

**Beschlussempfehlungen und Berichte  
der Fachausschüsse zu Anträgen von Fraktionen  
und von Abgeordneten**

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
<b>Beschlussempfehlungen des Ständigen Ausschusses</b>	
1. Zu	
a) dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Staatsministeriums – Drucksache 13/3690	
b) dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Staatsministeriums – Drucksache 13/4087	
– Neuordnung der Filmförderung und nachhaltige Sicherung des Medienstandortes Baden-Württemberg	8
2. Zu dem Antrag der Fraktion der CDU und der Stellungnahme des Staatsministeriums – Drucksache 13/3958	
– Umsetzung von EU-Recht in Bundes- und Landesrecht	9
3. Zu dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Staatsministeriums – Drucksache 13/4876	
– Kontrolle der Verwendung öffentlicher Mittel beim SWR; hier: Verquickung von öffentlichen und privaten Interessen bei Geburtstagsfeier?	10
4. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Carmina Brenner u. a. CDU und der Stellungnahme des Justizministeriums – Drucksache 13/4898	
– Internet-Betrug und Möglichkeiten zu dessen strafrechtlicher Verfolgung	11
5. Zu dem Antrag der Abg. Rainer Stickelberger u. a. SPD und der Stellungnahme des Justizministeriums – Drucksache 13/5039	
– Vorgänge um den Hafturlaub des Ex-FlowTex-Chefs und die Konsequenzen	11
<b>Beschlussempfehlungen des Finanzausschusses</b>	
6. Zu dem Antrag der Abg. Herbert Moser u. a. SPD und der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums – Drucksache 13/3471	
– Personalaufwand bei Banken und Sparkassen zur Erfüllung gesetzlicher Vorschriften	13
7. Zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der Stellungnahme des Finanzministeriums – Drucksache 13/4879	
– Marketing für Schlösser und Gärten in Baden-Württemberg	15

	Seite
8. Zu dem Antrag der Abg. Nils Schmid u. a. SPD und der Stellungnahme des Finanzministeriums – Drucksache 13/4907 – Besteuerung nach dem Alterseinkünftegesetz	17
9. Zu dem Antrag der Abg. Rolf Gaßmann u. a. SPD und der Stellungnahme des Finanzministeriums – Drucksache 13/4993 – Widersprüchliche Aussagen der Landesregierung hinsichtlich der Kosten einer Untersuchung über den Neubau eines Regierungsviertels	18

#### **Beschlussempfehlungen des Wirtschaftsausschusses**

10. Zu dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums – Drucksache 13/3362 – City-Privileg bei Regelung zum Ladenschluss	20
11. Zu dem Antrag der Abg. Jürgen Hofer u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums – Drucksache 13/4212 – Innovationsstandort Baden-Württemberg	23
12. Zu dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums – Drucksache 13/4526 – Regionalplanung zur Windkraftnutzung	24
13. Zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums – Drucksache 13/4742 – Aktives Einschreiten der Landesregierung gegen Gaspreiserhöhungen in Baden-Württemberg	27
14. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Dietrich Birk u. a. CDU und der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums – Drucksache 13/4755 – Auswirkungen der novellierten Handwerksordnung	28
15. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Dietrich Birk u. a. CDU und der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums – Drucksache 13/4756 – Chancen und Perspektiven der Mechatronik in Baden-Württemberg	29
16. Zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der Stellungnahme des Finanzministeriums – Drucksache 13/4916 – Arbeitsplätze in Baden-Württemberg sichern: Mehr öffentliche Bauaufträge für den heimischen Mittelstand	30
17. Zu dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums – Drucksache 13/4937 – Sicherheitsmängel bei Strommasten des baden-württembergischen Freilandleitungsnetzes	32
18. Zu dem Antrag der Abg. Richard Drautz u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums – Drucksache 13/4981 – Hotellerie und Gastronomie entlasten!	33
19. Zu dem Antrag der Abg. Wolfgang Drexler u. a. SPD und der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums – Drucksache 13/5013 – Arbeitsplätze beim Bildröhrenwerk Panasonic/Toshiba in Esslingen erhalten	34

#### **Beschlussempfehlungen des Innenausschusses**

20. Zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der Stellungnahme des Innenministeriums – Drucksache 13/3166 – Schutz vor Mieterverdrängung und Sicherung des Wohnungsbestandes in den baden-württembergischen Groß- und Universitätsstädten	36
21. Zu	
a) dem Antrag der Abg. Andreas Hoffmann u. a. CDU und der Stellungnahme des Finanzministeriums – Drucksache 13/3428 – Konnexitätsprinzip als Grundlage politischen Handelns	37
b) dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Innenministeriums – Drucksache 13/4079 – Konsultationsvereinbarung des Landes mit den Kommunen zur Umsetzung des Konnexitätsprinzips	37

	Seite
22. Zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der Stellungnahme des Innenministeriums – Drucksache 13/4814 – Abschaffung der Fehlbelegungsabgabe	43
23. Zu dem Antrag der Abg. Günter Fischer u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum – Drucksache 13/4908 – Auswirkungen der Verlagerung der Lebensmittelkontrolle auf die Landratsämter	47
24. Zu dem Antrag der Abg. Thomas Blenke u. a. CDU und der Stellungnahme des Innenministeriums – Drucksache 13/4984 – Polizeipräsenz in der Fläche – Erfahrungen mit der neuen Struktur der Polizeiposten	47
25. Zu	
a) dem Antrag der Abg. Inge Utzt u. a. SPD und der Stellungnahme des Innenministeriums – Drucksache 13/5016 – Gesprächsleitfaden für islamische Einbürgerungsbewerber	48
b) dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Innenministeriums – Drucksache 13/5041 – Verfassungswidrigkeit der Verwaltungsvorschrift? Gesprächsleitfaden bei Einbürgerungen von Muslimen	48
26. Zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der Stellungnahme des Innenministeriums – Drucksache 13/5038 – Gewährleistung der Bausicherheit öffentlicher Gebäude	51
 <b>Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Schule, Jugend und Sport</b>	
27. Zu dem Antrag der Abg. Georg Wacker u. a. CDU, der Abg. Norbert Zeller u. a. SPD, des Abg. Dieter Kleinmann FDP/DVP, der Abg. Renate Rastätter GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/493 – Islamischer Religionsunterricht in deutscher Sprache	53
28. Zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/3181 – Situation der Schulleitungen in Baden-Württemberg	61
29. Zu dem Antrag der Abg. Norbert Zeller u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/3442 – Gesundheits- und Arbeitsschutz in Schulen	62
30. Zu dem Antrag der Abg. Renate Rastätter u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4552 – Einzelnoten für Sport, Musik und Kunst an der Hauptschule statt Durchschnittsnote – Keine Benachteiligung von Hauptschülern gegenüber den Realschülern und Gymnasiasten	65
31. Zu dem Antrag der Abg. Edith Sitzmann u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4607 – Für ein Nebeneinander von vollzeitschulischer und dualer Ausbildung	69
32. Zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4781 – Situation des Schulsports in Baden-Württemberg	72
33. Zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4784 – Schulpflicht für Flüchtlingskinder	73
34. Zu	
a) dem Antrag der Abg. Norbert Zeller u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4818 – Unterrichtsversorgung an Förderschulen nach dem neuen Organisationserlass	74

	Seite
b) dem Antrag der Abg. Norbert Zeller u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4819 – Unterrichtsversorgung in Baden-Württemberg – Vergleich nach Schular- ten	74
35. Zu	
a) dem Antrag der Fraktion der SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4852 – Umsetzung des Landesbauprogramms „Chancen durch Bildung – Inves- titionsoffensive Ganztagschule“	76
b) dem Antrag der Abg. Renate Rastätter u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4933 – „Investitionsoffensive Ganztagschulen“ – Einbeziehung der Schulen in freier Trägerschaft	76
36. Zu dem Antrag der Abg. Renate Rastätter u. a. GRÜNE und der Stellung- nahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4934 – Das Fach Ethik in der Lehrerbildung an den Pädagogischen Hochschulen	79
37. Zu	
a) dem Antrag der Abg. Norbert Zeller u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4951 – Einführung des Unterrichtsfaches „Naturwissenschaft und Technik“ (NwT)	80
b) dem Antrag der Abg. Ruth Weckenmann u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4791 – Räumliche Voraussetzungen für die Einführung des Unterrichtsfachs Na- turwissenschaft-Technik	80
38. Zu dem Antrag der Abg. Renate Rastätter u. a. GRÜNE und der Stellung- nahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4970 – Gemeinsamer Unterricht von behinderten und nicht behinderten Kindern – Integrative Schulentwicklungsprojekte (ISEP) als reguläres Schulprofil an- erkennen	81
39. Zu dem Antrag der Abg. Norbert Zeller u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4994 – Aussagekraft von Noten an Haupt- und Werkrealschulen	83
 <b>Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Umwelt und Verkehr</b>	
40. Zu dem Antrag der Fraktion der CDU und der Stellungnahme des Ministeri- ums für Umwelt und Verkehr – Drucksache 13/3755 – Reduzierung der Flächeninanspruchnahme	84
41. Zu	
a) dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt und Verkehr – Drucksache 13/3977 – Erfolgsgeschichte des öffentlichen Nahverkehrs fortsetzen	85
b) dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Innenminis- teriums – Drucksache 13/4868 – Kürzung der Regionalisierungsmittel verhindern	85
c) dem Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP/DVP und der Stellungnahme des Innenministeriums – Drucksache 13/4952 – Angemessene Ausstattung mit Regionalisierungsmitteln sicherstellen	85
42. Zu	
a) dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt und Verkehr – Drucksache 13/4132 – Flughafen Lahr	88
b) dem Antrag der Abg. Dr. Walter Caroli u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt und Verkehr – Drucksache 13/4138 – Erteilung einer Passagierfluggenehmigung für Lahr	88

	Seite
c) dem Antrag der Fraktion der SPD und der Stellungnahme des Innenministeriums – Drucksache 13/4691 – Vorrang für Arbeitsplätze in Baden-Württemberg – Rücknahme juristischer Schritte gegen das VGH-Urteil zum Genehmigungsverfahren der Passagierfluglizenz für Lahr	88
43. Zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der Stellungnahme des Innenministeriums – Drucksache 13/4259 – Verlagerung von Verkehren nach Einführung der Lkw-Maut auf Bundesautobahnen in das nachgeordnete Straßennetz	91
44. Zu dem Antrag der Abg. Boris Palmer u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Innenministeriums – Drucksache 13/4950 – Nahverkehrsabgabe Baden-Württemberg	95
45. Zu dem Antrag der Abg. Norbert Zeller u. a. SPD und der Stellungnahme des Umweltministeriums – Drucksache 13/4980 – Schutz des Trinkwasserspeichers Bodensee gegen Gefahren und Anschläge	95
46. Zu dem Antrag der Abg. Stephan Braun u. a. SPD und der Stellungnahme des Innenministeriums – Drucksache 13/5001 – Ausbau der A 81 im Bereich Sindelfingen/Böblingen als exemplarisches Beispiel für dringend erforderlichen forcierten Lärmschutz	96

#### **Beschlussempfehlungen des Sozialausschusses**

47. Zu dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Sozialministeriums – Drucksache 13/3749 – Umsetzung des Tagesbetreuungsausbaugesetzes (TAG) in Baden-Württemberg	98
48. Zu dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Arbeit und Soziales – Drucksache 13/4425 – Familienunterstützende Maßnahmen in Baden-Württemberg	99
49. Zu dem Antrag der Abg. Andreas Hoffmann u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Arbeit und Soziales – Drucksache 13/4721 – Vogelgrippeviren und deren Auswirkungen auf die menschliche Gesundheit	100
50. Zu dem Antrag der Abg. Margot Queitsch u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Arbeit und Soziales – Drucksache 13/4906 – Situation des Bürgerschaftlichen Engagements in Baden-Württemberg in Bezug auf das zehnjährige Bestehen des Landesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement und die künftige Entwicklung	101
51. Zu dem Antrag der Abg. Nikolaos Sakellariou u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Arbeit und Soziales – Drucksache 13/4909 – Ladenöffnungszeiten	103
52. Zu dem Antrag der Abg. Brigitte Lösch u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4971 – Internatskosten für behinderte Kinder und Jugendliche	104
53. Zu dem Antrag der Abg. Katrin Altpeter u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Arbeit und Soziales – Drucksache 13/4985 – Finanzielle Förderung der Berufsfachschulen für Altenpflege	105

#### **Beschlussempfehlungen des Ausschusses Ländlicher Raum und Landwirtschaft**

54. Zu	
a) dem Antrag der Fraktion der FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum – Drucksache 13/4359 – Umsetzung der EU-Agrarreform in Baden-Württemberg	107
b) dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum – Drucksache 13/5048 – Auswirkungen der Europäischen Einigung zur Finanziellen Vorausschau auf die Landwirtschaft und den Ländlichen Raum in Baden-Württemberg	107

	Seite
55. Zu dem Antrag der Abg. Gustav-Adolf Haas u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum – Drucksache 13/4533 – Antragsverfahren im Rahmen des Gemeinsamen Antrags und bisherige Ausgleichszahlungen von Kommunen und Gebietskörperschaften an Land- und Forstwirte	109
56. Zu dem Antrag der Abg. Gerd Teßmer u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum – Drucksache 13/4620 – Möglichkeiten der alternativen Getreideverwertung in Baden-Württemberg	110
57. Zu dem Antrag der Abg. Ulrich Müller u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum – Drucksache 13/4885 – Agrarumweltmaßnahmen im Rahmen der Maßnahmen- und Entwicklungspläne (MEPL) 2007 bis 2013	111
58. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Klaus Schüle u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum – Drucksache 13/4886 – Erhaltung und Förderung der Biodiversität in der Landwirtschaft	112
59. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Carmina Brenner u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum – Drucksache 13/4890 – 10 Jahre Entwicklungsprogramm Ländlicher Raum (ELR)	113
60. Zu dem Antrag der Abg. Helmut Walter Rüeck u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum – Drucksache 13/4891 – Waldpädagogik als gesetzlicher Bildungsauftrag der Landesforstverwaltung	115
61. Zu dem Antrag der Abg. Jürgen Walter u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum – Drucksache 13/5064 – Haltung der Landesregierung zur Agro-Gentechnik	116

#### **Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Wissenschaft, Forschung und Kunst**

62. Zu dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 13/3080 – Zukünftige Qualität der Pädagogischen Hochschulen	118
63. Zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 13/3417 – Initiative zum Aufbau einer verlässlichen Kinderbetreuung für alle Hochschulangehörigen	121
64. Zu dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 13/3479 – Neuausrichtung der Kulturförderung in Baden-Württemberg	122
65. Zu dem Antrag der Abg. Ruth Weckenmann u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 13/4871 – Datenbank „Studieren in Baden-Württemberg“ als Informationsquelle für Studieninteressierte	123
66. Zu	
a) dem Antrag der Fraktion der SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 13/4967 – Überlastprogramm für die Hochschulen	124
b) dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 13/5044 – Vorbereitung eines Solidarpaktes II	124
67. Zu dem Antrag der Abg. Theresia Bauer u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 13/5009 – Zukunft des hochschulübergreifenden Masterstudiengangs SENCE	126

	Seite
68. Zu dem Antrag der Abg. Carla Bregenzer u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 13/5021 – Nagelprobe auf die Hochschulautonomie – Rektoratswahl an der Universität Tübingen	127
69. Zu dem Antrag der Abg. Nikolaos Sakellariou u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 13/5034 – Studiengebührenerlass für Wehr- und Zivildienstleistende und Vergleichbare	129
70. Zu dem Antrag der Abg. Werner Pfisterer u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 13/5074 – Dauer der Berufungsverfahren an den baden-württembergischen Hochschulen	130

## Beschlussempfehlungen des Ständigen Ausschusses

### 1. Zu

- a) dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Staatsministeriums – Drucksache 13/3690
- b) dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Staatsministeriums – Drucksache 13/4087
- Neuordnung der Filmförderung und nachhaltige Sicherung des Medienstandortes Baden-Württemberg

### Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

die Anträge der Fraktion GRÜNE – Drucksachen 13/3690 und 13/4087 – für erledigt zu erklären.

16.02.2006

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Pauli	Mack

### Bericht

Der Ständige Ausschuss beriet die Anträge Drucksachen 13/3690 und 13/4087 in seiner 43. Sitzung am 16. Februar 2006.

Ein Abgeordneter der Grünen führte aus, die beiden Anträge vom 21. Oktober 2004 und 22. Februar 2005 seien zwar nicht mehr ganz neu, aber das Thema sei noch immer aktuell. Es gehe um die Frage, welche Konzeption die Landesregierung habe, um zukünftig Filmproduktionen am Medienstandort Baden-Württemberg zu gewährleisten.

Die Landesregierung gebe in den Stellungnahmen zu Ziffer 7 des Antrags Drucksache 13/3690 und zu Ziffer 6 des Antrags 13/4087 an, dass 37,5 % der Absolventen der Filmakademie Ludwigsburg in Baden-Württemberg blieben, und bewerte diese Quote als sehr positiv. Er sehe es eher kritisch, dass Baden-Württemberg mit der Filmakademie zwar eine sehr gute Ausbildungsstätte habe, aber es nicht schaffe, möglichst viele ihrer Absolventen im Land zu halten.

Der größte Auftraggeber für Filmproduktionen sei in Baden-Württemberg nach wie vor der SWR. Die Frage sei, wie viele dieser Produktionen nach außen vergeben würden. Durch die Gründung des SWR-Tochterunternehmens Maran Film würden viele Produktionen des SWR intern ausgeführt, was nicht dazu beitrage, dass Absolventen der Filmakademie nach Abschluss ihres Studiums in Baden-Württemberg blieben. Durch die Versäumnisse in der Vergangenheit werde Baden-Württemberg immer einen Nachholbedarf gegenüber Filmzentren wie Berlin, Köln oder München haben. Er weise in Gesprächen mit Filmproduzenten immer wieder darauf hin, dass sie nicht ständig darüber lamentieren sollten, dass es Maran gebe, sondern mit der Existenz von Maran leben müssten und schauen müssten, dass sie und viele kleinere Firmen, die sich im Land etabliert hätten, einen angemessenen Anteil an den Filmproduktionen erhielten.

Ihn interessierten die aktuellsten Zahlen der Filmfirmenneugründungen und die Frage, ob hier eine positive Entwicklung zu verzeichnen sei. Da in Baden-Württemberg der Anteil des produzierenden Gewerbes sehr hoch sei, was sich im gegenwärtigen Strukturwandel oft als Nachteil erweise, müsse ein Klima und ein Umfeld geschaffen werden, das der Neugründung von Firmen im Filmbereich förderlich sei. Die Filmakademie leiste hervorragende Arbeit, wie die vielen Preise, die ihre Absolventen einheimsten, zeige. Aber der frühere Künstlerische Direktor der Filmakademie, Arthur Hofer, habe damals, als er seinen Vertrag nicht verlängert habe, deutlich zum Ausdruck gebracht, es würden in Baden-Württemberg weiterhin zu wenig Filme produziert und es werde von der Politik zu wenig getan, die Zahl der Produktionen zu erhöhen. Deshalb frage er, schloss der Abgeordnete der Grünen, was die Landesregierung in den letzten ein bis einhalb Jahren getan habe, damit mehr Filmfirmen und mehr Filmproduktionen im Land entstünden.

Eine SPD-Abgeordnete erinnerte daran, dass die Filmförderung in Baden-Württemberg ein Kind der großen Koalition sei, und hob hervor, dass sich die Filmakademie Ludwigsburg hervorragend entwickelt habe und ein wichtiges Alleinstellungsmerkmal im Trickfilm und im Wirtschaftsfilm habe. Die Frage sei nur, ob darüber auch genügend gesprochen werde und ob es nicht Aufgabe der Landesregierung sei, die Filmförderung und das Filmkompetenzzentrum Ludwigsburg angemessen nach außen darzustellen, denn nur das Bekanntmachen helfe dem Standort Ludwigsburg bei seiner Weiterentwicklung. Statt das Augenmerk auf vielfältige Standorte im Land zu richten, sollte das international bekannte Kompetenzzentrum Ludwigsburg in den Blick genommen und gefördert werden. Die SPD-Fraktion sei vor einhalb Jahren in Ludwigsburg gewesen und habe dort eine Diskussion mit den Beteiligten geführt. Diese seien auch der Meinung gewesen, dass die Filmakademie in ihrer Bedeutung nicht richtig gewürdigt und anerkannt werde.

Der Minister des Staatsministeriums und für europäische Angelegenheiten äußerte, es sei wohlthuend, festzustellen, dass Einigkeit darüber bestehe, dass die Filmakademie Ludwigsburg ein Alleinstellungsmerkmal für Baden-Württemberg besitze und in Fachkreisen einen außergewöhnlich guten Namen habe. Die Frage sei, wie die Landesregierung die Filmakademie durch Öffentlichkeitsarbeit noch mehr würdigen könne. Jede PR-Maßnahme für die Bevölkerung habe eine begrenzte Wirkung. Viele der Presseverlautbarungen der Landesregierung fänden keinen Niederschlag in der allgemeinen Presse. Die gesamte Bevölkerung werde von dieser speziellen Einrichtung nur nach und nach Kenntnis erlangen.

Die Quote der in Baden-Württemberg beschäftigten Absolventen der Filmakademie liege bei 37,5 %, in den Bereichen Animation, Visual Effects und digitale Postproduktion sogar bei über 50 %. Die Filmakademie habe inzwischen ein Büro in Berlin errichtet, um den Kontakt zu denen, die in Ludwigsburg ausgebildet worden seien, zu halten und möglicherweise auch einige davon wieder nach Baden-Württemberg zurückzuholen. Dies gelinge aber nur, wenn ihnen hier auch Arbeitsplätze in der Filmindustrie angeboten werden könnten.

Auf die Produktion könne die öffentliche Hand nur begrenzt Einfluss nehmen. Die Filmfördermittel seien bis einschließlich 2003 immer gesteigert worden. Im Jahr 2004 und im Doppelhaushalt 2005/2006 habe allerdings auch der Bereich Film nicht von Kür-



## Ständiger Ausschuss

zungsmaßnahmen ausgenommen werden können. Die Kooperation mit den Privatsendern SAT.1 und ProSieben werde fortgesetzt; hierzu seien die Gespräche noch im Gange. Der SWR habe in den vergangenen Jahren immer mehr Produktionen nach außen und an Maran vergeben. Er (Minister) sei nicht der Meinung, dass der Marktanteil von Maran so hoch sei, dass Maran marktgefährdend wirke. Die Maran GmbH müsse auch ihre Aufträge am Markt holen. Es habe sich eine vertretbare Balance eingestellt zwischen dem, was der SWR in Eigenproduktion herstelle, und dem, was er an den Markt vergebe.

Die Filmwirtschaft und die Filmproduzenten müssten einerseits auf die allgemeinen Bürgschafts- und Existenzgründungsprogramme des Landes verwiesen werden; andererseits bemühe sich die Landesregierung, durch die Medien- und Filmgesellschaft Baden-Württemberg (MFG) mit ihrem speziellen Fördermodell insbesondere jungen Filmschaffenden gerade in der Anfangsphase, in der manche Bank vielleicht keinen Kredit gewähre, Hilfestellung zu leisten. Durch das Programm „Incentive Funding“ würden Nachwuchsproduzenten gefördert.

Die Filmförderung in Baden-Württemberg, stellte der Minister abschließend fest, brauche ständig Anschlag und Hilfestellung. Insofern sei es gut, wenn sich auch der Landtag immer wieder durch parlamentarische Anfragen darum kümmere. Seitens der Landesregierung genieße die Filmförderung nach wie vor hohe Priorität.

Der Abgeordnete der Grünen bemerkte zu dem Beschlussteil – Abschnitt II – des Antrags Drucksache 13/3690, es bringe nichts, jetzt in der letzten Sitzung des Ausschusses in dieser Legislaturperiode noch einen Beschluss herbeizuführen. Man müsse sich in der nächsten Legislaturperiode weiter mit dem Thema beschäftigen. Deshalb schlage er vor, beide Anträge für erledigt zu erklären.

Der Ausschuss beschloss einvernehmlich, dem Plenum die Erledigterklärung der Anträge Drucksache 13/3690 und 13/4087 zu empfehlen.

22.02.2006

Berichtersteller:

Pauli

**2. Zu dem Antrag der Fraktion der CDU und der Stellungnahme des Staatsministeriums – Drucksache 13/3958****– Umsetzung von EU-Recht in Bundes- und Landesrecht**

## Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Fraktion der CDU – Drucksache 13/3958 – für erledigt zu erklären.

16.02.2006

Der Berichterstatter:

Rust

Der Vorsitzende:

Mack

## Bericht

Der Ständige Ausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/3958 in seiner 43. Sitzung am 16. Februar 2006.

Ein CDU-Abgeordneter dankte der Landesregierung für die nach Meinung der antragstellenden CDU-Fraktion sehr gute und befriedigende Stellungnahme. Der CDU-Fraktion sei es um die Klarstellung gegangen, dass zukünftig EU-Recht 1 : 1 in Bundes- und in Landesrecht umgesetzt werde.

Ein SPD-Abgeordneter sagte, auch er danke der Landesregierung für die ausführliche Stellungnahme und die übersichtliche Darstellung, bei der auch verschiedene Konfliktbereiche aufgezeigt worden seien. Die Stellungnahme mache deutlich, dass die Bundesrepublik Deutschland darauf bedacht sei, die Schöpfung zu bewahren und Menschen und Tiere zu schützen. Als Beispiele nenne er Tierhaltung, Tiertransport, Verbraucherschutz, Schutz des Trinkwassers oder ethische Fragen bei der Gentechnik oder der Embryonenforschung. Dafür sei er der alten Bundesregierung sehr dankbar.

Ein Abgeordneter der Grünen meinte, es genüge nicht, EU-Recht 1 : 1 umzusetzen. Jeder Mitgliedsstaat habe die Möglichkeit, darüber hinauszugehen. Beispielsweise bei der Schweinehaltung habe man im Landwirtschaftsausschuss immer noch über die Umsetzung 1 : 1 diskutiert und auf Bundesebene entsprechende Verordnungen blockiert, als schon längst klar gewesen sei, dass sich die Realität verändert habe und die EU-Kommission bereits an einer neuen Verordnung arbeite, die weit über das hinausgehe, über das man hierzulande noch gestritten habe. Dies sei eine völlig unsinnige und nur parteipolitisch motivierte Diskussion gewesen.

Bei der Haltung von Legehennen könne die Bundesrepublik aus Gründen des Tierschutzes einen anderen Weg gehen. Die Nachfrage nach Eiern aus Freilandhaltung sei so groß, dass viele solcher Eier importiert werden müssten. Angesichts des großen Erfolgs von Bioprodukten, für die jetzt die Märkte verteilt würden, wobei die Bundesrepublik Gefahr laufe, den Anschluss zu verlieren, sei die Diskussion darüber, dass EU-Recht immer 1 : 1 umgesetzt werden müsse, absurd. Sowohl der Landesbauernverband als auch die Landesregierung hätten immer gesagt, die Produktion orientiere sich an dem, was der Markt verlange. Jetzt verlange der Markt nach Bioprodukten, beispielsweise nach Frei-

## Ständiger Ausschuss

landeiern, und diese könnten nicht in ausreichendem Maß produziert werden. Dies zeige, dass politisch etwas falsch gemacht worden sein müsse.

Wenn man sehe, welche Probleme auf die Landwirtschaft zukämen – man brauche hierzu nur die von dem früheren baden-württembergischen Landwirtschaftsminister unterschriebene 37-seitige Kabinettsvorlage über den Strukturwandel in der Landwirtschaft zu lesen –, dann halte er, sagte der Abgeordnete der Grünen, die von CDU-Seite immer wieder erhobene Forderung, EU-Recht 1 : 1 umzusetzen, für einen großen Fehler, weil es durchaus Bereiche gebe, bei denen darüber hinauszugehen nicht nur ökologisch, sondern auch ökonomisch von Vorteil sei.

Der Vorsitzende bemerkte, Probleme der Landwirtschaft sollten im Landwirtschaftsausschuss behandelt werden. Im Ständigen Ausschuss gehe es mehr um rechtliche und politische Fragen.

Der Abgeordnete der Grünen erwiderte, zu den Punkten, die in der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag aufgeführt seien, sollten auch im Ständigen Ausschuss ein paar Worte erlaubt sein.

Der Minister des Staatsministeriums und für europäische Angelegenheiten wies zum Thema „Freilandeier“ darauf hin, dass in Baden-Württemberg täglich rund 5 Millionen Eier gebraucht würden. Deshalb sei klar, worauf die großen prozentualen Anteile entfielen.

Zur Umsetzung von EU-Recht stellte der Minister fest:

Baden-Württemberg habe mit dem EU-Graubuch richtig gelegen. 80 Vorschläge seien EU-Kommissar Verheugen zugesandt worden.

Im Rahmen der Lisabon-Strategie werde die Rechtsetzung durchforstet: Etwa 40 geplante Verordnungen würden nicht weiterverfolgt, und etwa 180 bestehende Verordnungen würden überprüft.

Im Koalitionsvertrag der großen Koalition in Berlin sei festgelegt, „unnötige Bürokratie abzubauen und die europäische Gesetzgebung auf das tatsächlich Notwendige zu beschränken“. Dies ziele auf eine Umsetzung in Richtung 1 : 1.

Der Ausschuss kam einvernehmlich zu der Beschlussempfehlung, den Antrag für erledigt zu erklären.

21.02.2006

Berichterstatter:

Rust

### 3. Zu dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Staatsministeriums – Drucksache 13/4876

– Kontrolle der Verwendung öffentlicher Mittel beim SWR;

hier: Verquickung von öffentlichen und privaten Interessen bei Geburtstagsfeier?

#### Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Fraktion GRÜNE – Drucksache 13/4876 – für erledigt zu erklären.

16.02.2006

Der Berichterstatter:

Herrmann

Der Vorsitzende:

Mack

#### Bericht

Der Ständige Ausschuss behandelte den Antrag Drucksache 13/4876 in seiner 43. Sitzung am 16. Februar 2006.

Ein Abgeordneter der Grünen wies darauf hin, dass die Landesregierung in ihrer Stellungnahme erkläre, sie könne die gestellten Fragen derzeit nicht beantworten, weil staatsanwaltschaftliche Ermittlungen liefen. Da er nicht gelesen habe, dass diese Ermittlungen mittlerweile abgeschlossen seien, müsse er davon ausgehen, dass die Landesregierung bei ihrer Haltung bleibe. Falls sie trotzdem etwas mitteilen wolle, was über die schriftliche Stellungnahme zu dem Antrag hinausgehe, würde er sich freuen.

Ein SPD-Abgeordneter erinnerte daran, dass der Ausschuss schon in der letzten Sitzung das Thema „Feier des 60. Geburtstags des SWR-Intendanten“ aufgrund des SPD-Antrags Drucksache 13/4853 mit dem Justizminister erörtert habe, wobei die SPD-Fraktion insbesondere die Rolle der Justiz in diesem Zusammenhang interessiert habe.

Die Fragen des vorliegenden Antrags Drucksache 13/4876 beträfen vor allem die Gremien des Südwestrundfunks und sollten dort behandelt werden.

Der Justizminister habe die Vermutung geäußert, dass die staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen Anfang März 2006 abgeschlossen sein könnten. Die SPD-Fraktion werde deshalb zu gegebener Zeit nachfragen, es sei denn, der Justizminister könne jetzt schon ein Ergebnis der Ermittlungen bekannt geben.

Ein FDP/DVP-Abgeordneter fragte, ob der Landesregierung Erkenntnisse vorlägen, dass die Geburtstagsfeier des SWR-Intendanten das Ausmaß des Üblichen gehabt habe, und ob es dafür allgemein anerkannte Kriterien gebe.

Ein zweiter SPD-Abgeordneter schloss die Frage an, ob die von BTV zum 60. Geburtstag von Ministerpräsident Teufel veranstaltete Feier dem Üblichen entsprochen oder das Übliche überschritten habe.

Der Minister des Staatsministeriums und für europäische Angelegenheiten erklärte, die staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen gegen den SWR-Intendanten und gegen weitere Personen seien noch im Gange und deshalb könne er keine Stellungnahme abge-

*Ständiger Ausschuss*

ben. Sobald die Ermittlungen abgeschlossen seien, sei es Sache der Gremien und danach der Rechtsaufsicht, die seit 1. Januar 2006 turnusgemäß wieder bei der Landesregierung von Baden-Württemberg liege, sich mit den Ergebnissen zu befassen.

Die Frage, was bei Geburtstagsfeiern üblich sei, müsse sicher unterschiedlich beantwortet werden. Die Allermeisten bezahlten erfreulicherweise ihre Geburtstagsfeiern selber.

Was diese spezielle Geburtstagsfeier angehe, so könne er dazu nichts sagen, weil er nicht selbst dabei gewesen sei, sondern sie nur vom Hörensagen kenne.

Der Ausschuss beschloss einvernehmlich, dem Plenum die Erledigterklärung des Antrags zu empfehlen.

21. 02. 2006

Berichterstatter:

Herrmann

**4. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Carmina Brenner u. a. CDU und der Stellungnahme des Justizministeriums – Drucksache 13/4898 – Internet-Betrug und Möglichkeiten zu dessen strafrechtlicher Verfolgung**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Dr. Carmina Brenner u. a. CDU – Drucksache 13/4898 – für erledigt zu erklären.

16. 02. 2006

Die Berichterstatterin:

Kipfer

Der Vorsitzende:

Mack

**Bericht**

Der Ständige Ausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/4898 in seiner 43. Sitzung am 16. Februar 2006.

Ein Abgeordneter der CDU bedankte sich bei der Landesregierung für ihre Stellungnahme zum Antrag und merkte an, das Thema Internetbetrug werde den Landtag auch in Zukunft noch beschäftigen. Denn diese Form der Kriminalität nehme rasch zu und mache sich neue technische Möglichkeiten zunutze, sodass der Gesetzgeber gefordert sei, auch im Interesse des Verbraucherschutzes dagegen vorzugehen.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

21. 02. 2006

Berichterstatterin:

Kipfer

**5. Zu dem Antrag der Abg. Rainer Stickelberger u. a. SPD und der Stellungnahme des Justizministeriums – Drucksache 13/5039**

**– Vorgänge um den Hafturlaub des Ex-FlowTex-Chefs und die Konsequenzen**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Rainer Stickelberger u. a. SPD – Drucksache 13/5039 – für erledigt zu erklären.

16. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Zimmermann

Der Vorsitzende:

Mack

**Bericht**

Der Ständige Ausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/5039 in seiner 43. Sitzung am 16. Februar 2006.

Der Erstunterzeichner des Antrags legte dar, der im Antrag thematisierte Hafturlaub habe auf einer gerichtlichen Entscheidung beruht, welche zu akzeptieren sei. Angesichts der Tatsache, dass die aufwendige Art, wie der Ex-FlowTex-Chef seinen Hafturlaub verbracht habe, in der Öffentlichkeit thematisiert worden sei, habe sich jedoch die Frage gestellt, welche Möglichkeiten es gebe, die Genehmigung eines Hafturlaubs mit Auflagen zu versehen und deren Einhaltung während des Hafturlaubs zu kontrollieren. Wegen ihrer Reaktionen auf den Vorgang seien die Initiatoren des Antrags zunächst kritisiert worden, doch inzwischen sei das Justizministerium „zurückgerudert“ und habe angekündigt, zu prüfen, wie Vorgänge wie der dem Antrag zugrunde liegende künftig vermieden werden könnten.

Anschließend verwies er darauf, dass die Landesregierung in ihrer Stellungnahme zum Antrag erklärt habe, dass der Anstaltsleiter einem Gefangenen für Lockerungen und Hafturlaube grundsätzlich Weisungen erteilen könne, und im Folgenden beispielhaft einige Möglichkeiten hierfür aufgezählt habe. Er bat um Auskunft, ob im Falle des Strafgefangenen Schmider von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht worden sei.

Weiter führte er aus, ihn interessiere, auf welche Weise das Justizministerium beabsichtige, künftig eine Wiederholung dessen, was sich im Hafturlaub des Ex-FlowTex-Chefs ereignet habe, zu vermeiden. Denn die in der Stellungnahme zum Antrag aufgeführten Weisungen und Auflagen seien hierfür sicher kaum geeignet.

Der Justizminister merkte an, er sei nicht der Auffassung, dass das Justizministerium an irgendeiner Stelle „zurückgerudert“ wäre.

Der Erstunterzeichner des Antrags warf ein, dies sei sogar harmlos formuliert gewesen.

Der Justizminister fuhr fort, der Strafgefangene Schmider sei am 22. Mai 2003 zu einer Freiheitsstrafe von elf Jahren und sechs Monaten wegen Betrugs verurteilt worden, die er im August 2011 vollständig verbüßt hätte. Zwei Drittel seiner Freiheitsstrafe werde er am 3. Oktober 2007 verbüßt haben, und frühestens zu diesem Zeitpunkt könnte er bei realistischer Betrachtung entlassen werden.

*Ständiger Ausschuss*

Im Oktober 2004 habe die Anstalt einen vorläufigen Vollzugsplan erstellt, der ausdrücklich als vorläufig gekennzeichnet gewesen sei, welcher Lockerungen ab Februar 2005 vorgesehen habe. Die Erarbeitung eines endgültigen Vollzugsplans sei nach Eingang von Stellungnahmen der Staatsanwaltschaft Mannheim und der Strafvollstreckungskammer des Landgerichts Freiburgs vorgesehen gewesen, um die Ergebnisse weiterer noch laufender Ermittlungsverfahren abwarten zu können. Diesen neuen Vollzugsplan habe die Anstalt dann auch vorgelegt, und dieser Plan habe Vollzugslockerungen erst ab April 2006 vorgesehen. Gegen diesen Plan habe der Strafgefangene Schmider geklagt, und das Gericht habe den ursprünglichen Vollzugsplan für gültig erklärt.

Die Vorgänge im Zusammenhang mit dem im Antrag thematisierten Hafturlaub seien deshalb „unglücklich gelaufen“, weil die im Antrag auf Hafturlaub gewählte Formulierung „Ferienwohnung“ für den Aufenthaltsort während des Hafturlaubs der Anstaltsleitung suggeriert habe, es handle sich um eine Wohnung. Damit, dass es sich letztlich um ein Appartement in einem Hotel der Luxuskategorie handle, habe niemand gerechnet.

Weil zumindest für die Zukunft ausgeschlossen werden müsse, dass ein Hafturlaub auf eine solche Weise verbracht werden könne, sei dem Strafgefangenen Schmider für seine seitdem genehmigten eintägigen Ausgänge zu seinem Vater unabhängig von den bei einem Hafturlaub allgemein üblichen Weisungen nicht nur pauschal untersagt worden, Restaurants der gehobenen Kategorie bzw. der Luxusklasse zu besuchen, sondern für die Einnahme des Abendessens sogar eine genau bezeichnete Speisegaststätte vorgegeben worden. Der Strafgefangene Schmider habe dies auch akzeptiert.

Der Erstunterzeichner des Antrags merkte an, ihm leuchte ein, dass der Tagesablauf bei einem Hafturlaub nicht bis ins letzte Detail kontrolliert werden könne. Im konkreten Fall hätten die Justizbehörden jedoch auf die Aussagen eines Menschen vertraut, der sich in seinem Strafverfahren als gewiefter Betrüger herausgestellt habe; denn seines Wissens sei nicht überprüft worden, welches Unternehmen des Gastgewerbes sich hinter der angegebenen Adresse verberge. Er werfe die Frage auf, ob zumindest die Adresse überprüft worden sei und ob es sinnvoll gewesen sei, ausgerechnet dem Ex-FlowTex-Chef ein derart hohes Vertrauen entgegenzubringen.

Der Justizminister räumte ein, sicher sei kein Vertreter der Justizbehörden zu der angegebenen Adresse gefahren und habe sich die Einrichtung angeschaut. Sicherlich sei es den Antragstellern auch unbenommen, nach dem Grundsatz „einmal Betrüger – immer Betrüger“ zu verfahren. Doch unterscheide sich ein Hafturlaub eben gerade dadurch von einer Ausführung, dass keine Begleitung durch einen Beamten erfolge, und sei dadurch gekennzeichnet, dass sich der Strafgefangene unter Beachtung der gemachten Auflagen im Kreise seiner Verwandtschaft frei bewegen könne.

Ein Abgeordneter der SPD erkundigte sich nach dem Stand der gegen den Strafgefangenen Schmider noch anhängigen Verfahren.

Der Justizminister sagte zu, diese Frage schriftlich zu beantworten.

Ein Abgeordneter der CDU legte dar, der Beschluss des Oberlandesgerichts Karlsruhe vom August 2005 habe zunächst Lockerungen und ab Weihnachten 2005 Hafturlaub ermöglicht, und über diesen relativ frühen Zeitpunkt nach Verbüßung von rund der Hälfte der Freiheitsstrafe sei er überrascht. Ihn interessiere,

ob das Oberlandesgericht Karlsruhe berücksichtigt habe, dass der Verbleib vieler Millionen derzeit noch ungeklärt sei, sodass es möglich wäre, dass der Strafgefangene Schmider diese „irgendwo auf der Welt versteckt haben könnte“.

Der Justizminister bat um Verständnis, dass er sich zu dieser Entscheidung weder äußern dürfe noch äußern wolle. Denn das Oberlandesgericht Karlsruhe habe in eigener Zuständigkeit entschieden. Gleichwohl räume er ein, dass er persönlich wie auch die Justizvollzugsanstalt es lieber gesehen hätten, wenn der zeitlich gestreckte Vollzugsplan und nicht der vorläufige Vollzugsplan für verbindlich erklärt worden wäre.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

21. 02. 2006

Berichterstatter:

Zimmermann

## Beschlussempfehlungen des Finanzausschusses

### 6. Zu dem Antrag der Abg. Herbert Moser u. a. SPD und der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums – Drucksache 13/3471 – Personalaufwand bei Banken und Sparkassen zur Erfüllung gesetzlicher Vorschriften

#### Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Herbert Moser u. a. SPD – Drucksache 13/3471 – für erledigt zu erklären.

09.02.2006

Die Berichterstatterin: Der Vorsitzende:  
Netzhammer Rust

#### Bericht

Der Finanzausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/3471 in seiner 51. Sitzung am 3. März 2005 und in seiner 62. Sitzung am 9. Februar 2006.

In der 51. Sitzung bat der Initiator des Antrags um Auskunft, ob die Information zutreffe, dass bei den Banken allein im Zusammenhang mit den Mindestanforderungen an das Kreditgeschäft der Kreditinstitute (MAK) etwa 10 % zusätzliche Personalkosten – bei Kleinbanken bis zu 25 % – entstanden seien und noch zusätzliche Prüfungskosten hinzu kämen.

Er fügte hinzu, von Banken habe er die Auskunft erhalten, dass die Erfüllung der übrigen Bestimmungen etwa 40 bis 50 % des Personaleinsatzes erfordere. Die Tendenz gehe sogar dahin, die Vorschriften weiter zu verschärfen, obwohl die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht BaFin offensichtlich in Teilbereichen den Forderungen nach Bürokratieabbau im Kreditgewerbe nachgegeben habe.

Eine Abgeordnete der CDU bestätigte Klagen von Banken und Sparkassen über die zunehmende Gesetzesflut, die ihnen massiv zusätzliche Arbeit abverlange.

Weiter führte sie aus, die im Antrag Drucksache 13/3471 aufgeworfenen Fragen seien in der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums nicht beantwortet, weil keine aktuellen Zahlen genannt würden. Auch sei sie an dem in der Stellungnahme zu Ziffer 3 des Antrags für Anfang Oktober 2004 in Aussicht gestellten Papier und dessen Auswertung interessiert. Falls die ihrer Meinung nach fehlenden Angaben noch nicht geliefert werden könnten, plädiere sie dafür, die endgültige Beschlussfassung über den Antrag zunächst zurückzustellen.

Ein SPD-Abgeordneter trug vor, der Aufwand zur Erfüllung gesetzlicher Vorschriften im Kreditgewerbe betreffe nicht nur Banken, sondern auch die Kreditnehmer, weil die Banken zunehmend die Kosten jedes einzelnen Kredits bewerteten. Für Kreditkosten spielten drei Faktoren eine wesentliche Rolle: das Eigenkapital des Kreditnehmers, das Risiko des Kredits und der Verwaltungsaufwand des Kreditinstituts. Dies bedeute in der Praxis, dass der Anteil der vom Betrag her gleichen Verwaltungskosten bei kleineren

Krediten wesentlich höher sei als bei Großkrediten. Wenn keine Umkehr der Entwicklung eintrete, bestehe die große Gefahr, dass die Banken wegen der hohen Verwaltungskosten als Finanzier von kleineren und mittleren Krediten an den Mittelstand ausfielen. Insofern halte er das mit dem Antrag aufgegriffene Thema für hoch brisant für den Mittelstand. Dieser Umstand solle unbedingt näher untersucht werden. Da die Banken auf diesem Gebiet nur bedingt handlungsfähig seien, müsse dieses Thema politisch angegangen werden. Der Landtag solle hierzu, sobald zusätzliches Zahlenmaterial vorliege, klar Stellung beziehen.

Ein Abgeordneter der Grünen erinnerte daran, dass aufgrund einer Gesetzesänderung inzwischen die Banken die BaFin vollständig finanzieren müssten. Diese Gesetzesänderung habe eine Verdoppelung des Personals der BaFin zur Folge gehabt. Damit sei natürlich auch die Aufsichtstätigkeit der BaFin ausgeweitet worden.

Hinzu komme, dass mit dieser Änderung die Tendenz verstärkt werde, die Prüfung an Formalkriterien auszurichten. Damit trete das eigentliche Ziel der Prüfung, ob Kredite unter unternehmerischen Gesichtspunkten sinnvoll vergeben würden, hinter den Formalkriterien in den Hintergrund. Er würde im Interesse des Mittelstandes, aber auch der Banken eine Bundesratsinitiative zum Abbau von Bürokratie in diesem Bereich begrüßen.

Eine Abgeordnete der FDP/DVP stellte fest, offensichtlich bestehe in der Beurteilung des Sachverhalts fraktionsübergreifend Übereinstimmung.

Sie ergänzte, die zusätzlichen Kosten bei den Banken führten natürlich auch zu erhöhten Kosten für die Unternehmen, weil die Banken mit Sicherheit zumindest einen Teil der Kosten auf die Kreditnehmer abwälzten. Dies stelle natürlich eine zusätzliche Belastung für den ohnehin sehr bedrängten Mittelstand dar.

Sie unterstützte den Vorschlag, beim Bundesgesetzgeber vorstellig zu werden, da über den Weg eines Landesgesetzes wohl kaum Verbesserungen erreichbar seien.

Ein SPD-Abgeordneter teilte die Darlegungen des Abgeordneten der Grünen, wonach das eigentliche Strukturproblem darin bestehe, dass der Bund im Aufsichtsrat der BaFin die Mehrheit habe und Beschlüsse des Aufsichtsrats nur zulasten der Banken gingen. Er erinnerte daran, vor der genannten Gesetzesänderung habe der Bund noch 10 % der finanziellen Belastungen übernehmen müssen. Derzeit spiele aber für die Entscheider in der BaFin das Kostenargument keine Rolle mehr, sondern gehe es ausschließlich um die Kontrolle. Die Stoßrichtung einer Initiative des Landes müsste deshalb in die Richtung gehen, dass sich der Bund wieder an den Kosten beteiligen müsse.

Ein Sprecher des Wirtschaftsministeriums führte aus, derzeit lägen keine neueren Zahlen vor, als sie in der Stellungnahme zum Antrag genannt würden. Auch auf Nachfrage habe der Zentrale Kreditausschuss (ZKA) keine neueren Zahlen vorgelegt.

Gegenüber der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums habe sich die Situation insofern etwas geändert, als der Bundesfinanzminister offensichtlich sein Aufsichtsrecht über die BaFin etwas strenger wahrnehme als bisher. Andererseits bemühe sich auch die BaFin aufgrund der Klagen von verschiedensten Seiten über ihr Verhalten, bei Prüfungen den Stil etwas zu ändern.

Insbesondere in die Diskussion über die Wettbewerbsverhältnisse zu den österreichischen Banken sei etwas Bewegung gekom-

*Finanzausschuss*

men. Noch vor einem guten halben Jahr habe der Bundesfinanzminister keinen Grund für eine Änderung gesehen. Inzwischen sei aber bei den deutschen Banken die Kreditgrenze von 250 000 € auf die in Österreich üblichen 750 000 € erhöht worden. Kreditnehmer müssten also künftig erst ab einem Kredit von 750 000 € ihre wirtschaftlichen Verhältnisse völlig offen legen.

Ganz machtlos seien die Kreditinstitute auch nicht. Sie könnten über ihre Bundesverbände und über den ZKA zumindest in fachlicher Hinsicht einen gewissen Einfluss ausüben. Die Entscheidung über entsprechende Anregungen trafen jedoch der Bundesfinanzminister und die BaFin.

Er versicherte, das Wirtschaftsministerium werde nochmals im Sinne eines Briefes des Landeswirtschaftsministers an den Bundesfinanzminister vom 17. Mai 2004 an den Bundesfinanzminister herantreten und die Probleme schildern.

Auf Nachfrage des Erstunterzeichners des Antrags erklärte er, er gehe davon aus, dass der ZKA die ursprünglich für Anfang Oktober 2004 in Aussicht gestellten Angaben noch liefern werde. Allerdings könne er hierfür keinen konkreten Termin nennen. Selbstverständlich werde das Wirtschaftsministerium dem Finanzausschuss die Informationen zuleiten, sobald sie vorlägen.

Der Initiator des Antrags schlug daraufhin vor, den Antrag Drucksache 13/3471 in etwa einem halben Jahr erneut auf die Tagesordnung einer Finanzausschusssitzung zu nehmen, es sei denn, das Wirtschaftsministerium liefere die erbetenen Angaben schon vorher.

Ein SPD-Abgeordneter sprach sich dafür aus, der Vorsitzende des Finanzausschusses solle im Namen des gesamten Ausschusses an den Vorsitzenden des Finanzausschusses bzw. des Haushaltsausschusses im Bundestag schreiben und die Gründe darlegen, die für eine erneute Beteiligung des Bundes an den Kosten sprächen, die durch die Erfüllung gesetzlicher Aufgaben entstünden.

Der Finanzausschuss folgte ohne Gegenstimmen diesem Vorschlag und stellte die weitere Beratung des Antrags zunächst zurück.

In der 62. Sitzung am 9. Februar 2006 setzte der Ausschuss seine Beratung fort. Dazu lagen ihm noch zwei Schreiben des Wirtschaftsministeriums vom 4. April und vom 20. Juli 2005 vor.

Eine Abgeordnete der CDU trug vor, die Probleme, die für die Banken mit der Überregulierung durch die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin) einhergingen, seien schon verschiedentlich diskutiert worden. Der Koalitionsvertrag zwischen CDU/CSU und SPD sehe unter anderem vor, die Regulierung der Finanzaufsicht auf das notwendige Maß zurückzuführen. Sie fordere die Landesregierung auf, über den Bundesrat dabei mitzuwirken, dass dieser Teil der Koalitionsvereinbarung umgesetzt werde, um die Banken zu entlasten und die mittelständische Wirtschaft zu unterstützen.

Ein Abgeordneter der SPD führte aus, in den letzten Monaten beklage gerade der baden-württembergische Wirtschaftsminister bei jeder Gelegenheit, dass die Kreditinstitute durch die Erfüllung gesetzlicher Regelungen und administrativer Vorgaben unnötig stark belastet seien und ihnen ein zu hoher Aufwand entstehe. In der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums zu dem Antrag, die vom Oktober 2004 stamme, werde darauf hingewiesen, dass der Zentrale Kreditausschuss und die Bundesregierung in einem Gedankenaustausch darüber stünden, wo sich Vorschriften abbauen ließen. Andererseits werde in der Stellung-

nahme auch angeführt, dass die Banken schon aus eigenen Bestrebungen über ein umfangreiches Berichts- und Kontrollwesen verfügten. Insofern gehe es also nur um eine gewisse Überlast aus gesetzlichen und administrativen Vorgaben. Ihn interessiere, was sich seit Oktober 2004 in Bezug auf den Abbau staatlicher Überregulierungen ergeben habe, wo entsprechende Möglichkeiten gesehen würden und ob in absehbarer Zeit mit nennenswerten Entlastungen der Kreditinstitute zu rechnen sei.

Der Erstunterzeichner des Antrags schloss sich den Fragen seines Vorredners sowie den Aussagen der CDU-Abgeordneten an und fügte hinzu, wie aus der Stellungnahme ersichtlich sei, gehe es bei der Entlastung der Banken nicht nur um Maßnahmen, die die BaFin beträfen. Die Bundesanstalt habe zwar mit verschiedensten Vorschriften und Kontrollen dazu beigetragen, dass sich der Aufwand für die Banken erhöht habe, doch werde zum Beispiel stark bezweifelt, dass das Geldwäschegesetz und die daraus resultierenden Meldeverfahren überhaupt zu einem Erfolg führten. Wenn diese Zweifel berechtigt seien, müsse offen darüber gesprochen werden und sei entweder ein besseres System zu finden oder ganz auf das bisherige Verfahren zu verzichten.

Die Position des deutschen Bankenwesens im internationalen Vergleich bestimme sich unter anderem durch die erwirtschafteten Margen. Diese dürften nicht ständig gemindert werden, da das deutsche Bankenwesen andernfalls langfristig in eine schwierige Position gerate. Eine solche bestehe in verschiedenen Bereichen ohnehin schon. Daher bitte er die Landesregierung, das aufgegriffene Thema ernsthaft weiterzuverfolgen und mit dafür zu sorgen, dass der bürokratische Aufwand der Banken deutlich gesenkt werde. Letztlich sei allerdings die Bundesregierung für die zu ergreifenden Maßnahmen verantwortlich.

Ein Abgeordneter der CDU bemerkte, der Koalitionsvertrag zwischen CDU/CSU und SPD sehe auch vor, dass gegebenenfalls eine Selbstbeteiligung der BaFin an den Kosten durch die Finanzaufsicht eingeführt werde. Früher habe der Bund einen Teil dieser Kosten getragen. Seit dies nicht mehr der Fall sei, unterliege die BaFin keinem Druck, nicht mehr so penibel zu verfahren wie gegenwärtig. In dieser Hinsicht bleibe jedoch abzuwarten, welche Maßnahmen die neue Bundesregierung ergreife, nachdem die alte Bundesregierung nichts unternommen habe.

Der Erstunterzeichner warf ein, die von seinem Vorredner angesprochene Selbstbeteiligung beziehe sich auf die Prüfkosten. Deren Anteil sei aber gering.

Ein Vertreter des Wirtschaftsministeriums teilte mit, in den letzten zwölf Monaten sei durchaus Bewegung bei diesem Thema festzustellen, auch was die BaFin betreffe. Er verweise zum Beispiel auf die mit der Änderung von § 18 des Kreditwesengesetzes verbundenen Erleichterungen. Auch die neuen Mindestanforderungen der BaFin an das Risikomanagement der Banken stellten nach Ansicht der Verbände der Kreditwirtschaft einen Beitrag zum Bürokratieabbau dar.

Bayern und Baden-Württemberg hätten im Bundesrat einen Entschließungsantrag zur Deregulierung der Bankenaufsicht eingebracht, dem die Ländervertretung zugestimmt habe. Nachdem die Antwort der Bundesregierung zu dem Antrag nicht ganz befriedigend ausgefallen sei, habe sich die Wirtschaftsministerkonferenz im Dezember 2005 noch einmal mit dem Thema befasst und schließlich eine Arbeitsgruppe eingesetzt, die am 14. Februar 2006 zum ersten Mal tage. Sie behandle auch die Frage, wie das Kostenaufkommen der BaFin zu finanzieren sei. Das Wirtschaftsministerium werde das Thema weiterverfolgen.

*Finanzausschuss*

Der Abgeordnete der SPD bat darum, dem Ausschuss zu gegebener Zeit über die Maßnahmen zu berichten, die zur Deregulierung der Bankenaufsicht ergriffen werden sollten.

Der Vertreter des Wirtschaftsministeriums erklärte, sobald die Ergebnisse der erwähnten Arbeitsgruppe vorlägen, werde sein Haus dem Ausschuss den erbetenen Bericht erstatten.

Sodann fasste der Ausschuss einvernehmlich die Beschlussempfehlung an das Plenum, den Antrag für erledigt zu erklären.

02. 03. 2006

Berichterstatte(r)in:

Netzhammer

**7. Zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der  
Stellungnahme des Finanzministeriums – Druck-  
sache 13/4879  
– Marketing für Schlösser und Gärten in Baden-  
Württemberg**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Fraktion der SPD – Drucksache 13/4879 – für erledigt zu erklären.

09. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Herrmann

Der Vorsitzende:

Rust

**Bericht**

Der Finanzausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/4879 in seiner 62. Sitzung am 9. Februar 2006. Dazu lagen dem Ausschuss noch ein Änderungsantrag der Abg. Schmiedel u. a. SPD sowie die Empfehlung des vorberatenden Wirtschaftsausschusses mit dem Bericht über den Beratungsverlauf vor (Anlagen 1 und 2).

Ein Abgeordneter der SPD erklärte, mit den Abschnitten I und II des Antrags Drucksache 13/4879 habe sich der Wirtschaftsausschuss gestern befasst. Sie seien als erledigt zu betrachten. Im Finanzausschuss gehe es heute gemäß dem vorgelegten Änderungsantrag um einen neuen Abschnitt III, wonach bei den Verwaltungen der landeseigenen Schlösser und Gärten wieder die dezentrale Budgetverantwortung eingeführt werden solle.

Vor der Gründung des Landesbetriebs „Vermögen und Bau Baden-Württemberg“ hätten die Schlossverwalter mit potenziellen Nutzern der Anlagen sprechen und auch Entscheidungen treffen können. Nun seien Gespräche über die Nutzung zwar weiterhin möglich, doch müssten Entscheidungen von der Staatlichen Vermögens- und Hochbauverwaltung getroffen werden. Dadurch würden Verantwortlichkeiten verschoben und die Vorgänge um

die Nutzung verkompliziert. Nach Ansicht der SPD müssten diese Vorgänge entbürokratisiert und von Zwängen befreit werden, um Initiativen zu ermöglichen und damit die Nutzung der landeseigenen Schlösser und Gärten voranzubringen.

Eine Abgeordnete der Grünen trug vor, in der Stellungnahme der Landesregierung zu dem Antrag würden für den Zeitraum 2000 bis 2004 die Einnahmen und Ausgaben der staatlichen Schlösser und Gärten aufgelistet. Zu den Ausgaben werde allerdings angefügt: „ohne Personalkosten, da nicht gesondert erfasst“. Nachdem 2005 beim Landesbetrieb jedoch die doppelte Buchführung eingeführt worden sei, müsste sich die Höhe der Personalkosten nun mitteilen lassen. Sie bitte hierzu um Auskunft.

Ein Vertreter des Finanzministeriums gab bekannt, vor einigen Jahren sei die dezentrale Budgetverantwortung für die Schlösser modellhaft erprobt worden. Dieser Pilotversuch sei mit Einführung der doppelten Buchführung beim Landesbetrieb „Vermögen und Bau Baden-Württemberg“ letztlich aufgegeben worden. Da diese Art der Buchführung beim Landesbetrieb nun ein Jahr lang praktiziert werde, bestehe eine gewisse Sicherheit in Bezug auf die Zahlen. Sobald eine weitere Konsolidierung eingetreten sei, lasse sich durchaus darüber nachdenken, ob den Schlossverwaltern wieder etwas mehr finanzielle Freiheit eingeräumt werden könne, da sich die dezentrale Budgetverantwortung grundsätzlich bewährt habe.

Der Abgeordnete der SPD unterstrich, ihm sei unverständlich, was die Aussagen des Regierungsvertreters mit dem Anliegen des Änderungsantrags zu tun hätten. Auch ein Schlossverwalter könne für sein Budget die doppelte Buchführung einsetzen. Es gehe weniger um die Buchführung als vielmehr darum, den gegenwärtig zu komplizierten Entscheidungsweg zu vereinfachen. Bisher seien jedenfalls Interessenten, die ein rasches Ergebnis benötigten, daran gehindert, eine Anlage zu nutzen, wie er aus Gesprächen mit Betroffenen wisse.

Der Vertreter des Finanzministeriums zeigte auf, da nicht genau bekannt gewesen sei, welche Ergebnisse sich bei einer doppelten Buchführung einstellen und inwieweit die Mittel ausreichen, sei im ersten Jahr dieser Buchführung sparsam gewirtschaftet worden. Was im Übrigen die Personalkosten für die staatlichen Schlösser und Gärten angehe, so seien diese bei der kameralistischen Buchführung bis einschließlich 2004 nicht gesondert erfasst worden. Bei der doppelten Buchführung ab 2005 wiederum seien die Zahlen zum ersten Mal exakt ermittelt worden. 2005 hätten die Personalkosten 6,757 Millionen € betragen. Insgesamt sei 2005 bei den staatlichen Schlössern und Gärten ein Verlust von knapp 1,7 Millionen € entstanden. Daraus errechne sich bei ungefähr 2,6 Millionen Besuchern ein Verlust von 66 Cent pro Besucher. Dies sei für Einrichtungen wie Schlösser und Gärten ein hervorragendes Ergebnis.

Der Finanzminister bemerkte, die doppelte Buchführung sei eingeführt worden, um einen besseren wirtschaftlichen Überblick zu erhalten. Früher sei es oft sogar dazu gekommen, dass bestimmte Veranstaltungen, aus denen Einnahmen erzielt worden wären, nicht hätten durchgeführt werden können, da das kameralistische System die entsprechenden Ausgaben nicht vorgesehen habe. Solche Fälle dürften künftig nicht mehr auftreten. Andererseits dürfe die doppelte Buchführung nicht zur Folge haben, dass sich die unternehmerischen Entscheidungsmöglichkeiten der Schlossverwalter verschlechterten. Vielmehr müssten sich insgesamt Vorteile ergeben. Über die Frage, was in diesem Sinne getan werden könne, müsse in der Tat nachgedacht werden, sobald die Zahlen für 2005 ausgewertet seien.

*Finanzausschuss*

Eine Abgeordnete der CDU äußerte, ein Verlust von 66 Cent pro Besucher sei zwar möglicherweise nicht hoch, in der Summe jedoch betrage der Verlust immerhin 1,7 Millionen €. Sie frage, ob ein Plan bestehe, wie sich dieser Verlust abbauen lasse. Die Nutzung einzelner Objekte lasse sich sicher verbessern. So unterschieden sich die Besucherzahlen zum Teil deutlich voneinander.

Der Vertreter des Finanzministeriums legte dar, selbstverständlich existiere ein Plan, wie der angesprochene Verlust weiter reduziert werden könne. Allerdings bestehe in dieser Hinsicht nicht mehr viel Spielraum. Unter den Schlösserverwaltungen in Deutschland sei die in Baden-Württemberg, bezogen auf 1 000 Besucher, die wirtschaftlichste. Der Personalbestand der staatlichen Schlösserverwaltung in Baden-Württemberg betrage ein Drittel bzw. ein Viertel dessen, worüber die Schlösserverwaltungen in Bayern und in Brandenburg-Preußen verfügten.

Der Abgeordnete der SPD betonte, es gehe nicht nur darum, Verluste zu vermindern, sondern auch darum, Einnahmen zu erzielen. Er wies darauf hin, angesichts der Zusage des Finanzministers, dass sein Haus darüber nachdenken werde, wie sich das Ziel des vorgelegten Änderungsantrags umsetzen lasse, erübrige sich eine Abstimmung über diese Initiative.

Daraufhin empfahl der Ausschuss dem Plenum ohne förmliche Abstimmung, den Antrag Drucksache 13/4879 insgesamt für erledigt zu erklären.

16. 02. 2006

Berichtersteller:

Herrmann

Anlage 1

**Landtag von Baden-Württemberg  
13. Wahlperiode**

**Änderungsantrag der Abg. Claus Schmiedel u. a. SPD**

**zum Antrag der Fraktion der SPD**

**„Marketing für Schlösser und Gärten in Baden-Württemberg“, Drs. 13/4879**

Der Landtag wolle beschließen,  
die Landesregierung zu ersuchen

III. zu beschließen,

die dezentrale Budgetverantwortung bei den Verwaltungen der landeseigenen Schlösser und Gärten einzuführen.

Stuttgart, den 9. Februar 2006

Schmiedel, Schmid, Haller, Junginger,  
Queitsch, Rust, Seltenreich SPD

Anlage 2

**Empfehlung und Bericht**

**des Wirtschaftsausschusses  
an den Finanzausschuss**

**zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der Stellungnahme  
des Finanzministeriums – Drucksache 13/4879  
– Marketing für Schlösser und Gärten in Baden-Württemberg**

**Empfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Fraktion der SPD – Drucksache 13/4879 – für erledigt zu erklären.

08. 02. 2006

Die Vorsitzende und Berichterstatte

Netzhammer

**Bericht**

Der Wirtschaftsausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/4879 vorbereitend für den Finanzausschuss in seiner 43. Sitzung am 8. Februar 2006.

Ein SPD-Abgeordneter trug vor, die Schlösser und Gärten in Baden-Württemberg seien Schätze, die nach Auffassung der SPD-Fraktion noch besser zur Wirkung kommen sollten. Wenngleich für die Vermarktung der einzelnen Schlösser und Gärten bereits Aktivitäten stattfänden, halte die SPD-Fraktion weitere Maßnahmen für möglich.

Der Finanzausschuss werde in seiner nächsten Sitzung darüber beraten, ob für die Schlösser und Gärten wieder eine dezentrale Budgetverantwortung eingeführt werden solle. Diejenigen, die ein Schloss verwalteten, bildeten dann für die Nutzung der Anlagen einen Ansprechpartner und Entscheider in einer Person. Die SPD-Fraktion halte dies für eine Vereinfachung. Darüber hinaus werde hierdurch nicht nur mehr Verantwortung, sondern auch mehr Kreativität ermöglicht.

Außerdem schlage die SPD-Fraktion vor, für die Schlösser und Gärten in Baden-Württemberg eine eigene Marke zu entwickeln, in der die Aktivitäten der Schlösser und Gärten beschrieben und ihnen dadurch ein wirkungsvollerer Auftritt ermöglicht würden. Ein Markenbegriff, der sich – ähnlich wie in Frankreich die „Schlösser an der Loire“ – einprägen, könne durchaus zu einer Erhöhung der Besucherzahlen führen. In diesem Bereich gebe es sicher noch Möglichkeiten, um unter anderem auch im wachsenden Markt mit Touristen aus asiatischen Ländern besser Fuß zu fassen.

Die SPD-Fraktion rege an, einmal gemeinsam mit Werbestrategen zu überlegen, in welcher Richtung eine Marke „Schlösser und Gärten in Baden-Württemberg“ entwickelt und positioniert werden könne, und in der neuen Legislaturperiode dem nächsten Wirtschaftsausschuss darüber zu berichten. Diese Chance solle das Land nutzen.



## Finanzausschuss

Ein CDU-Abgeordneter legte dar, aus der Anlage zur Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums zu dem Antrag könnten die Besucherzahlen und die Einnahmen der Schlösser und Gärten im Land abgelesen werden.

Der Schaffung einer Tourismusmarke „Schlösser und Gärten in Baden-Württemberg“ stehe er skeptisch gegenüber. Die Besucherzahlen im Heidelberger Schloss und im Schwetzingen Schloss seien von 2000 bis 2004 rückläufig gewesen, obwohl diese Einrichtungen gemeinsam mit ihrer jeweiligen Stadt bereits eine eigene Marke bildeten. Beide litten darunter, dass seit den Anschlägen in den USA am 11. September 2001 die Zahl der Auslandsgäste deutlich gesunken sei. Die Besucher aus dem Inland seien weiterhin gekommen. Ihre Zahl sei jedoch relativ gleich bleibend und lasse sich nicht vermehren.

Er glaube nicht, dass ein speziell auf Schlösser ausgerichtetes Konzept zu einem Alleinstellungsmerkmal für Baden-Württemberg würde, das über den Tagestourismus hinaus zu einer Steigerung führen könne. Leichten Steigerungen stünden dann hohe Marketingkosten gegenüber. Schon derzeit würden von der Tourismus-Marketing Baden-Württemberg alle denkbaren Aspekte in Broschüren und Katalogen zusammengefasst und beworben. Er sehe kein nennenswertes Potenzial für eine stärkere Ausschöpfung des Tourismusmarkts. Allerdings werde sich die CDU-Fraktion konkreten Anregungen nicht verschließen.

Ein SPD-Abgeordneter hielt dagegen, er halte die Skepsis für nicht angebracht. Beim Schlossjubiläum in Ludwigsburg hätten sich die Besucherzahlen aufgrund der nationalen und internationalen Berichterstattung und besonderer Aktivitäten fast verdoppelt. Dies zeige, dass durchaus noch Potenzial vorhanden sei. Trotz der Zahlen von Heidelberg und Schwetzingen plädiere er dafür, zu versuchen, eine Marke „Schlösser und Gärten in Baden-Württemberg“ insbesondere im Ausland zu positionieren. Hierdurch könne unter Umständen beispielsweise die Zahl japanischer Hochzeitspaare im Schloss Ludwigsburg gesteigert werden, wenngleich sicher keine Wunder erwartet werden dürften. Er halte dies nicht für zu aufwendig.

Der Staatssekretär im Wirtschaftsministerium erklärte, zur dezentralen Budgetverwaltung wolle er den Beratungen im Finanzausschuss nicht vorgreifen.

Die Entwicklung der Besucherzahlen und der Einnahmen verlaufe in den Schlössern und Gärten in Baden-Württemberg unterschiedlich. Im Hinblick auf deren Vermarktung werde bereits eine Menge getan. Er schlage vor, die vom SPD-Abgeordneten vorgebrachten Anregungen an die Tourismus-Marketing Baden-Württemberg weiterzuleiten, da diese Gesellschaft einen Überblick über die Marketingaktivitäten habe und über die Vorschläge diskutieren könne. Der Wirtschaftsausschuss könne dann sicher schriftlich über den aktuellen Sachstand informiert werden.

Der Ausschuss empfahl dem federführenden Finanzausschuss ohne förmliche Abstimmung, den Antrag Drucksache 13/4879 für erledigt zu erklären.

09.02.2006

Berichterstatlerin:

Netzhammer

## **8. Zu dem Antrag der Abg. Nils Schmid u.a. SPD und der Stellungnahme des Finanzministeriums – Drucksache 13/4907**

### **– Besteuerung nach dem Alterseinkünftegesetz**

#### Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Nils Schmid u.a. SPD – Drucksache 13/4907 – für erledigt zu erklären.

09.02.2006

Der Berichterstatter:

Kleinmann

Der Vorsitzende:

Rust

#### Bericht

Der Finanzausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/4907 in seiner 62. Sitzung am 9. Februar 2006.

Ein Abgeordneter der SPD dankte dem Finanzministerium für die Stellungnahme zu dem Antrag und regte an, dem Ausschuss Mitte 2007 einen Bericht darüber zu erstatten, wie sich die Umsetzung des Alterseinkünftegesetzes entwickelt habe. Er fügte hinzu, gerade bei den Rentnern werde sich durch dieses Gesetz ein großer Beratungsbedarf ergeben. Er frage das Finanzministerium, ob es die Ansicht teile, dass damit besondere Aufgaben auf die Finanzämter zukämen, und inwieweit die Finanzbehörden darauf eingestellt seien. Eine kostenlose Beratung durch den Staat hielte er für fair. Rentner könnten wohl nicht an Steuerberater verwiesen werden, wo sie viel Geld zahlen müssten. Auch die Sozialverbände zum Beispiel seien nicht in der Lage, Rentner hinsichtlich der mit dem Alterseinkünftegesetz verbundenen Fragen zu beraten.

Ein Abgeordneter der CDU legte dar, unter den Rentnern herrsche relativ große Verunsicherung über das Alterseinkünftegesetz. Auch die Steuerberater seien mit diesbezüglichen Auskünften gegenwärtig überfordert. Er verdeutliche die Verunsicherung an folgenden drei Punkten.

Beispielsweise sei nicht bekannt, dass für so genannte sonstige Vorsorgeaufwendungen wie Beiträge zu Kranken-, Unfall- und Haftpflichtversicherungen der Höchstbetrag, der steuermindernd geltend gemacht werden könne, auf 1 500 € jährlich gekürzt worden sei. Ferner müsse darüber aufgeklärt werden, dass das Gesetz, was die steuerliche Freistellung der Beiträge zur Basisversorgung angehe, bis zum Jahr 2019 eine Günstigerprüfung vorsehe, um zu vermeiden, dass sich ein Betroffener durch den Übergang zum System der nachgelagerten Besteuerung der Renten schlechter stelle. Drittens schließlich erhielten viele zum Beispiel eine Zusatzversorgung aus einer Beschäftigung im öffentlichen Dienst. Bei Bezugsbeginn mit dem vollendeten 65. Lebensjahr seien Renten bisher mit dem Ertragsanteil von 27 % besteuert worden. Dieser Anteil werde nun bei so genannten anderen Renten wie einer Zusatzversorgung auf 18 % gesenkt.

Er bitte das Finanzministerium dringend darum, zum Alterseinkünftegesetz so schnell wie möglich eine der gut lesbaren und verständlichen Broschüren herauszugeben, die zu anderen Themen auch aufgelegt würden.

*Finanzausschuss*

Eine Abgeordnete der Grünen bemerkte, durch das Alterseinkünftegesetz komme es bei Bund, Ländern und Gemeinden zu erheblichen Steuerausfällen. Bisherige Berechnungen hätten sich nur bis zum Jahr 2010 erstreckt und hätten für das genannte Jahr ein Minus von ungefähr 5 Milliarden € ergeben. Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung Berlin habe nun auch Berechnungen bis zum Jahr 2050 angestellt und zum Beispiel für 2030 einen Steuerausfall von 10 Milliarden € ermittelt. Sie interessiere, ob das Finanzministerium diese Schätzungen bestätigen könne und ob es die Ausfälle in seiner mittelfristigen Finanzplanung berücksichtigt habe.

Der Finanzminister brachte zum Ausdruck, eine Broschüre „Steuertipps für Senioren“ liege bereits in den Finanzämtern aus. Er stehe aber der Frage durchaus aufgeschlossen gegenüber, wie dafür gesorgt werden könne, dass diese Tipps alle Steuerpflichtigen erreichen.

Die mittelfristige Finanzplanung des Landes erstrecke sich auf einen Zeitraum von drei bis vier Jahren. Dabei spiele etwa die Höhe des Steueraufkommens im Jahr 2030 noch keine Rolle. Außerdem sei eine heute vorgenommene Berechnung des Steueraufkommens im Jahr 2030 mit großer Unsicherheit behaftet.

Das Alterseinkünftegesetz sei noch von der alten Bundesregierung aufgestellt worden, doch habe es die Union im Vermittlungsausschuss mitgetragen. Mit dem Gesetz werde letztlich das Ziel verfolgt, die zum Aufbau der Altersversorgung geleisteten Beiträge steuerfrei zu stellen und im Gegenzug die entsprechenden Alterseinkünfte selbst voll zu besteuern. Dieser Gedanke erscheine ihm vernünftig.

Ein Vertreter des Finanzministeriums teilte mit, Informationen über das Gesetz seien in der Tat wichtig. Das Ministerium sei in dieser Hinsicht auch sensibilisiert und habe die vom Minister erwähnte Broschüre „Steuertipps für Senioren“ aktualisiert. Auf die Überarbeitung sei im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit hingewiesen worden. Die Broschüre könne auch angefordert werden. Die Finanzämter berichteten von einer sehr großen Nachfrage nach der Broschüre. Darin würden auch praxisnahe Beispiele aufgeführt, um die komplizierte Materie der Besteuerung der Alterseinkünfte für die Betroffenen etwas verständlicher darzustellen.

Der Finanzminister sagte auf Bitte des CDU-Abgeordneten zu, die Broschüre jedem Abgeordneten zuzusenden.

Der Vertreter des Finanzministeriums fuhr fort, das Ministerium weise im Übrigen auch in einem „Aktuellen Tipp“ darauf hin, was sich durch das Alterseinkünftegesetz ändere. Dies könne dabei allerdings nur sehr kursorisch erfolgen.

Erforderlich geworden sei die Neuregelung der Besteuerung der Alterseinkünfte, weil das Bundesverfassungsgericht zu Recht den Druck auf den Gesetzgeber erhöht habe, Pensionen und Renten steuerlich gleich zu behandeln. Der Weg zu der letztlich verabschiedeten Gesetzesfassung sei sicher eine Gratwanderung zwischen dem verfassungsrechtlich Notwendigen und dem haushaltspolitisch Machbaren gewesen. Dieses Dilemma bestehe bei der Besteuerung der Alterseinkünfte nach wie vor.

Dass es zunächst einmal zu Steuermindereinnahmen komme, sei unvermeidlich gewesen, da es sehr lange Übergangsfristen gebe, bis der Systemwechsel abgeschlossen sei. Während der besteuerte Anteil an der Rente aber erst im Jahr 2040 bei 100% liege, werde die volle Entlastung bei den Beiträgen zur Basisversorgung schon 15 Jahre früher erreicht. Dies trage dem Umstand

Rechnung, dass nach den verfassungsrechtlichen Vorgaben die Beiträge weitgehend freigestellt sein müssten, bevor sich die Renten voll besteuern ließen. Die damit verbundenen Effekte könnten sich nicht positiv auf den Haushalt auswirken. Doch sei dies in die Konzeption der Steuerausfallberechnungen weitestgehend eingeflossen, wobei die Berechnung in der Regel nicht über einen Zeitraum von fünf Jahren hinaus erfolge.

Daraufhin kam der Ausschuss einvernehmlich zu der Empfehlung an das Plenum, den Antrag für erledigt zu erklären.

17.02.2006

Berichterstatter:

Kleinmann

**9. Zu dem Antrag der Abg. Rolf Gaßmann u. a. SPD und der Stellungnahme des Finanzministeriums – Drucksache 13/4993**  
**– Widersprüchliche Aussagen der Landesregierung hinsichtlich der Kosten einer Untersuchung über den Neubau eines Regierungsviertels**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Rolf Gaßmann u. a. SPD – Drucksache 13/4993 – für erledigt zu erklären.

09.02.2006

Der Berichterstatter:

Kleinmann

Der Vorsitzende:

Rust

**Bericht**

Der Finanzausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/4993 in seiner 62. Sitzung am 9. Februar 2006.

Ein Abgeordneter der SPD zeigte auf, im Mai letzten Jahres habe sich der Finanzminister im Finanzausschuss mehr als skeptisch geäußert, was eine Verlagerung der Ministerien auf das Gelände von Stuttgart 21 betreffe, und einem solchen Vorhaben praktisch keine Erfolgsaussichten eingeräumt. Die CDU habe sich gegen ein neu zu errichtendes Regierungsviertel ausgesprochen, und auch von der SPD sei ein derartiges Projekt als völlig unnötig erachtet worden. Nur die FDP/DVP sei hinter den Überlegungen gestanden, die Ministerien zu verlagern.

Einige Zeit später sei erklärt worden, dass ein Umzug nun doch untersucht werden solle. Das Ergebnis der Prüfung habe aber nicht, wie ursprünglich angekündigt, im November letzten Jahres vorgelegen. Schließlich sei geäußert worden, die Untersuchung über den Neubau eines Regierungsviertels werde bis Ende 2005 durch eigenes Personal des Finanzministeriums vorgenommen. Nun wiederum habe das Finanzministerium doch ein Gutachten ausgeschrieben. Dafür seien schon Geldleistungen zu erbringen.

*Finanzausschuss*

Hinzu komme, dass sich der Ministerpräsident öffentlich zunehmend in einer Weise äußere, die den Anschein erwecke, als würde demnächst mit den Bauarbeiten für ein neues Regierungsviertel begonnen.

Die SPD habe den Eindruck, dass sich die Landesregierung allmählich immer mehr einem Projekt zuwende, das zumindest im Finanzausschuss bisher eher als überflüssig betrachtet worden sei. Deshalb bitte die SPD den Finanzminister um Auskunft, ob seine Äußerungen vom Mai letzten Jahres noch gälten. Außerdem frage sie, was die CDU jetzt von einer Neuunterbringung der Ministerien halte und bis wann damit zu rechnen sei, dass von diesem Vorhaben definitiv abgesehen werde.

Der Finanzminister führte aus, bei der Debatte im Mai 2005 sei ihm zunächst einmal das Wichtigste gewesen, dass bestimmte Gebäude von der rein wirtschaftlichen Betrachtung ausgenommen würden. Dabei handle es sich um das Neue Schloss, die Villa Reitzenstein und ein vom Justizministerium belegtes Gebäude. Dies sei vom Kabinett inzwischen entsprechend beschlossen worden.

Angesichts der unterschiedlichen Unterbringung der Ministerien in Stuttgart halte er es für durchaus sinnvoll und richtig, einmal zu untersuchen, wie die Unterbringung optimiert werden könne, ob es nicht besser wäre, vielleicht auch unter Beachtung städtebaulicher Maßnahmen Zusammenlegungen vorzunehmen, gerade weil auch im Zuge der Verwaltungsreform viele Aufgaben auf die Regierungspräsidien übergegangen seien. In diesem Zusammenhang müsse aber auch berücksichtigt werden, inwieweit Gebäude frei seien. So bestünden zum Teil langfristige Mietverträge. Einem kompletten Neubau auf dem Gelände von Stuttgart 21 zur Unterbringung der Ministerien stehe er allerdings nach wie vor äußerst skeptisch gegenüber.

Da immer wieder angenommen werde, dass die Landesregierung sehr stark ein ganz bestimmtes Ziel verfolge, habe sich der Ministerrat dafür entschieden, für die Untersuchung einer Neuunterbringung der Ministerien in einem Gebäudekomplex externen Sachverstand mit heranzuziehen. Somit werde der Prüfung auch eine größere Objektivität unterstellt.

Ein Vertreter des Finanzministeriums ergänzte, das Ministerium habe Anfang Dezember 2005 das Gutachten im Teilnahmeverfahren öffentlich ausgeschrieben. Bis zum Ende der Frist seien einige Bewerbungen eingegangen. Nach Prüfung der Angebote, die von den ausgewählten Bewerbern abgegeben würden, werde der Gutachter bestimmt. Das Ministerium sei also mitten im Verfahren begriffen.

Er antwortete auf Frage des SPD-Abgeordneten, das Ministerium rechne für die Untersuchung gegenwärtig mit Kosten von unter 200 000 €. Genauer lasse sich erst mitteilen, wenn alle Angebote eingegangen seien.

Daraufhin verabschiedete der Ausschuss einvernehmlich die Beschlussempfehlung an das Plenum, den Antrag für erledigt zu erklären.

17.02.2006

Berichterstatter:

Kleinmann

## Beschlussempfehlungen des Wirtschaftsausschusses

### 10. Zu dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums – Drucksache 13/3362 – City-Privileg bei Regelung zum Ladenschluss

#### Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

1. Abschnitt I des Antrags der Fraktion GRÜNE – Drucksache 13/3362 – für erledigt zu erklären;
2. Abschnitt II des Antrags der Fraktion GRÜNE – Drucksache 13/3362 – abzulehnen.

08.02.2006

Der Berichterstatter: Die Vorsitzende:  
Hofer Netzhammer

#### Bericht

Der Wirtschaftsausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/3362 in seiner 34. Sitzung am 6. April 2005 sowie in seiner 43. Sitzung am 8. Februar 2006.

Der Erstunterzeichner des Antrags meinte, die Landesregierung habe vorgeschlagen, die Ladenöffnungszeiten zu liberalisieren und werktags keine Beschränkungen mehr vorzusehen. Er bat das Wirtschaftsministerium hierzu um einen Bericht über den aktuellen Sachstand.

Er trug vor, der Antrag fordere, die Liberalisierung nicht pauschal vorzunehmen. Die Grünen befürchteten, dass eine völlige Liberalisierung des Ladenschlusses an Werktagen nur den Märkten auf der grünen Wiese nutze, die dann zusätzliche Events veranstalten könnten, um Kunden an sich zu ziehen. Dies ginge aber vollständig zulasten der Innenstädte, die dann ausbluteten. Auf der Reise des Wirtschaftsausschusses in die USA sei ihm die am Wochenende menschenleere Innenstadt von Atlanta besonders negativ aufgefallen.

Der Antrag begehre, die Ladenschlussregelungen für Läden auf der grünen Wiese unverändert beizubehalten, aber Kommunen, die eine Liberalisierung zulassen wollten, die Möglichkeit einzuräumen, für lokal zu definierende Zentren Lockerungen vorzusehen. Hierdurch bestehe die Chance, dass Innenstädte als Einkaufsbereiche wieder attraktiver würden. Darüber hinaus sei dies ein denkbarer Kompromiss zwischen einer Liberalisierung des Ladenschlusses und einer Verringerung der Bedeutung von Geschäften auf der grünen Wiese.

Ein CDU-Abgeordneter legte dar, auch die CDU-Fraktion setze sich für eine Stärkung des innerörtlichen Einzelhandels ein. Über den in dem Antrag vorgeschlagenen Weg könne durchaus diskutiert werden. Gegenwärtig wolle die CDU-Fraktion aber von einer Regelung absehen, weil ein Gesetzentwurf zur weiteren Liberalisierung des Ladenschlusses, den der Bundesrat bereits verabschiedet habe, nun im Deutschen Bundestag beraten werden müsse. Solange nicht bekannt sei, welche Position der Deutsche Bundestag hierzu beziehe, halte die CDU-Fraktion eine Landes-

regelung für nicht sinnvoll. Allerdings sei bereits in der Föderalismuskommission angedacht gewesen, den Ladenschluss in die Zuständigkeit der Länder zu übertragen.

Er schlug vor, den Antrag zurückzustellen oder in dieser Sitzung für erledigt zu erklären und einen neuen Antrag einzubringen, wenn die landesrechtlichen Voraussetzungen hierfür geschaffen worden seien.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP brachte vor, er halte den in dem Antrag enthaltenen Vorschlag nicht für einen gangbaren Weg, da er zu enormen Abgrenzungsschwierigkeiten führe. Schon die Abgrenzung zwischen Geschäften auf der grünen Wiese und anderen Geschäften sei schwierig. Das gegenwärtig in Baden-Württemberg diskutierte Konzept einer weitgehenden Liberalisierung und Beschränkung auf zwei Sonntage im Jahr wäre damit überholt.

Schwierigkeiten gäbe es auch in Städten, die durch einen von der Gemeindereform vorgegebenen Zusammenschluss entstanden seien. Wenn in einem Ortsteil viele Geschäfte angesiedelt seien, seien alle der Meinung, sie lägen in einer City-Lage. Dies könne ebenfalls zu großen Abgrenzungsschwierigkeiten führen. Die Möglichkeit einer derartigen Differenzierung könne vom Wirtschaftsministerium einmal geprüft werden. Die Differenzierung sei aber sicher schwierig.

Der Staatssekretär im Wirtschaftsministerium erläuterte, die Landesregierung habe Mitte 2004 beschlossen, die Ladenöffnungszeiten von Montag bis Samstag frei zu geben und die Zahl der verkaufsoffenen Sonntage von gegenwärtig bis zu vier auf zwei Sonntage im Jahr zu beschränken. An diesem Beschluss habe sich bisher nichts geändert.

Die Landesregierung habe im September 2004 einen Gesetzentwurf in den Bundesrat eingebracht, nach dem die Länder eigene Regelungen erlassen sollten. Diesen Gesetzentwurf hätten der Deutsche Bundestag bzw. die Koalitionsfraktionen im Bundestag bisher nicht aufgegriffen. Ein Grund hierfür sei auch das Scheitern der Föderalismuskommission, in der hinsichtlich der Übertragung der Zuständigkeit für den Ladenschluss auf die Länder bereits ein Konsens greifbar gewesen sei.

Auch das Wirtschaftsministerium sehe in dem Vorschlag des Antrags, ein City-Privileg einzuführen, enorme Abgrenzungsprobleme. Dies gelte besonders, wenn Städte aus mehreren Teilorten bestünden und jeder Teilort für sich in Anspruch nehme, über eine eigene Innenstadt zu verfügen. Darüber hinaus könne es hier zu erheblichen Wettbewerbsverzerrungen kommen, auf die auch der Einzelhandelsverband und der Industrie- und Handelskammertag Baden-Württemberg hingewiesen hätten.

Der Erstunterzeichner des Antrags wies darauf hin, dass der Antrag lediglich begehre, den Kommunen eine Möglichkeit zur eigenen Entscheidung zu geben. Wenn eine Kommune dies nicht nutzen wolle, brauche sie nichts zu verändern.

Er erklärte, er schließe sich dem Vorschlag an, die weitere Beratung des Antrags zurückzustellen, bis die bundesrechtliche Lage geklärt sei.

Der Wirtschaftsausschuss stellte die weitere Beratung des Antrags bis zu einer Entscheidung des Deutschen Bundestags über den vom Bundesrat bereits beschlossenen Gesetzentwurf zu den Ladenschlussregelungen zurück.

## Wirtschaftsausschuss

In der 43. Sitzung des Wirtschaftsausschusses am 8. Februar 2006 verwies die Vorsitzende zunächst auf den vorliegenden Änderungsantrag der Abg. Schmiedel u. a. SPD (Anlage).

Ein Abgeordneter der Grünen trug vor, die Beratung dieses Antrags sei im April 2005 zurückgestellt worden, weil die Zuständigkeiten nicht klar gewesen seien. Gegenwärtig sei wohl noch der Bund für die Ladenöffnungszeiten zuständig, der aber beabsichtige, diese Zuständigkeit demnächst auf die Länder zu übertragen. Hierauf beziehe sich auch der Antrag.

In seiner Stellungnahme zum Antrag Drucksache 13/4909 habe das Ministerium für Arbeit und Soziales unter anderem ausgeführt, eine weitere, entscheidende Ursache für den Strukturwandel im Einzelhandel sei die nachhaltige Änderung des Verbraucherverhaltens. Die Mehrzahl der Verbraucher fordere heute gute Erreichbarkeit und genügend Parkraum, ansprechende Warenpräsentation, beste Qualität sowie niedrige Preise bei maximaler Artikelvielfalt. Die für den klassischen Nahversorger typischen kleinen Flächen ließen jedoch keine optimale Warenpräsentation zu und böten nur für ein eingeschränktes Warenangebot Platz.

Hierin würden die gegensätzlichen Positionen aufgezeigt. Wenn ein verbrauchernahes, für ältere Menschen und andere auch fußläufig zu erreichendes Angebot bereitgestellt werden solle, müsse ein Angebot am Ort bestehen. Hier sei möglicherweise keine optimale Präsentation und kein vollständiges Warenangebot möglich. Dem entgegen stünden die Märkte auf der grünen Wiese, die lediglich automobil erreichbar seien, aber niedrige Preise und eine große Artikelvielfalt böten. Die Verbraucher tendierten gegenwärtig tatsächlich eher zu den Märkten auf der grünen Wiese. Aufgrund dieses Strukturwandels drohten die Innenstädte zu veröden, weil dort nicht mehr eingekauft werde. Das typische Leben in den Stadtkernen verarme hierdurch.

Wenngleich diese Situation nicht durch eine Änderung der Ladenschlusszeiten geändert werden könne, müsse hinterfragt werden, ob die Politik dem Trend, der sich aus den Wünschen der Verbraucher ergebe, nachlaufen oder auch in den Städten ein verbrauchernahes Angebot ermöglichen wolle, indem sie im Rahmen ihrer Möglichkeiten versuche, den Trend zumindest etwas zu bremsen. Dies sei das Ziel des Antrags Drucksache 13/3392.

Prinzipiell plädierten die Grünen in dem Antrag dafür, am bisherigen Ladenschluss festzuhalten, wollten aber Ausnahmemöglichkeiten zulassen. Die Kommunen sollten die Ladenöffnungszeiten in innerstädtischen Einzelhandelsstandorten liberalisieren dürfen. Bei einer pauschalen Liberalisierung bestehe die Gefahr, dass auf der grünen Wiese große Events und Festveranstaltungen stattfänden, die den Standort auf der grünen Wiese noch attraktiver machten, während die Innenstädte verarmten. Die Grünen wollten mit ihrem Antrag den Einzelhandelsstandorten in der Innenstadt die Möglichkeit geben, auf Wunsch selbst die Ladenöffnungszeiten zu liberalisieren. Außerhalb dieser Standorte solle aber die bisherige Regelung beibehalten werden.

Er beantragte, in Abschnitt II des Antrags nach dem zweiten Wort statt des Wortes „Regelung“ die Worte „der zu erwartenden landesspezifischen Regelung“ einzufügen, und erklärte, damit würde auf die erforderliche Änderung der Bundesgesetzgebung hingewiesen.

Nach dem vorliegenden Änderungsantrag der Abg. Schmiedel u. a. SPD sollten die bisherigen Regelungen unverändert beibehalten werden. Der Antrag Drucksache 13/3362 gehe mit der Möglichkeit einer Liberalisierung der Einzelhandelsstandorte

darüber hinaus. Er kündigte an, sich bei der Abstimmung über den Änderungsantrag der Stimme zu enthalten.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP erklärte, in dem Ziel, die innerstädtischen und innerörtlichen Einkaufslagen zu stärken, um diese Lagen lebendig zu erhalten, bestehe Einigkeit. Allerdings sei zu überlegen, ob die in den Anträgen enthaltenen Forderungen zielführend seien. Die Stellungnahme zu dem Antrag Drucksache 13/3362 verweise bereits auf mögliche Wettbewerbsverzerrungen und mögliche rechtliche Schwierigkeiten. Darüber hinaus werde es aber sicher auch zu Streitigkeiten über die Abgrenzungen kommen. In Städten, die aus mehreren früher eigenständigen Ortschaften gebildet worden seien, nehme häufig ein früher selbstständiger Ortsteil die Hauptversorgung wahr, während auch die anderen, zum Teil sogar größeren Ortsteile für sich beanspruchten, Innenstädte zu haben. Eine klare Abgrenzung einer „Innenstadt“ sei hier kaum möglich.

Der Einzelhandelsverband und auch die Regionen hätten mit Unterstützung des Landes Wettbewerbe darüber durchgeführt, wie das, was die Kunden erwarteten, in die City hineingetragen werden könne. In einzelnen Innenstädten sei hierdurch wieder ein Angebot zustande gekommen. Hierfür dürfe aber nicht mit Erlaubnissen oder Verboten gearbeitet werden. Um genügend Kunden anzuziehen, müssten auch ausreichend Parkplätze zur Verfügung gestellt werden. Eine Verbannung der Autos aus den Innenstädten sei hierfür nicht hilfreich.

Das vorgeschlagene City-Privileg sei ein untaugliches Mittel und würde weitere Verzerrungen nach sich ziehen. In Belgien sei hiermit ein Versuch durchgeführt, aber inzwischen wieder aufgegeben worden. Die FDP/DVP könne diesem Vorschlag nicht zustimmen.

Auch eine völlige Freigabe der Ladenöffnungszeiten an Werktagen, die von der SPD in dem Änderungsantrag abgelehnt werde, zwingt die Einzelhändler nicht, ihre Geschäfte rund um die Uhr geöffnet zu haben, sondern verringere sogar den Druck im Hinblick auf eine Anpassung an die Konkurrenz. Auch diesem Änderungsantrag könne er nicht zustimmen.

Ein CDU-Abgeordneter meinte, in vielen Bereichen bekämen ältere Menschen inzwischen Schwierigkeiten, weil die Nahversorgung immer schwieriger werde. Die Abstimmung der Kunden erfolge aber gegenwärtig mit dem Auto. Während die großen Zentren gut besucht seien, hätten die kleineren Geschäfte Überlebensprobleme. Auch würden immer mehr Tankstellen an Wochenenden von Jugendlichen als Einkaufsmärkte genutzt. Darüber hinaus habe sich die Vorratshaltung der Verbraucher geändert, die nur noch geringere Mengen verderblicher Lebensmittel zu Hause hätten.

Für den Erhalt des Einzelhandels reiche es nicht aus, wenn die Kunden nur das, was sie im Großmarkt vergessen hätten, vor Ort in den kleinen Geschäften kauften. Inzwischen seien einzelne Initiativen von Bürgern entstanden, die sich nach der Schließung eines Marktes vor Ort für ein Aufrechterhalten der Nahversorgung einsetzten. Die Kunden könnten ihr Einkaufsverhalten jedoch selbst beeinflussen. Hierauf habe das Land nur begrenzte Einwirkungsmöglichkeiten.

Dieser Sachlage müsse die Politik Rechnung tragen. Aus diesem Grund sei eine Öffnung der Ladenschlusszeiten wohl der beste Weg, wie die Einzelhändler ihre Öffnungszeiten auf den Bedarf abstimmen könnten.

Ein SPD-Abgeordneter legte dar, durch eine vollständige Freigabe der Ladenöffnungszeiten an Werktagen bekämen die klei-

*Wirtschaftsausschuss*

nen und mittelständischen Einzelhandelsbetriebe noch mehr Existenzprobleme. In den großen Städten würden einige Warenhäuser die Freigabe dazu nutzen, abends Events anzubieten. Dies gehe aber zulasten des kleinen und mittelständischen Einzelhandels. Kleine Geschäfte mit einem oder zwei Beschäftigten könnten dem keine Konkurrenz entgegensetzen.

Bereits in den letzten Jahren habe sich herausgestellt, dass eine weitere Ausdehnung der Ladenöffnungszeiten nicht zu einer Erhöhung der Umsätze oder einer Steigerung der Kundenzahlen geführt habe. Für die kleinen Einzelhändler, die bisher nicht im Schichtbetrieb gearbeitet hätten, seien lediglich höhere Kosten entstanden. Diese würden bei einer Freigabe der Ladenöffnungszeiten weiter steigen.

Auch eine Privilegierung der Innenstädte lehne die SPD-Fraktion ab, weil dies nicht ausreichend präzisiert werden könne. Wenn in den Innenstädten der Großstädte die Geschäfte länger öffnen dürften, müssten Geschäfte in den Vororten und auch in den Umlandgemeinden schließen, weil von dort noch mehr Kaufkraft abgezogen werde.

Eine Vielzahl von Einzelhändlern in seinem Wahlkreis wolle nachdrücklich die gegenwärtige Regelung beibehalten. Darüber hinaus habe auch das Land eine gewisse Verantwortung für die Beschäftigten im Einzelhandel, die bereits derzeit oft erst um 21 Uhr oder 21:30 Uhr nach Feierabend zu Hause seien. Er bat darum, von einer Öffnung der Ladenschlusszeiten rund um die Uhr abzusehen und es bei der bisherigen Regelung zu belassen.

Ein Abgeordneter der Grünen führte aus, die Regierungsfractionen hätten vorgeschlagen, die Ladenöffnungszeiten werktags vollständig zu liberalisieren. Dann hätten aber die großen Märkte außerhalb die Möglichkeit, die Abende beispielsweise zu einem großen Kino-Einkaufs-Erlebnis für die Familie auszubauen. Eine solche Entwicklung schade den mittelständischen Betrieben und dem Einzelhandel in der Stadt und führe zu einer Verödung der Städte. Ein Stadtleben finde dann nicht mehr statt.

Wenn auf kommunaler Ebene keine Einigung über eine Abgrenzung erzielt werde, sei die Kommune nach dem Antrag Drucksache 13/3362 nicht verpflichtet, eine Liberalisierung zu gewähren. Dann blieben die bisherigen Ladenöffnungszeiten weiter gültig. Wenn die Kommunen aber an den Abenden einen Zulauf in ihre innerstädtischen Bereiche ermöglichen wollten, sollten sie das Recht haben, an ausgewählten Standorten im innerstädtischen Bereich die Ladenschlusszeiten zu liberalisieren.

Darüber hinaus sei es durchaus wichtig, dass auch fußläufige Einkaufsmöglichkeiten erhalten blieben. Eine weitere Liberalisierung der Ladenschlusszeiten würde den Trend zum Einkauf auf der grünen Wiese noch stärker fördern und den Strukturwandel weiter verschärfen.

Eine CDU-Abgeordnete warf ein, eine solche Steuerung sei nicht über die Ladenöffnungszeiten möglich. Auch die Kommunen seien über das Planungsrecht gefordert, die Quantität der Einkaufsstätten zu steuern.

Ein SPD-Abgeordneter erklärte, eine Ausweitung der Ladenöffnungszeiten bringe keine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf mit sich. Ein großes Möbelhaus habe einen Beitrag zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf geleistet, indem es eine Kindertagesstätte eingerichtet habe, die bis 21:30 Uhr geöffnet habe. Wenn das Geschäft länger geöffnet hätte, würden auch die Öffnungszeiten der Kindertagesstätte erweitert. Dies als eine

Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu bezeichnen, halte er für zynisch.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP wies darauf hin, dass ortsnahe Einkaufsmöglichkeiten durchaus wichtig seien. Sie seien aber gegeben, wenn die Geschäfte, die gegenwärtig auf der grünen Wiese stünden, in die Städte geholt werden könnten. Dies dürfe nicht mit weiteren Sperren verbunden werden. Gemäß dem Einzelhandelserlass werde die Größe der Einzelhandelsstandorte nach zentralen Orten bemessen. Wenn einem kleinen Ort ein Geschäft mit rund 5 000 Artikeln, das eine gute Kundenfrequenz habe, entzogen werde, dann kauften die Kunden woanders ein. Dies sei aber unabhängig von einer Differenzierung der Ladenöffnungszeiten.

Auch in der Vergangenheit sei immer wieder über die Ladenöffnungszeiten diskutiert worden. Schon gegen die derzeit geltende Regelung hätten sich die Einzelhändler zunächst gewehrt. In der Zwischenzeit werde diese Regelung begrüßt. Niemand erwarte, dass bei einer Freigabe der Ladenöffnungszeiten alle Geschäfte rund um die Uhr geöffnet hätten. Vielmehr könnten die Geschäfte ihre Öffnungszeiten nach ihren Möglichkeiten selbst festlegen. Voraussichtlich werde auch der Einzelhandelsverband bald einsehen, dass diese Lösung auch im Hinblick auf die Familienfreundlichkeit vorteilhafter sei.

Der Staatssekretär im Wirtschaftsministerium erläuterte, die restriktiven Ladenöffnungszeiten, die vor 2003 gegolten hätten, hätten den Strukturwandel bestenfalls verzögert, aber nicht aufgehalten. Sie hätten zu erheblichen Marktanteilsverschiebungen zulasten der kleinen und mittelständischen Einzelhändler geführt. Gegenwärtig stimmten die Kunden mit dem Auto ab. Dies gelte auch für ältere Menschen.

Darüber hinaus rühmten sich ihm gegenüber immer wieder Menschen mit einem ausreichenden Einkommen, dass sie selbst Luxusprodukte im Supermarkt auf der grünen Wiese einkauften. Gleichzeitig beschwerten sie sich, wenn der Feinkosthändler in ihrem Wohngebiet schließe. Bei einem solchen Einkaufsverhalten könne aber der Feinkosthändler nicht weiter bestehen. Wer es sich leisten könne, solle auch sein Einkaufsverhalten auf diese Gegebenheiten einstellen.

Die Gründe, die gegen das von den Grünen geforderte City-Privileg sprächen, wie beispielsweise die erheblichen Abgrenzungsprobleme, seien bereits genannt worden. Ein solches City-Privileg sei auch verfassungsrechtlich im Hinblick auf die Artikel 3 und 12 des Grundgesetzes umstritten.

Im Hinblick auf eine attraktive Gestaltung der Innenstädte verweise er auf den Einzelhandelserlass und das Instrument der Städtebauförderung. Seit einigen Jahren bestehe bei Anträgen zur Städtebauförderung die Leitlinie „Innen vor Außen“. Dort, wo es möglich sei, würden vor allem Innenstädte gefördert. Auch das Ziel einer Verringerung der Flächeninanspruchnahme hänge damit zusammen. Dies solle zukünftig noch stärker beachtet werden.

Derzeit werde eine Befragung von zwölf ausgewählten Mittelzentren im Land über deren Erfahrungen mit der Wirkung von Stadterneuerungsmaßnahmen durchgeführt. Sie sollten auch das Stadtmarketing und die Wirtschaftsförderung beurteilen.

Tatsächlich könne ein kleiner Einzelhändler kein großes Event veranstalten. Dies sei eine Angelegenheit der lokalen Wirtschaftsförderung, die alle Betroffenen hierfür zusammenbringe. Entsprechende Maßnahmen würden vom Gemeinderat oder der

## Wirtschaftsausschuss

Stadtverwaltung angestoßen. Daraus könnten sich durchaus Chancen für die Innenstadt ergeben. Eine solche Nahversorgung sei nicht nur für die älteren Menschen sehr wichtig.

Die Nutzung der Öffnungszeiten an Werktagen sei eine Entscheidung der Unternehmen. Dies bestätigten auch die jeweiligen Spitzenverbände. Kein Geschäft müsse 24 Stunden am Tag geöffnet haben. Die Geschäfte könnten ihren Ladenschluss am jeweiligen Bedarf ausgerichtet selbst festlegen. Die Landesregierung werde über die Städtebauförderung, Marketingmaßnahmen und Hinweise zur vernünftigen Durchführung eine Unterstützung gewähren.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum daraufhin ohne förmliche Abstimmung, Abschnitt I des Antrags Drucksache 13/3362 für erledigt zu erklären, und gegen eine Stimme mit allen übrigen Stimmen, Abschnitt II dieses Antrags abzulehnen.

Er lehnte den Änderungsantrag der Abg. Schmiedel u. a. SPD gegen sechs Stimmen bei einer Enthaltung mehrheitlich ab.

21. 02. 2006

Berichterstatter:

Hofer

Anlage

**Landtag von Baden-Württemberg**  
**13. Wahlperiode**

**43. Sitzung des Wirtschaftsausschusses am 8. Februar 2006**

**Änderungsantrag**

**der Abg. Schmiedel u. a. SPD**

**zu dem Antrag der Fraktion GRÜNE**  
**– Drucksache 13/3362**

**City-Privileg bei Regelung zum Ladenschluss**

Der Text unter II. soll ersetzt werden durch die folgende Formulierung:

„bei der zu erwartenden landesspezifischen Regelung zum Ladenschluss im Interesse der übergroßen Mehrheit der baden-württembergischen Einzelhändler und im Interesse der im baden-württembergischen Einzelhandel Beschäftigten vom Ziel einer völligen Freigabe der Öffnungszeiten an Werktagen abzurücken und es bei den derzeit gültigen und völlig ausreichenden Ladenöffnungszeiten zu belassen.“

Stuttgart, den 8. Februar 2006

Schmiedel, Rivoir, Capezzuto, Gaßmann, Gustav-Adolf Haas, Knapp, Weckenmann SPD

**Begründung**

Nachdem im Laufe dieses Jahres mit der Umsetzung der Föderalismusreform zu rechnen ist, wird die Regelung der Ladenöffnungszeiten in Zukunft auf Landesebene entschieden. Die derzei-

tige CDU-geführte Landesregierung hat sich bereits für eine völlige Freigabe der Ladenöffnungszeiten an Werktagen ausgesprochen. Dies hätte aus Sicht der SPD-Fraktion negative Auswirkungen auf die übergroße Mehrheit der baden-württembergischen Einzelhandelsunternehmen und auf die im baden-württembergischen Einzelhandel Beschäftigten, von denen ein großer Teil Frauen sind. Da sich die jetzige Regelung in der Praxis bei den meisten Einzelhändlern und den meisten Kunden bewährt hat, und da sich auch die Beschäftigten mit der jetzigen Regelung arrangiert haben, sollte sie auch in Zukunft in ganz Baden-Württemberg Gültigkeit haben. Das von den GRÜNEN vorgeschlagene City-Privileg wird in der Praxis nur schwer umsetzbar sein, da die geografische Eingrenzung verschiedener Regelungen zu Öffnungszeiten große Schwierigkeiten mit sich bringt.

**11. Zu dem Antrag der Abg. Jürgen Hofer u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums – Drucksache 13/4212 – Innovationsstandort Baden-Württemberg**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Jürgen Hofer u. a. FDP/DVP – Drucksache 13/4212 – für erledigt zu erklären.

08. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Dr. Witzel

Die Vorsitzende:

Netzhammer

**Bericht**

Der Wirtschaftsausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/4212 in seiner 43. Sitzung am 8. Februar 2006.

Der Erstunterzeichner des Antrags legte dar, die Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums zu dem Antrag enthalte interessante und umfassende Angaben über die Aktivitäten des Landes im Hinblick auf die Innovationsförderung. Gemäß einer Verlautbarung der IHK Region Stuttgart bestehe eine Sorge insbesondere in Bezug auf die Innovationskraft kleiner und mittlerer Unternehmen. Nahezu 60 % aller Patente aus Baden-Württemberg kämen aus Großunternehmen. Allerdings müsse berücksichtigt werden, dass ein Patent, das auch angewendet werde, weitaus wichtiger sei als viele Patente, die lediglich angemeldet, aber nicht umgesetzt würden.

Die von der IHK Region Stuttgart erhobenen Forderungen würden zum Teil bereits erfüllt. Zum Teil stellten sie auch Anstöße dar, die weiterverfolgt würden. Die Forderung, dass die Technologieförderung immer wieder geprüft und evaluiert werden müsse, finde sicherlich Unterstützung. Dies werde auch immer wieder durchgeführt.

Die Forderung, dass Technologietransfers stärker auf kleine und mittlere Unternehmen abgestellt werden sollten, sei sicher richtig. Die Transfereinrichtungen richteten sich bereits zu einem

## Wirtschaftsausschuss

großen Teil an kleine und mittlere Unternehmen. Wegen des geringeren Kostendeckungsgrades gebe es jedoch immer wieder Schwierigkeiten, dies auch dem Landesrechnungshof zu erklären. Die Anregung, einen Teil der Mittel der Grundlagenforschung über Forschungspreise und anderes in eine Verstärkung des Technologietransfers umzuschichten, sei sicher sinnvoll. Allerdings müsse das Land hierfür auch zusätzliche Mittel aufwenden. Hierbei sei von einer Größenordnung von etwa 500 000 € die Rede.

Interessant sei auch der Hinweis auf die Schwierigkeiten, Kredite zu bekommen. Die IHK schlage vor, für kleine und mittlere Unternehmen in einem bestimmten Segment einen direkten Zugang zur L-Bank zu schaffen, damit eine Hausbank, die den auf sie entfallenden Teil der Risiken nicht übernehmen wolle, die Kreditvergabe nicht erschwere. Er bitte das Wirtschaftsministerium, diesen Vorschlag weiterzuleiten und zu prüfen. Die Bürgschaftssummen, die die L-Bank und die Bürgschaftsbank vergäben, hätten gegenüber 2004 deutlich zugenommen. Auch die Anteile der Bürgschaften an mittelständische Unternehmen seien gestiegen. Der Bedarf sei aber so groß, dass durchaus zusätzliche Möglichkeiten angedacht werden sollten.

Immer wieder werde die Forderung aufgestellt, die Förderung der Forschung und Entwicklung in einem Ressort zusammenzufassen. Diese Forderung sei nicht neu. Eine landesweite Umfrage darüber, wie gut der Technologietransfer im Land funktioniere, könne zu gezielten Vorschlägen für eine Verbesserung des Technologietransfers führen. Auch dies solle weiterverfolgt werden.

Insgesamt stehe Baden-Württemberg bei der Innovationsförderung nicht schlecht da. Gerade in Bezug auf kleine und mittlere Unternehmen bestehe jedoch durchaus noch Handlungsbedarf.

Der Staatssekretär im Wirtschaftsministerium erklärte, er könne den Vorschlag unterstützen, eine Forschungsprämie oder einen Preis für diejenigen Forschungsinstitute auszusetzen, die besonders anwendungsnah arbeiteten. Hierdurch würde der Wettbewerb gefördert. Unter Berücksichtigung der Haushaltsberatungen für die Jahre 2007/08 werde das Wirtschaftsministerium diesen Vorschlag voraussichtlich aufgreifen.

Die Finanzierungsprobleme kleiner und mittlerer Unternehmen seien bekannt. Gegenwärtig bestehe das Hausbankprinzip. Die Bürgschaftsbank komme erst ins Spiel, wenn die Hausbank bereits Kredite vergeben habe. Über einen direkten Zugang zur Landeskreditbank werde das Wirtschaftsministerium demnächst mit dem Vorsitzenden der L-Bank Gespräche führen.

Der „Prognos Zukunftsatlas 2006“ zeichne insgesamt ein sehr positives Bild für die Regionen. Hierin seien auch die Innovationen einbezogen. Angesichts des harten Wettbewerbs müsse das Land jedoch tatsächlich noch mehr tun. Wenn die IHK hier vorgehen wolle, würde er dies durchaus begrüßen. Die Fragen sollten in Abstimmung mit dem Wirtschaftsministerium formuliert werden. Sobald Antworten vorlägen, würden sie ausgewertet.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum ohne förmliche Abstimmung, den Antrag Drucksache 13/4212 für erledigt zu erklären.

20. 02. 2006

Berichterstatter:

Dr. Witzel

**12. Zu dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der  
Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums –  
Drucksache 13/4526  
– Regionalplanung zur Windkraftnutzung**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Fraktion GRÜNE – Drucksache 13/4526 – für erledigt zu erklären.

08. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Knapp

Die Vorsitzende:

Netzhammer

**Bericht**

Der Wirtschaftsausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/4526 in seiner 43. Sitzung am 8. Februar 2006.

Ein Abgeordneter der Grünen trug vor, das im Jahr 2003 im Landtag beschlossene Landesplanungsgesetz habe die Regionalverbände verpflichtet, Vorrangflächen für mögliche Windkraftanlagen auszuweisen. Alle anderen Flächen wären hierdurch zu Ausschlussflächen geworden. Die inzwischen vorliegenden Pläne der Regionalverbände bestätigten die von den Grünen und der SPD seinerzeit geäußerten Befürchtungen, wonach die Ausweisung von Vorrangflächen für Windkraftanlagen sehr restriktiv gehandhabt werde. Die Vorrangflächen seien sehr klein. Da keine Eignungsgebiete ausgewiesen würden, gebe es auch keine Zwischenräume, für die eine Einzelfallprüfung möglich wäre. Teilweise seien die Planungen nicht nachvollziehbar, beispielsweise wenn Vorrangflächen ausgewiesen würden, die in einem tiefer gelegenen Gebiet hinter einem hohen Bergkamm lägen.

Insgesamt sei die von den Regionalverbänden vorgelegte Windparkplanung so restriktiv, dass sie den Ausbau der Windkraft hemme. Im Jahr 2005 seien in Baden-Württemberg nur sieben Windkraftanlagen neu errichtet worden. Dies sei erstmals noch weniger als in Bayern. Nach Auffassung der Grünen müsse die Sonderregelung für die Flächenausweisung für Windkraftanlagen im Landesplanungsgesetz wieder rückgängig gemacht werden. Dies werde in der kommenden Legislaturperiode das Bestreben der Grünen-Fraktion sein.

Ein SPD-Abgeordneter legte dar, entscheidend sei nicht, die Ansätze mit Vorranggebieten und Ausschlussgebieten rückgängig zu machen, sondern vor Ort die gegebenen Möglichkeiten zu nutzen. Die SPD halte die Schwarz-Weiß-Planung ebenfalls für falsch. Darüber hinaus gingen die Planungen der Landesregierung wohl nur bis zum Jahr 2010. Gebiete, die bis dahin als Ausschlussgebiete ausgewiesen seien, könnten nicht anschließend bei Bedarf kurzfristig als Vorranggebiete ausgewiesen werden.

In der Stellungnahme zu dem Antrag würden verschiedene mögliche Szenarien aufgezeigt. Entscheidend sei jedoch, was vor Ort tatsächlich umgesetzt werde. Im Nordschwarzwald seien beispielsweise 18 Vorranggebiete beantragt gewesen. Die Vertreter der FDP, der Freien Wähler und der CDU hätten diese Gebiete bis auf einen großen Windpark in der Versammlung des Regionalverbands abgelehnt. Gegen diesen großen Windpark bei Sim-



*Wirtschaftsausschuss*

mersfeld habe es jedoch Einwendungen bis hin zu einer Petition gegeben. Obwohl sich das Staatsministerium und das Umweltministerium für diese Anlage aussprächen, sei der Vorsitzende des Petitionsausschusses nach einem Vor-Ort-Termin ebenfalls gegen den Bau des Windparks gewesen. Die CDU-Abgeordneten im Petitionsausschuss wollten den Bau der Anlage verhindern, weil sie ihnen nicht gefalle. Wenn sich diese Auffassung durchsetze, würde in Baden-Württemberg das Recht gebeugt. Ihn interessiere, welche Meinung das Wirtschaftsministerium in dieser Angelegenheit vertrete.

Wenn allein die in der Stellungnahme zu Ziffer 2 des Antrags genannte Zahl von 500 bis 600 Windkraftanlagen in den nächsten fünf Jahren gebaut würden, um das Ziel zu erreichen, bis 2010 eine Leistung von rund 1 200 Millionen Kilowattstunden aus Windkraftanlagen zu erzielen, müssten pro Jahr über 100 Anlagen in Baden-Württemberg neu errichtet werden. Dies entspräche Investitionen in Höhe von 300 Millionen € pro Jahr, die dem Land durch die Ablehnungen solcher Standorte und Anlagen entgingen. Angesichts dieses Verhaltens suchten die Investoren andere Investitionsmöglichkeiten, und der Ausbau der erneuerbaren Energien in Baden-Württemberg komme nicht in dem Maße voran, wie er erforderlich sei. Außerdem würden hierdurch die Schaffung und der Erhalt regionaler Arbeitsplätze verhindert.

Das gegenwärtige Verhalten der Landesregierung und der Regierungsfractionen in Bezug auf die Windenergie halte er für absolut falsch. Er hoffe, dass der Petitionsausschuss in seiner Sitzung am 15. Februar 2006 eine eindeutige Entscheidung für den Windpark in Simmersfeld treffen werde.

Ein CDU-Abgeordneter meinte, nach seiner Erinnerung habe der Anteil der Windkraft an der gesamten Stromerzeugung in Baden-Württemberg in den Jahren 2002/2003 bei etwa 0,15 bis 0,18 % gelegen. Er wollte wissen, welchen Anteil die im Jahr 2004 mit Windenergie erzeugten 278 Millionen Kilowattstunden Strom an der gesamten Stromerzeugung in Baden-Württemberg ausmachten.

Ein anderer CDU-Abgeordneter erklärte, das Landesplanungsgesetz sei in Ordnung. Aus ihm ergebe sich auch eine Planungssicherheit für die Regionalverbände. Die Einteilung in Vorrangflächen und Ausschlussflächen gebe den potenziellen Investoren und den Kommunen ebenfalls Planungs- und Rechtssicherheit. Auf der Grundlage des Landesplanungsgesetzes und der Planung der Regionalverbände könne der Bau entsprechender Anlagen umgesetzt werden. Wenn dies angezweifelt werde, bleibe immer noch der Rechtsweg offen. Auch wenn der Petitionsausschuss angerufen werde, sei dessen Entscheidung nicht das letzte Wort, sondern lasse nach wie vor den Rechtsweg offen.

Ein SPD-Abgeordneter warf ein, in keinem anderen Land müsse ein Investor für den Bau einer Windkraftanlage eine Klage einreichen.

Der CDU-Abgeordnete fuhr fort, auch die CDU-Fraktion setze weiterhin auf erneuerbare Energien. Die Große Wasserkraft habe für sie jedoch eine größere Bedeutung als die Windenergie. Die Vorhaben sowohl am südlichen Oberrhein als auch am Hochrhein liefen. Auch Ausbauprojekte liefen bereits oder befänden sich in der Planung. Demnächst werde darüber hinaus das europaweit größte Biomassekraftwerk in Baden-Württemberg eingeweiht. Baden-Württemberg müsse sich in Bezug auf erneuerbare Energien nicht verstecken.

Die Zahl der Kritiker von Windkraftanlagen nehme gegenwärtig deutlich zu. Überall, wo Windkraftanlagen installiert seien, gebe

es auch Proteste dagegen. Auch in seinem Heimatkreis seien in den letzten Jahren einige Windkraftanlagen gebaut worden. Vor Ort gebe es inzwischen erheblichen Protest gegen diese Eingriffe in das Landschaftsbild, in die touristischen Möglichkeiten und in die Möglichkeiten der landwirtschaftlichen Nutzung. Die darin geäußerten Vorbehalte müssten ernst genommen werden.

Baden-Württemberg gehe hier pragmatisch voran. Der Landtag habe die Rechtsgrundlage hierfür geschaffen und den Regionalverbänden die Möglichkeit gegeben, anhand objektiver Kriterien Standorte auszuweisen. In nördlichen Bundesländern seien in den letzten Jahren massiv Windkraftanlagen gebaut worden, weil die dortigen Standortbedingungen für die Windkraft erheblich günstiger seien. Selbst in diesen Ländern werde aber mittlerweile umgedacht, weil die Zahl dieser Anlagen zu groß geworden sei.

Die Windkraft sei lediglich ein ergänzender Beitrag zur Stromproduktion. Es sei illusorisch, anzunehmen, dass Baden-Württemberg in den nächsten Jahren einen substanziellen Anteil seiner Stromproduktion aus Windkraft beziehen könne. Dies sei auch unter dem Aspekt der Energiebilanz nicht möglich, abgesehen von der mangelnden Grundlastfähigkeit der Windkraft und den mit ihr verbundenen Netzschwankungen und anderem.

Es sei richtig, dass die Landesregierung bei den erneuerbaren Energien nicht schwerpunktmäßig auf die Windkraft setze, sondern die Windkraft auf mögliche und wirtschaftliche Standorte beschränke und im Übrigen den Einsatz von Biomasse und der Großen Wasserkraft ausbauen wolle.

Ein Abgeordneter der Grünen machte deutlich, in Gutachten der Landesregierung aus dem Jahr 2002 werde die Frage aufgeworfen, was die Landesregierung bis 2010 zum Erreichen des Ziels einer Verdopplung des Anteils regenerativer Energien an der Stromerzeugung tun könne. Primär gehe es dabei um einen Zuwachs an Biomasseanlagen und an zweiter Stelle um einen Ausbau der Wasserkraft- und der Windkraftnutzung, die beinahe gleichrangig seien. Die Windkraft solle demzufolge bis 2010 einen ähnlich großen Zuwachs erbringen wie die Wasserkraft. Ihr Anteil an der Gesamtstromerzeugung in Baden-Württemberg von gegenwärtig etwa 0,3 bis 0,5 % sei also keine zu vernachlässigende Größe, wenn der Anteil der erneuerbaren Energien an der Stromerzeugung von 2,5 % im Jahr 2001 auf 5 % im Jahr 2010 gesteigert werden solle. Damit sei auch ein substanzieller Zubau der Windkraft unverzichtbar.

Bei Überlegungen über das Jahr 2010 hinaus komme die Frage auf, ob die erneuerbaren Energien ausreichten, um die Kernkraft abzulösen. Auch hierfür sei ein weiterer Zubau erneuerbarer Energien erforderlich. Dann werde möglicherweise auch die Windkraft weitere Beiträge dazu leisten. Diese Perspektiven müssten auch im Landesplanungsgesetz berücksichtigt werden. Die bisher ausgewiesenen Flächen und Maßnahmen reichten möglicherweise gerade bis zum Jahr 2010, aber nicht darüber hinaus. Es sei nicht glaubhaft, Flächen, die bis dahin als Ausschlussgebiete ausgewiesen gewesen seien, dann in Vorranggebiete umzudeklariieren.

Auch in der Nähe seines Wohnorts gebe es Windkraftanlagen, die aber von der Mehrheit der Bevölkerung befürwortet würden. Sie markierten typische Landschaftserhebungen, die dadurch aus Sicht der Heimatkunde leichter erkannt werden könnten.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP führte aus, es treffe nicht zu, dass FDP-Mandatsträger im Nordschwarzwald maßgeblich mit gegen die Windkraft kämpften, wie es ein Abgeordneter der SPD angedeutet habe.

*Wirtschaftsausschuss*

Die Regionalplanung sei nicht als Verhinderungsplanung ausgelegt, sondern eindeutig geregelt. Was im Gesetz geregelt werde, sei auch handhabbar. Wenn es richtig gehandhabt werde, würde allerdings die in der Stellungnahme zu Ziffer 2 des Antrags genannte Zahl von 500 bis 600 Windkraftanlagen wohl nicht ganz erreicht. Allerdings sei erst die Hälfte der Regionalpläne mit ausgewiesenen Vorranggebieten vorgelegt worden. Wenn auch die anderen Regionalpläne vorlägen, werde wohl zumindest eine Größenordnung erreicht, die der aus dem Gutachten ersichtlichen unteren Grenze entspreche. Dies sei immerhin schon ein positiver Ansatz.

Die Vorrangflächen müssten nun ehrlich ausgewiesen werden. Bei den ausgewiesenen Vorrangflächen müsse tatsächlich auch der Bau von Windkraftanlagen möglich und wirtschaftlich sein. Eine Ausweisung von Flächen, die diese Bedingungen nicht erfüllten, widerspräche dem Gedanken des Landesplanungsgesetzes.

Dort, wo Vorrangflächen ausgewiesen und alle Genehmigungsvoraussetzungen erfüllt seien, dürfe der Sachverhalt nicht noch einmal von vorn aufgerollt werden, da dies heftige Kritik der Befürworter der Windkraft nach sich zöge. Hierüber bestehe wohl Einigkeit.

Es entspreche der geltenden Rechtslage, dass ein „Repowering“ den neuen rechtlichen Vorgaben entsprechen müsse, zumal es auch eine neue Genehmigung erfordere.

Der Staatssekretär im Wirtschaftsministerium erläuterte, zur Schwarz-Weiß-Lösung habe die Landesregierung eine diametral andere Meinung als die Oppositionsfractionen. Nach Auffassung der Landesregierung führe nur die Schwarz-Weiß-Lösung zu klaren Entscheidungen und zur Rechtssicherheit. Die zuvor angegebenen Eignungsgebiete und Vorbehaltsgebiete hätten keine planerische Sicherheit gegeben, sondern seien lediglich Signale für weitere Prüfungen gewesen.

Zurzeit gebe es 53 verbindlich festgelegte Vorranggebiete, in denen 255 Windkraftanlagen errichtet werden könnten. Deren Standorte seien damit gesichert. Die Entscheidung, ob sie tatsächlich gebaut würden, treffe nun der jeweilige Investor. Weitere 56 Vorranggebiete befänden sich in Planungsstadien. Hier könnten nochmals mehr als 340 Windkraftanlagen errichtet werden. Insgesamt würden damit 595 Windkraftanlagen ermöglicht. Darüber hinaus lägen für drei Regionen noch keine Angaben vor, sodass wohl noch weitere Flächen hinzukämen. Von einer Behinderung der Windkraftnutzung in Baden-Württemberg könne demzufolge und aufgrund der Rechtssituation nicht gesprochen werden.

Zum Windpark in Simmersfeld hätten das Umweltministerium, das Innenministerium, das Landwirtschaftsministerium und das Wirtschaftsministerium eine einvernehmliche Stellungnahme abgegeben. Zum regionalplanerischen Bereich, für den das Wirtschaftsministerium zuständig sei, sei darin ausgeführt, dass es für das Gebiet, in dem die Anlagen errichtet werden sollten, einen Entwurf gebe, der genau dieses Gebiet als Vorranggebiet vorsehe. Im Laufe des Frühjahrs 2006 müssten Gremien des Regionalverbands die verschiedenen Sachverhalte vertieft erörtern. Im Juni 2006 sei nach erneuter Befassung der Ausschüsse die Beratung und die Beschlussfassung der Verbandsversammlung über den Anhörungsentwurf vorgesehen. Danach werde das vorgesehene Aufstellungsverfahren mit der Anhörung der Öffentlichkeit und der Behördenbeteiligung gemäß Landesplanungsgesetz durchgeführt.

Darüber hinaus enthalte die Stellungnahme immissionsschutzrechtliche und naturschutzrechtliche sowie bauplanungsrechtliche Beurteilungen und weitere rechtliche Aspekte, beispielsweise im Hinblick auf das Luftverkehrsgesetz und das Energieeinspeisegesetz. Als Ergebnis stehe in dieser Stellungnahme, angesichts der geschilderten Sach- und Rechtslage könne nach Auffassung der beteiligten Ministerien der Petition nicht abgeholfen werden. Das Vorhaben sei genehmigungsfähig. Das heißt, der Antragsteller habe einen Rechtsanspruch auf Genehmigung der Anlage.

Er fügte hinzu, der Anteil der Windkraft an der gesamten Stromerzeugung im Land habe im Jahr 2004 rund 0,7 % betragen.

Ein SPD-Abgeordneter merkte an, die Aussage, wonach es in Baden-Württemberg keine Behinderung der Windkraft gäbe, treffe nicht zu. Von insgesamt rund 17 000 Windkraftanlagen in Deutschland stünden lediglich rund 250 in Baden-Württemberg. Schon diese Zahlen machten deutlich, dass hier eine breit angelegte Verhinderungsstrategie verfolgt werde. Selbst in Nordrhein-Westfalen, das ebenfalls Mittelgebirge und nicht besonders gute topographische Bedingungen habe – ähnlich wie Baden-Württemberg –, würden rund zehnmal so viele Windkraftanlagen errichtet wie in Baden-Württemberg.

Zurzeit wolle die Landesregierung sogar rechtskräftig errichtete Windkraftanlagen abbauen lassen, indem die Genehmigung nachträglich rückgängig gemacht werden solle. Nun wolle außerdem der Petitionsausschuss, in dem die gleichen Fractionen die Mehrheit hätten, die auch die Regierung trügen, den Bau einer Anlage, für die alle Genehmigungen vorlägen, verhindern. Die Investoren könnten sich dann selbst nicht mehr auf von der Regierung ausgesprochene Genehmigungen verlassen. Die Regierungsfractionen wollten hierdurch wohl verhindern, dass Ersatzanlagen für abzuschaltende Atomkraftwerke gebaut würden.

Ein Abgeordneter der Grünen warf ein, das Energieeinspeisegesetz ermögliche nicht so hohe Gewinnmargen, wie RWE und EnBW als Mindestvoraussetzungen für ihre Investitionen angäben.

Ein weiterer SPD-Abgeordneter legte dar, der Petitionsausschuss werde am 15. Februar über die Petition zum Windpark Simmersfeld beraten. Die Landesregierung habe bereits in der letzten Sitzung dargelegt, dass alle Planungsanfordernisse erfüllt seien und ein Rechtsanspruch auf Erstellung dieses Windparks bestehe. Nun hoffe die SPD-Fraktion, dass mit den Stimmen aller Mitglieder des Petitionsausschusses der Petition nicht entsprochen werde und die Regierung gestützt werde.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum daraufhin ohne förmliche Abstimmung, den Antrag Drucksache 13/4526 für erledigt zu erklären.

21. 02. 2006

Berichterstatter:

Knapp

**13. Zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der  
Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums –  
Drucksache 13/4742  
– Aktives Einschreiten der Landesregierung ge-  
gen Gaspreiserhöhungen in Baden-Württem-  
berg**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

1. Abschnitt I des Antrags der Fraktion der SPD – Drucksache 13/4742 – für erledigt zu erklären;
2. Abschnitt II des Antrags der Fraktion der SPD – Drucksache 13/4742 – abzulehnen.

08.02.2006

Die Berichterstatterin:	Die Vorsitzende:
Dr. Brenner	Netzhammer

**Bericht**

Der Wirtschaftsausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/4742 in seiner 43. Sitzung am 8. Februar 2006.

Ein SPD-Abgeordneter trug vor, Baden-Württemberg sei das einzige Bundesland, in dem die Gaspreise nicht kontrolliert würden. Zwischen 2000 und Ende 2004 müssten die Haushalte jährlich im Durchschnitt 200 € mehr hierfür bezahlen. Diese rund 16,66 € pro Monat seien deutlich mehr als die durch die EEG-Umlage hinzugekommenen Preisbestandteile. Bei seiner eigenen Gasabrechnung zahle er bei einem Preis von 0,54 Cent pro Kilowattstunde rund 1,50 € monatlich als Abgabe für den Einstieg in erneuerbare Energien gemäß dem Erneuerbare-Energien-Gesetz. Die um mehr als zehnmal höhere Preiserhöhung führe energiepolitisch in eine Sackgasse.

Der Antrag sei am 18. Oktober 2005 eingereicht worden, und am 10. November 2005 habe das Wirtschaftsministerium seine Stellungnahme dazu abgegeben. Hierin sei die letzte Gaspreisanhebung noch nicht berücksichtigt gewesen. Er wolle wissen, wie sich die Situation nach der vom Wirtschaftsministerium durchgeführten Gaspreisumfrage zum 1. November 2005 weiterentwickelt habe und wie weit sich die Preissteigerungen seit dem Jahr 2000 dadurch weiter erhöhten.

Er wolle ferner wissen, ob die für Ende Januar angekündigte Kalkulation der Netznutzungsentgelte inzwischen vorliege und was sich daraus ergebe.

Er fuhr fort, gemäß der Stellungnahme zu Abschnitt I Ziffer 3 des Antrags sei es bei einigen Gasversorgungsunternehmen in Hessen und Bayern gelungen, nach dem Einschreiten der dortigen Landeskartellbehörde und Regierung die geplanten Gaspreiserhöhungen zu reduzieren. Hierzu bat er um nähere Informationen.

Er meinte, der baden-württembergische Wirtschaftsminister wäre gut beraten, nicht nur in Talkshows aufzutreten und seine Vorhaben zu verkünden, sondern tatsächlich etwas gegen die Gaspreiserhöhungen zu unternehmen.

Ein Abgeordneter der Grünen schloss sich der Frage an, zu welchen Ergebnissen die Gaspreisumfrage zum 1. November

2005 geführt habe, und wollte wissen, für welchen Zeitraum die Aussage gelte, wonach „nie mehr als die höheren Einkaufskosten an die Endkunden weitergegeben“ worden seien.

Eine CDU-Abgeordnete legte dar, nicht nur die Gaspreise für Endverbraucher, sondern auch die Einkaufskosten für die Gasversorgungsunternehmen seien angestiegen. Wichtig sei die Frage, ob lediglich die höheren Einkaufskosten weitergegeben oder die Preise auch aus anderen Gründen erhöht worden seien.

In der Stellungnahme zu dem Antrag werde deutlich, dass lediglich rund 35 bis 40 % des Gasendkundenpreises über die Netznutzungsentgelte beeinflusst werden könnten. Gegenwärtig sei nicht absehbar, in welcher Größenordnung die Netznutzungsentgelte unter Umständen gesenkt werden könnten.

Eine Reduzierung einer geplanten Gaspreiserhöhung von 24 % auf eine Preiserhöhung um lediglich 15 % – wie sie nach dem Einschreiten der Landeskartellbehörde in Hessen erreicht worden sei – sei nur möglich, wenn Gaspreiserhöhungen nicht begründet werden könnten. Wenn die Preiserhöhungen aber beispielsweise durch höhere Einkaufskosten begründet würden, könne die Landeskartellbehörde nichts dagegen unternehmen. Sie wolle ebenfalls wissen, ob der für Ende Januar 2006 angekündigte Bericht inzwischen vorliege und welche Aussagen er enthalte, und meinte, dieses Thema werde sicher auch den nächsten Wirtschaftsausschuss beschäftigen.

Der Staatssekretär im Wirtschaftsministerium erläuterte, bei diesem Thema gehe es vor allem um die Weitergabe höherer Bezugskosten der Gasversorgungsunternehmen und um die Prüfung der Gasendkundenpreise. Wenn die Landeskartellbehörde feststelle, dass ein Gasversorgungsunternehmen die Bezugskosten von Vorlieferanten 1 : 1 weitergebe, liege kein Missbrauchstatbestand vor. Ein Fall solchen Missbrauchs sei gegenwärtig nicht bekannt.

Ein Vertreter des Wirtschaftsministeriums erwiderte auf Frage eines SPD-Abgeordneten, das Wirtschaftsministerium habe bei den Bezugskosten geprüft, ob die absoluten Beträge der Bezugskostenerhöhungen maximal 1 : 1 an die Endkunden weitergegeben worden seien. In keinem der untersuchten Fälle sei dieser Betrag überschritten worden; meist sei die Erhöhung sogar geringer gewesen.

Der Staatssekretär im Wirtschaftsministerium fuhr fort, bei den Gasendkundenpreisen seien vom 1. November 2005 bis zum 15. Januar 2006 Spreizungen und Differenzen von bis zu 30 % festgestellt worden. Daraufhin habe die Landeskartellbehörde Voruntersuchungen gegen sechs Unternehmen eingeleitet. Eines dieser Unternehmen habe sich nun offenbar entschlossen, die ursprünglich zum 1. April 2006 geplante Erhöhung des Gaspreises um 0,5 bis 0,7 Cent pro Kilowattstunde auf 0,3 Cent pro Kilowattstunde zu reduzieren. Dies werde von der Landeskartellbehörde als adäquat angesehen. Die Voruntersuchungen gegen dieses Unternehmen seien eingestellt worden.

Die Frist zur Stellungnahme ende für die Versorgungsunternehmen am 10. Februar 2006. Danach werde das Wirtschaftsministerium die Sachverhalte genau prüfen. Insofern gehe die baden-württembergische Kartellbehörde genauso vor wie die Landeskartellbehörde in Hessen.

Ein Vertreter des Wirtschaftsministeriums ergänzte, die Unterlagen über die Gasnetznutzungsentgelte hätten bis zum 31. Januar 2006 abgegeben sein sollen. Bisher habe das Wirtschaftsministerium erst etwa 15 % hiervon erhalten. Wenn die Unterlagen vor-

lägen, beginne eine Frist von sechs Monaten, innerhalb der über die Genehmigung entschieden werden müsse. Nach einem ersten Eindruck gebe es eine große Spreizung der beantragten Netznutzungsentgelte von 0,25 Cent bis 1,8 Cent pro Kilowattstunde. Dies hänge wohl damit zusammen, dass die Betriebe hiermit noch keine Erfahrungen hätten. Das Wirtschaftsministerium beginne nun mit der Prüfung, die aber wohl einige Monate dauern werde.

Der Anteil der auf die Netznutzung bezogenen Kosten am Gaspreis sei deutlich geringer als beim Strom. Das Wirtschaftsministerium sei zwar optimistisch, dass es eine Reduzierung der Netznutzungsentgelte erreichen könne. Aber deren gesamte Auswirkung könne lediglich etwa ein Drittel des Gaspreises beeinflussen. Wenn die Netznutzungsentgelte um 10 % gesenkt würden, hätte dies lediglich eine Senkung des Gaspreises um etwa 3 % zur Folge.

Der Staatssekretär im Wirtschaftsministerium fügte hinzu, die Vereinbarung zwischen der Bundesnetzagentur und den Gasnetzbetreibern, die am 31. Januar 2006 beschlossen worden sei, werde zukünftig große Bedeutung haben. Dann solle es insgesamt nur noch einen Einspeisevertrag und einen Ausspeisevertrag geben. Hierdurch werde mehr Transparenz entstehen und der Wettbewerb gefördert. Die Details der Vereinbarung würden derzeit ausgehandelt, damit die Vereinbarung am 1. Oktober 2006 wirksam werden könne.

Ein SPD-Abgeordneter fragte nach, ob es wirklich zutreffe, dass sich der Gaspreis von 2000 bis 2006 um insgesamt rund 60 % erhöht habe, und ob der Anteil der Netznutzungskosten am Gaspreis tatsächlich rund 35 % betrage.

Der Staatssekretär im Wirtschaftsministerium antwortete, der Anteil der Netznutzungskosten sei beim Strom höher als beim Gas. Hierbei müsse allerdings zwischen der Brutto- oder Nettobetrachtung differenziert werden. Die Gasnetznutzungsentgelte gingen zwar zu rund 35 % in den Nettogaspreis, aber nur zu rund 24 % in den Bruttogaspreis ein, die Bezugskosten zu rund 46 %. Die übrigen 30 % verteilten sich auf Marketing und Vertrieb – mit Marge – in Höhe von rund 5 % sowie Steuern und Abgaben in Höhe von rund 25 % des Bruttopreises. Selbst eine 10-prozentige Senkung der Netznutzungsentgelte könne daher nach den Berechnungen des Wirtschaftsministeriums lediglich eine Senkung des Gaspreises um etwa 3 % bewirken.

Die Ausschussvorsitzende erklärte, den in Abschnitt II des Antrags erhobenen Forderungen komme das Wirtschaftsministerium offensichtlich bereits nach.

Ein SPD-Abgeordneter bat dennoch um Abstimmung über Abschnitt II des Antrags.

Der Wirtschaftsausschuss empfahl dem Plenum daraufhin ohne förmliche Abstimmung, Abschnitt I des Antrags Drucksache 13/4742 für erledigt zu erklären, und gegen fünf Stimmen mit allen übrigen Stimmen, Abschnitt II dieses Antrags abzulehnen.

18. 02. 2006

Berichterstatlerin:

Dr. Brenner

#### **14. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Dietrich Birk u. a. CDU und der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums – Drucksache 13/4755**

##### **– Auswirkungen der novellierten Handwerksordnung**

#### **Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Dr. Dietrich Birk u. a. CDU – Drucksache 13/4755 – für erledigt zu erklären.

08. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Die Vorsitzende:

Capezzuto

Netzhammer

#### **Bericht**

Der Wirtschaftsausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/4755 in seiner 43. Sitzung am 8. Februar 2006.

Der Erstunterzeichner des Antrags trug vor, mit der Stellungnahme zu dem Antrag liege eine erste Zwischenbilanz darüber vor, wie sich die Novellierung der Handwerksordnung auf die Situation des Handwerks ausgewirkt habe. Insbesondere habe die Novellierung die Handwerke betroffen, für die gemäß der Anlage A der Handwerksordnung, in der die Meisterpflicht auf 42 Handwerke beschränkt worden sei, keine Meisterpflicht mehr bestehe.

Auch die CDU-Fraktion habe sich dafür eingesetzt, die Handwerksordnung im Hinblick auf eine größere Liberalisierung und mehr Wettbewerb zu überarbeiten. Dennoch habe sie immer befürchtet, dass die nun vorgenommene Novellierung aufgrund einer zu liberalen Auslegung Qualitätseinbußen nach sich ziehen könnte. Tatsächlich habe der Wettbewerb bei stagnierenden Umsätzen unter anderem durch gestiegene Betriebszahlen deutlich zugenommen. Zwar sei ein starkes Handwerk im Wettbewerb zu begrüßen. Es sei jedoch problematisch, wenn innerhalb derselben Gewerke einige Handwerker mit einer Meisterausbildung und andere ohne diesen qualifizierten Nachweis dieselbe Tätigkeit erbrächten. Die gestiegene Zahl der Mängel zeige, dass es hierbei auch Qualitätsunterschiede gebe. Darüber hinaus habe das Umsatzvolumen des Handwerks nicht ausgeweitet werden können.

Die CDU-Fraktion sei besorgt darüber, dass zwar die Zahl der Ausbildungsbetriebe gestiegen sei, aber die Zahl der Auszubildenden stagniere. Von dieser Entwicklung gingen keine positiven Impulse für den Ausbildungsmarkt aus. Dieses Thema müsse weiter beobachtet werden. Gegebenenfalls seien hier Korrekturen erforderlich.

Insgesamt habe die CDU-Fraktion den Eindruck, dass das baden-württembergische Handwerk unter der novellierten Handwerksordnung eher leide als hiervon profitiere. Die Reform habe im baden-württembergischen Handwerk zu Umsatzeinbußen geführt. Nach Auffassung der CDU-Fraktion solle die Reform zwar nicht rückgängig gemacht werden, sei aber in einigen Bereichen zu weit gegangen. Dies werde von den vorliegenden Zahlen und Statistiken bestätigt. Die CDU-Fraktion werde dieses Thema weiterhin kritisch begleiten und mit dem Handwerk in Kontakt bleiben, um gegebenenfalls Korrekturen vornehmen zu können.

*Wirtschaftsausschuss*

Ein SPD-Abgeordneter brachte vor, die Stellungnahme zu dem Antrag gebe nur eine unvollständige Zwischenbilanz wieder. Sinnvoller wäre gewesen, wenn erst abgewartet worden wäre, wie sich die Novelle nach 12 oder 18 Monaten auswirke.

Tatsächlich sei die Zahl der Handwerksbetriebe gestiegen. Nach Angaben des Baden-Württembergischen Handwerkstags seien dadurch jedoch keine zusätzlichen Arbeitsplätze entstanden. Die Ausbildungszahlen im Handwerk seien sowohl im Jahr 2004 als auch im Jahr 2005 gestiegen. Diese Entwicklung habe der Baden-Württembergische Handwerkstag insgesamt positiv dargestellt. Diese Zwischenbilanz zeige, dass die Novellierung der Handwerksordnung zu Unrecht lange Zeit von den Regierungsfractionen bekämpft worden sei.

Nach 12 oder 18 Monaten solle eine Evaluation erfolgen, damit deutlich werde, wo gegebenenfalls noch Korrekturen vorgenommen werden müssten.

Er schlug vor, das Wirtschaftsministerium in einem halben bis drei viertel Jahr um eine erneute Bewertung zu bitten.

Ein Abgeordneter der Grünen erklärte, die Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums zu dem Antrag stelle sicher noch keine abschließende Beurteilung dar. Für eine endgültige Beurteilung sei es auch nach Auffassung des Wirtschaftsministeriums noch zu früh. Es sei wichtig, die Entwicklungen im Mittelstand zu beobachten.

Gemäß der Stellungnahme zu dem Antrag seien das Volumen der Schwarzarbeit und die Zahl der Verstöße gegen die Pflicht zur Eintragung in die Handwerksrolle im zweiten Jahr in Folge deutlich zurückgegangen. Die geringere Zahl von Bußgeldbescheiden stelle ebenfalls einen Beitrag zum Bürokratieabbau dar.

Die Fragen hinsichtlich der langfristigen Entwicklung der Ausbildungszahlen oder rückläufiger Zahlen bei den Meisterprüfungen könnten wohl erst nach einer längeren Beobachtungszeit beantwortet werden.

Der Wirtschaftsminister erläuterte, auch er sei der Meinung, dass zurzeit noch kein endgültiges Urteil über die Auswirkungen der Novellierung der Handwerksordnung abgegeben werden könne. Schließlich sei auch in dem Koalitionsvertrag der Bundesregierung festgehalten, dass eine Evaluierung dieser Novelle stattfinden solle und dass bei den in der Anlage B1 der Handwerksordnung genannten Gewerken eine Mindestqualifikation eingeführt werden solle.

Das gegenwärtig vorliegende Zahlenmaterial lasse noch keine Aussagen darüber zu, ob sich die Novellierung bewährt habe. Er gehe davon aus, dass in der Mitte der derzeitigen Legislaturperiode des Deutschen Bundestags eine Evaluierung vorgenommen werde. Dann werde auch verwertbares Zahlenmaterial vorliegen.

Tatsächlich sei die Zahl der Ausbildungsplätze im Handwerk im Jahr 2004 um 2,8 % gestiegen. Offen sei allerdings, ob dies auf die Novelle oder auf die Bemühungen im Zusammenhang mit dem Ausbildungspakt aus dem Jahr 2004 oder auf eine Kombination hiervon zurückzuführen sei. Gerade vom Handwerk werde in Zukunft sicher auch ein großer Beitrag im Hinblick auf Ausbildungsplätze erwartet. Das Land müsse die diesbezüglichen Anstrengungen des Handwerks nach seinen Möglichkeiten unterstützen.

Er plädierte dafür, zunächst den Evaluierungsbericht der Bundesregierung abzuwarten und dann daraus mögliche Konsequenzen zu ziehen.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum daraufhin ohne förmliche Abstimmung, den Antrag Drucksache 13/4755 für erledigt zu erklären.

18. 02. 2006

Berichterstatter:

Capezutto

**15. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Dietrich Birk u. a. CDU und der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums – Drucksache 13/4756 – Chancen und Perspektiven der Mechatronik in Baden-Württemberg**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Dr. Dietrich Birk u. a. CDU – Drucksache 13/4756 – für erledigt zu erklären.

08. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Gustav-Adolf Haas

Die Vorsitzende:

Netzhammer

**Bericht**

Der Wirtschaftsausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/4756 in seiner 43. Sitzung am 8. Februar 2006.

Der Erstunterzeichner des Antrags brachte vor, die Stellungnahme zu dem Antrag gebe einen guten Überblick und zeige die Bedeutung der Mechatronik als Querschnittstechnologie in den kommenden Jahren in allen technologierelevanten Feldern in Baden-Württemberg, insbesondere im Maschinenbau und in der Elektrotechnik. Er hoffe, dass auch die kommende Landesregierung die Mechatronik unterstütze und ihr weiter zum Durchbruch ver helfe.

Er merkte an, das Land müsse weiterhin seinen Beitrag leisten, um Cluster und Innovationsnetzwerke zu fördern. Die Mechatronik sei hierzu besonders geeignet.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum daraufhin ohne förmliche Abstimmung, den Antrag Drucksache 13/4756 für erledigt zu erklären.

18. 02. 2006

Berichterstatter:

Gustav-Adolf Haas

**16. Zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der  
Stellungnahme des Finanzministeriums – Druck-  
sache 13/4916****– Arbeitsplätze in Baden-Württemberg sichern:  
Mehr öffentliche Bauaufträge für den heimi-  
schen Mittelstand****Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Fraktion der SPD – Drucksache 13/4916 – abzulehnen.

08.02.2006

Der Berichterstatter:	Die Vorsitzende:
Mack	Netzhammer

**Bericht**

Der Wirtschaftsausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/4916 in seiner 43. Sitzung am 8. Februar 2006.

Eine SPD-Abgeordnete legte dar, die örtlichen Bauunternehmen und Handwerker beklagten, dass sie bei öffentlichen Bauaufträgen nicht mehr zum Zug kämen. Die SPD-Fraktion fordere in dem Antrag, die Wertgrenzen für die Zulässigkeit einer beschränkten Ausschreibung oder einer freihändigen Vergabe zu erhöhen. Dies werde bereits in Sachsen-Anhalt und Bayern praktiziert.

Das Wirtschaftsministerium habe sich im Wesentlichen einer Stellungnahme zu dem Antrag enthalten. Das Finanzministerium verweise in seiner Stellungnahme vor allem auf die Gemeindeprüfungsanstalt und lege die Gründe dar, weshalb eine Erhöhung der Wertgrenzen schwierig wäre und den Wettbewerb beeinträchtigen würde.

Tatsache sei, dass die kleinen regionalen Anbieter bei freien Vergaben nach der VOB kaum noch Aufträge erhielten. Inzwischen beteiligten sich viele kleine regionale Anbieter nicht mehr an derartigen Ausschreibungen, weil sie davon ausgingen, dass sie den Zuschlag sowieso nicht bekämen und nur die Kosten und Aufwendungen für die Teilnahme an der Ausschreibung tragen müssten. Dies hätten der Baden-Württembergische Handwerkstag und die kommunalen Landesverbände dem Ministerpräsidenten und sicher auch dem Wirtschaftsminister in einem Schreiben vorgetragen. Darin stehe, dass der Entwicklung in Bayern und Sachsen-Anhalt folgend auch für Baden-Württemberg ein Mittelweg gefunden werden solle, der Städten, Kreisen und Gemeinden mehr Flexibilität bei der Berücksichtigung lokaler und regionaler Bieter aufzeige. Dies fordere die SPD-Fraktion nun mit ihrem Antrag.

Außerdem habe die SPD-Fraktion in dem Antrag auf Maßnahmen verwiesen, um Korruption oder Absprachen zu verhindern. Sie verstehe nicht, aus welchen Gründen die Landesregierung diesem Anliegen nicht nachkomme, und wolle wissen, welche Maßnahmen die Landesregierung plane, damit kleine und mittlere Anbieter im örtlichen Bauhandwerk bei solchen Ausschreibungen zum Zug kämen.

Ein CDU-Abgeordneter meinte, im Gegensatz zu Bayern gebe es in Baden-Württemberg keine Vorgaben, bis zu welchen Auftrags-

werten die Kommunen öffentliche Bauaufträge nach welchem Verfahren vergeben dürften. Er bat die Landesregierung, einen Erfahrungsbericht darüber zu erstellen, wie sich das bayerische Modell ausgewirkt habe, um daraus Erkenntnisse für Baden-Württemberg ableiten zu können. Dann könne zu Beginn der nächsten Legislaturperiode konkret darüber diskutiert und eine Regelung für Baden-Württemberg gefunden werden.

Ein Abgeordneter der Grünen trug vor, die Gemeindeprüfungsanstalt habe gemäß der Stellungnahme zu dem Antrag verschiedene Grundsätze vorgebracht und auf Funktionen bezogen. Er halte es für klug, grundsätzlich an der öffentlichen Ausschreibung festzuhalten. Hierbei hätten auch neu gegründete Firmen, die das Land prinzipiell unterstützen wolle, die gleichen Chancen wie etablierte Betriebe. Bei einer freihändigen Vergabe würden sie kaum berücksichtigt.

Bei einer beschränkten Ausschreibung oder freihändigen Vergabe würden häufig nicht die besten Angebote abgegeben. Es sei nicht einsichtig, wenn einerseits über die finanzielle Belastung der Kommunen geklagt werde, ihnen aber empfohlen werde, lediglich aus einem eingeschränkten Bieterkreis ein Angebot herauszusuchen, das in der Regel nicht das günstigste sei. Auch aus diesem Grund solle die öffentliche Ausschreibung beibehalten werden.

Es spreche nichts dagegen, sich parallel dazu über die Erfahrungen in Bayern zu informieren und dann in Baden-Württemberg darüber zu diskutieren. Eine kurzfristige Umsetzung der in dem Antrag erhobenen Forderungen ohne eine nähere Prüfung könne er jedoch nicht unterstützen.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP erklärte, das Thema sei nicht neu. Diejenigen, die von einer Anhebung der Wertgrenzen profitierten, plädierten für eine solche Anhebung, während andere sich dagegen aussprachen. Insbesondere Anbieter aus strukturschwachen Räumen seien bei beschränkten Ausschreibungen eher benachteiligt als Anbieter aus strukturstarken Räumen, die in einem regionalen Wettbewerb stünden. Es spreche nichts dagegen, Erfahrungsberichte aus anderen Bundesländern einzuholen. Die in anderen Bundesländern gemachten Erfahrungen müssten gegebenenfalls spezifisch auf die baden-württembergischen Gegebenheiten angepasst werden. Generell bringe ein Abrücken vom Prinzip der Ausschreibungen mehr Nachteile als Vorteile.

Sinnvoll sei wohl eine Anpassung auf die Richtwerte, die die Gemeindeprüfungsanstalt vorschläge. Viele kleinere Aufträge innerhalb bestimmter Wertgrenzen könnten tatsächlich vor Ort vergeben werden. Er rege an, die von der Gemeindeprüfungsanstalt vorgeschlagenen Wertgrenzen daraufhin zu überprüfen, ob sie aktuellen Maßgaben entsprächen.

Eine der wichtigsten Tätigkeiten der Gemeindeprüfungsanstalten sei es, bei den regelmäßigen Prüfungen besonders auf die Ausschreibungen zu achten. Oft müsse für jede freihändige Auftragsvergabe über mehr als 10 000 € von der Kommune begründet werden, aus welchem Grund dies sinnvoll gewesen sei. Hier könnten höhere Wertgrenzen zu einer Entbürokratisierung beitragen.

Ein anderer Abgeordneter der SPD meinte, er habe sich 40 Jahre lang beruflich mit der Verdingungsordnung für Bauleistungen (VOB) auseinandergesetzt. Sie sei als eine Schutzvorschrift gemeinsam von den kommunalen und staatlichen Arbeitgebern und der Bauwirtschaft erarbeitet worden. Allerdings werde sie auch immer wieder nicht eingehalten.

*Wirtschaftsausschuss*

In der Stellungnahme zu Ziffer 2 des Antrags seien die von der Gemeindeprüfungsanstalt vorgeschlagenen Wertgrenzen für beschränkte Ausschreibungen und freihändige Vergaben aufgeführt. Oberhalb dieser Grenzen solle nach Auffassung der Gemeindeprüfungsanstalt eine öffentliche Ausschreibung erfolgen. Hierdurch solle sowohl ein breites Angebot als auch eine wirtschaftliche Verwendung von Steuergeldern gewährleistet werden. Darüber hinaus seien auch verschiedene Arten von Ausschreibungen und Vergaben möglich, die in den gesetzlichen Vorgaben berücksichtigt seien.

Auch die Gemeindeprüfungsanstalt erkenne an, dass die Gemeinderäte in eigener Hoheit nach dem Gemeindefinanzrecht Ausschreibungsobergrenzen festlegen könnten, und empfehle, Rahmensätze für Wertgrenzen durch einen Gemeinderatsbeschluss oder eine allgemeine Vergabedienstanweisung einzuführen. Häufig habe jedoch der Gemeinderat die Befürchtung, dass eine solche Entscheidung bei der nächsten Prüfung durch die Gemeindeprüfungsanstalt und die zuständige Rechtsaufsichtsbehörde beanstandet werde und in einem Prüfungsvermerk stehe, wenn eine europäische, bundesweite oder landesweite Ausschreibung erfolgt wäre, hätte der jeweilige Auftrag im Wettbewerb unter Umständen wirtschaftlicher vergeben werden können.

In der Schweiz werde angeblich stets der Zweitplatzierte bei Ausschreibungen beauftragt. Auch dies sei eine gewisse Beschränkung. Allerdings wisse er nicht, ob diese Aussage tatsächlich zutreffe. Zumindest sei auch dieses Verfahren nicht frei von Manipulationsmöglichkeiten.

Das Vergaberecht sei eine Schutzvorschrift für alle und diene auch der Wirtschaftlichkeit des Bauens. Oft umfassten ausschreibende Stellen die Gewerke jedoch so groß, dass sie eine öffentliche oder europaweite Ausschreibung durchführen müssten und dann möglicherweise Generalunternehmern ausgeliefert seien, die sich nachträglich womöglich nicht mehr an die Regeln des Vergaberechts hielten. Dies führe zu den Fällen, die die SPD-Abgeordnete zuvor geschildert habe.

Ein weiterer SPD-Abgeordneter verwies darauf, dass die VOB ursprünglich auch einer Förderung des Mittelstands habe dienen sollen. Die kommunalen Landesverbände und der Baden-Württembergische Handwerkstag hätten geschrieben, dass ihre konsequente Anwendung bei den typischen handwerksgerechten Auftragssummen die ursprünglich mittelstandsfördernde Zielrichtung praktisch ins Gegenteil verkehre. Durch diese Aussage würden die gegen den Antrag Drucksache 13/4916 vorgebrachten Argumente einer Ausbeulung von Wettbewerb und geringerer Chancen für Newcomer entkräftigt. Vielmehr hätten regionale Betriebe, die ordentliche Löhne und die richtigen Sozialleistungen zahlten, keine Chance gegen Billiganbieter aus dem Osten. Viele heimische Betriebe nähmen aus diesem Grund nicht mehr an solchen Ausschreibungen teil. Wettbewerb sei nur dann gut, wenn er zu gleichen und fairen Bedingungen stattfinde. Dies sei das Anliegen des Handwerkstags und der kommunalen Landesverbände.

Es sei durchaus denkbar, die geringst möglichen Ausgaben für Aufträge aus kommunalen Haushalten in den Vordergrund zu stellen. Ebenso könne aber auch die Position vertreten werden, dass eine Kommune auch etwas davon habe, wenn sie funktionierende Handwerksbetriebe im Ort halte. Schließlich würden vom Handwerk auch Arbeitsplätze erwartet. Aus diesem Grund müsse das Land dafür sorgen, dass das Handwerk unter fairen Wettbewerbsbedingungen eine Chance habe, auch öffentliche Aufträge zu erhalten.

Wenn sich alle drei kommunalen Landesverbände gemeinsam mit dem Baden-Württembergischen Handwerkstag mit diesem Thema befassten und der Landesregierung dann einen gemeinsamen Vorschlag unterbreiteten, sei dies keine kurzfristige Vorgehensweise, sondern durchaus begründet. Auch viele Bürgermeister würden es begrüßen, wenn Handwerksbetriebe aus ihrem Ort derartige Aufträge erhielten. Unter den veränderten Bedingungen sollten die Wertgrenzen nun angehoben werden.

Der Staatssekretär im Wirtschaftsministerium erläuterte, für diese Thematik sei das Finanzministerium federführend. Das Finanzministerium gehe in seiner Stellungnahme im Einvernehmen mit dem Wirtschaftsministerium und dem Innenministerium auf die Forderungen des Baden-Württembergischen Handwerkstags und der kommunalen Landesverbände ein. Aus den bereits genannten Gründen würden diese Forderungen abgelehnt.

Es sei wichtig, einen breiten Wettbewerb zu haben und nicht die beschränkte Ausschreibung oder die freihändige Vergabe, sondern die öffentliche Ausschreibung in den Vordergrund zu stellen, weil der Wettbewerb hierbei zu dem wirtschaftlich günstigsten Angebot führen könne. Dies sei nicht nur vom Preis, sondern auch von anderen Faktoren abhängig, die sich allerdings häufig schwer vorher bestimmen ließen. Außerdem werde die Gefahr von Manipulationen oder Korruption zumindest eingeschränkt.

Durch die Öffnung des Wettbewerbs sei die Chance für Existenzgründer größer als bei einer Beschränkung auf kleinere und lokale Märkte, wo die Wettbewerber eher einen Überblick über ihre Mitbewerber hätten. Dies sei auch für den Auftraggeber mit Wirkungen verbunden.

Nach den bisherigen Erfahrungen hätten Anbieter aus strukturschwachen Gebieten meist geringere Chancen, sich gegen Wettbewerber aus strukturstärkeren Gebieten durchzusetzen.

Billiganbieter hätten meist auch andere Lohnstrukturen und andere Lohnzusatzstrukturen, die einen Einfluss auf den Angebotspreis hätten. Dies lasse sich durch die VOB nicht enger regeln.

Eine SPD-Abgeordnete warf ein, gerade im Bauhandwerk gebe es einen Mindestlohn.

Der Staatssekretär im Wirtschaftsministerium fuhr fort, diese Mindestlöhne gälten nur im Bau und für einige andere Gewerke, aber nicht überall.

Klar sei, dass die Kommunen aufgrund ihrer schwierigen Haushaltslage auf die günstigsten Angebote achten müssten. Die Kommunen entschieden über die Aufträge und auch über die Wertgrenzen. Aus diesem Grund gebe die Gemeindeprüfungsanstalt lediglich eine Empfehlung, in der sie vorschlage, die Wertgrenzen für beschränkte Ausschreibungen bei Rohbaugewerken sowie Gewerken im Tiefbau und Verkehrswegebau auf bis zu 35 000 € und für Hochbau- und Ausbaugewerke sowie Garten- und Landschaftsbau auf bis zu 20 000 € anzuheben. Für die freihändige Vergabe schlage sie für alle Gewerke eine Wertgrenze von bis zu 10 000 € vor. Durch diese Empfehlungen würde der Spielraum erhöht, ohne die genannten Hauptpunkte zu sehr zu tangieren.

Rein rechtlich sehe darüber hinaus der EG-Vertrag ein grundsätzliches Diskriminierungsverbot vor, über das sich Bayern und Sachsen-Anhalt hinwegsetzten. Tschechien versuche bereits, hiergegen vorzugehen. Möglicherweise werde sich der Europäische Gerichtshof demnächst mit diesem Thema befassen.

## Wirtschaftsausschuss

Er sagte zu, in Bayern nachzufragen, welche Erfahrungen mit der dortigen Regelung gemacht worden seien, und dem Ausschuss hierüber zu berichten. Den Vorschlag des Abgeordneten der FDP/DVP, die Wertgrenzen im Zuge einer stärkeren Entbürokratisierung weiter anzuheben, werde er an die Gemeindeprüfungsanstalt weiterleiten und diese bitten, dazu Stellung zu nehmen. Über deren Reaktion werde er dem Ausschuss ebenfalls berichten.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP erklärte, in dem Ziel, Dumpingpreise von Anbietern aus dem Ausland auszuschließen, bestehe Einigkeit. Der in dem Antrag der SPD-Fraktion vorgeschlagene Weg sei jedoch nicht sinnvoll. Ein Ansatzpunkt wäre möglicherweise dort, wo es um europäische Ausschreibungen gehe. Die Ziele der SPD-Fraktion könnten mit dem Antrag nicht erreicht werden. Hierdurch würde es lediglich einigen Mittelständlern in Baden-Württemberg, die noch Aufträge erhalten hätten, weiter erschwert, auch zukünftig noch zum Zug zu kommen.

Ein SPD-Abgeordneter machte deutlich, bis vor etwa 15 Jahren hätten die Regierungspräsidien eine Auftragspreisprüfung durchgeführt. Die Landesregierung habe diese Preisprüfung abgeschafft. Wenn ein öffentlicher Auftraggeber seine Ausschreibung der hierfür zuständigen Stelle vorgelegt habe, habe die Kalkulation bereits im Vorfeld geprüft werden können. Darüber hinaus habe die ursprüngliche Kalkulation in einem Safe gelagert werden müssen. Wenn der Auftrag eine Kostenexplosion oder eine Gerichtsentscheidung nach sich gezogen habe, sei die ursprüngliche Kalkulation hervorgeholt worden. Allerdings sei die Kalkulation in einzelnen Fällen nicht mehr auffindbar gewesen. Dies zeige, dass es schon immer auch in diesem Bereich Betrugsversuche gegeben habe.

Schon derzeit könne der Auftraggeber in die Ausschreibung aufnehmen, ob er Subunternehmer zulasse. Vielfach würden Subunternehmer zugelassen, aber anschließend nicht weiter kontrolliert. Es sei fraglich, ob dies durch eine Anhebung der Wertgrenzen geändert werden könne. Grundsätzlich sei die Beachtung dieser Aspekte ein Bestandteil der Auftragsverwaltung des Auftraggebers. Auch beim Bau der neuen Messe in Stuttgart werde darauf geachtet, die Subunternehmerszene im Griff zu behalten.

Darüber hinaus sei es durchaus möglich, einen vorgeschalteten Teilnehmerwettbewerb durchzuführen. Dieser stelle lediglich einen etwas höheren Verwaltungsaufwand dar, erlaube es aber, einige Anbieter bereits auszusortieren und für die übrigen eine beschränkte Ausschreibung durchzuführen. Nach wie vor biete das Vergaberecht viele Spielräume, die nicht alle genutzt würden. Auf diese Möglichkeiten solle zukünftig verstärkt hingewiesen werden. Dies wäre wichtiger, als das bestehende Recht zu ändern. Auch eine Anhebung der Wertgrenzen könne von den jeweiligen Beschlussgremien der Kommunen, der Kreistage oder anderer öffentlicher Auftraggeber eigenverantwortlich beschlossen werden.

Der Staatssekretär im Wirtschaftsministerium fügte hinzu, vor kurzem habe der Aufsichtsrat der Projektgesellschaft Neue Messe auf seiner Sitzung festgestellt, dass es gegenwärtig beim Messe Neubau keine Auffälligkeiten gebe. Hierzu hätten sicher auch die bereits im Wirtschaftsausschuss angesprochenen Maßnahmen beigetragen.

Die Vorsitzende fasste zusammen, das Wirtschaftsministerium werde die in Bayern gemachten Erfahrungen abfragen und in Bezug auf eine mögliche Anhebung der Wertgrenzen für die freihändige Vergabe und die beschränkte Ausschreibung auf die Gemeindeprüfungsanstalt zugehen.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum daraufhin gegen vier Stimmen mit allen übrigen Stimmen, den Antrag Drucksache 13/4916 abzulehnen.

20. 02. 2006

Berichterstatter:

Mack

**17. Zu dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums – Drucksache 13/4937 –  
– Sicherheitsmängel bei Strommasten des baden-württembergischen Freilandleitungsnetzes**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Fraktion GRÜNE – Drucksache 13/4937 – für erledigt zu erklären.

08. 02. 2006

Die Berichterstatterin:

Dr. Brenner

Die Vorsitzende:

Netzhammer

**Bericht**

Der Wirtschaftsausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/4937 in seiner 43. Sitzung am 8. Februar 2006.

Ein Abgeordneter der Grünen trug vor, die Ereignisse vom November 2005, bei denen im Münsterland zahlreiche Strommasten gebrochen seien, hätten aufgerüttelt. Nun wollten die Grünen wissen, wie die Situation in Baden-Württemberg aussehe. Gemäß der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums stammten in Baden-Württemberg rund 11 000 Masten der EnBW und rund 4 500 weitere Masten anderer Betreiber aus der Zeit vor 1965. Von diesen seien etwa 40 % aus Thomasstahl, der als nicht sicher eingestuft werde, da diese Masten bei ungünstigen Bedingungen umknicken könnten.

Ein Großteil der Masten werde regelmäßig untersucht. Nach einem Programm der EnBW sollten von 2000 bis 2010 etwa 1 900 Masten ausgetauscht werden. Dies seien jedoch nur rund 40 % der Masten aus Thomasstahl. Das Wirtschaftsministerium versichere, dass keine Hinweise vorlägen, wonach sich in Baden-Württemberg Masten nicht im normgerechten Zustand befänden. Dies sei jedoch nur eine vage Aussage.

Die Betreiber von Elektrizitätsverteilernetzen müssten bis zum 1. August 2006 einen Bericht über den Netzzustand – damit auch über den Zustand der Strommasten – und die Netzausbauplanung erstellen. Nach Abschnitt II Ziffer 1 des Antrags solle dieser Bericht dann dem Landtag vorgelegt werden. Dies wäre bis zum Ende des Jahres 2006 wünschenswert. Er solle darüber hinaus auch eine Wertung darüber enthalten, was nach Auffassung der



*Wirtschaftsausschuss*

Landesregierung getan werden müsse, damit in Baden-Württemberg keine Strommasten umknickten. Nachdem die Landesregierung hieran bereits arbeite, bat er die Landesregierung, bis Ende 2006 einen Bericht darüber vorzulegen, was die Netzbetreiber bei ihrer Untersuchung herausgefunden hätten und was nach Ansicht der Landesregierung daraus zu folgern und zu tun sei, damit die Strommasten in Baden-Württemberg sicher seien. Wenn die Landesregierung diesen Bericht zusage, könne der Antrag für erledigt erklärt werden.

Der Staatssekretär im Wirtschaftsministerium erklärte, der für Anfang Februar 2006 erwartete Bericht der EnBW werde bis etwa Mitte Februar vorliegen. Da er nach Angaben der EnBW auch interne Daten enthalte, müssten diese Angaben vor einer Weiterleitung des Berichts entfernt werden. Auch der für den 1. August 2006 erwartete Bericht müsse daraufhin durchgesehen werden, dass er bei einer Weiterleitung keine Betriebsgeheimnisse enthalte. Er sagte zu, diese bereinigten Berichte zusammen mit einer Wertung der Landesregierung bis zum Ende des Jahres 2006 vorzulegen.

Ein SPD-Abgeordneter wollte wissen, ob schon bisher laufend metallurgische Untersuchungen an den Strommasten vorgenommen worden seien oder diese erst seit den Ereignissen im Münsterland durchgeführt würden. Er meinte, bei den Betreibern der Masten gebe es sicher eine Art Leitungskataster, aus dem ersichtlich sei, ob dort Masten stünden, die vor 1965 aufgebaut worden seien. Die metallurgischen Untersuchungen bezögen sich wohl auf die Zusammensetzung der Stahls dieser Masten und die Beschaffenheit des darin enthaltenen Kohlenstoffs.

Ein Vertreter des Wirtschaftsministeriums antwortete, die mit Thomasstahl verbundenen Probleme seien seit zehn Jahren öffentlich bekannt. Bei Untersuchungen werde meist eine Strebe aus dem Mast herausgenommen und im Hinblick auf ihren Stickstoffgehalt begutachtet. Thomasstahl werde erzeugt, indem Stickstoff durch die Eisenschmelze geblasen werde. In der Zwischenzeit werde hierfür reiner Sauerstoff verwendet. Die Stähle, in denen Stickstoff verarbeitet worden sei, neigten im Laufe der Zeit zu Spröbruch an Stellen, an denen sie plastisch verformt worden seien. Masten, die nicht abgekantet, sondern geschweißt worden seien, seien in der Regel unproblematisch.

Es gebe durchaus Untersuchungsergebnisse aufgrund der Analysen untersuchter Streben, dass die Festigkeitswerte in Ordnung seien. Nach wie vor seien keine Fälle bekannt, in denen der Thomasstahl die Ursache für einen Bruch gewesen wäre. Nach den ersten Erkenntnissen sei auch bei den Ereignissen in Nordrhein-Westfalen kein Spröbruch aufgetreten. Die Brüche seien durch rein plastische Verformungen aufgrund der Überlast entstanden. Derartige Brüche hätten bei Masten jeden Alters sowie aus anderen Stahlproduktionen auftreten können. Einen genaueren Bericht aus Nordrhein-Westfalen werde das Wirtschaftsministerium demnächst erhalten.

Ein SPD-Abgeordneter wollte wissen, ob die Masten, die nun ersetzt werden sollten, für höhere Belastungen ausgelegt seien oder ob davon ausgegangen werde, dass die neue Stahlqualität allein den Anforderungen genüge.

Der Vertreter des Wirtschaftsministeriums erwiderte, in der Regel würden ohnehin stärkere Masten aufgebaut, da sie meist auch größere Kabel tragen müssten. Manche der auszuwechselnden Masten seien bis zu 70 Jahre alt und für neue Leitungen nicht stark genug.

Er entgegnete auf weitere Nachfrage eines SPD-Abgeordneten, von Schadkatastern, nach denen alte Anlagen ersetzt werden

müssten, habe er keine Kenntnis. In Nordrhein-Westfalen bestehe zwar ein derartiges Kataster bei den RWE, das dem baden-württembergischen Wirtschaftsministerium aber aufgrund seiner Einstufung als Betriebsgeheimnis nicht zugänglich sei. Er könne daher nicht sagen, welche Angaben in diesen Katastern enthalten seien.

Ein SPD-Abgeordneter warf ein, in dieser Situation dürfe nicht einfach abgewartet werden. So, wie die Kommunen ein Schadkataster im Abwasserbereich führen müssten, sollten auch die Energieversorgungsunternehmen ein Leitungskataster führen müssen. Von diesen Leitungen sei die gesamte Versorgungssicherheit abhängig.

Der Staatssekretär im Wirtschaftsministerium brachte vor, bereits unmittelbar nach den Ereignissen im Münsterland und noch vor dem Eingang des Antrags Drucksache 13/4937 habe das Wirtschaftsministerium bei der EnBW nachgefragt. Der Bericht der EnBW, den das Wirtschaftsministerium Mitte Februar erhalten solle, könne allerdings auch Betriebsgeheimnisse enthalten, die das Wirtschaftsministerium nicht weitergeben dürfe. Der Bericht werde auch im Hinblick auf die von den SPD-Abgeordneten aufgeworfenen Fragen geprüft.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum daraufhin ohne förmliche Abstimmung, den Antrag Drucksache 13/4937 für erledigt zu erklären.

18. 02. 2006

Berichterstatlerin:

Dr. Brenner

**18. Zu dem Antrag der Abg. Richard Drautz u. a. FDP/DVP und der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums – Drucksache 13/4981 – Hotellerie und Gastronomie entlasten!**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Richard Drautz u. a. FDP/DVP – Drucksache 13/4981 – für erledigt zu erklären.

08. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Gustav-Adolf Haas

Die Vorsitzende:

Netzhammer

**Bericht**

Der Wirtschaftsausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/4981 in seiner 43. Sitzung am 8. Februar 2006.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP brachte vor, aus der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums zu Abschnitt I Ziffer 2 des Antrags gehe deutlich hervor, wie unterschiedlich die Belastungen im Hotellerie- und Restaurantbereich durch die Mehrwert-

steuer in Deutschland und den Nachbarstaaten seien. Diese Unterschiede würden nach der geplanten Mehrwertsteuererhöhung auf 19 % in Deutschland noch größer. Eine gewünschte Vereinheitlichung der Besteuerung von Restaurantleistungen werde aber wohl nicht zustande kommen, da Frankreich den Steuersatz von 19,6 % hierfür beibehalten wolle. Nun könne nur noch die Bundesregierung dafür sorgen, dass zumindest im Hotelgewerbe ein ermäßigter Mehrwertsteuersatz eingeführt werde.

Ein CDU-Abgeordneter monierte, in der Stellungnahme zu dem Antrag werde zwar auf die Stellungnahme zu dem Antrag eines Abgeordneten der FDP/DVP Bezug genommen. Ein erheblich umfangreicher beantworteter Antrag von ihm selbst und Abgeordneten der CDU-Fraktion vom April 2005 werde jedoch nicht erwähnt.

Er meinte, die Mehrwertsteuer stelle tatsächlich eine Belastung für den Tourismus dar. Allerdings könne gegenwärtig nicht genau vorhergesagt werden, welche Auswirkungen entstünden, wenn durch die höhere Mehrwertsteuer mehr Mittel eingenommen würden und hieraus Beschäftigungsprogramme finanziert und damit die Nachfrage erhöht werden könnten.

Ein SPD-Abgeordneter erklärte, ein größeres Problem im Hotel- und Gastronomiebereich als die Mehrwertsteuer stelle die Situation bei Übergaben an die nächste Generation dar. Häufig seien hohe Modernisierungsinvestitionen bis hin zur Barrierefreiheit erforderlich, die sich erheblich stärker auf die Kosten auswirkten. Oft seien Gebäude und Ausstattung über Jahrzehnte nicht renoviert worden. Darüber hinaus werde die geplante Mehrwertsteuererhöhung vermutlich über die Preise an die Gäste weitergegeben.

Der Staatssekretär im Wirtschaftsministerium räumte ein, durch ein Versehen sei der Antrag der CDU-Abgeordneten in der Stellungnahme nicht erwähnt worden.

Er erläuterte, zur Mehrwertsteuererhöhung gebe es auch innerhalb der Regierungskoalition in Baden-Württemberg unterschiedliche Meinungen. Dieses Thema werde sicher nach der Landtagswahl wieder aufgegriffen.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum ohne förmliche Abstimmung, den Antrag Drucksache 13/4981 für erledigt zu erklären.

18.02.2006

Berichterstatter:

Gustav-Adolf Haas

## **19. Zu dem Antrag der Abg. Wolfgang Drexler u. a. SPD und der Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums – Drucksache 13/5013**

**– Arbeitsplätze beim Bildröhrenwerk Panasonic/Toshiba in Esslingen erhalten**

### **Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

1. die Landesregierung zu ersuchen,

bei den jetzt anstehenden Gesprächen zwischen der Landesregierung und der Führung des japanischen Mutterkonzerns der MT Picture Display Germany GmbH alle ihr möglichen Instrumente auszuschöpfen, um die vom Konzern geplante Investition in eine neue Plasma-TV-Produktionsanlage am Standort Esslingen möglich zu machen;

2. den Antrag der Abg. Wolfgang Drexler u. a. SPD – Drucksache 13/5013 – für erledigt zu erklären.

08.02.2006

Der Berichterstatter:

Dr. Birk

Die Vorsitzende:

Netzhammer

### **Bericht**

Der Wirtschaftsausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/5013 in seiner 43. Sitzung am 8. Februar 2006.

Die Ausschussvorsitzende verwies zunächst auf einen hierzu vorliegenden Änderungsantrag von Abgeordneten aller Fraktionen (Anlage).

Ein SPD-Abgeordneter brachte vor, seit der Antragstellung habe sich die Situation durchaus ein Stück weit verändert. Dennoch zeige das Beispiel des Bildröhrenwerks Panasonic/Toshiba, dass es nicht sinnvoll sei, bei Vorstellungen über die zukünftige Entwicklung der Wirtschaft nur auf Geschäftsleitungen zu vertrauen. Im Hinblick auf das Werk in Esslingen habe das Unternehmen versäumt, rechtzeitig auf sich verändernde Märkte zu reagieren und neue Produkte zu entwickeln, obwohl sicher ausreichend technologisches und persönliches Know-how vorhanden sei.

Die SPD-Fraktion habe den vorliegenden Antrag eingebracht, da sie sich mit der seitherigen Entwicklung nicht abfinden wolle. Sie begrüße es, dass sich nun Gespräche zwischen der Landesregierung und der Vorstandschaft des Unternehmens andeuteten. Mit dem auf Initiative der SPD-Fraktion nachgereichten Änderungsantrag solle die Landesregierung aufgefordert werden, bei diesen Gesprächen darauf zu drängen, dass die neue Plasma-TV-Produktionsanlage, die der Konzern plane, in Esslingen errichtet werde. Das Land solle sich bereits im Vorfeld überlegen, wie es den Bau dieses Werkes materiell und immateriell, beispielsweise durch die Verbindung zu wissenschaftlichem Know-how oder technologische Unterstützung, positiv begleiten könne.

Ein CDU-Abgeordneter legte dar, in dem Bemühen um den Erhalt der Arbeitsplätze bestehe Einigkeit. Auch wenn das Land

*Wirtschaftsausschuss*

keinen direkten Einfluss auf solche Unternehmen habe, müsse über die technologische Entwicklung und über die möglicherweise noch erforderlichen Strukturen nachgedacht werden. So sei beispielsweise in Taiwan eine Wissenschaftsstadt gegründet worden, die in das gesamte Land ausstrahle. Ein ähnliches Modell sei unter Umständen auch in Deutschland denkbar.

Der Wirtschaftsminister trug vor, nach den Planungen von Panasonic/Toshiba sollten zum ersten April 2006 rund 700 Arbeitsplätze in Esslingen abgebaut werden. Nachdem er von diesen Planungen erfahren habe, habe er sich schnellstmöglich mehrfach schriftlich an die Konzernleitung in Japan gewendet und sie nicht nur zu Gesprächen eingeladen, sondern es seien auch auf Fachabteilungsebene Kontakte aufgebaut und Gespräche geführt worden. Darüber hinaus habe er die Argumente auch am 13. Januar 2006 in einer großen Runde mit den wesentlichen Betroffenen wie der Stadt Esslingen und den Wirtschaftsförderern aus Esslingen und der Region Stuttgart sowie den Geschäftsführern des Werkes, Betriebsratsvertretern, Abgeordneten und vielen anderen thematisiert. Bei diesem Gespräch habe er noch mitteilen müssen, dass der Präsident des Unternehmens noch keine Bereitschaft gezeigt habe, mit der Landesregierung sprechen zu wollen.

Im Anschluss an dieses Gespräch habe er in Japan noch einmal nachgefragt und zwischenzeitlich eine positive Antwort erhalten. Der Präsident des Unternehmens werde in der kommenden Woche persönlich kurzfristig nach Stuttgart kommen. Der Präsident habe allerdings die Bedingung gestellt, dass an diesem Gespräch lediglich er selbst und der Wirtschaftsminister sowie jeweils zwei Berater teilnehmen sollten. Eine parlamentarische Unterstützung sei bei diesem Gespräch nicht möglich.

Der Wirtschaftsminister fuhr fort, er werde bei diesem Gespräch auch auf die Gesichtspunkte verweisen, die bereits bei der Diskussion am 13. Januar angesprochen worden seien. Demnach gebe es zunächst die Möglichkeit, dass die Plasma-TV-Produktion zukünftig am Standort Esslingen stattfinde. Am Standort Esslingen könnten weiterhin auch Bildröhrengeräte hergestellt werden. Falls diese beiden Möglichkeiten nicht oder nicht in vollem Umfang umgesetzt würden, solle ein vom Konzern bezahltes Gutachten in Auftrag gegeben werden, das Möglichkeiten für eine eventuelle anderweitige Nutzung des Standorts Esslingen aufzeigen solle. Er hoffe, dass auf diese Weise noch weitere Bewegung in die Sache komme. Andernfalls würde das Werk in Esslingen zum 1. April 2006 aufgelöst.

Ein CDU-Abgeordneter merkte an, auch die CDU-Fraktion wolle die Landesregierung entsprechend dem gemeinsamen Änderungsantrag darin bestärken, gemeinsam die Initiative zu ergreifen und alle Möglichkeiten auszuloten. Dem ursprünglichen Abschnitt II des Antrags Drucksache 13/5013 hätte die CDU-Fraktion in der gegenwärtigen Situation nicht zustimmen können.

Ein SPD-Abgeordneter meinte, bewusst solle zunächst eine Rettung des Standorts und der Arbeitsplätze im Vordergrund stehen, bevor über eine Auflösung nachgedacht werde.

Der Wirtschaftsminister erklärte, er werde darauf hinarbeiten, dass die neue Plasma-TV-Produktionsanlage in Esslingen errichtet werde, wolle sich aber auch andere Optionen offen halten.

Die Ausschussmitglieder stimmten dieser Interpretation des Änderungsantrags zu.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum ohne förmliche Abstimmung, Abschnitt I des Antrags Drucksache 13/5013 für erledigt

zu erklären, und empfahl ferner einstimmig, Abschnitt II dieses Antrags in der Fassung des fraktionsübergreifenden Änderungsantrags zuzustimmen.

13.03.2006

Berichterstatter:

Dr. Birk

Anlage**Landtag von Baden-Württemberg  
13. Wahlperiode****Änderungsantrag**

**der Abg. Schmiedel u. a. SPD,  
der Abg. Dr. Birk u. a. CDU,  
des Abg. Hofer FDP/DVP und  
des Abg. Dr. Witzel GRÜNE**

**zu dem Antrag der Abg. Wolfgang Drexler u. a. SPD  
– Drucksache 13/5013**

**Arbeitsplätze beim Bildröhrenwerk Panasonic/Toshiba in  
Esslingen erhalten**

Der Landtag wolle beschließen,

bei den jetzt anstehenden Gesprächen zwischen der Landesregierung und der Führung des japanischen Mutterkonzerns der MT Picture Display Germany GmbH alle ihr möglichen Instrumente auszuschöpfen, um die vom Konzern geplante Investition in eine neue Plasma-TV-Produktionsanlage am Standort Esslingen möglich zu machen.

Stuttgart, den 8. Februar 2006

Schmiedel, Dr. Birk, Hofer, Dr. Witzel

**Begründung**

Aufgrund aktueller Entwicklungen seit Antragstellung hat sich die Situation bei den Verhandlungen um den Erhalt industrieller Fertigung am Standort der MT Picture Display Germany GmbH verändert. Statt einer Studie zur Standortentwicklung geht es jetzt darum, bei den anstehenden Gesprächen mit der Führung des japanischen Mutterkonzerns die Chance auf eine nachhaltige erfolgreiche Perspektive für den Produktionsstandort Esslingen und 1.000 industrielle Arbeitsplätze zu nutzen.

## Beschlussempfehlungen des Innenausschusses

### 20. Zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der Stellungnahme des Innenministeriums – Druck- sache 13/3166

#### – Schutz vor Mieterverdrängung und Sicherung des Wohnungsbestandes in den baden-württem- bergischen Groß- und Universitätsstädten

#### Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

1. die Landesregierung zu ersuchen,

dem Landtag bis zum 15. September 2006 einen Bericht mit aktualisiertem Datenmaterial zur Entwicklung des Wohnungsdefizits in den baden-württembergischen Groß- und Universitätsstädten vorzulegen;

2. Abschnitt I des Antrags der Fraktion der SPD – Druck-  
sache 13/3166 – für erledigt zu erklären.

08.02.2006

Die Berichterstatterin: Der Vorsitzende:  
Dederer Gall

#### Bericht

Der Innenausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/3166 in seiner 38. Sitzung am 8. Februar 2006.

Ein Abgeordneter der CDU legte zu dem vorliegenden Antrag der SPD-Fraktion dar, er entnehme der Stellungnahme des Innenministeriums, dass sich Wohnungsangebot und Wohnungsnachfrage in den großen Universitätsstädten des Landes in den letzten Jahren nicht wesentlich verändert hätten.

Er wies darauf hin, dass die einschlägigen Rechtsverordnungen der Landesregierung zum erweiterten Kündigungsschutz sowie über das Verbot der Zweckentfremdung von Wohnraum nicht bis Ende 2004, sondern bis zum Jahresende 2006 Gültigkeit besäßen. Seine Fraktion empfehle daher, die Beschlussfassung über das Begehren in Abschnitt II des Antrags zu vertagen und das Innenministerium zunächst um die Erstellung einer aktualisierten Datengrundlage zu ersuchen, die über Angaben für das Jahr 2002 hinausreiche.

Er fuhr fort, in der 14. Legislaturperiode solle der Innenausschuss spätestens bis zum 15. Oktober 2006 erneut mit dem Antragsgegenstand befasst werden. Damit könne im Herbst 2006 rechtzeitig und unter Zugrundelegung aktueller Daten über das Antragsbegehren beraten und entschieden werden.

Die Frage des Vorsitzenden, ob es sich bei dem vorgetragenen Vorschlag um einen Geschäftsordnungsantrag handle, bejahte der Sprecher der CDU-Fraktion.

Ein Mitunterzeichner des Antrags stellte fest, seine Fraktion würde die Behandlung des Antrags in der heutigen Sitzung vorziehen. Ihm gehe es nicht in erster Linie um das Auslaufen der Verordnungen für die dadurch bereits berührten Kommunen. Vielmehr werde mit dem Antrag begehrt, weitere Kommunen

zusätzlich in die Gebietskulisse aufzunehmen. Hierfür wäre ohnedies eine neue Verordnung notwendig, sodass der Gültigkeitszeitraum der bestehenden Verordnungen nicht unbedingt ausschlaggebend sei.

Er merkte an, dass sich die Beratung dieses im Mai 2004 eingebrachten Antrags derartig verzögert habe, sei sicherlich problematisch, lasse sich aber nicht mehr ändern.

Der Sprecher der CDU-Fraktion führte aus, es liege nahe, dass sich die Behandlung der Gesamthematik vernünftigerweise auf jenen Zeitpunkt konzentrieren sollte, zu dem die derzeit mit den Rechtsverordnungen erfasste Gebietskulisse durch das Auslaufen dieser Verordnungen ohnehin auf dem Prüfstand stehe. Über die Ausgestaltung und die berührte Gebietskulisse einer neuen Verordnung könne dann insgesamt nachgedacht werden.

Der Innenminister sagte zu, dem Landtag aktualisiertes Datenmaterial zur Entwicklung des Wohnungsdefizits vorzulegen.

Eine Abgeordnete der FDP/DVP pflichtete dem Sprecher der CDU-Fraktion bei und fügte hinzu, ergänzend könne im Herbst 2006 überlegt werden, ob auch die Betroffenheit der Empfänger von Leistungen nach der Hartz-IV-Gesetzgebung, die in den Städten nach preiswerterem Wohnraum suchten, mit berücksichtigt werden solle.

Der Vorsitzende erklärte, der Geschäftsordnungsantrag des Abgeordneten der CDU beinhalte implizit, dass der Antragsgegenstand mit dem Ende der 13. Legislaturperiode nicht verfallen, sondern aktuell bleiben und in der 14. Legislaturperiode erneut auf die Agenda des Innenausschusses gesetzt werden solle.

Einvernehmlich empfahl der Ausschuss dem Plenum, Abschnitt I des Antrags Drucksache 13/3166 für erledigt zu erklären.

Ferner beschloss der Ausschuss bei einer Gegenstimme mehrheitlich, dem Geschäftsordnungsantrag des Abgeordneten der CDU stattzugeben und die Beratung des in Abschnitt II des Antrags Drucksache 13/3166 genannten Begehrens auf die kommende Legislaturperiode zu vertagen.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum einvernehmlich, die Landesregierung zu ersuchen, dem Landtag bis zum 15. September 2006 einen Bericht mit aktualisiertem Datenmaterial zur Entwicklung des Wohnungsdefizits in den baden-württembergischen Groß- und Universitätsstädten vorzulegen.

15.02.2006

Berichterstatterin:  
Dederer

**21. Zu**

- a) dem Antrag der Abg. Andreas Hoffmann u. a. CDU und der Stellungnahme des Finanzministeriums – Drucksache 13/3428  
– Konnexitätsprinzip als Grundlage politischen Handelns
- b) dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Innenministeriums – Drucksache 13/4079  
– Konsultationsvereinbarung des Landes mit den Kommunen zur Umsetzung des Konnexitätsprinzips

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

1. den Antrag der Abg. Andreas Hoffmann u. a. CDU – Drucksache 13/3428 – für erledigt zu erklären;
2. den Antrag der Fraktion GRÜNE – Drucksache 13/4079 – abzulehnen.

08.02.2006

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Scheuermann	Gall

**Bericht**

Der Innenausschuss beriet die Anträge Drucksachen 13/3428 und 13/4079 in seiner 33. Sitzung am 13. Juli 2005 sowie in der 35. Sitzung am 19. Oktober 2005 und in der 38. Sitzung am 8. Februar 2006.

Der stellvertretende Ausschussvorsitzende wies in der 33. Sitzung darauf hin, in der laufenden Sitzung solle ausschließlich über den Antrag der Abg. Reinhold Gall u. a. SPD auf Durchführung einer öffentlichen Anhörung (Anlage 1) entschieden werden. Die inhaltliche Beratung der Anträge Drucksachen 13/3428 und 13/4079 solle in einer der nächsten Sitzungen erfolgen.

Das zu diesem Tagesordnungspunkt eingegangene Schreiben des Gemeindetags vom 2. Juni 2005 sei den Ausschussmitgliedern mit der Tagesordnung zugegangen.

Ein Abgeordneter der SPD trug vor, er bitte um Zustimmung zu dem Antrag der Abg. Reinhold Gall u. a. SPD auf Durchführung einer öffentlichen Anhörung zu den Anträgen Drucksachen 13/3428 und 13/4079.

Die Zugrundelegung des Konnexitätsprinzips für politisches Handeln sei nicht nur eine Forderung der Gemeinden, sondern auch ein Auftrag der Verfassung.

Um die Meinungsbildung und die Beratung auf eine sachliche Grundlage zu stellen, sei es geboten, die betroffenen kommunalen Landesverbände anzuhören. Ferner biete sich an, die in Österreich mit der Anwendung des Konnexitätsprinzips gemachten Erfahrungen einzubeziehen.

Der Finanzausschuss habe sich bei seiner Informationsreise nach Wien von Repräsentanten des Österreichischen Gemeindebunds

die Mechanismen der Anwendung des Konnexitätsprinzips in Österreich erläutern lassen. Die in Österreich gemachten Erfahrungen seien gut. Festzustellen sei allerdings die Notwendigkeit von harten Zugeständnissen in dem Sinne, dass bei konkreter Finanzierungsverpflichtung keine Initiative zur Übernahme von Aufgaben ausgehe.

Ein Abgeordneter der CDU äußerte, die Finanzausgleichskommission, die sich ebenfalls mit der Umsetzung des Konnexitätsprinzips befasse, habe das Innenministerium, das Justizministerium sowie die kommunalen Landesverbände beauftragt, sich mit dem österreichischen und dem bayerischen Modell zu befassen und die Möglichkeiten der Übertragung dieser Modelle auf Baden-Württemberg zu prüfen.

Er schlage vor, die Ergebnisse der Prüfung durch Innenministerium, Justizministerium und kommunale Landesverbände, die voraussichtlich im September oder Oktober 2005 vorlägen, in die Ausschussberatungen einzubeziehen. Über die Durchführung einer öffentlichen Anhörung im Ausschuss könne nach Vorlage der Ergebnisse entschieden werden.

Ein Abgeordneter der SPD bemerkte, er halte es nicht für sinnvoll, bereits vor der eventuellen Durchführung einer Anhörung über die der Beratung zugrunde liegenden Anträge zu befinden. Beispielsweise könne über die in dem Antrag der Fraktion GRÜNE begehrten konkreten Maßnahmen sinnvollerweise erst nach der Durchführung einer Anhörung beschlossen werden.

Die SPD-Fraktion sei nicht auf einen konkreten Termin für eine Beschlussfassung über die Anträge festgelegt. Eine Anhörung könnte ohnehin frühestens in der Sitzung am 21. September 2005 durchgeführt werden. Allerdings bestehe unter den Fraktionen wohl Einigkeit, dass eine Beschlussfassung noch in diesem Jahr erfolgen sollte.

Ein Abgeordneter der CDU führte aus, die Kommunen in Baden-Württemberg hätten im Vergleich aller 16 Bundesländer die beste Finanzausstattung nach dem kommunalen Finanzausgleich. Es gebe daher nicht den geringsten Anlass, Zuständigkeiten des Landes an die Gemeinden abzugeben.

Wenn das Land eine Debatte über das Konnexitätsprinzip eröffne, erwecke es den Eindruck, als wolle es den Kommunen mehr Kompetenzen zugestehen als bisher. Eine Kompetenzabtretung sei jedoch nicht beabsichtigt.

Ein Abgeordneter der SPD erklärte sich damit einverstanden, die Beschlussfassung über die Durchführung einer Anhörung bis zur Vorlage der vom CDU-Abgeordneten angesprochenen Expertisen zurückzustellen.

Er schlug vor, die Beratung der Anträge Drucksache 13/3428 und 13/4079 sowie des Antrags der Abg. Reinhold Gall u. a. SPD auf Durchführung einer Anhörung (Anlage 1) bis zur Ausschusssitzung am 19. Oktober 2005 zurückzustellen.

Der Ausschuss erklärte sich mit diesem Vorschlag einverstanden.

In der 35. Sitzung am 19. Oktober 2005 bat der Ausschussvorsitzende darum, zunächst über den Antrag der Abg. Reinhold Gall u. a. SPD (Anlage 1) zu beraten.

Ein Abgeordneter der SPD äußerte, das Thema Konnexitätsprinzip sei über Jahre hinweg in verschiedenen parlamentarischen Initiativen und Stellungnahmen der Landesregierung intensiv behandelt worden. Erst jüngst sei auf der Mitgliederversammlung des Gemeindetags am 13. Oktober 2005 unter dem Stichwort

*Innenausschuss*

Konnexitätsprinzip eine dauerhafte und aufgabenorientierte Finanzierung geordert worden. Deshalb hielt er es für durchaus sinnvoll, sowohl seitens der Finanzpolitiker als auch der Innenpolitiker zu prüfen, auf welchen Ebenen Verbesserungen erreicht werden könnten, um dem Vorwurf entgegenzutreten, das Konnexitätsprinzip stehe nur auf dem Papier, und das Prinzip „wer bestellt, zahlt“ in der Praxis deutlich besser zu verwirklichen, als es in der Wahrnehmung der Betroffenen bisher der Fall sei. In die diesbezüglichen Betrachtungen gehöre im Übrigen auch das Thema Föderalismusreform; denn durch diese Reform würden auch die Finanzbeziehungen neu geregelt.

Die für all diese Diskussionen erforderlichen Grundlagen sollten unabhängig davon, dass es eine Finanzverteilungskommission gebe und Ausgleichsgespräche geführt würden, in der mit dem vorliegenden Antrag der Abg. Reinhold Gall u. a. SPD (Anlage 1) begehrt Anheerung gelegt werden.

Eine Abgeordnete der FDP/DVP erklärte, für ihre Fraktion sei das Konnexitätsprinzip ein außerordentlich wichtiger Grundsatz, der im Übrigen nicht nur in den Beziehungen zwischen den verschiedenen staatlichen Ebenen, sondern auch insofern wesentlich stärker als bisher beachtet werden sollte, als gesetzgebende Körperschaften und staatliche Verwaltungen bei ihren Entscheidungen auch berücksichtigten, welche Kosten diese Entscheidungen in der privaten Wirtschaft verursachten. Eine gute Möglichkeit, diesem Ziel näher zu kommen, bietet die hoffentlich bald weiter arbeitende Föderalismuskommission. Des in Rede stehenden Antrags auf Durchführung einer Anheerung bedürfe es aus Sicht ihrer Fraktion nicht, sodass sie ihn wie voraussichtlich auch die CDU ablehnen werde.

Ein Abgeordneter der CDU äußerte, es seien bereits Schritte in Vorbereitung, um dem Konnexitätsprinzip in Zukunft stärker als bisher Rechnung zu tragen. Beispielsweise werde der neue Ministerpräsident in Kürze ein Gespräch mit den kommunalen Landesverbänden zu diesem Thema führen, um aufbauend auf der bereits derzeit vorhandenen Kenntnis der jeweiligen Positionen das Verständnis für die Situation der jeweils anderen Ebene weiter auszubauen. Der beantragten Anheerung bedürfe es hierzu nicht.

Ein Abgeordneter der Grünen merkte an, er räume ein, dass es auch eine Art Anheerung darstelle, wenn der Ministerpräsident den Meinungsaustausch mit den kommunalen Landesverbänden pflege. Derartige Gespräche könnten jedoch seitens des Parlaments durchgeführte Anheerungen nicht ersetzen. Deshalb unterstütze seine Fraktion den Antrag auf Durchführung einer Anheerung.

Ein Abgeordneter der CDU brachte in einer persönlichen Erklärung zum Ausdruck, in den letzten 20 Jahren seien die Kompetenzen des Landtags durch die Europäische Union und den Bund immer stärker eingeengt worden. Wenn nunmehr die kommunale Ebene auf eine stärkere Beachtung des Konnexitätsprinzips dränge, könne deren Zielsetzung aus seiner Sicht eigentlich nur darin bestehen, stärker als bisher an den Entscheidungen des Landtags, von denen sie betroffen seien, und hierbei insbesondere haushaltspolitischen Entscheidungen beteiligt zu werden. Dagegen wehre er sich jedoch entschieden; denn dies würde den Entscheidungsspielraum des Landtags noch stärker einschränken, als es in der Vergangenheit bereits geschehen sei.

Der Antrag der Abg. Reinhold Gall u. a. SPD (Anlage 1) wurde mit 9 : 8 Stimmen ohne Stimmenthaltungen abgelehnt.

Ein Abgeordneter der SPD führte aus, aus Sicht des Finanzministeriums und des Finanzausschusses sei das Konnexitätsprinzip

durch die getroffenen Regelungen zur Finanzverteilung und Finanzausstattung der Kommunen im Wesentlichen gut umgesetzt. Vertreter der kommunalen Seite hingegen bewerteten dies jedoch anders und verträten die Auffassung, dass die Mittel, die sie zu ihrer Aufgabenerfüllung erhielten, zu knapp bemessen seien, und deshalb müsse sich der Innenausschuss mit diesem Thema befassen.

Die Kommunen in Rheinland-Pfalz hätten sich in einer ähnlichen Lage wie die in Baden-Württemberg befunden, und dort sei den Kommunen dadurch Planungssicherheit gegeben worden, dass mit Hilfe eines Fonds die Zahlungen an die Kommunen verstetigt würden.

Auch in Österreich seien bezüglich der Finanzausstattung der Kommunen positive Erfahrungen gemacht worden, die es wert seien, bekannt gemacht zu werden. Er erinnere in diesem Zusammenhang daran, dass in Österreich keine gesetzlichen Maßnahmen zu Lasten der Kommunen mehr getroffen werden könnten, ohne gleichzeitig die Kostenfrage zu regeln, was zu einer deutlichen Verringerung der Zahl entsprechender gesetzgeberischer Handlungen geführt habe.

Der baden-württembergische Ministerpräsident sehe den Hauptbedarfsbedarf zur stärkeren Anwendung des Konnexitätsprinzips im Übrigen auf Bundesebene, weil es dort keine Ausgleichsregelungen gebe, die denen vergleichbar seien, die die baden-württembergische Landesverfassung bereits derzeit vorsehe. Doch auch die vorhandenen Mischfinanzierungen und Ausgleichssysteme änderten nichts an der Tatsache, dass es derzeit noch möglich sei, Verpflichtungen zu beschließen, ohne einen finanziellen Ausgleich sicherzustellen. Deshalb halte die SPD-Fraktion es für unbedingt erforderlich, darüber nachzudenken, wie Abhilfe geschaffen werden könnte, und spätestens im Rahmen der Nachbesserungsbemühungen der derzeit tätigen Finanzverteilungskommission eine Verbesserung herbeizuführen. In diesem Zusammenhang interessiere ihn, wie die Landesregierung in dieser Hinsicht vorzugehen beabsichtige.

Ein Abgeordneter der CDU betonte, der Landtag trage die Verantwortung sowohl dafür, dass die Kommunen finanziell ausreichend ausgestattet seien, als auch dafür, dass das Land über eine entsprechende Finanzausstattung verfüge. Um die Finanzverteilung trotz dieser doppelten Verantwortlichkeit gerecht zu regeln, sei die Finanzverteilungskommission gebildet worden, welche aus Vertretern von Land und Kommunen paritätisch besetzt sei und in der beide Seiten ihre Voten ungefiltert dokumentieren könnten. Im Vergleich mit den anderen Bundesländern halte er als jemand, der sowohl für die Finanzsituation in einer Kommune als auch für die des Landes Verantwortung getragen habe, dieses System zur Regelung der Finanzverteilung zwischen Land und Kommunen als außerordentlich verantwortungsbewusst und fair. Er erinnere in diesem Zusammenhang daran, dass sich die Finanzsituation des Landes in der Vergangenheit keinesfalls besser als die durchschnittliche Finanzsituation der baden-württembergischen Kommunen entwickelt habe, und dies zeige, dass von einer Übervorteilung der baden-württembergischen Kommunen nicht die Rede sein könne. Er könne aus seiner früheren Tätigkeit ferner bestätigen, dass Vertreter des Landes, wenn es darum gegangen sei, den Kommunen eine Aufgabe zu übertragen, beispielsweise im Zuge der Verwaltungsreform, viel Zeit damit zugebracht hätten, mit Vertretern der kommunalen Seite Kosten abzuwägen, und nunmehr vonseiten baden-württembergischer Landräte und auch vonseiten des Landkreistags zu hören sei, dass das Land die Kommunen nicht über den Tisch ge-

*Innenausschuss*

zogen habe und dass die seinerzeit veranschlagte Effizienzrendite realistisch sei.

Abschließend betonte er, die in Artikel 71 der Landesverfassung enthaltenen Regelungen zum Konnexitätsprinzip gingen über die auf Bundesebene geltenden Regelungen hinaus und zeugten von Verantwortungsbewusstsein gegenüber den Kommunen. Einen Beitrag zu höherer Gerechtigkeit bei der Finanzverteilung leiste auch die Finanzverteilungskommission. Wie die Finanzverteilung jedoch letztlich praktisch umgesetzt werde, sei eine politische Entscheidung, die sich der Landtag auch in Zukunft vorbehalten sollte.

Ein Abgeordneter der Grünen äußerte, seine Fraktion plädiere für ein „politisches Verursacherprinzip“, wonach die in der Vergangenheit immer wieder aufgetretene Praxis, dass der Landtag Gesetze verabschiedet habe, die sich für die Kommunen insbesondere finanziell nachteilig auswirkten, künftig unterbunden wäre. Angesichts der Tatsache, dass die Kommunen beispielsweise in Österreich wesentlich besser gestellt seien, wovon sich der Finanzausschuss des baden-württembergischen Landtags überzeugt habe, und es auch in Bayern eine kommunalfreundlichere Regelung gebe, sollte sich unabhängig von der Tätigkeit der Finanzverteilungskommission der Finanzausschuss nochmals intensiv mit der Umsetzung des Konnexitätsprinzips befassen.

Daher beantrage er, seitens des Ausschusses den Landtagspräsidenten zu bitten, dem Finanzausschuss eine Mitberatung des Antrags Drucksache 13/4079 zu ermöglichen, die Federführung jedoch beim Innenausschuss zu belassen.

Ein Abgeordneter der SPD führte aus, die Finanzbeziehungen zwischen dem Land und den Kommunen seien insofern nicht mit denen zwischen Bund und Kommunen vergleichbar, weil die unmittelbare Zuständigkeit für die kommunalen Belange bei den Ländern liege. Die baden-württembergischen Kommunen beklagten sich insbesondere darüber, dass relativ kurzfristig Schlüsselzuweisungen gekürzt worden seien, was die Planungssicherheit der kommunalen Seite eingeschränkt habe. Auch bei den Eingliederungsbeihilfen sei es zu Kürzungen gekommen. Das bereits erwähnte rheinland-pfälzische Modell zur Erhöhung der Planungssicherheit führe im Übrigen nicht zu Mehrkosten für das Land, sondern führe, weil Mehrzahlungen in einem Jahr durch Ausgleichszahlung in einem anderen Jahr kompensiert würden, kostenneutral zu einer Verstetigung der Finanzierung.

Abschließend brachte er vor, die beantragte Anhörung hätte unabhängig von der Arbeit der Finanzverteilungskommission eine gute Gelegenheit geboten, Anregungen aufzunehmen, wie die Finanzierung der Kommunen auch ohne Ausweitung der Zahlungen an die Kommunen insgesamt in höherem Maß als bisher gerecht, sachorientiert und vernünftig ausgestaltet werden könnte. Dem Antrag auf Mitbefassung des Finanzausschusses schließe er sich ausdrücklich an. Ihn interessiere in diesem Zusammenhang, ob die Landesregierung die vorhandenen Probleme bezüglich der Finanzierung der kommunalen Ebene wahrnehme und ob bereits Schritte in Vorbereitung seien, Verbesserungen herbeizuführen.

Ein Abgeordneter der CDU betonte, es sei unstrittig, dass die Entscheidungsgewalt im Landtag liege, doch sollte vermieden werden, Entscheidungen zu fällen und Regelungen zu treffen, deren Folgen von einem Dritten bezahlt werden müssten. Über das letztere Ziel, also eine möglichst weitgehende Umsetzung des Konnexitätsprinzips, gebe es faire Absprachen zwischen dem Land und den kommunalen Landesverbänden.

Der Ministerialdirektor im Innenministerium legte dar, die Vorgabe in Artikel 71 der Landesverfassung, dass, wenn übertragene Aufgaben zu einer Mehrbelastung der Gemeinden oder Gemeindeverbände führten, ein entsprechender finanzieller Ausgleich zu schaffen sei, beziehe sich nicht nur auf vorhandene Aufgaben, sondern schließe auch neue Aufgaben ein, sodass bei der Übertragung neuer Aufgaben der Finanzausgleich korrigiert werden müsse. Daher sei das Konnexitätsprinzip in der Landesverfassung grundsätzlich verankert. Eine solche klare Regelung gebe es im Verhältnis zwischen Bund und Kommunen hingegen nicht, und deshalb setze sich das Land dafür ein, dass entweder in den laufenden Koalitionsverhandlungen oder über die Föderalismuskommission auf eine Änderung von Artikel 84 GG hingewirkt werde. In diesem Zusammenhang sei anzumerken, dass sich das Land in zwei nicht unbedeutenden Gesetzgebungsverfahren, nämlich beim Sonderbehördeneingliederungsgesetz und bei der Verwaltungsreform freiwillig verpflichtet habe, Ausgleichszahlungen an die kommunale Ebene für Aufgaben zu leisten, die aufgrund von Vorschriften des Bundes oder der Europäischen Union erledigt werden müssten.

Der Ausschuss beschloss einstimmig, den Landtagspräsidenten zu bitten, dem Finanzausschuss eine Mitberatung der Anträge Drucksachen 13/3428 und 13/4079 zu ermöglichen, und die Beratung dieser Anträge im Innenausschuss erst nach Vorliegen einer Empfehlung des Finanzausschusses (Anlage 2) fortzusetzen.

In seiner 38. Sitzung am 8. Februar 2006 setzte der Innenausschuss die Beratung der Anträge Drucksachen 13/3428 und 13/4079 fort.

Ein Abgeordneter der CDU führte aus, er wolle sich diesmal auf rein formale Gesichtspunkte beschränken und zur Sache selbst nichts mehr ausführen. Tatsache sei, dass sich die Landesregierung in dieser Angelegenheit in Verhandlungen mit den kommunalen Landesverbänden befinde. Es zeichne sich ab, dass bis zur Landtagswahl Ende März 2006 keine Ergebnisse erzielt werden könnten; vielmehr müssten die Verhandlungen nach der Wahl fortgesetzt werden. Deshalb sehe er am heutigen Tage keine andere Möglichkeit, als die Beratung über das Antragsbegehren auf die neue Legislaturperiode zu vertagen. In diesem Sinne habe sich auch der mitberatende Finanzausschuss geäußert (Anlage 2).

Daher appelliere er an die Fraktion GRÜNE, nicht schon im Vorgriff auf die Verhandlungsergebnisse einen Beschluss fassen zu wollen. Falls der Innenausschuss mit dem Resultat der Verhandlungen nicht einverstanden sei, könne zu einem späteren Zeitpunkt noch immer über andere Beschlüsse nachgedacht werden. Sollte die Fraktion GRÜNE dennoch auf einer Abstimmung über den Antrag Drucksache 13/4079 bestehen, werde seine Fraktion den Antrag ablehnen.

Ein Abgeordneter der SPD verwies auf seine Darlegungen im Rahmen der Beratung der beiden Anträge im Finanzausschuss (Anlage 2) und stellte fest, das Konnexitätsprinzip bilde ein unmittelbares Element der Föderalismusreform und spiele auch bei der Gemeindefinanzreform eine Rolle, wo es um eine Verstärkung der Einnahmen gehe. Mittlerweile lägen auch entsprechende Erfahrungen aus Österreich und aus Bayern vor. Dass hinsichtlich der Ausgleichssysteme Regelungsbedarf bestehe, sei zweifellos unbestritten.

Im Finanzausschuss sei zu dem Antrag Drucksache 13/4079 die Auffassung vertreten worden, dass es wenig helfe, sich auf das bayerische Modell zu kaprizieren, weil sich die dortigen Grund-

*Innenausschuss*

voraussetzungen von den hiesigen unterschieden. Die Thematik werde den Landtag sicherlich weiterhin beschäftigen. Deshalb pflichte er der Anregung des Vorredners bei, in der heutigen Sitzung keinen inhaltlichen Beschluss zu fassen und die Thematik in der 14. Legislaturperiode erneut aufzugreifen.

Schließlich stelle das Konnexitätsprinzip ein Dauerthema dar, dessen Beachtung insbesondere seitens Kommunen bei allen Diskussionen vor Ort vehement eingefordert werde. Einen Königsweg werde es dabei sicherlich nicht geben. Als vorrangiges Ziel gelte es, einen sachgerechten Interessenausgleich zu erreichen. Dies lasse sich in den letzten Tagen der 13. Legislaturperiode mit Sicherheit nicht mehr in einer Weise bewältigen, die alle Beteiligten zufrieden stellen könne. Dabei spiele zweifellos auch die Knappheit der bereitstehenden Mittel eine Rolle, die Neuverteilungen einschränke.

Ein Abgeordneter der Grünen legte dar, die Argumentation, über den Antragsgegenstand könne in der letzten Sitzung des Innenausschusses nicht mehr entschieden werden, lasse sich durchaus anzweifeln, wenn man berücksichtige, dass der Antrag Drucksache 13/4079 bereits im Februar 2005 eingebracht worden sei. Auch die Thematik des Konnexitätsprinzips sei nicht völlig neu. Der Versuch der Opposition, hierzu eine öffentliche Anhörung zu initiieren, sei von den regierungstragenden Fraktionen jedoch abgelehnt worden.

Das Konnexitätsprinzip stelle ein bedeutsames Element im föderalen Gefüge dar. Dennoch halte sich das Land in der Praxis oft nicht an dieses Prinzip. Anhand zahlreicher Gesetze lasse sich nachweisen, dass diese zusätzliche Belastungen für die Kommunen mit sich brächten, ohne dass dem ein angemessener Ausgleich gegenüberstehe. Als Beispiel nenne er das Melderegistergesetz, mit dem für die Kommunen Kosten für entsprechende Hardwareausstattungen einhergingen.

Das Konnexitätsprinzip werde von den politisch Verantwortlichen auf Landesebene zwar nicht grundsätzlich abgelehnt, doch sei es auch notwendig, im Sinne dieses Prinzips zu handeln, wenn man nicht de facto dagegen verstoßen wolle. Deshalb wünsche er nach wie vor eine Abstimmung über den Antrag Drucksache 13/4079.

Der Abgeordnete der CDU fügte an, er wolle den Initiatoren des Antrags Drucksache 13/4079 konzidieren, dass die Landesregierung aufgrund dieser Initiative in Verhandlungen mit den kommunalen Landesverbänden stehe, um die Konsequenzen aus dem Konnexitätsprinzip schriftlich niederzulegen. Er halte es nun aber für recht und billig, diesen Verhandlungen auch nicht vorzugreifen. Da das Thema auch künftig aktuell bleibe, schlage er vor, dass sich der Ausschuss auf die Beschlussempfehlung verständigen möge, die vorliegenden Anträge zunächst für erledigt zu erklären.

Eine Abgeordnete der CDU wandte ein, der Sprecher der Grünen habe versucht zu suggerieren, im Antrag Drucksache 13/4079 gehe es um die Frage: „Konnexität – Ja oder Nein?“ Diese Frage werde jedoch bereits in der Landesverfassung klar beantwortet, wo das Konnexitätsprinzip verankert sei. Darüber brauche der Innenausschuss nicht abzustimmen. Die entscheidende Fragestellung im Antrag Drucksache 13/4079 sei vielmehr, auf welche Weise das Konnexitätsprinzip angewandt werde.

Die Fraktion GRÜNE schlage diesbezüglich vor, die Entscheidungskompetenz an ein drittes Gremium außerhalb des Landtags zu vergeben. Dies lehne ihre Fraktion ab, denn es sei der Landtag, der die Hoheit über den Landeshaushalt besitze und letztendlich auch die Verantwortung hierfür trage.

Der Abgeordnete der Grünen entgegnete, dieser Auffassung widersprächen Konstrukte wie die der Landesstiftung Baden-Württemberg.

Die Abgeordnete der CDU fuhr fort, auf diesen relevanten Punkt des Antrags Drucksache 13/4079 habe der Vertreter der Fraktion GRÜNE nun nicht mehr hingewiesen. Aus diesem inhaltlichen Grund werde ihre Fraktion den Antrag ablehnen.

Der Ausschuss beschloss einvernehmlich, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 13/3428 für erledigt zu erklären.

Ferner empfahl der Ausschuss dem Plenum gegen eine Stimme bei drei Stimmenthaltungen mehrheitlich, den Antrag Drucksache 13/4079 abzulehnen.

09.03.2006

Berichterstatter:

Scheuermann

Anlage 1

## **Landtag von Baden-Württemberg**

### **13. Wahlperiode**

#### **Antrag der Abg. Reinhold Gall u. a. SPD**

zu

- a) dem Antrag der Abg. Andreas Hoffmann u. a. CDU und der Stellungnahme des Finanzministeriums – Drucksache 13/3428**  
– Konnexitätsprinzip als Grundlage politischen Handelns
- b) dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Innenministeriums – Drucksache 13/4079**  
– Konsultationsvereinbarung des Landes mit den Kommunen zur Umsetzung des Konnexitätsprinzips

#### **Konnexitätsprinzip**

##### **hier: Durchführung einer öffentlichen Anhörung**

Der Innenausschuss wolle beschließen,

zu den beiden Anträgen Drucksache 13/3428 und Drucksache 13/4079 im Innenausschuss am 21. September 2005 eine öffentliche Anhörung von Sachverständigen durchzuführen.

Als Auskunftspersonen werden vorgeschlagen:

1. Gemeindetag Baden-Württemberg,
2. Städtetag Baden-Württemberg,
3. Landkreistag Baden-Württemberg,
4. Österreichischer Gemeindebund.

28.06.2005

Gall, Junginger, Grünstein, Fischer,  
Stickelberger, Utzt, Weiß SPD



Anlage 2**Empfehlung und Bericht****des Finanzausschusses  
an den Innenausschuss**

zu

**a) dem Antrag der Abg. Andreas Hoffmann u. a. CDU und  
der Stellungnahme des Finanzministeriums – Drucksache  
13/3428**

– Konnexitätsprinzip als Grundlage politischen Handelns

**b) dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme  
des Innenministeriums – Drucksache 13/4079**

– Konsultationsvereinbarung des Landes mit den Kom-  
munen zur Umsetzung des Konnexitätsprinzips

**Empfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Andreas Hoffmann u. a. CDU – Drucksache  
13/3428 – für erledigt zu erklären und den Antrag der Fraktion  
GRÜNE – Drucksache 13/4079 – abzulehnen.

19.01.2006

Die Berichterstatterin:

Der Vorsitzende:

Netzhammer

Rust

**Bericht**

Der Finanzausschuss beriet die Anträge Drucksachen 13/3428  
und 13/4079 in seiner 61. Sitzung am 19. Januar 2006.

Eine Abgeordnete der Grünen legte dar, der Antrag ihrer Fraktion sei schon fast ein Jahr alt. Der Innenausschuss habe die Initiative im Juli 2005 zum ersten Mal behandelt. Eine Beschlussfassung habe schließlich im September erfolgen sollen, sei jedoch auf Wunsch der CDU verschoben worden, bis eine Stellungnahme der Landesregierung zu den Erfahrungen vorliege, die in Bayern und in Österreich mit den dort bestehenden Konsultationsverfahren zur Umsetzung des Konnexitätsprinzips gemacht worden seien. Diese Stellungnahme liege aber bis heute noch nicht vor. Der Antrag habe auf der Tagesordnung der letzten Finanzausschusssitzung gestanden, sei allerdings auf Wunsch der CDU wieder abgesetzt worden. All dies führe zu dem Eindruck, dass es weder die Regierungskoalition noch die Landesregierung besonders eilig habe, das Konsultationsverfahren in Baden-Württemberg einzuführen bzw. eine definitive Entscheidung zu treffen.

In ihrer Stellungnahme zu dem Antrag der Grünen verweise die Landesregierung darauf, dass die kommunalen Landesverbände schon gegenwärtig zum Beispiel zu Gesetzgebungsverfahren angehört würden. Die Landesregierung erkläre weiter, für Kostenübernahmen habe das Land keinen Spielraum. Vielmehr bestehe eine zwingende Ausgleichspflicht, und aus demselben Grund sei auch eine Gutachterregelung nach bayerischem Vorbild zur Schlichtung von Meinungsverschiedenheiten bei der Kostenübernahme nicht erforderlich. Die Grünen sähen dies jedoch anders. So würden die Kommunen zwar angehört, aber entschieden wer-

de durch das Land. Auch belege ein Gutachten des Gemeindegats, dass das in der Landesverfassung verankerte Konnexitätsprinzip in der Praxis nicht funktioniere.

Da nicht dargestellt werde, zu welchen Anteilen Land und Kommunen neue Aufgaben zu finanzieren hätten, sei auch der Verweis auf eine zwingende Ausgleichspflicht nicht hilfreich. Oft komme es zu großen Auseinandersetzungen darüber, welche Kosten tatsächlich entstünden. Angesichts dessen wäre das österreichische Modell, dem eine Verhandlungslösung zugrunde liege, die sehr viel bessere Variante. Danach entschieden die Kommunen also mit.

Ihre Fraktion habe auch vorgeschlagen, in einem Konfliktfall zwischen Land und Kommunen einen Gutachter bzw. Schlichter zu bestellen, der sich mit darum bemühe, eine einvernehmliche Lösung zwischen beiden Seiten zu erzielen. Die Grünen hielten dies in Anbetracht der anstehenden Herausforderungen für eine wichtige Maßnahme.

Sie bitte den Finanzausschuss, dem federführenden Innenausschuss die Zustimmung zu dem Antrag ihrer Fraktion zu empfehlen.

Ein Abgeordneter der CDU führte aus, insbesondere in den vergangenen sieben Jahren seien im Verhältnis Bund/Kommunen Aufgaben auf die Kommunen übertragen worden, für die die frühere Bundesregierung den von ihr versprochenen Kostenausgleich nicht gewährt habe. Deshalb sei auf kommunaler Seite verständlicherweise auch großer Unmut entstanden.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Flächenländern sei in Baden-Württemberg das Konnexitätsprinzip schon seit langer Zeit in der Verfassung verankert. Darin stehe eindeutig, dass Gemeinden für Aufgaben, die ihnen übertragen worden seien und die zu einem finanziellen Mehraufwand führten, ein Kostenausgleich gewährt werden müsse. Die Kommunen hätten einen justiziablen Anspruch auf vollen Ausgleich.

Weiter garantiere die Landesverfassung den Gemeinden ein Anhörungsrecht im Vorfeld kommunalrelevanter Regelungen. Durch eine Verwaltungsvorschrift werde auch bestimmt, dass die Landesregierung den kommunalen Landesverbänden die Regelungsentwürfe zuleite, zu denen die Verbände wiederum innerhalb einer bestimmten Frist Stellung nehmen könnten.

Darüber hinaus bestehe seit nunmehr sechs Jahren eine Finanzverteilungskommission, die die Grundlagen für einen Finanzausgleich zu ermitteln habe. Die Kommission befasse sich derzeit auch mit der Frage, wie das Konsultationsverfahren zwischen kommunalen Landesverbänden und Land dort, wo es notwendig sei, verbessert werden könne. Die CDU wolle die Beratungen der Kommission abwarten und ihnen nicht durch irgendwelche Festlegungen vorgreifen.

Baden-Württemberg verfüge auch schon seit vielen Jahren über einen ausgesprochen kommunalfreundlichen Finanzausgleich. Den Gemeinden stehe ein bestimmter Prozentsatz der Steuereinnahmen zu. In anderen Bundesländern hingegen werde hierüber jedes Jahr nach Maßgabe des Haushalts neu beschlossen.

Die CDU wolle keinesfalls eine Regelung, nach der im Einvernehmen zwischen dem Parlament und einem nicht vom Volk gewählten Gremium entschieden werden müsse. Der Gemeindegat bestehe aus Vertretern der Bürgermeister, der Landkreistag aus Vertretern der Landräte und der Städtetag aus Vertretern der Oberbürgermeister und der Bürgermeister. Diese Gremien stellten wichtige Hinweis- und Ratgeber dar, doch müsse bei stritti-

*Innenausschuss*

gen Fragen auch künftig letztlich das vom Volk gewählte Parlament entscheiden.

Vor diesem Hintergrund schlage seine Fraktion vor, die beiden Anträge für erledigt zu erklären. Die betreffenden Anliegen würden nach Abschluss der Beratungen der Finanzverteilungskommission erneut diskutiert und gegebenenfalls aufgegriffen.

Ein Abgeordneter der SPD bemerkte, es wäre an der Zeit, eine Grundsatzdebatte darüber zu führen, ob im Zuge der Föderalismusreform Tendenzen erkennbar seien, wonach auch die Beziehung der verschiedenen staatlichen Ebenen zueinander neu definiert und geregelt werde. Außerdem wäre, nachdem die Gemeindefinanzreform wohl nicht ganz erfolgreich gewesen sei, darüber nachzudenken, ob dieses Thema nicht noch einmal aufgenommen werden müsste, um die Gewerbesteuererinnahmen zu verstetigen. Über diese Wege ließe sich die von den Städten und Gemeinden beklagte Situation unmittelbar anders gestalten.

Von den gesetzlichen Grundlagen im Land her gesehen, bestünden hinsichtlich der Finanzverteilung und des Umgangs mit den Gemeinden viele Möglichkeiten. Sie würden in der Praxis durch die vorhandenen Mischfinanzierungssysteme jedoch nicht wahrgenommen.

Das eigentliche Problem sehe er darin, dass der Begriff Konnexitätsprinzip mit der Vorstellung verbunden werde, dass über den objektiv gegebenen Bestand hinaus Geld vorhanden sei und das Land nur einen Teil davon abgeben müsse, um alle finanziellen Schwierigkeiten der Kommunen zu überwinden. Das Beheben eines Mangels auf der einen Seite hätte einen Mangel auf der anderen Seite zur Folge.

Selbstverständlich könne der Bundesgesetzgeber Aufgaben definieren, die im Rahmen der Eigenverantwortung auf der Ebene bewältigt werden müssten, die auch für die Ausführung zuständig sei. Abgesehen davon interessiere ihn, ob sich inzwischen Möglichkeiten ergeben hätten, dem Wunsch des Gemeindetags nach einer Erweiterung der Konsultationsmechanismen zu entsprechen. So sei es im Grunde richtig, die Betroffenen einzubeziehen, wenn neue Aufgaben definiert würden.

Das erfolgreiche Modell in Österreich könne nicht im Verhältnis 1 : 1 auf Baden-Württemberg übertragen werden, da beide Länder über unterschiedliche Strukturen verfügten.

Ihn überrasche, wenn Vereinbarungen, die die kommunalen Spitzenverbände mit der Regierung getroffen hätten, „unten“ nicht wahrgenommen würden. Ein Problem sei auch, dass aus kommunalen Finanzausgleichsmitteln gern Beträge für bestimmte Aufgaben zugewiesen würden, sodass diese praktisch doch von den Gemeinden bezahlt würden.

Er gehe davon aus, dass es ein ständiges Thema bleibe, wie sich die Finanzbeziehungen der verschiedenen Ebenen transparent und in einer Weise gestalten ließen, dass jede Ebene über die ihrer Aufgabenstellung entsprechenden Mittel verfüge. Aus finanzpolitischer Sicht betrachtet, sei der gegenwärtige Zustand zunächst einmal als solcher hinzunehmen. Der Innenausschuss wiederum müsse sich mit der Frage auseinander setzen, ob die Beanstandungen im Zusammenhang mit dem Konnexitätsprinzip gerechtfertigt seien oder ob die Kommunen vom Land als Gesprächspartner angemessen berücksichtigt würden.

Ein anderer Abgeordneter der SPD fügte hinzu, die Abgeordnete der Grünen habe vorgeschlagen, im Konfliktfall einen Gutachter heranzuziehen. Er bitte dringend, davon Abstand zu nehmen. Wer einen solchen Vorschlag unterbreite, entziehe sich der Ver-

antwortung und sei in der Politik falsch angesiedelt. Der Landtag müsse Konflikte auch gegen Kritik selbst austragen.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP führte an, seine Fraktion begrüße das Konnexitätsprinzip und die bestehenden Konsultationsmechanismen. Durch deren Einführung hätten sich die Mitwirkungsmöglichkeiten der kommunalen Landesverbände deutlich verbessert.

Die finanzielle Situation der Kommunen sei nach wie vor schwierig. Allerdings habe sich gleichermaßen auch die finanzielle Lage von Bund und Ländern verschlechtert. Insofern könnten die Kommunen nicht damit rechnen, von einer höheren Ebene wesentlich mehr Mittel zugewiesen zu bekommen. In Bayern sei die Finanzlage der Kommunen im Übrigen nicht besser, sondern schlechter als die in Baden-Württemberg.

Beim Besuch des Finanzausschusses in Wien sei deutlich geworden, dass allein durch den Konsultationsmechanismus nach österreichischem Vorbild gewisse Leistungsgesetze auf Bundesebene nicht mehr angegangen würden, weil angenommen werden könne, dass die Kommunen, die die Leistungen erbrächten, nicht zustimmten. Dies halte er für einen interessanten Punkt, der im Zuge der Föderalismusreform noch vertieft werden müsse. Auch sei es ein besonderes Anliegen der FDP in den Ländern gewesen, in denen sie mitregiere, die Finanzbeziehungen in den Prozess der Föderalismusreform einzubeziehen. Andernfalls würden in dieser Frage keine Fortschritte erzielt.

Der Anteil der Kommunen an den Steuereinnahmen habe in Baden-Württemberg zurzeit der großen Koalition einen Tiefstand erreicht. Danach habe er sich wieder erhöht, sei aber nach wie vor unbefriedigend.

In Zukunft müsse die Ausgestaltung des Konnexitätsprinzips in der Tat etwas geändert werden. Gegenwärtig lasse sich dazu noch keine Entscheidung treffen, da auch ein Zusammenhang mit der Föderalismusreform bestehe.

Ein Abgeordneter der SPD betonte, die kommunalen Landesverbände hätten in den letzten Monaten versucht, den Landtagsfraktionen in einer Reihe von Gesprächen das Thema nahe zu bringen. Dies halte er für richtig und wichtig. Nach seinem Verständnis hätten die Verbände auch nicht gleich ein Ergebnis erwartet, sondern die Fraktionen darauf aufmerksam machen wollen, dass gemeinsam Überlegungen angestellt würden. Auch die SPD sei grundsätzlich der Auffassung, dass bei dem in der Landesverfassung verankerten Konnexitätsprinzip die Frage nach Konsultationsmechanismen im Interesse einer Verbesserung ergänzend geprüft werden müsse.

Bei solchen Überlegungen halte er es aber nicht für gut, sich zu schnell an dem österreichischen Modell zu orientieren. Österreich habe mangels einer klaren Regelung einen Konsultationsmechanismus beschlossen, bei dem zwei gleichberechtigte Partner miteinander verhandelten. Wenn sie sich nicht einigten, müsse der Veranlassende zahlen. In Baden-Württemberg hingegen bestehe eine ganz andere Grundregelung. So sei in der Verfassung das Konnexitätsprinzip verankert und dem Grundsatz nach eine Ausgleichspflicht festgelegt. Die Kommunen stünden dem Staat hier nicht als gleichberechtigte Partner gegenüber.

Nun könne darüber gestritten werden, welcher Ansatz der bessere sei. Es könne vorgebracht werden, der baden-württembergische Ansatz sei unzureichend ausgestaltet. Doch wage er zu bezweifeln, dass es klug wäre, den einen Ansatz durch den anderen zu ersetzen. Vielmehr sollte zusammen mit den kommunalen

*Innenausschuss*

len Landesverbänden darüber nachgedacht werden, wie sich das hiesige Konnexitätsprinzip aus Sicht der Kommunen etwas sicherer gestalten lasse.

Vor diesem Hintergrund könne die SPD Ziffer 2 des Antrags der Grünen nicht zustimmen. Die übrigen Punkte dieser Initiative jedoch finde seine Fraktion durchaus interessant; sie würden von ihr unterstützt. Vor der Landtagswahl werde sich diesbezüglich aber sicher keine Einigung erzielen lassen. Daher sei der Vorstoß der Grünen verfrüht.

Die Abgeordnete der Grünen unterstrich, es sei interessant, wie viele fadenscheinige Gründe gegen die Anliegen ihrer Fraktion angeführt würden. Die vorliegende Initiative sei fast ein Jahr alt. Die Grünen hätten immer wieder versucht, den Antrag behandeln zu lassen und Anhörungen durchzuführen.

Von dem Abgeordneten der CDU sei davon gesprochen worden, dass insbesondere die Kostenerstattung bezüglich der vom Bund auf die Kommunen übertragenen Aufgaben ein großes Problem darstelle. In dieser Hinsicht gehe jedoch die Bundesfamilienministerin derzeit mit äußerst schlechtem Beispiel voran. So fordere sie, die Gebühren für Kindertagesstätten abzuschaffen, ohne mitzuteilen, wie dies finanziert werden solle.

Zum Zweiten habe der CDU-Abgeordnete davon gesprochen, dass die Beratungen der Finanzverteilungskommission abgewartet werden sollten. Sie frage, wann diese Kommission zu einem Ergebnis komme, damit das Thema im Parlament endlich weiterführend diskutiert werden könne.

In seiner derzeit in der Landesverfassung verankerten Form reiche das Konnexitätsprinzip bei weitem nicht aus. Der Gemeindetagspräsident habe sich ebenfalls in diesem Sinne geäußert. Auch ihm sowie den österreichischen und den bayerischen Kollegen müssten im Übrigen die Vorwürfe gemacht werden, die seitens der SPD erhoben worden seien.

Sie fände es politisch und inhaltlich falsch, den Antrag ihrer Fraktion, wie von dem CDU-Abgeordneten vorgeschlagen, für erledigt zu erklären. Daher bekräftige sie ihre Bitte an den Finanzausschuss, dem federführenden Innenausschuss die Zustimmung zu dem Antrag zu empfehlen.

Der zuerst zu Wort gekommene Abgeordnete der SPD wies darauf hin, in der Stellungnahme der Landesregierung zu Ziffer 1 des Antrags der Grünen werde erwähnt, dass die vorhandenen Konsultationsmechanismen auf Bitte des Gemeindetags nochmals überprüft würden. Ihn interessiere, welche Erkenntnisse hierbei gewonnen worden seien.

Ein Regierungsvertreter teilte mit, in der Finanzverteilungskommission habe auch das Thema Konsultationsverfahren schon seit längerem auf der Tagesordnung gestanden. In den letzten Monaten sei aber dem Kinderbetreuungskonzept Priorität bei den Gesprächen des Landes mit der kommunalen Seite eingeräumt worden. Beide Seiten seien sich insofern einig gewesen, dass die sonstigen Finanzierungsfragen und das Thema Konsultationsvereinbarung zu einem späteren Zeitpunkt behandelt werden sollten. Mit dem Kinderbetreuungskonzept sei im Übrigen in einem wichtigen Punkt Einvernehmen mit den kommunalen Landesverbänden erzielt worden. Dies dokumentiere im Grunde beispielhaft die Mitsprache- und Beteiligungsrechte der kommunalen Seite.

Der Finanzminister zeigte auf, wenn sich in Österreich der Bund und die Gemeinden über ein Vorhaben nicht einigen könnten, werde es durchgeführt und bestehe die Verpflichtung, diesbezüglich bei den nächsten Finanzausgleichsverhandlungen eine Rege-

lung zu treffen. Wenn auch dann keine Einigung erfolge, hätten die Gemeinden, wie in Baden-Württemberg, die Möglichkeit einer gerichtlichen Klage.

Ein schon zu Wort gekommener Abgeordneter der SPD erklärte, die Grünen hätten die langen Zeitintervalle zwischen den einzelnen Beratungen des Antrags mangelhaft dazu genutzt, sich vor Augen zu führen, worin sich die von ihm zuvor aufgezeigten Grundansätze in Österreich und in Baden-Württemberg im Kern voneinander unterschieden und wie das Verhältnis zwischen Kommunen und Staat jeweils geregelt sei. Bezeichnenderweise sei die Abgeordnete der Grünen mit keinem Wort auf diese Grundunterschiede eingegangen.

Die Abgeordnete der Grünen brachte vor, es gebe genügend Grundlagen, die eine Diskussion im Parlament ermöglichen. Bedauerlicherweise sei dies nicht ausreichend genutzt worden. So sei für den Gemeindetag ein Gutachten zum Konnexitätsprinzip erstellt worden. Sie verweise zum anderen auf das bayerische und das österreichische Modell. Die Grünen wiederum hätten sich für die österreichische Variante entschieden. Auch der Gemeindetag plädiere für dieses Modell.

Dort, wo beide Seiten auf gleicher Augenhöhe verhandelten, sei die Hinzuziehung eines Gutachters oder eines Schlichters äußerst selten, da es schon vor einem entsprechenden Verfahren zu einer Einigung komme. Ihrer Fraktion sei also wichtig, dass die Verhandlungen auf gleicher Augenhöhe erfolgten und der Versuch unternommen werde, eine einvernehmliche Entscheidung zu erreichen. Es dürfe nicht sein, dass die Kommunen lediglich angehört würden und das Land die Entscheidung treffe.

Sodann empfahl der Finanzausschuss dem Innenausschuss einvernehmlich, den Antrag Drucksache 13/3428 für erledigt zu erklären. Jeweils mehrheitlich empfahl der Ausschuss ferner, die Ziffern 1 bis 3 des Antrags Drucksache 13/4079 abzulehnen.

01.02.2006

Berichterstatterin:

Netzhammer

## **22. Zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der Stellungnahme des Innenministeriums – Drucksache 13/4814 – Abschaffung der Fehlbelegungsabgabe**

### **Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

1. Abschnitt I des Antrags der Fraktion der SPD – Drucksache 13/4814 – für erledigt zu erklären;
2. Abschnitt II des Antrags der Fraktion der SPD – Drucksache 13/4814 – abzulehnen.

18.01.2006/08.02.2006

Die Berichterstatterin:

Dederer

Der Vorsitzende:

Gall

## Innenausschuss

## Bericht

Der Innenausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/4814 in seiner 37. Sitzung am 18. Januar 2006 und in seiner 38. Sitzung am 8. Februar 2006.

Im Rahmen der 37. Sitzung des Innenausschusses legte ein Mitunterzeichner des Antrags dar, die Landesregierung teile in ihrer Stellungnahme zum Antrag erwartungsgemäß mit, dass die Verwaltungskosten zur Erhebung der Fehlbelegungsabgabe in vielen Gemeinden inzwischen in keinem vernünftigen Verhältnis mehr zum Ertrag stünden und dass ein Wegfall der Pflicht zur Erhebung der Fehlbelegungsabgabe zur Stabilisierung von Wohngebieten beitragen würde. Diese Erkenntnisse habe die Landesregierung im Übrigen bereits seit längerem, was auch innerhalb der Landesregierung zu Überlegungen geführt habe, ob die Fehlbelegungsabgabe abgeschafft werden sollte.

Die Antragsteller seien zufrieden, wenn die Landesregierung das in ihrer Stellungnahme zu Abschnitt I Ziffer 3 des Antrags erwähnte Vorhaben, dass die vor Einleitung eines Gesetzgebungsverfahrens erforderlichen Abstimmungen nach den derzeitigen Planungen in der ersten Jahreshälfte 2006 vorgenommen werden sollten, in die Tat umsetze, und wollten die Landesregierung durch einen Antrag dabei unterstützen. Zu diesem Zweck ändere er Abschnitt II des Antrags wie folgt:

*in der ersten Jahreshälfte 2006 einen Gesetzentwurf über das Auslaufen des Gesetzes über die Fehlsubventionierung im Wohnungswesen vorzulegen.*

Eine Abgeordnete der CDU äußerte, die CDU-Fraktion und die Landesregierung teilten die Auffassung der Antragsteller bezüglich der Nachteile der Fehlbelegungsabgabe und die Landesregierung habe in der so genannten Blauen Broschüre „Wohnungsbau 2006 – Bericht und Leitlinien zur Wohnraumförderung in Baden-Württemberg“ mitgeteilt, sie strebe an, die Fehlbelegungsabgabe zum Ende des Jahres 2006 abzuschaffen. Bezüglich dieses Ziels bestehe innerhalb des Landtags sicher Einigkeit, doch habe der Städtetag kürzlich eine Umfrage unter den einzelnen Kommunen durchgeführt, welche zu dem Ergebnis geführt habe, dass das Ziel der Abschaffung der Fehlbelegungsabgabe nur von sehr wenigen Städten mitgetragen werde, weil in den meisten Städten die Verwaltungskosten, obwohl sie relativ hoch seien, noch unter den Einnahmen aus der Fehlbelegungsabgabe lägen und diese Städte auf einen wenn auch noch so geringen Überschuss nicht verzichten wollten oder könnten.

Angesichts der unterschiedlichen Voten der einzelnen Kommunen hielte sie persönlich es für die sinnvollste Lösung, es im Sinne einer dezentralen Regelung den Kommunen zu überlassen, ob sie an der Fehlbelegungsabgabe festhielten, habe jedoch vom Innenministerium signalisiert bekommen, dass dies zu verfassungsrechtlichen Problemen führen würde. Sie bitte das Innenministerium deshalb, dem Innenausschuss diese Probleme darzulegen.

Ein Abgeordneter der SPD brachte vor, es sei in der Tat derzeit rechtlich nicht möglich, es den Kommunen zu überlassen, zu entscheiden, ob sie an der Erhebung der Fehlbelegungsabgabe festhalten wollten oder nicht. Doch sollten diese Voraussetzungen gesetzgeberisch geschaffen werden können, und darauf sollten Landtag und Landesregierung hinarbeiten.

Der Mitunterzeichner des Antrags merkte an, Umfragen mit dem Ergebnis, das die CDU-Abgeordnete beschrieben habe, seien bereits vor Jahren durchgeführt worden. Insofern sei das erwähnte Ergebnis nicht neu. Es bleibe abzuwägen zwischen dem Wunsch

einzelner Kämmerer, an der Fehlbelegungsabgabe festzuhalten, weil sie etwas mehr Ertrag abwerfe als Verwaltungskosten verursache, und den bekannten und bereits mehrfach aufgezählten Nachteilen der Fehlbelegungsabgabe.

Abschließend erklärte er, es sei leider so, dass höchstrichterlich entschieden sei, dass Baden-Württemberg es den Kommunen nach der derzeitigen Rechtslage nicht überlassen dürfe, selbst zu entscheiden, ob sie an der Fehlbelegungsabgabe festhielten oder nicht, sondern nur eine landeseinheitliche Regelung treffen könne.

Der Innenminister legte dar, die Landesregierung prüfe in der Tat bereits seit 2002, ob die Fehlbelegungsabgabe aufgehoben werden sollte. Durch die Entbürokratisierungsdebatte sei dies forciert worden. Es sei zwar so, dass nach der erwähnten Umfrage des Städtetags 32 der 36 erhebungspflichtigen Städte an der Fehlbelegungsabgabe festhalten wollten, doch müsse in diesem Zusammenhang auch vermerkt werden, dass die verbleibenden vier Städte, die für eine Abschaffung plädierten, immerhin 40 % des landesweiten Aufkommens aus der Fehlbelegungsabgabe einnehmen. Dadurch werde das Umfrageergebnis deutlich relativiert.

Ein Vertreter des Innenministeriums führte ergänzend aus, das Bundesgesetz über den Abbau der Fehlsubventionierung im Wohnungswesen sehe vor, dass die Fehlbelegungsabgabe in den einzelnen Bundesländern nach einem Landesgesetz erhoben werde, enthalte aber eine so genannte Entsperrungsklausel, wonach ein Land, welches von seiner Möglichkeit, zu entsperren, Gebrauch mache, für seinen gesamten Zuständigkeitsbereich dafür zu sorgen habe, dass dem Gleichheitsgrundsatz nach Artikel 3 des Grundgesetzes Rechnung getragen werde. Daher könne jedes Bundesland nur eine landeseinheitliche Regelung treffen, ob eine Fehlbelegungsabgabe erhoben werde, und könne dies nicht in das Belieben der einzelnen Kommunen legen. Dies werde untermauert durch eine Entscheidung des Bundesverwaltungsgerichts.

Ein Abgeordneter der CDU warf ein, die Möglichkeit, die Entscheidung in das Belieben der einzelnen Kommunen zu legen, könnte doch wohl durch eine Abschaffung der erwähnten Entsperrungsklausel im Bundesgesetz geschaffen werden. Wenn Einigkeit darüber bestünde, dass die Schaffung dieser Möglichkeit angestrebt werden sollte, wovon er ausgehe, könnte seitens des Landes durch eine Bundesratsinitiative darauf hingearbeitet werden. Dem Gleichheitsgrundsatz wäre nach seiner Auffassung auch nach einer Übertragung der Entscheidungshoheit auf die kommunale Ebene entsprochen; denn dann würden alle Bürger einer Kommune gleich behandelt und Unterschiede träten von Kommune zu Kommune in Erscheinung, während dies derzeit von Bundesland zu Bundesland der Fall sei.

Er plädiere dafür, an die Landesregierung mit der Bitte heranzutreten, zu prüfen, ob eine entsprechende Bundesratsinitiative initiiert werden sollte.

Die bereits zu Wort gekommene Abgeordnete der CDU schloss sich diesem Petition an.

Der Mitunterzeichner des Antrags äußerte, den vorgebrachten Vorschlägen könnte durch folgende Formulierung von Abschnitt II des Antrags entsprochen werden:

*die Landesregierung zu ersuchen, eine Initiative im Bundesrat einzubringen, die den Kommunen die Möglichkeit eröffnet, über die Fehlbelegungsabgabe selbst zu entscheiden.*

Wenn sich darüber Konsens abzeichnen würde, würde er Abschnitt II dieses Antrags entsprechend umformulieren.

*Innenausschuss*

Der CDU-Abgeordnete plädierte dafür, der Landesregierung vor einer möglichen Aufforderung die Chance zu geben, die Möglichkeit einer Bundesratsinitiative zu prüfen und sich einen Eindruck darüber zu verschaffen, wie wahrscheinlich es sei, dass sie letztlich eine Mehrheit im Bundesrat finde.

Der Ausschuss beschloss einstimmig, entsprechend diesem Petition zu verfahren, und die Beschlussfassung über Abschnitt II des Antrags bis zur nächsten Sitzung des Ausschusses zurückzustellen.

Zu Beginn der Antragsberatung in der 38. Sitzung des Innenausschusses am 8. Februar 2006 wies der Ausschussvorsitzende darauf hin, dass die ergänzende Stellungnahme des Innenministeriums zum Antrag Drucksache 13/4814 mittlerweile vorliege.

Ein Mitunterzeichner des Antrags merkte an, allerorten werde angestrebt, Bürokratie von den Bürgern fernzuhalten, also auch unnötige Überprüfungen und Kontrollen. Im Zusammenhang mit der Fehlbelegungsabgabe hingegen werde den Bürgern Bürokratie zugemutet, wenn diese Herabsetzungsanträge, Einkommensänderungsanträge und anderes auszufüllen hätten. In der vorangegangenen Sitzung des Innenausschusses sei Einvernehmen dahin gehend erzielt worden, die Entscheidung über das Erheben einer Fehlbelegungsabgabe den Kommunen zu überlassen, sofern dies möglich sei.

Das Innenministerium jedoch stelle in seiner ergänzenden Stellungnahme mit deutlichen Worten fest, dass dies nicht möglich sein werde, da dem ein Urteil des Bundesverwaltungsgerichts entgegenstehe. Von daher scheine der Weg, die Fehlbelegungsabgabe den Gemeinden zu überlassen, nicht umsetzbar. Das Ministerium selbst teile offenbar die Überzeugung des Innenausschusses, dass das Erheben der Fehlbelegungsabgabe eine Zunahme an Bürokratie bedeute und dass die Einnahmen die Verwaltungskosten in der Regel kaum noch wesentlich überstiegen.

Auch hätten mittlerweile die meisten Bundesländer von der Erhebung der Fehlbelegungsabgabe Abstand genommen. Auch die baden-württembergische Landesregierung habe vor einiger Zeit angekündigt, die Fehlbelegungsabgabe streichen zu wollen. Deshalb halte er es für angezeigt, dass der Innenausschuss die Landesregierung in dieser Absicht ermuntere.

Nun habe die Landesregierung festgestellt, dass hierzu eine gewisse Vorlaufzeit vonnöten sei und dass eine solche Entscheidung deshalb im ersten Halbjahr fallen sollte, wolle man die Fehlbelegungsabgabe zum 1. Januar 2007 entfallen lassen. Da der Innenausschuss erst wieder im Juni 2006 zusammentrete, halte er es für angezeigt, dass der Ausschuss die Landesregierung bitte, die notwendigen Vorbereitungen zu treffen, damit das Vorhaben im Juni bzw. Juli 2006 beschlossen werden könne. In diesem Sinne bitte er um Zustimmung zu Abschnitt II des Antrags Drucksache 13/4814.

Eine Abgeordnete der CDU teilte mit, im Grundsatz hätten die Fraktionen bereits in der 37. Sitzung des Innenausschusses Einigkeit signalisiert. Nach wie vor bestehe aber die Schwierigkeit, dass die meisten Städte im Land an der Fehlbelegungsabgabe festzuhalten wünschten, wovon man nicht die Augen verschließen dürfe. Aus diesem Grund habe sie in der vorangegangenen Sitzung einen Vorstoß zugunsten einer kommunalfreundlichen Regelung unternommen, die dezentrale Möglichkeiten biete.

Zudem erscheine die Rechtslage nicht ganz eindeutig. Rheinland-Pfalz habe zwar landesrechtliche Vorgaben gemacht, in

dem zitierten Urteil des BVerwG werde aber angeführt, dass bestimmte Aspekte in diesem Landesgesetz nicht geregelt seien, beispielsweise der Beginn und die Höhe der Leistungspflicht. Das inzwischen schon 15 Jahre alte Urteil verweise darauf, dass der Gleichheitssatz nicht gewahrt wäre. Dennoch wolle sie nach wie vor nichts unversucht lassen, auch im Sinne der Kommunen eine geeignete dezentrale Lösung zu finden.

Sie bitte die Landesregierung, die Angelegenheit nochmals daraufhin zu prüfen, wie die landesrechtlichen Regelungen aussehen müssten, mit denen sich eine verfassungskonforme Lösung erreichen lasse.

Auf Nachfrage präzisierte sie, in dem einschlägigen BVerwG-Urteil sei ausgeführt, dass bestimmte Kriterien dazu geführt hätten, dass diese Regelung nicht verfassungsgemäß sei. Sie wünsche eine positive Prüfung der Angelegenheit in dem Sinne, dass die Landesregierung herausarbeite, wie ein Landesgesetz gestaltet werden könne, mittels dessen die Kommunen eigenständig über das Erheben einer Fehlbelegungsabgabe entscheiden könnten.

Der Abgeordnete der SPD stellte fest, ihm falle es schwer, das Petition der Vorrednerin nachzuvollziehen. Bundesgerichte hätten klar festgestellt, dass es nicht möglich sei, die Fehlbelegungsabgabe in der einen Kommune zu erheben, in einer anderen hingegen nicht. Deswegen habe man davon Abstand genommen, Regelungen wie von der Vorrednerin angeführt zu finden. Dennoch sei die Sprecherin der CDU zuversichtlich, eine solche Lösung könne gefunden werden. Dies erscheine ihm schlechterdings unmöglich.

Zweck der Fehlbelegungsabgabe sei ursprünglich gewesen, Mittel für den Wohnungsbau zur Verfügung zu stellen. Wenn Städte wie Baden-Baden, Überlingen oder Waldkirch mit der Fehlbelegungsabgabe Beträge zwischen 1 000 und 5 000 € einnehmen, könnten damit sicherlich keine Wohnungen gebaut werden. Folglich werde die proklamierte Zielsetzung ohnehin nicht mehr erfüllt.

Daneben meldeten einige Städte, dass ihnen die Erhebung der Fehlbelegungsabgabe tatsächlich noch nennenswerte Einnahmen erbringe, beispielsweise Stuttgart und Freiburg.

Er bitte, die Menschen nicht weiterhin zu vertrösten und die Entscheidung über diese Frage nicht erneut zu verschieben. Die CDU-Fraktion beabsichtige offenbar, zunächst die Landtagswahl abzuwarten, obwohl die Verlautbarungen der CDU auf eine Abschaffung der Fehlbelegungsabgabe hinausliefen. Er plädiere deshalb dafür, dieses Ansinnen auch zugunsten der Entbürokratisierung weiterzuverfolgen und nicht nur davon zu sprechen.

Die Vertreterin der CDU erläuterte, sie habe den Eindruck, der Vorredner habe das zitierte Urteil nicht richtig gelesen. Das Urteil besage eindeutig, dass man ohne landesgesetzliche Vorgaben nicht vorankommen werde. In Rheinland-Pfalz seien zwar einige solcher Vorgaben erfolgt, diese hätten sich aber als nicht ausreichend erwiesen, weshalb die Regelung als nicht verfassungsgemäß bezeichnet worden sei. Aus diesem Grund habe sie die Bitte geäußert, zu prüfen, welche Kriterien landesrechtlich geregelt werden müssten, um die von allen angestrebte differenzierte Lösung zu ermöglichen.

Sie unterstrich, es gebe auch Städte wie Kornwestheim, wo die Fehlbelegungsabgabe eine sechstellige Summe erbringe, die entsprechend verwendet werden könne. Insofern halte sie es nach wie vor für sinnvoll, eine dezentrale Entscheidungsmöglichkeit

*Innenausschuss*

für die Gemeinden zu erreichen. Es sei nicht notwendig, eine derartige Vorgabe von oben zu diktieren. Ihr sei auch nicht klar, weshalb die SPD-Fraktion nicht das Ansinnen unterstütze, jede Stadt selbst darüber befinden zu lassen, welche Vorgehensweise sie für richtig halte.

Der Innenminister führte aus, in der Tat habe Rheinland-Pfalz im Jahr 1990 den Versuch unternommen, die Abgabenerhebung vom Erlass einer Gemeindegeldsatzung abhängig zu machen. Daraufhin habe das Bundesverwaltungsgericht in seinem Urteil festgestellt, es sei nicht verfassungskonform, Gemeinden ohne landesgesetzliche Vorgaben zu ermächtigen, derartige Abgaben durch Ortssatzung zu bestimmen.

Damit ergebe sich für das Land die Aufgabe, zu bestimmen, ob, wann, von wem und in welchem Umfang im Gemeindegebiet eine Fehlbelegungsabgabe erhoben werden könne. Dazu müssten landesgesetzliche Vorgaben formuliert werden. Nur dann gerieten die Gemeinden in die Lage, diese Angelegenheit selbst zu regeln. Die Modalitäten hierfür müssten nochmals exakt geprüft werden, denn sonst werde das Vorhaben nicht am politischen Willen, sondern an der Rechtslage scheitern.

Der Abgeordnete der SPD hob hervor, er habe sich darauf verlassen, dass die Stellungnahme des Innenministeriums nach einer sorgfältigen Prüfung entstanden sei. In seiner ergänzenden Äußerung erkläre das Ministerium bezüglich einer Übertragung auf die Länder: „Kommt diese Absicht zur Umsetzung, so ergeben sich nach hiesiger Auffassung hinsichtlich einer Kommunalisierung der Fehlbelegungsabgabe durch landesgesetzliche Regelung dieselben verfassungsrechtlichen Bedenken zu Artikel 3 des Grundgesetzes (Gleichbehandlungsgebot), wie sie das Bundesverwaltungsgericht in seinem Urteil festgestellt hat.“

Am heutigen Tag erwecke der Innenminister jedoch den Anschein, als sei dies noch gar nicht ordentlich geprüft worden und als wäre die Lage möglicherweise gar nicht so aussichtslos, was verfassungsrechtliche Bedenken anbelange. Das Ministerium habe im Gegensatz dazu durchscheinen lassen, dass zusätzliche Prüfungen überflüssig seien.

Ferner behaupte das Ministerium, eine diesbezügliche Bundesratsinitiative werde keine Aussicht auf Erfolg haben.

Ein weiterer Abgeordneter der SPD legte dar, er interpretiere die getroffenen Aussagen in der Weise, dass bisher keine Möglichkeit bestanden habe, landesgesetzlich derartige Regelungen vorzunehmen, weil keine Zuständigkeit des Landes gegeben sei. Auch wenn eine solche Zuständigkeit des Landes auf Grundlage einer Bundesratsinitiative begründet würde, hätte dies keine Aussicht auf Erfolg, da die Mehrheit der Bundesländer diese Intention nicht teile und da auch in der Landesregierung der Abbau von Subventionen als erklärtes Ziel benannt sei.

Er schlage vor, eine Bundesratsinitiative zu initiieren, wenn dies mehrheitlich gewünscht werde. Im Anschluss daran werde sich herausstellen, ob die Länder überhaupt die Möglichkeit erhielten, dergleichen landesgesetzlich zu regeln. Er plädiere dafür, den Mut aufzubringen, dieses Vorhaben in die Tat umzusetzen, anstatt sich auf den Standpunkt zu stellen, es bestünden ohnehin keine Chancen, weil sich keine Mehrheit fände.

Ein Abgeordneter der CDU bemerkte, der zuerst zu Wort gekommene Sprecher der SPD lasse ansonsten keine Gelegenheit aus, das Land zu kritisieren, weil es zu wenig Geld für den Sozialwohnungsbau zur Verfügung stelle. Er bitte zu berücksichtigen, dass beispielsweise die Stadt Stuttgart im Rahmen der Fehlbele-

gungsabgabe 2,3 Millionen € einnehme (2004). Auch wenn man hiervon den Betrag von 500 000 € Verwaltungskosten abziehe – der sich vermutlich noch senken ließe –, blieben noch 1,8 Millionen € übrig. Damit ließen sich jedes Jahr 10 bis 15 Sozialwohnungen fördern. Er frage sich, wie die Positionen des Vertreters der SPD miteinander in Einklang zu bringen seien.

Der angesprochene Abgeordnete der SPD entgegnete, er habe nicht allein seine private Meinung geäußert, sondern hierbei handle es sich unter anderem auch um die Meinung des Stuttgarter Oberbürgermeisters und der Mehrheit der Gemeinderatsfraktion einschließlich der Vertreter der CDU. Immerhin könnten die Kollegen im Gemeinderat rechnen. Sie wüssten, dass diese Einnahmen zum einen drastisch im Sinken begriffen seien und dass zum anderen mit der Fehlbelegungsabgabe hohe Folgekosten aufgrund von „Ghettobildungen“ einhergingen, wenn „Besserverdienende“ aus dem Wohnquartier auszögen. Als Folge davon müsse häufig Sozialarbeit geleistet und versucht werden, Menschen, die sozial im Abstieg begriffen seien, wieder aufzufangen. Die Folgekosten seien in der Summe größer als der Betrag, den die Stadt aufgrund der Fehlbelegungsabgabe einnehme.

Deshalb verträten viele Städte die Auffassung, dass die Erhebung dieser Abgabe ein falscher Ansatz sei. Stattdessen sollte zum Beispiel Facharbeitern und ihren Familien nahe gelegt werden, in diesem Wohnquartier zu bleiben. Dies stabilisiere letztlich das Wohnquartier. Signalisiere man hingegen den Bürgern, die ein wenig besser verdienten, sie seien hier unerwünscht und ein „Fehlbeleger“, so sei dies dem Gesamtanliegen ohne Zweifel nicht dienlich.

Die Abgeordnete der CDU wandte ein, diese Entscheidung sollten die Kommunen selbst treffen dürfen.

Ein weiterer Abgeordneter der CDU informierte, seine Kommune habe bis vor etwa vier Jahren eine Fehlbelegungsabgabe erhoben. In einem Antrag an das Ministerium habe sie dann begründet, dass sich dies wirtschaftlich nicht mehr rechne. Die Kommune verzichte seither auf die Fehlbelegungsabgabe. Auf irgendeine Weise müsse dies rechtlich möglich gewesen sein.

Ein dritter Abgeordneter der CDU bemerkte, offenbar gebe es also doch die Möglichkeit, den Kommunen ein gewisses Wahlrecht einzuräumen.

Der Innenminister erklärte, im Gesetz sei exakt diese Voraussetzung zur Abschaffung der Abgabe benannt, die sich in der Stadt Öhringen ergeben habe. Übersteige der Verwaltungsaufwand die Höhe der Einnahmen, so sei ein Verzicht auf diese Abgabe zulässig.

Der zuletzt zu Wort gekommene Abgeordnete der CDU fasste zusammen, somit könne im Prinzip jede Stadt diese Abgabe abschaffen.

Ohne förmliche Abstimmung empfahl der Ausschuss dem Plenum einvernehmlich, Abschnitt I des Antrags für erledigt zu erklären.

Der Ausschuss beschloss mit 10 : 6 Stimmen bei einer Enthaltung mehrheitlich, dem Plenum zu empfehlen, Abschnitt II des Antrags abzulehnen.

Der Abgeordnete der CDU erklärte zur Abstimmung, das Land habe für ein solches Gesetz derzeit keine Zuständigkeit.

Der Innenminister fügte an, anknüpfend an die Ausschussberatung werde er sein Haus bitten, zu prüfen, welchen Spielraum

*Innenausschuss*

man den Kommunen im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten einräumen könne.

10. 03. 2006

Berichterstatlerin:

Dederer

**23. Zu dem Antrag der Abg. Günter Fischer u.a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum – Drucksache 13/4908  
– Auswirkungen der Verlagerung der Lebensmittelkontrolle auf die Landratsämter**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Günter Fischer u.a. SPD – Drucksache 13/4908 – für erledigt zu erklären.

08. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Blenke

Der Vorsitzende:

Gall

**Bericht**

Der Innenausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/4908 in seiner 38. Sitzung am 8. Februar 2006.

Ein Mitunterzeichner des Antrags merkte an, die in der Stellungnahme des Innenministeriums enthaltene Auflistung von Betriebsbesichtigungen und Probenahmen vermittele ein statistisches Bild von der Arbeit der Lebensmittelkontrolle. Dennoch habe sich die Skepsis seiner Fraktion, die die Herausnahme der Lebensmittelkontrolle aus dem polizeilichen Bereich ablehne, damit nicht reduziert. Der Statistik sei nicht anzusehen, wo die Schwerpunkte der Kontrollen lägen und ob besonders problematische Bereiche, wo in letzter Zeit größere Skandale aufgetreten seien, besonders in Augenschein genommen würden, beispielsweise Fleischvermarktung und Fleischbetriebe.

Seine Fraktion frage sich auch, ob das gegenwärtige Instrumentarium der Lebensmittelkontrolle und deren Organisation überhaupt geeignet seien, derartigen Skandalen gerecht zu werden. Mit dieser Aussage wolle er die Arbeit der Kontrolleure keineswegs schmälern, die ihrer Tätigkeit zweifellos sachgerecht nachkämen. Dennoch sage die Zahl der Proben allein noch nichts über den Schwerpunkt der Kontrollen und deren Intensität aus.

Die bis zur Verwaltungsreform bestehende Struktur habe sich durch die Integration der Lebensmittelkontrolle in den Polizeibereich ausgezeichnet, was die Möglichkeit geboten habe, auch andere Straftaten, die nicht dem Lebensmittelbereich zuzuordnen seien, aufzudecken, beispielsweise Schwarzarbeit oder ausländische Verstöße, welche im Zusammenhang mit Kontroll-

len in Lebensmittelbetrieben oder gastronomischen Betrieben aufgefallen seien. Solche Delikte blieben in diesem Sektor künftig wohl „unbeackert“, weil die Verbindung zur Polizei nicht mehr gegeben sei.

Seine Fraktion werde kritisch verfolgen, ob man dem Thema „Lebensmittelsicherheit und Lebensmittelkontrolle“ ohne den Rückhalt des Polizeiapparats in der Praxis überhaupt gerecht werden könne. Dieser Konstruktion wohne eine große Schwäche inne. Seine Fraktion werde in der kommenden Woche eine Anhörung durchführen, um von Praktikern zu erfahren, wie sich die Kontrollen vor Ort gestalteten.

Im Hinblick auf die beinahe mafiösen Strukturen, die in jüngster Zeit beispielsweise im Zusammenhang mit den Fleischskandalen zutage getreten seien, bezweifle er, dass man der Problematik künftig ohne den Rückhalt der Polizei beikommen könne. Seine Fraktion werde deshalb beobachten, wie sich die Situation in Zukunft entwickle.

Der Ausschuss empfahl dem Plenum ohne förmliche Abstimmung die Erledigterklärung des Antrags Drucksache 13/4908.

22. 02. 2006

Berichterstatter:

Blenke

**24. Zu dem Antrag der Abg. Thomas Blenke u.a. CDU und der Stellungnahme des Innenministeriums – Drucksache 13/4984  
– Polizeipräsenz in der Fläche – Erfahrungen mit der neuen Struktur der Polizeiposten**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Thomas Blenke u.a. CDU – Drucksache 13/4984 – für erledigt zu erklären.

08. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Fischer

Der Vorsitzende:

Gall

**Bericht**

Der Innenausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/4984 in seiner 38. Sitzung am 8. Februar 2006.

Der Erstunterzeichner des Antrags stellte fest, sowohl die Stellungnahme des Innenministeriums als auch die derzeitige Resonanz in der Presse belegten, dass die Optimierung der Polizeipostenstruktur in Baden-Württemberg Früchte trage und erfolgreich verlauge.

Noch sei die Reform nicht abgeschlossen, und es gelte, weiterhin zu beobachten, welche Folgerungen sich daraus ergäben. Er habe

## Innenausschuss

jedoch den Eindruck, dass man sich mit dieser Reform auf dem richtigen Weg befinde.

Der Ausschuss kam ohne förmliche Abstimmung einvernehmlich zu der Beschlussempfehlung, dem Plenum die Erledigterklärung des Antrags zu empfehlen.

15.02.2006

Berichterstatter:

Fischer

## 25. Zu

**a) dem Antrag der Abg. Inge Utzt u. a. SPD und der Stellungnahme des Innenministeriums – Drucksache 13/5016 – Gesprächsleitfaden für islamische Einbürgerungsbewerber**

**b) dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Innenministeriums – Drucksache 13/5041 – Verfassungswidrigkeit der Verwaltungsvorschrift? Gesprächsleitfaden bei Einbürgerungen von Muslimen**

## Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

1. den Antrag der Abg. Inge Utzt u. a. SPD – Drucksache 13/5016 – sowie Abschnitt I des Antrags der Fraktion GRÜNE – Drucksache 13/5041 – für erledigt zu erklären;
2. Abschnitt II des Antrags der Fraktion GRÜNE – Drucksache 13/5041 – abzulehnen.

08.02.2006

Der Berichterstatter:

Zimmermann

Der Vorsitzende:

Gall

## Bericht

Der Innenausschuss beriet die Anträge Drucksache 13/5016 und Drucksache 13/5041 in seiner 38. Sitzung am 8. Februar 2006.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags Drucksache 13/5016 legte dar, niemand werde bestreiten, dass Personen, die die deutsche Staatsbürgerschaft anstreben, auch die in diesem Land geltenden Werte anerkennen müssten. Zudem sollten sie eine emotionale Hinwendung zu diesen Werten aufweisen.

Das Land Baden-Württemberg zähle hinsichtlich ausländerrechtlicher Belange nicht unbedingt zu den Vorreitern in der Republik. Sie erinnere an die noch immer nicht vorhandene Schulpflicht für Flüchtlingskinder oder daran, dass das Land Baden-Württemberg erst durch Gerichtsbeschluss dazu habe gezwungen werden

müssen, die doppelte Staatsbürgerschaft bei Anerkennung von Gegenseitigkeit zu akzeptieren. Was die Umsetzung von Erleichterungen für Ausländer anbelange, zähle Baden-Württemberg sonst eher zu den Nachzüglern. Nun aber sei die Landesregierung vorgeprescht und habe einen so genannten Gesprächsleitfaden entwickelt, den sie in manchen Fragestellungen nicht anders als ausgesprochen dummlich bezeichnen könne. Als Beispiel wolle sie nur daran erinnern, dass in einer der Fragestellungen von einer „Schwarzafrikanerin aus Somalia“ die Rede sei.

Ein Abgeordneter der SPD warf ein, hier habe sich offenbar eine Bildungsfrage aus dem PISA-Test eingeschmuggelt.

Der Innenminister entgegnete, ihm erschienen eher jene Personen dumm, die diese Fragen nicht verstanden hätten.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags Drucksache 13/5016 bat den Innenminister, sich zunächst einmal damit auseinander zu setzen, welche Menschen in Somalia lebten. Sie äußerte, abgesehen davon halte sie die damit verbundene Frage auch aus anderen Gründen für schlecht. Zudem sei die geschilderte Situation ohne Zweifel unrealistisch, denn bei gleicher Qualifikation werde in Deutschland vermutlich eher eine islamische Bewerberin eine Arbeitsstelle bekommen als eine Schwarzafrikanerin.

Das Innenministerium habe mit einer Pressemitteilung vom 14. Dezember 2005 erklärt, Zweifel auszuräumen sei das Ziel eines Gesprächs, das die Einbürgerungsbehörden ab 1. Januar 2006 mit Einbürgerungsbewerbern „aus den 57 islamischen Staaten“ anhand eines vom Innenministerium vorgegebenen Gesprächsleitfadens führten. Mit anderen Einbürgerungsbewerbern werde ein solches Gespräch ebenfalls geführt, wenn bekannt sei, dass sie islamischen Glaubens seien oder wenn im Einzelfall Zweifel an den Ernsthaftigkeit des Bekenntnisses bestünden.

Daraus lasse sich folgern, dass bei islamischen Bewerbern auf jeden Fall Zweifel an der Ernsthaftigkeit der Bewerbung angebracht seien. Nun habe das Innenministerium eine Kehrwendung vollzogen und erkläre, der Leitfaden gelte nicht nur für Bewerber moslemischen Glaubens.

Ergänzend sei zu berücksichtigen, dass auch Regelanfragen beim Verfassungsschutz vorgenommen würden, um Zweifel an der Ernsthaftigkeit des Einbürgerungsgesuchs auszuräumen. Ein ihr bekannter Bürger türkischer Herkunft, der die deutsche Staatsbürgerschaft mittlerweile erhalten habe, habe berichtet, seiner Akte habe jedes Flugblatt beigelegt, das er jemals in seinem Leben erstellt oder verteilt habe. Sie interessiere, weshalb ein solcher Fragebogen vorgeschrieben werde, wenn ohnehin Regelanfragen beim Verfassungsschutz vorgesehen seien.

Andere Bundesländer zögen es vor, verpflichtende Integrationskurse zu etablieren, an welche sich Befragungen oder Tests angeschlossen. Dies halte auch ihre Fraktion für vorstellbar. Der baden-württembergische Leitfaden hingegen enthalte Fragen, von denen auch viele deutsche Bürger nicht wüssten, wie sie sie beantworten sollten, beispielsweise hinsichtlich des Churchill-Zitats.

Ihres Erachtens könnten Zweifel an der Haltung des Einbürgerungsbewerbers viel eher mit einem verpflichtenden Integrationskurs ausgeräumt werden, wie er auch in Hessen und in Bayern angedacht werde. So lasse sich auch eventuell vorhandenen Unklarheiten und Unwissen abhelfen.

Fraglos müssten Beamte in den Ausländerbehörden bzw. Dozenten entsprechender Kurse auch in geeigneter Weise geschult werden, damit sie in der Lage seien, Antworten entsprechend zu be-



*Innenausschuss*

werten. Sie habe den von der Landesregierung gebilligten Fragenkatalog einem Psychologen vorgelegt, der sich beruflich mit der Ausarbeitung von Fragebögen beschäftige. Wie mehrere weitere Psychologen in der Bundesrepublik habe er diesen Fragebogen als völlig ungeeignet bezeichnet.

Ein Abgeordneter der CDU kritisierte, die Antragsteller hätten zwar in ihrem Antrag von einem Gesprächsleitfaden gesprochen, doch sei nun wieder von einem „Fragebogen“ die Rede.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags Drucksache 13/5016 wies darauf hin, dass in der vorangegangenen Plenardebatte auch Mitglieder der Regierungsfractionen diesen Begriff gebraucht hätten.

Der Abgeordnete der CDU unterstrich, es handle sich nicht um einen Fragebogen, wie er bei der Führerscheinprüfung üblich sei und bei dem der Prüfer anhand einer Wertungsschablone, die er über den ausgefüllten Fragebogen lege, schnell feststellen könne, ob alles richtig ausgefüllt sei. Dann wäre die Aufstellung in der Tat wenig sinnvoll, denn die Fragestellungen seien der Öffentlichkeit nun bekannt. Zweck des Leitfadens sei vielmehr, landesweit eine gewisse Einheitlichkeit herzustellen, was die im Einbürgerungsgespräch berührten Aspekte betreffe.

Der Gesprächsleitfaden und die zugehörige Anweisung enthielten auch den Hinweis, der Leitfaden sei anlassbezogen bei allen Einbürgerungsverfahren anzuwenden – nicht nur bei einer oder wenigen Gruppen von Migranten. Eine Loyalitätsprüfung solle bei allen Bewerbern erfolgen, bei denen Zweifel bestünden. Der Gesprächsleitfaden sei als Handreichung und Entscheidungshilfe zu verstehen.

Vor zwei Wochen habe den Petitionsausschuss die Frage beschäftigt, wie es möglich sei, dass in einem Asylverfahren bei gleichen Verhältnissen die eine Familie anerkannt werde und die andere nicht. Die Gerichte und die Beamten seien in dieser Entscheidung bis zu einem gewissen Grade frei. Um gravierende Unterschiede zu verhindern, sei eine Handreichung erstellt worden, damit landesweit einigermaßen vergleichbar vorgegangen werde. Die Fragen dienten deshalb als Stütze; es gehe aber nicht um ein „Abarbeiten“ aller Fragen.

Im Übrigen zeigten die aktuellen Entwicklungen der letzten Wochen, insbesondere die gewalttätigen Protestkundgebungen gegen Zeitungskarikaturen aus Dänemark, dass die Öffentlichkeit offenbar noch wachsamer sein müsse, als sie es bereits sei. Deshalb unterstütze er den vorgelegten Leitfaden.

Ein Abgeordneter der Grünen nahm Bezug auf die Regierungserklärung des Ministerpräsidenten in der Plenarsitzung vom 1. Februar 2006 und die sich daran anschließende Aussprache. Er äußerte, ihm erscheine es symptomatisch, wenn der Ministerpräsident eine Regierungserklärung zum Thema Integration vortrage und wenn 50 % dieser Regierungserklärung sich mit dem Gesprächsleitfaden befassen.

Mit einer Polarisierung würden lediglich neue Probleme geschaffen. Er habe bezüglich der Tätigkeit der Beamtinnen und Beamten, die bisher Einbürgerungsverfahren durchgeführt hätten, keine Defizite feststellen können. Auch würden seines Wissens nicht wöchentlich zehn Einbürgerungen widerrufen, weil sich im Nachhinein verfassungswidrige Umtriebe herausgestellt hätten. Da die Verwaltungspraxis folglich keinen konkreten Anlass für eine Veränderung ergebe, müsse wohl eine politische Absicht vorliegen. Er halte es für einen falschen Weg, wenn damit begonnen werde, bestimmte Gruppen zu stigmatisieren.

Gerade im Hinblick auf die antidänischen und antieuropäischen Ressentiments in einigen islamischen Ländern müsse eine Konfliktdeeskalation angestrebt werden. Wachsam zu sein gelte es nicht im Sinne von Abgrenzung und Ausgrenzung, sondern hinsichtlich der Frage, wie Integration am besten geleistet und unterstützt werden könne. Hierzu sei der Fragenkatalog ganz sicher kontraproduktiv.

Im Gegensatz zum Innenministerium setze er Vertrauen in die Menschen, die bislang Einbürgerungsverfahren durchführten. Die Beamtinnen und Beamten seien durchaus in der Lage, diese Aufgabe auch weiterhin ohne einen solchen Fragenkatalog zu bewältigen. Einem Einbürgerungsinteressenten, der die Absicht habe, seine Gesinnung zu verbergen, werde das auch mit einem Gesprächsleitfaden gelingen. Es gebe sehr wohl Menschen, bei denen Bedenken dahin gehend angebracht seien, aus welchen Gründen sie sich einbürgern lassen wollten. Der Gesprächsleitfaden sei zur Identifizierung solcher Fälle aber überhaupt keine Hilfe, zumal er gegenwärtig bundesweit thematisiert werde. Wenn dies die Absicht der Landesregierung gewesen sei, so habe das möglicherweise mit der bevorstehenden Landtagswahl zu tun.

Die verwaltungstechnische Fragestellung, ob von jemandem, der eingebürgert zu werden wünsche, verfassungskonformes Verhalten zu erwarten sei, anhand dieses Fragebogens beantworten zu wollen, halte er für völlig unsinnig. Unerwünschte Einstellungen werde man den Menschen nicht mit einem Fragebogen entlocken können, erst recht nicht, wenn dieser auch noch veröffentlicht werde.

Der Innenminister stellte klar, da er sich im Folgenden kurz fassen werde, bitte er zu entschuldigen, falls sich seine Formulierungen durch eine gewisse Schärfe auszeichneten. Seiner Auffassung zufolge habe der Vorredner von der Fraktion GRÜNE die richtigen Fragen gestellt, aber völlig falsche Antworten darauf gegeben. Die Kollegin von der SPD habe überhaupt keine Fragen gestellt, sondern sich in verbalen Pflichtübungen ergangen.

Für die Erstellung eines Gesprächsleitfadens gebe es sowohl einen juristischen als auch einen faktischen Anlass.

Zu Ersterem verweise er auf das Urteil des 6. Strafsenats des Oberlandesgerichts Düsseldorf. Er empfehle jedem, der Verantwortung auch für die Verfassung und die innere Sicherheit dieses Landes trage, die Lektüre dieses Urteils. Die Bundesregierung habe daraus ihrerseits mit der Änderung des Staatsangehörigkeitsgesetzes mit Wirkung zum 1. Januar 2006 Konsequenzen gezogen. Der Aufforderung in der Gesetzesbegründung sei Baden-Württemberg bislang nicht bzw. nicht in ausreichendem Maße nachgekommen. Dabei handle es sich um eine eindeutige Aufforderung, die Konsequenzen haben müsse.

Der Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg habe in seinem Urteil vom 15. Dezember 2005 ausgeführt, dass ein „rein verbales Bekenntnis“ des Einbürgerungsbewerbers zur freiheitlich-demokratischen Grundordnung zur Erfüllung der Einbürgerungsvoraussetzung gemäß § 10 Abs. 1 des Staatsangehörigkeitsgesetzes nicht ausreiche.

Schon vor einem Jahr habe er sich mit der Praxis in den Einbürgerungsbehörden auseinander gesetzt. Diese Praxis sei ausgesprochen uneinheitlich und in nur ganz wenigen Fällen geeignet, zu ergründen, was der Bundesgesetzgeber in seiner Begründung zum Staatsangehörigkeitsgesetz festgelegt habe, nämlich die „innere Hinwendung“ des Bewerbers zum Staat in Zweifelsfällen zu erfragen.

*Innenausschuss*

Diese innere Hinwendung des Bewerbers zum deutschen Staat könne man mit Wissensfragen des Tenors: „Wie heißt der Landrat?“, „Wie groß ist ihre Stadt?“ oder „Wie viele Bundesländer hat die Bundesrepublik?“ nicht erfragen. Solche Fragen würden bei den Einbürgerungsbehörden noch dazu in völlig unterschiedlicher Qualität gestellt. Er habe sogar von Fragen gehört, die lauteten: „Wie viele Grundrechte gibt es in Deutschland?“ Dies gehe über das Vermögen der meisten Bürger hinaus.

Die faktischen Gründe für einen Gesprächsleitfaden lieferten all denjenigen, die sich seit Jahren intensiv mit dem eklatanten gesellschaftlichen und kulturellen Auseinanderdriften beschäftigten. Wie er stets betont habe, dürfe es zu einer Integration derer, die auf Dauer hier leben wollten, keine Alternative geben. Diese Eingliederung müsse von beiden Seiten geleistet werden. Es lasse sich wohlweislich darüber streiten, wer hierbei zu viel oder wer zu wenig tue.

Fakt sei auch, dass in Umfragen jeder fünfte Angehörige des Islam sage, Koran und Grundgesetz seien nicht miteinander vereinbar. Weltweit sei zu beobachten, dass sich diesbezüglich eine Schere auf tue. Im Übrigen könne es gerade für Personen, die der Rechtsstaatlichkeit nicht positiv gegenüberstünden, Gründe geben, die deutsche Staatsbürgerschaft anzustreben. Beispielsweise für einen Syrer gestalte es sich weitaus einfacher, mit einem deutschen Pass in die USA einzureisen als mit einem syrischen.

Die Regelnfrage beim Landesamt für Verfassungsschutz decke nur ein kleines Segment ab, nicht jedoch die ganze Palette einer Persönlichkeit. So seien dem Landesamt für Verfassungsschutz manche Fakten oder auch Mitgliedschaften gar nicht bekannt. Dennoch könne für die Ausländerbehörden das Ergebnis einer solchen Anfrage über einen Asylbewerber bereits Anlass für erste Zweifel ergeben.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags Drucksache 13/5016 warf ein, bei einem Asylbewerber gehe es doch nicht um Einbürgerung.

Der Innenminister fuhr zu den vorgetragenen Vorschlägen fort, er habe vor wenigen Tagen an einer Konferenz der Innenminister aller B-Länder teilgenommen. Ihn habe erstaunt, mit welcher großer Einmütigkeit der Standpunkt vertreten werde, dass in dieser Hinsicht etwas getan werden müsse. Ganz in diesem Sinne sei auch ein entsprechendes Kommuniqué verabschiedet worden. Die Länder beabsichtigten, auf der Grundlage der Initiative von Baden-Württemberg ebenfalls tätig zu werden. Ob sich dabei ein ähnlicher Leitfaden ergeben werde oder ob der Baustein in anderer Form ausgeführt, erweitert, ersetzt oder reduziert werden solle, bleibe jedem Bundesland selbst überlassen. Bessere Vorschläge habe er aber noch nicht vernommen.

Er frage sich, was ein Integrationskurs eigentlich bewerkstelligen solle. Er bitte zu bedenken, dass es um Bewerber gehe, die seit acht, zehn oder zwanzig Jahren im Lande lebten, die perfekt Deutsch sprächen und die einen Bäckerladen besäßen oder eine mittelständische Firma. Es könne kaum angehen, solchen längst integrierten Personen einen mehrwöchigen Integrationskurs aufzubrummen.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags Drucksache 13/5016 fragte, ob solche Bürger denn mit dem Fragebogen konfrontiert würden.

Der Innenminister verneinte dies und stellte fest, es werde doch kein Beamter auf die Idee kommen, mit einem Vertreter dieses Personenkreises ein grundlegendes Integrationsgespräch zu führen.

Ein Abgeordneter der SPD fragte, ob dann nicht mehr nach dem Koran und dem Grundgesetz gefragt werde.

Der Innenminister betonte, selbst wenn ein Beamter – was er nicht hoffe – die Fragen 1 bis 30 tatsächlich so stellen würde, wie diese im Leitfaden stünden, dann werde dieser doch zumindest verstanden haben, dass es kein „richtig“ und kein „falsch“ gebe. Er selbst wolle nicht den „guten Deutschen“, der keine Zweifel habe und der auch nicht nachdenke, etwa über Unzulänglichkeiten des Grundgesetzes, die darin bestehen könnten, dass einiges auf dem Papier stehe, das noch nicht in gleicher Weise in die Realität umgesetzt sei. Auch Streitäres enthalte das Grundgesetz; er erinnere an Debatten über eine Wiederbewaffnung und über die Einführung der Bundeswehr. Sicherlich gebe es Punkte, mit denen man nicht einverstanden sei. Wenn jemand dies zum Ausdruck bringe, sei er deswegen nicht „durchgefallen“. So lasse sich beispielsweise mit Fug und Recht feststellen, dass die Gleichberechtigung von Mann und Frau noch nicht weit genug fortgeschritten sei.

Wenn ein Bewerber Fragen stelle oder Kritik äußere, bedeute dies noch lange nicht, dass er deshalb nicht eingebürgert werden könne. Die Beamten sollten sich in einem persönlichen Gespräch – und nicht per Fragebogen im Multiple-Choice-Verfahren, wie es in den Niederlanden praktiziert werde – einen persönlichen Eindruck von dem betreffenden Menschen verschaffen. Nach einer ausführlichen Unterhaltung werde es zweifellos gelingen, einen umfassenderen Gesamteindruck zu gewinnen.

Dass man gleichwohl nicht bis in den letzten Winkel eines Menschen schauen könne, sei Bestandteil der allgemeinen Lebenserfahrung. Angeklagte sagten bisweilen nicht einmal ihrem Strafverteidiger die Wahrheit, sodass auch der Verteidiger möglicherweise Erkenntnislücken hinsichtlich des subjektiven Tatbestands habe. Die Aufgabe bestehe darin, das Risiko zu minimieren.

Ein weiterer Abgeordneter der SPD stellte fest, er wolle die Härte zurückweisen, die der Minister gegenüber der Erstunterzeichnerin des Antrags zum Ausdruck gebracht habe.

Die Hinwendung zum deutschen Staat sei Grundvoraussetzung für eine Einbürgerung. Seiner Meinung zufolge werde hier ein Scheingefecht geführt, weil seine Fraktion den bewussten Leitfaden angegriffen habe. Es stehe ganz außer Frage, dass seine Fraktion Personen in ihrem Vorhaben nicht unterstütze, die nicht nach Recht und Verfassung handelten.

Er halte es für schwierig, dass in der bereits angeführten Presseerklärung des Innenministeriums ganz klar von Bürgern muslimischen Glaubens gesprochen werde. Hiermit sei die Zielrichtung erkennbar. Dabei seien zweifellos auch Personen aus anderen Ländern eingebürgert worden, die mit Sicherheit ebenso problematisch seien wie ein Teil der Muslime. Er kritisiere die Einseitigkeit und die Fragestellungen jenes Leitfadens. Jeder, der selbst schon Prüfungen abgelegt habe, wisse, dass verschiedene Prüfer auf unterschiedliche Weise fragten, wobei manche Prüfer einiges leichter nähmen oder flexibler seien als andere.

Der Innenminister widersprach, es handle sich nicht um eine Prüfung.

Der Abgeordnete der SPD erwiderte, die Betroffenen empfänden eine solche Situation sehr wohl als Prüfung.

Er bitte, die gegenseitigen Angriffe zurückzufahren. Niemand wolle, dass jedermann eingebürgert werden könne. Wer sich nicht an Gesetz und Verfassung halte, habe kein Recht darauf, eingebürgert zu werden. Der baden-württembergische Leitfaden

*Innenausschuss*

gehöre jedoch entweder zurückgezogen oder in diesen Fragen überprüft.

Ein weiterer Abgeordneter der CDU entgegnete, seiner Meinung nach gehöre der Leitfaden sogar noch verschärft.

Der Abgeordnete der SPD erkundigte sich, was er damit denn erreichen wolle.

Der zuletzt zu Wort gekommene Abgeordnete der CDU antwortete, damit solle die Gesinnung der Aspiranten geprüft werden.

Der Abgeordnete der SPD hob hervor, die Gesinnung werde man nicht mit einigen Fragen prüfen können. Gerade diejenigen Kandidaten, die man aufgrund ihrer geistigen Haltung eigentlich nicht einbürgern wolle, seien schlau genug, sich vorzubereiten und jeden Beamten nach Strich und Faden hineinzulegen. Ganz normale Leute hingegen, die keine dunklen Absichten verfolgten und nicht betrügen wollten, erwischt man mit solchen Fragen noch am ehesten. Darüber bitte er, nachzudenken.

Polemik helfe niemandem, sondern trage schlimmstenfalls dazu bei, dass im nächsten Landtag wieder eine Gruppierung sitze, die niemand der hier Anwesenden dort haben wolle. Gewisse Parteien warteten nur darauf und äußerten schon, der Gesprächsleitfaden sei für sie das Wahlkampfthema Nr. 1. Jeder Demokrat müsse bestrebt sein, dieses Thema möglichst zu entschärfen.

Ein anderer Abgeordneter der CDU merkte an, deshalb besetze die CDU dieses Thema.

Der Ausschuss beschloss einvernehmlich, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag Drucksache 13/5016 sowie Abschnitt I des Antrags Drucksache 13/5041 für erledigt zu erklären.

Ferner empfahl der Ausschuss dem Plenum ohne förmliche Abstimmung mehrheitlich, Abschnitt II des Antrags Drucksache 13/5041 abzulehnen.

08. 03. 2006

Berichterstatter:

Zimmermann

**26. Zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der  
Stellungnahme des Innenministeriums – Druck-  
sache 13/5038  
– Gewährleistung der Bausicherheit öffentlicher  
Gebäude**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Fraktion der SPD – Drucksache 13/5038 – für erledigt zu erklären.

08. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Scheuermann

Der Vorsitzende:

Gall

**Bericht**

Der Innenausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/5038 in seiner 38. Sitzung am 8. Februar 2006.

Ein Mitunterzeichner des Antrags erkundigte sich, ob die Landesregierung im Anschluss an die Tagung der Bauministerkonferenz, die Anfang Februar 2006 stattgefunden habe, in Erwägung ziehe, für das Land Konsequenzen zugunsten der Gewährleistung der Bausicherheit vorzusehen.

Er legte dar, das Innenministerium habe in seiner Stellungnahme ausführlich erklärt, wie es um die Sicherheit von landeseigenen Gebäuden bestellt sei, und habe verdeutlicht, welche Kontrollmöglichkeiten für ältere Gebäude bestünden. Es sei dargestellt worden, dass im Fünfjahresabstand Bauschauen stattfänden. Ferner habe das Ministerium eine Einschätzung des theoretischen Gefährdungspotenzials durchführen lassen, die nichts Konkretes ergeben habe.

Seines Erachtens betreffe das Problem Bausicherheit jedoch insbesondere auch private Gebäude. Hier werde lediglich an das Verantwortungsgefühl der Eigentümer appelliert. Die Einhaltung von Vorschriften zur Standsicherheit und zur Statik werde im Genehmigungsverfahren, also zu Beginn eines Bauvorhabens geprüft. Sicherheitsprobleme ergäben sich hingegen zunehmend, wenn die Gebäude alterten, die Materialbelastung entsprechend hoch sei und sich durch Witterung oder andere Umstände ein entsprechender Verschleiß einstelle. Hierfür existierten im Gegensatz zu Gebäuden in öffentlichem Eigentum keine Überwachungsvorschriften.

Dies erscheine insbesondere deshalb fragwürdig, weil viele Gebäude in Privateigentum dennoch von der Öffentlichkeit genutzt würden. So würden beispielsweise Reithallen, Tennishallen, Eishallen oder vereinseigene Sporthallen stark frequentiert. Erheblichen Publikumsverkehr gebe es auch in Einkaufszentren und vergleichbaren Einrichtungen.

Unter Sicherheitsaspekten sehe seine Fraktion in diesem Bereich Handlungsbedarf. Das Ministerium vertrete die Position, zunächst die Untersuchungsergebnisse des Unglücksfalls in Bad Reichenhall und ähnlicher Vorkommnisse abwarten zu wollen. Seine Fraktion werde das Thema daher zu gegebener Zeit erneut aufgreifen, weil sie die derzeitige Situation als unbefriedigend ansehe.

Ein Abgeordneter der CDU stellte fest, den Äußerungen des Vorredners entnehme er, dass die Antragsteller ihren Antrag, der sich auf öffentliche Gebäude beziehe, nicht weiter verfolgen, denn der Sprecher der SPD-Fraktion habe sich lediglich zu privaten Gebäuden geäußert. Bei den öffentlichen Gebäuden bestehe der Grundsatz der Amtshaftung. Damit stünden die Verantwortlichen in der Pflicht und müssten ein starkes Interesse daran haben, Schadensfälle zu verhindern und somit Amtshaftungsprozesse zu vermeiden.

Was den bedauerlichen Unglücksfall in Bad Reichenhall anbelange, stehe derzeit noch nicht fest, worauf dieser zurückzuführen sei. Möglicherweise habe die Schneelast zum Einsturz des Daches geführt; denkbar sei aber ebenso, dass möglicherweise schlampig gebaut worden sei oder dass im Laufe der Jahre eine Materialermüdung aufgetreten sei. Solange die Ursachen nicht bekannt seien, empfehle er, sich nicht sofort in übertriebene Aktivitäten zu stürzen.

Bezüglich der Landesbauordnung bemühe sich der Gesetzgeber immer wieder um Entbürokratisierung. Dazu sei das Kenntnis-

*Innenausschuss*

gabeverfahren eingeführt worden und bei einfachen und mittelschweren Gebäuden die Statikprüfung erleichtert worden, sofern man nicht ganz darauf verzichtet habe.

Mit dem Antragsbegehren verfolge die SPD-Fraktion nun aber die Absicht, Gebäude nach einer gewissen Zeit erneut überprüfen zu lassen. Dabei sei seines Erachtens fraglich, wer eine solche Prüfung durchführen solle. Im Grunde genommen könne dies nur ein Statiker leisten. Zudem gestalte sich eine solche Überprüfung bei fertigen, seit Jahren vorhandenen Gebäuden zweifellos schwieriger, als wenn in der Bauphase geprüft werde. Es werde sich kaum einfach durch Augenschein feststellen lassen, ob die statische Sicherheit noch gegeben sei. Möglicherweise würde es hierzu erforderlich, das halbe Dach abzudecken, um an Betondecken heranzukommen und den Zustand des Gebäudes festzustellen.

Zudem gelte für private Gebäude bereits die Verkehrssicherungspflicht. Er könne sich deshalb mit dem Vorschlag, nun eine neue Bürokratie aufzubauen, um private Gebäude in regelmäßigen Abständen von 10 oder 20 Jahren auf ihre Statik zu überprüfen, nicht anfreunden.

Ein weiterer Mitunterzeichner des Antrags führte aus, das Ministerium habe nicht ausgeschlossen, dass der Unglücksfall in Bad Reichenhall durch mangelnde Bausicherheit bedingt sei. Deshalb stelle sich durchaus die Frage, ob es angesichts der Alterung von Bauwerken unter Umständen generell angezeigt sei, in bestimmten Zeitabständen Kontrollen durchzuführen. Dies solle seiner Meinung zufolge nicht auf kommunale oder Landesgebäude beschränkt bleiben, sondern ausgeweitet werden auf Gebäude mit öffentlicher Nutzung bzw. Publikumsverkehr.

Seine Fraktion setze darauf, dass das Ministerium sorgfältig prüfen werde, welche Risiken und Gefahren vorhanden seien und ob sich die Sicherheit durch geeignete Maßnahmen erhöhen lasse. Nach Ermittlung der Unglücksursachen werde sich herausstellen, ob eine Ausweitung der bisherigen Vorschriften sinnvoll und notwendig sei. Er rechne damit, dass im Laufe des nächsten halben Jahres Resultate vorgelegt werden könnten.

Der Innenminister erläuterte, das Land trage dafür Sorge, dass bei den in Landeseigentum befindlichen Gebäuden im Abstand von fünf Jahren eine Bauschau durchgeführt werde. Analog dazu obliege bei öffentlichen Gebäuden von Gemeinden oder Landkreisen selbstverständlich diesen Körperschaften die Verkehrssicherungspflicht. Diese werde, wie jüngste Meldungen bezeugten, sehr ernst genommen.

Ob weitergehende Maßnahmen zur Abwehr von Gefahren bei alten Konstruktionen erforderlich seien, könne erst entschieden werden, wenn die Ursachen des Unglücksfalls von Bad Reichenhall bekannt seien. Übrigens sei das betreffende Gebäude noch kurz zuvor einer Prüfung unterzogen worden, die keine Beanstandungen ergeben habe. Die bisherigen Erkenntnisse rechtfertigten zumindest keine generelle Einführung wiederkehrender Prüfungen zur Bestandssicherheit.

Die Bauministerkonferenz habe in dieser Frage zwar Klärungsbedarf, jedoch keinen Handlungsbedarf dahin gehend gesehen, eine Klassifizierung von Gebäuden hinsichtlich der Tragwerkskonstruktion bzw. der Spannweiten in Betracht zu ziehen.

Die damit beauftragte Expertengruppe werde nun die Frage zu beantworten haben, ob eine entsprechende Klassifizierung vorgenommen werden solle und wie ein standardisierter Prüfkatalog für die Überwachung solcher Gebäude aussehen könnte. Schließ-

lich gelte es zu klären, ob wiederkehrende Prüfungen bei Sonderbauten neu zu ordnen seien mit dem Ziel, eine einheitliche Praxis in Bund, Ländern und Kommunen zu erreichen. Der Ausschuss für Stadtentwicklung, Bau- und Wohnungswesen sei beauftragt, baldmöglichst, spätestens jedoch bis zur nächsten Bauministerkonferenz am 28./29. September 2006 einen Bericht vorzulegen.

Der Ausschuss beschloss daraufhin einvernehmlich, dem Plenum die Erledigterklärung des Antrags zu empfehlen.

09.03.2006

Berichterstatter:

Scheuermann

## Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Schule, Jugend und Sport

**27. Zu dem Antrag der Abg. Georg Wacker u.a. CDU, der Abg. Norbert Zeller u.a. SPD, des Abg. Dieter Kleinmann FDP/DVP, der Abg. Renate Rastätter GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/493  
– Islamischer Religionsunterricht in deutscher Sprache**

### Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Georg Wacker u.a. CDU, der Abg. Norbert Zeller u.a. SPD, des Abg. Dieter Kleinmann FDP/DVP, der Abg. Renate Rastätter GRÜNE – Drucksache 13/493 – für erledigt zu erklären.

20. 11. 2002 / 21. 04. 2004 / 18. 01. 2006

Der Vorsitzende und Berichterstatter:

Wintruff

### Bericht

Der Ausschuss für Schule, Jugend und Sport beriet den Antrag Drucksache 13/493 in seiner 13. Sitzung am 20. November 2002. Dazu lag dem Ausschuss noch der als Anlage beigefügte Antrag der Abg. Zeller u.a. SPD vor. In der 29. Sitzung am 21. April 2004 und in der 45. Sitzung am 18. Januar 2006 setzte der Ausschuss die Beratung des Antrags Drucksache 13/493 fort.

In der 13. Sitzung am 20. November 2002 wies der Vorsitzende darauf hin, der Antrag Drucksache 13/493 habe erstmals im Februar 2002 auf der Tagesordnung des Ausschusses gestanden. Dabei sei beschlossen worden, den Antrag selbst zunächst nicht zu behandeln, sondern erst eine Anhörung zum Thema „Islamischer Religionsunterricht in deutscher Sprache“ abzuhalten. Diese sei am 7. Mai 2002 schließlich auch durchgeführt worden. Im März und im April 2002 habe sich der Ausschuss noch einmal mit der zu diesem Zeitpunkt bevorstehenden Anhörung befasst.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP bemerkte, die Stellungnahme des Kultusministeriums zum Antrag Drucksache 13/493 sei bereits vor elf Monaten, im Dezember 2001, ergangen. Daher regte er an, dass das Ministerium zunächst über den aktuellen Sachstand berichte, bevor der Ausschuss in die Beratung eintrete.

Nachdem sich gegen diese Anregung kein Widerspruch erhob, teilte der Staatssekretär im Ministerium für Kultus, Jugend und Sport mit, die Arbeit in der Steuerungsgruppe „Islamunterricht“ beim Kultusministerium gestalte sich gegenwärtig sehr schwierig und lasse in letzter Zeit wenig Fortschritte erkennen. Die Aleviten hätten sich mit Blick auf deutschlandweit bestehende interne Klärungsprozesse aus der Steuerungsgruppe zurückgezogen und wollten dort erst nach dem Ende dieser Prozesse wieder mitarbeiten.

Im Schulausschuss und im Landtag insgesamt habe nach seinem Verständnis bisher Konsens darüber geherrscht, dass alle beteiligten muslimischen Antragsteller gemeinsam zu einem Konzept

finden sollten, was die Einführung von islamischem Religionsunterricht in deutscher Sprache angehe. In diesem Sinne betrachte es das Ministerium weiterhin als seine Pflicht, einen gemeinsamen Vorschlag erarbeiten zu lassen. Jedoch könne die Regierung wohl kaum durch eine parlamentarische Initiative wie die der SPD dazu verpflichtet werden, eine Arbeit zu leisten, die von anderen erbracht werden müsse.

Eine Vertreterin des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport führte ergänzend aus, die vom Staatssekretär erwähnten Schwierigkeiten innerhalb der Steuerungsgruppe seien vor dem Hintergrund zu sehen, dass sich unter den muslimischen Organisationen deutschlandweit fundamentale Entwicklungen vollzögen. Dies lasse sich zum Beispiel an den Bemühungen des Verbandes Islamischer Kulturzentren beobachten, möglichst flächendeckend auch in Baden-Württemberg so genannte Internatsschulen einzurichten. Der Verband habe sich schon vor anderthalb Jahren aus dem Zentralrat der Muslime zurückgezogen, der wiederum noch heute den Anspruch erhebe, deutschlandweit die repräsentative Organisation der Muslime zu sein und auch auf politischer Ebene immer wieder als Ansprechpartner betrachtet werde. Durch den Rückzug des Verbandes Islamischer Kulturzentren sei der Zentralrat entscheidend geschwächt worden und repräsentiere nunmehr weniger als 10 % der in Deutschland lebenden 3,2 Millionen Muslime.

Von Anfang an seien die in der Steuerungsgruppe geführten Diskussionen sehr strittig verlaufen, wobei die politisch geprägten, erheblichen Meinungsunterschiede immer wieder durchschlugen. Die mit Blick auf Artikel 7 Abs. 3 des Grundgesetzes erforderliche Gründung einer Religionsgemeinschaft stehe noch in weiter Ferne. Im Rahmen der öffentlichen Anhörung des Schulausschusses am 7. Mai 2002 habe Professor Dr. Heckel die Organisation der Muslime in einer Religionsgemeinschaft auch für die modellhafte Einführung von islamischem Religionsunterricht in deutscher Sprache als unerlässliche Voraussetzung bezeichnet. Offensichtlich bilde es eine große Herausforderung für die Steuerungsgruppe, eine entsprechende kultische Verbundenheit unter den muslimischen Antragstellern zu erreichen. Dazu sollte die Steuerungsgruppe zunächst mithilfe örtlicher Moscheegemeinden Gespräche führen.

Für die Steuerungsgruppe bestehe also ein entscheidender Punkt darin, eine religiöse Autorität zu finden, die über eine hinreichende Legitimation verfüge. Dabei müsse das Land eine solche Autorität zunächst einmal akzeptieren, ohne dem auf wissenschaftlicher Ebene in Form von Lehrstühlen und Instituten selbst etwas entgegenzusetzen zu können. Dies stelle ein gewisses Defizit dar.

Eine weitere Schwierigkeit liege darin, Lehrkräfte zu finden, die bereit seien, mit den derzeitigen Präkandidaten eines islamischen Religionsunterrichts zu verhandeln. Im Übrigen könnten Lehrkräfte, die keine ausreichende religiöse Legitimation besäßen, nicht als fachlich geeignet betrachtet werden.

Hinzu komme, dass sich die Konzeption zur Einführung von islamischem Religionsunterricht in deutscher Sprache auch insofern nur schrittweise entwickeln lasse, als das Kultusministerium vor jedem Verfahrensschritt bei den muslimischen Antragstellern nachfragen müsse. Trotz der ausgesprochen großen Schwierigkeiten werde dennoch gemeinsam versucht, die bei der Lehrplangestaltung und der Qualifizierung der Lehrkräfte vorhandenen Hindernisse auszuräumen.

Eine Abgeordnete der SPD trug vor, bei der Anhörung im Mai habe sich der Eindruck ergeben, Baden-Württemberg befinde sich auf einem guten Weg, was die Einführung von islamischem Religionsunterricht in deutscher Sprache angehe, die noch bestehenden Probleme könnten gelöst werden und in absehbarer Zeit sei mit Ergebnissen zu rechnen. Darauf gehe auch der zur heutigen Sitzung (20. November 2002) gestellte Antrag der SPD zurück. Nach den nun erfolgten Berichten vonseiten des Kultusministeriums stehe die Steuerungsgruppe aber offensichtlich vor weit größeren Schwierigkeiten, als es noch in der Anhörung zum Ausdruck gekommen sei. Dies habe sie mit Verwunderung zur Kenntnis genommen, da alle im Landtag vertretenen Fraktionen daran interessiert seien, hinsichtlich der Einführung von islamischem Religionsunterricht in deutscher Sprache voranzukommen, und sich die gegenwärtige Lage zum Beispiel mit Blick auf die Auseinandersetzungen um die Frage eines türkischen EU-Beitritts sicher nicht vereinfachen werde.

Vor diesem Hintergrund stelle sich die Frage, wann das Kultusministerium erkenne, dass der seit bald drei Jahren eingeschlagene Weg nicht mehr beschritten werden könne, und welche Alternativen es dazu vorschläge. In anderen Bundesländern, zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen, würden bereits Alternativen umgesetzt. Das Angebot eines religionskundlichen Unterrichts etwa sei mittelfristig vielleicht besser als der Weg, den Baden-Württemberg gegenwärtig verfolge.

Ein Abgeordneter der CDU äußerte, er begrüße nach wie vor den von allen Fraktionen gemeinsam eingebrachten Antrag Drucksache 13/493. Dieser habe auf fundierte Informationen darüber abgezielt, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssten, um islamischen Religionsunterricht in deutscher Sprache und entsprechende Modellversuche durchführen zu können. Die Anhörung des Ausschusses im Mai 2002 habe ihrerseits wichtige Erkenntnisse geliefert. So hätten die muslimischen Antragsteller ein grundsätzliches Interesse an islamischem Religionsunterricht in deutscher Sprache gezeigt. Außerdem sei auf die klare Rechtsgrundlage verwiesen worden, dass der Staat einen verlässlichen Ansprechpartner benötige, um islamischen Religionsunterricht einführen zu können. Professor Dr. Heckel habe allerdings auch zum Ausdruck gebracht, dass bei entsprechenden Modellprojekten von dieser Rechtsgrundlage punktuell durchaus abgewichen werden könne.

Nachdem die muslimischen Antragsteller noch keinen Konsens über die wesentlichen Lernziele erreicht hätten, halte es die CDU gegenwärtig nicht für angemessen, über das weitere Verfahren zu entscheiden, und lehne aus diesem Grunde auch den von der SPD gestellten Antrag ab. Er empfehle dem Ausschuss aber, sich regelmäßig über die Arbeit der Steuerungsgruppe und die koordinierende Tätigkeit, die das Kultusministerium hierbei ausübe, berichten zu lassen.

Der Abgeordnete der FDP/DVP schloss sich den Ausführungen seines Vorredners an. Er fragte, inwieweit Einigung über die bisher vorliegenden Lehrpläne erzielt worden sei, und bat um nähere Auskünfte zur Ausbildung der Lehrkräfte.

Er fuhr fort, ihm sei nicht bekannt, dass Bemühungen in anderen Bundesländern schon zum Erfolg geführt hätten. Wenn die Abgeordnete der SPD ihre diesbezüglichen Aussagen präzisieren könnte, wäre er gern bereit, sich mit dafür einzusetzen, dass ein Vertreter aus dem betreffenden Bundesland hierher eingeladen werde mit der Bitte, einen Sachstandsbericht zu erstatten. Die bayerische Konzeption im Übrigen sei verfassungswidrig. Dort hielten Muslime aus der Türkei im Rahmen des muttersprach-

lichen Unterrichts auch islamischen Religionsunterricht. Die Lehrpläne stammten ebenfalls aus der Türkei und würden ungeachtet der Pflicht des Staates zu weltanschaulicher Neutralität vom bayerischen Kultusministerium überarbeitet.

Gewollt sei ein islamischer Religionsunterricht in deutscher Sprache, der wiederum von qualifizierten Lehrkräften zu halten sei. Damit solle auch der bekenntnisorientierte Religionsunterricht gestärkt und den Muslimen ermöglicht werden, sich ohne Aufgabe ihres Religionshintergrundes in die hiesige Kultur einzufinden. Ferner solle endlich erreicht werden, dass muslimische Schüler keinen Unterricht in „Hinterzimmern“ mehr erhielten, wo auch politische Infiltration stattfinde. Über diese Ziele seien sich alle im Landtag vertretenen Fraktionen einig. Das weitere Verfahren könne gegenwärtig allerdings nicht festgelegt werden. Auch die beiden PH-Professoren aus Karlsruhe und Ludwigsburg, die in der Steuerungsgruppe eine Moderatorenrolle wahrnahmen, erachteten es inzwischen nicht mehr als sinnvoll, in der dritten Grundschulklasse mit islamischem Religionsunterricht zu beginnen, wenn sich die verschiedenen Gruppierungen nicht einig würden.

Eine Abgeordnete der Grünen legte dar, zum Zeitpunkt der Anhörung des Ausschusses seien Grund- und Hauptschullehrkräfte islamischen Glaubens bereit gewesen, sich weiterzuqualifizieren, um ergänzend islamischen Religionsunterricht zu erteilen. Dies hielte sie für vorteilhaft. Sie frage, ob solche Lehrkräfte zur Verfügung stünden, und wolle außerdem wissen, ob inzwischen auch für die Klassen 3 und 4 Lehrpläne vorlägen. Ferner sei in der Anhörung geäußert worden, dass die islamischen Antragsteller mit Ausnahme der Aleviten kurz vor dem Zusammenschluss zu einem eingetragenen Verein stünden. Sie interessiere, ob dieser Zusammenschluss mittlerweile erfolgt sei.

Gemäß der Stellungnahme zum Antrag Drucksache 13/493 habe die Föderation der Alevitengemeinden einen eigenen Lehrplan für die Grundschule eingereicht. Sie frage die beiden Regierungsfractionen, ob sie die Aleviten zwingen wollten, einen gemeinsamen Lehrplan mit den anderen muslimischen Antragstellern vorzulegen. Angesichts der gravierenden Unterschiede zwischen den islamischen Glaubensrichtungen würde sie dies nicht verlangen wollen.

Vor über einem Jahr habe sie in der Zeitung gelesen, dass Bayern islamischen Religionsunterricht einführen wolle. Auf Recherchen hin habe sie erfahren, dass es sich dabei um einen islamkundlichen Unterricht handle. Berücksichtigt werden müsse auch, dass in Bayern ein muttersprachlicher Unterricht stattfinde, bei dem die Lehrpläne durch den Staat genehmigt würden und auch die Lehrkräfte unter staatlicher Aufsicht stünden. Dies sei in Baden-Württemberg nicht der Fall. Hier werde nur vorgegeben, dass der Unterricht an den Schulen ordnungsgemäß abzulaufen habe.

Die gegenwärtige Entwicklung, nach der zum Beispiel verstärkt Anträge auf Gründung von Internaten eingingen, widerspreche genau den eigentlichen Intentionen. Wenn sich also weiterhin keine Möglichkeit finde, islamischen Religionsunterricht in deutscher Sprache an ein oder zwei Schulen modellhaft einzuführen, sei mit Blick auf die Integration der muslimischen Kinder in der Tat zu fragen, ob nicht in einer Zwischenstufe ein islamkundlicher Unterricht durch qualifizierte Lehrkräfte benötigt werde.

Die Vertreterin des Ministeriums machte darauf aufmerksam, dem Kultusministerium lägen inzwischen Lehrpläne für die Klassen 1 bis 3 vor. Bezüglich des Lehrplans für die Klasse 4 bestünden noch kleinere Unstimmigkeiten, deren Klärung intern er-

folge und bereits angekündigt sei. Das Ministerium nehme aber nur solche Unterlagen entgegen, die alle Beteiligten abgezeichnet hätten.

In Bayern sei der aus verschiedensten Gruppierungen zusammengesetzte Verband „Islamische Religionsgemeinschaft Bayern e. V.“ gegründet worden. Den durch diese Vereinigung gestellten Antrag auf Einführung von islamischem Religionsunterricht habe das bayerische Kultusministerium kürzlich abgelehnt. In der Begründung sei angeführt worden, dass insbesondere das Element einer kultisch orientierten Gemeinschaft fehle. Gegen die Ablehnung würden mit Sicherheit Rechtsmittel eingelegt. Auf Nachfrage ihrer Vorrednerin fügte sie hinzu, der angesprochene Verband habe mit Modellprojekten beginnen wollen.

Die Regierungsvertreterin führte weiter an, auch in Baden-Württemberg komme es in Bezug auf den so genannten eingetragenen Verein religiöser Prägung auf das tatsächliche Erscheinungsbild des Zusammenschlusses an. Die muslimischen Antragsteller hätten dem Kultusministerium im Sinne einer konsiliarischen Prüfung vorab einen Satzungsentwurf zugeleitet, wobei die Gründung in diesem Fall auf einen Zweckverband hinauslaufe, der Religionsunterricht abhalte.

Das Kultusministerium habe gegenüber den muslimischen Antragstellern bereits angeregt, die erwähnten beiden PH-Professoren einmal zu fragen, ob sich mit ihrer Hilfe nicht Lehrkräfte finden ließen, die islamischen Religionsunterricht erteilten. Angesichts der derzeitigen Gestalt der Antragsteller herrsche unter den infrage kommenden Lehrkräften keine allzu große Bereitschaft zu einem derartigen Unterricht, da sich unter ihnen auch solche befänden, die etwas mehr dem Westen zuneigten als dem reinen Islam. Die Sondierungsgespräche liefen jedenfalls auf beiden Seiten. Das Ministerium könne mit Blick auf seine aufsichtsrechtlichen Pflichten formulieren, über welche Qualifikation die Lehrkräfte verfügen müssten. Hinzukommen müsse aber die religiöse Legitimation, auch um herauszufinden, welche Eltern islamischen Religionsunterricht wollten.

Die Aleviten hätten länderübergreifend den Antrag auf Einführung von islamischem Religionsunterricht gestellt. Unter der Federführung Nordrhein-Westfalens wiederum hätten einige Bundesländer bei einer namhaften Professorin der Universität Marburg ein Gutachten in Auftrag gegeben, um zu klären, ob es sich beim Alevitentum um ein religiöses Bekenntnis eigener Art handle. Wenn ja, könnte daraus der Anspruch auf einen eigenständigen Religionsunterricht alevitischer Prägung abgeleitet werden. Das Gutachten liege noch nicht vor.

Der Staatssekretär zeigte auf, religionskundlicher Unterricht habe einen völlig anderen Charakter als Religionsunterricht und stelle zu diesem keine Alternative dar. Religionskunde könne auch über andere Fächer relativ einfach aufgenommen werden. Dazu bedürfe es nicht der Klärungsprozesse, wie sie derzeit erfolgten. Mit Blick auf Artikel 7 Abs. 3 des Grundgesetzes müsse die Zielsetzung vielmehr darin bestehen, Religionsunterricht als solchen einzuführen.

Er erachte es politisch nicht als angemessen, aufgrund der vorhandenen Schwierigkeiten das Verfahren zu stoppen und einen anderen Weg zu beschreiten. Sein Haus halte an der Absicht fest, die laufenden Klärungsprozesse trotz aller Probleme fortzuführen. Dazu habe es sich weiter seiner koordinierenden Arbeit zu unterziehen, um gemeinsam mit den interessierten Gruppen Schritt für Schritt voranzukommen. Auch könne es dem Prozess an sich nur förderlich sein, dass der Staat bewusst nicht die Mo-

deratorenrolle wahrnehme, sondern diese zwei PH-Professoren zukomme. Teilergebnisse seien ja durchaus erzielt worden. Allerdings lägen noch nicht einmal alle Voraussetzungen vor, um Modellprojekte durchführen zu können.

Die Abgeordnete der SPD brachte vor, nach der Verfassung hätten Schüler das Recht auf bekenntnisgebundenen Religionsunterricht. Dem entspreche weder der gegenwärtige Zustand in Baden-Württemberg noch der in anderen Bundesländern. Der Schulausschuss brauche sich nicht mit Wegen in anderen Bundesländern zu befassen, die ebenfalls nicht der Verfassung gerecht würden.

Um die Verfassungsgemäßheit herzustellen, beschreibe Baden-Württemberg einen schwierigen Weg, den die SPD mittrage. Andererseits frage sie, ob es sich das Land leisten könne, tatenlos auf das nicht absehbare Ende dieses ohnehin schon lange währenden Prozesses zu warten. Wenn sich der Ausschuss das nächste Mal mit dem aufgegriffenen Thema befasse, müsse er sich ihres Erachtens auch darüber unterhalten, ob nicht parallel zu der Arbeit der Steuerungsgruppe eine Zwischenlösung im Sinne von Ethikunterricht oder von religionskundlichem Unterricht an den Schulen getroffen werden müsse, um dort auf gesellschaftliche Entwicklungen reagieren zu können.

Ein anderer Abgeordneter der SPD erwähnte, angesichts des wohl noch lange andauernden Prozesses sei auch über den Umgang mit dem Fach Ethik nachzudenken, um denjenigen, die bisher keinen Religionsunterricht erhielten, Angebote machen zu können. Dazu werde die SPD entsprechende Anträge stellen.

Er schlug vor, dass das Kultusministerium dem Ausschuss jährlich über die Arbeit der Steuerungsgruppe berichte und ihn zusätzlich informiere, sobald sich besondere Entwicklungen ergeben hätten. Er betonte, wenn der Staatssekretär dies zusage, sei dem gemeinsamen Anliegen, das er noch einmal unterstreiche, Rechnung getragen und ziehe die SPD ihren zur Sitzung eingebrachten Antrag zurück.

Der Staatssekretär sagte zu, dem Ausschuss jährlich zu berichten und ihn darüber hinaus über aktuelle Entwicklungen in der Steuerungsgruppe, die die Situation wesentlich veränderten, sofort zu informieren.

Er bekräftigte, Religionskunde sei etwas völlig anderes als Religionsunterricht. Sein Haus beabsichtige nicht, das laufende Verfahren abzubrechen und eine Ersatzlösung vorzunehmen. Er fügte an, dagegen würden die muslimischen Gruppierungen, die ja Anträge gestellt hätten, sofort klagen. Deshalb bleibe nichts anderes übrig, als sich weiter der mühseligen Arbeit im Rahmen des beschrittenen Weges zu unterziehen.

Der Abgeordnete der FDP/DVP bat das Ministerium darum, im Verlauf der nächsten sechs Monate ergänzend über die Situation des Islamunterrichts in anderen Bundesländern zu berichten.

Der Staatssekretär erklärte sich bereit, dem Ausschuss dazu eine Synopse zu liefern.

Der Vorsitzende hielt ohne förmliche Abstimmung fest, dass der von Abg. Zeller u. a. SPD eingebrachte Antrag zurückgezogen sei, während der Antrag Drucksache 13/493 zu einem späteren Zeitpunkt weiterbehandelt werde.

In der 29. Sitzung des Ausschusses am 21. April 2004 berichtete die Ministerin für Kultus, Jugend und Sport auf Bitte des Vorsitzenden, im Herbst 2003 seien von der Steuerungsgruppe die Lehrpläne mit Ausnahme einer Unterrichtseinheit in Klasse 4

vorgelegt worden. Die Lehrpläne würden von allen Beteiligten in der Steuerungsgruppe mitgetragen. Die Gruppe habe das Kultusministerium um ein Gutachten zu den Lehrplänen und ergänzend um ein islamwissenschaftliches Gutachten gebeten. Diese Gutachten würden der Steuerungsgruppe in absehbarer Zeit zugeleitet.

Die Arbeit der Steuerungsgruppe sei inzwischen sehr viel stärker von internen Disputen gekennzeichnet als zu Beginn. Sie hoffe, dass es trotz der harten Auseinandersetzungen und der erheblichen Meinungsunterschiede zwischen den Beteiligten gelinge, gemeinsam eine tragfähige Lösung zu erzielen. Nach ihrer Überzeugung sei es richtig und wichtig, zusammen mit den muslimischen Antragstellern und den Betroffenen nach Wegen zu suchen. Die religiöse Erziehung in Deutschland dürfe nicht dauerhaft von allen öffentlichen Institutionen ferngehalten werden. Andernfalls würden diejenigen bestärkt, die Koranschulen und islamische Internate für notwendig hielten, damit ihre Kinder religiös erzogen würden.

Wenn die Steuerungsgruppe so weit sei, dass ein Vorschlag unterbreitet werden könne, werde sie den Ausschuss erneut informieren. Es sei wichtig, die für diesen Prozess erforderliche Zeit einzuräumen.

Eine Abgeordnete der Grünen bemerkte, ihres Wissens hätten sich drei muslimische Antragsteller zu einem Dachverband zusammengeschlossen. Sie interessiere, ob das Ministerium diesen Verband bereits als geeigneten Ansprechpartner im Hinblick auf die Einführung eines bekenntnisgebundenen Religionsunterrichts betrachte. Außerdem wolle sie wissen, ob die Kultusministerin damit rechne, dass schon im Schuljahr 2004/05 erste Modellversuche mit islamischem Religionsunterricht in deutscher Sprache durchgeführt würden. Weiter frage sie, ob die Aleviten nach wie vor ein eigenes Modell für erforderlich hielten und wie das Ministerium Entwicklungen beurteile, die zum Beispiel der Ausländerbeauftragte der Stadt Stuttgart in diesem Zusammenhang eingeleitet habe.

Ein Abgeordneter der SPD äußerte, für den komplizierten Prozess werde sicherlich Zeit benötigt; diese sollte auch eingeräumt werden. Allerdings sei es wichtig, zu erfahren, in welchen Zeitstapen sich der Prozess vollziehen solle, was zum Beispiel das Finden eines Ansprechpartners für den Staat und die Klärung der unterschiedlichen Standpunkte angehe. Ihn interessiere, in welchen Fragen sich Bewegung ergeben habe und in welchen nicht und wobei vielleicht auch das Parlament dazu beitragen könne, dass Bewegung in den Prozess komme.

Es müsse größtes Interesse daran bestehen, zu Ergebnissen zu gelangen. Diese wiederum ließen sich wahrscheinlich nur stufenweise erzielen. Er frage, bis wann mit ersten Schritten zu rechnen sei, Schritten, die auch in der Öffentlichkeit präsentiert werden könnten.

Die Ministerin unterstrich, sie erwarte nicht, dass schon zum Schuljahr 2004/05 Modellversuche durchgeführt würden. Dazu seien die Auseinandersetzungen in der Steuerungsgruppe zu groß. Sie selbst sehe auch noch keinen Ansprechpartner, auf den sich alle Beteiligten einigen könnten.

An den Schulen werde eine Vielfalt an Wegen beschritten; diese würden im Rahmen der selbstständigen Schule vor Ort verantwortet. So nähmen muslimische Kinder zum Beispiel an einem allgemeinen Religionsunterricht teil, der sich in seinem lebenskundlichen und kulturellen Teil sehr stark entwickle. Auch gebe es Schulen, in denen Gruppen muslimischer Kinder zusammengefasst würden.

Bei dem Antragsthema allerdings stelle sich eine sehr viel grundsätzlichere Frage. Das erste Anliegen einer Reihe von islamischen Gruppen bestehe letztlich darin, das mit den christlichen Kirchen praktizierte Modell auf sie zu übertragen. Wie sich in der Diskussion zeige, erfordere das Einlassen auf ein solches Modell, dass bestimmte zwingende Voraussetzungen gegeben seien. Diese wiederum seien nach Aussage islamischer Vertreter für ihre Gruppen kaum erfüllbar. Damit stelle sich die Frage nach alternativen Wegen, die akzeptabel seien und die eine ganz andere Einwirkung vonseiten des Staates bedeuteten. So müsse eine Lösung gefunden werden, die nicht zu Fundamentalismus in den Schulen führe.

Sie wolle islamischen Religionsunterricht in deutscher Sprache, weil sie eine solche Maßnahme integrationspolitisch für sehr wichtig halte. Wenn islamischer Religionsunterricht angeboten werde, ergebe sich ihres Erachtens irgendwann die auch für das Parlament wichtige politische Frage, wie viel Einfluss der Staat nehmen solle. Je länger es dauere, bis ein Weg gefunden worden sei, desto größer werde die Zahl von Einrichtungen wie etwa muslimischer Internate. Obwohl Nordrhein-Westfalen einen Islamkundeunterricht eingeführt habe, entstünden in keinem anderen Bundesland so viele muslimische Internate wie dort. Nach Auskunft ihrer nordrhein-westfälischen Amtskollegin sei es schwierig, zu erfahren, wie sich die Praxis in diesen Einrichtungen gestalte; gegenwärtig bestehe im Grunde keine Zugriffsmöglichkeit. In Nordrhein-Westfalen stelle sich bereits die Frage, wer mit Religionsunterricht oder mit Religionskundeunterricht in den Schulen erreicht werden könne und wie groß die Gruppe derer sei, die schon längst einen anderen Weg beschreite.

Eine Vertreterin des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport teilte mit, die Aleviten hätten von Anfang an andere Vorstellungen als die übrigen Antragsteller geäußert und auch auf andere Bekenntnisgrundsätze verwiesen. Von den Aleviten sei jedoch Gesprächsbereitschaft bekundet worden. Die Aleviten firmierten seit einem Jahr unter dem Namen „Alevitische Gemeinde Deutschland e. V.“ und hätten sich auch eine neue Satzung gegeben. Zu prüfen sei, ob tatsächlich nach der Satzung gelebt werde und welche Anforderungen nach staatskirchenrechtlichem Verständnis an den gelebten Glauben zu stellen seien.

Alle muslimischen Antragsteller hielten nach wie vor den Anspruch aufrecht, einen Religionsunterricht nach Artikel 7 Abs. 3 des Grundgesetzes einzurichten. Das Ministerium sei im Prüfungsverfahren formaljuristisch an diesen Anspruch gebunden. Die vom Kultusministerium angeforderten Gutachten zu den Lehrplänen und zum Alevitentum sowie das islamwissenschaftliche Gutachten lägen vor. Die beiden zuletzt genannten Gutachten würden das Ministerium im Rahmen des Prüfungsverfahrens in gewisser Weise binden, als die Aleviten genauso wie alle anderen Antragsteller zu behandeln seien. Die Analyse der Gutachten werde zeigen, welche Kriterien an eine Religionsgemeinschaft oder eine glaubensgemeinschaftliche Verbindung zu stellen seien.

Ende 2003 habe das Oberverwaltungsgericht Münster das Urteil des Verwaltungsgerichts Düsseldorf vom November 2001 bestätigt. Danach bestehe kein religionsgemeinschaftliches Mandat für den Islamrat oder den Zentralrat der Muslime und ergäben sich Kriterien für die natürliche Mitgliedschaft.

Seit Frühjahr 2004 habe sich die Zahl der Antragsteller von fünf auf drei verringert. Zwei der bisherigen Antragsteller seien in der Islamischen Glaubensgemeinschaft Baden-Württemberg e. V. aufgegangen, die ihrerseits einen neuen Antrag auf Einrichtung



eines bekenntnisgebundenen Religionsunterrichts nach Artikel 7 Abs. 3 des Grundgesetzes gestellt habe. Diese Gemeinschaft habe sich aus der Steuerungsgruppe heraus um den Landesverband der bosnischen Muslime sowie einen anderen Landesverband erweitert, bei dem die strukturelle Verbindung noch geklärt werden müsse. Die Satzung der Gemeinschaft sei ihr gerade zugeleitet worden. Das Material, das vonseiten der muslimischen Organisationen dem Ministerium zur Verfügung gestellt werde, sei unter dem Stichwort Religionsgemeinschaft zu prüfen.

In dem ganzen Prozess seien bereits einige Schritte erfolgt, auch wenn sie sich etwas im Stillen vollzogen hätten. Gefragt werden müsse schließlich, ob die Antragsteller derzeit in ausreichender Weise die Voraussetzungen erfüllten, um die volle Trägerschaft eines bekenntnisorientierten Religionsunterrichts übernehmen zu können. Die Konsequenz, die sich aus der Antwort auf diese Frage ergebe, müsse dann zur Entscheidungsreife geführt werden.

Ein Abgeordneter der CDU trug vor, seine Fraktion begrüße den Plan des Ministeriums, die relevanten Antragsteller eng einzubinden. Oberstes Ziel müsse sein, die Vorstellungen der betreffenden Gruppen in ein Konzept zusammenzuführen. Die Ministerin habe klar betont, dass sie zu einem Ergebnis kommen wolle. Zugleich habe sie darauf hingewiesen, dass hinsichtlich der Einführung von islamischem Religionsunterricht viel Geduld erforderlich sei und die diesbezüglichen Bemühungen fortgesetzt würden. Diese klare Position werde von der CDU unterstützt. Im Übrigen habe das Ministerium für heute seiner Zusage entsprochen, den Ausschuss zeitnah über neue Sachverhalte zu informieren.

Ein Abgeordneter der SPD führte aus, das Thema sei heikel und müsse mit aller Vorsicht behandelt werden. Auch seien in der Tat weder innerhalb noch außerhalb der Schule Fundamentalisten erwünscht. Allerdings werde eine Antwort auf die Frage benötigt, bis wann bezüglich Religionsunterricht für Muslime mit einer Entscheidung zu rechnen sei. Irgendwann müsse in dieser Hinsicht ein Fortschritt erzielt werden. Auch seien die Probleme bei diesem Thema sicher in allen Bundesländern die gleichen. Ihn interessiere, wie der Austausch unter den Bundesländern erfolge und welche Tendenzen bestünden, zum Teil etwas Gemeinsames zu entwickeln.

Seine Fraktion halte es für sehr bedenklich, dass immer mehr so genannte Jungenschulen eingerichtet würden, wobei Jungen nach dem Unterricht nicht zu ihrer Familie zurückkehrten, sondern in einem Heim untergebracht würden und auch Koranunterricht erhielten. Dieser Prozess, der sich nicht nur auf Großstädte erstreckte, sondern auch sehr stark auf dem Land erfolge, sei zu beobachten. Eine Parallelgesellschaft könne nicht befürwortet werden. Die angesprochene Entwicklung hänge sicher auch damit zusammen, dass an der Schule gegenwärtig kein Islamunterricht angeboten werde.

Eine Abgeordnete der SPD fügte hinzu, der Fundamentalismus aufseiten des Islam nehme in der Gesellschaft zu. Es sei klar, dass der Prozess hin zu einem islamischen Religionsunterricht Zeit benötige, da Probleme gelöst werden müssten, die im Islam selbst begründet seien. Ihres Erachtens stelle sich aber durchaus die Frage, ab wann andere Maßnahmen ergriffen werden müssten. Eine mögliche Alternative sehe sie in einem islamkundlichen Unterricht. Sie frage, ob das Ministerium für die Einführung eines solchen Angebots einen Zeitpunkt im Auge habe.

Entwicklungen wie die Einrichtung von Jungenschulen gingen weit über das Thema Religionsunterricht hinaus. Sie beträfen vielmehr das gesamte Wertesystem. Daher frage sie, ob es nicht

sinnvoll sei, in Baden-Württemberg endlich über die flächendeckende Schaffung von Ganztagschulen nachzudenken, um Entwicklungen stoppen zu können, bei denen Kinder und Jugendliche nach dem Unterricht nicht zu ihrer Familie zurückkehrten, sondern in Einrichtungen wie Jungenschulen gingen.

Die Ministerin legte dar, wie sich zum Beispiel in Bayern zeige, wo türkische Lehrer im Rahmen des muttersprachlichen Unterrichts auch islamischen Religionsunterricht erteilten, werde sich auch durch noch so viel muslimischen Religionsunterricht keine einzige Jungenschule verhindern lassen. Eltern könne nicht vorgeschrieben werden, in welche Bildungsinstitution sie ihre Kinder zu schicken hätten, solange diese ihre Schulpflicht durch den Besuch einer öffentlichen Schule erfüllten.

Kein Bundesland habe bisher ein Modell gefunden, das auf wirkliche Akzeptanz stoße. Vielmehr suchten alle Bundesländer nach einem Weg. Auch bei der bayerischen Konzeption zum Beispiel lasse sich darüber streiten, wie gerecht diese denjenigen muslimischen Kindern gegenüber werde, die nicht türkischer Herkunft seien. Zwischen den zuständigen Ministern in den Bundesländern finde regelmäßig ein intensiver Gedankenaustausch über das Thema „islamischer Religionsunterricht“ statt. Auch auf Arbeitsebene würden darüber regelmäßig Gespräche geführt. Die Bundesländer verfolgten dieses Thema in ähnlicher Weise und machten dazu auch ähnliche Beobachtungen.

Sie bleibe dabei, dass in Baden-Württemberg islamischer Religionsunterricht oder Religionskundeunterricht eingeführt werden solle. Was sich letztlich ergebe, sei noch nicht entschieden. Sie halte sich die Lösung offen, das mit den christlichen Kirchen praktizierte Modell auf den islamischen Religionsunterricht zu übertragen, da sie eine klare, vergleichbare Konstruktion wolle. Die Erfahrungen in der Steuerungsgruppe und das, was sie aus anderen Bundesländern höre, deuteten aber darauf hin, dass eine einfache Übertragung nicht möglich sei.

Der im Land eingeschlagene Weg müsse weiterverfolgt werde. Dieser Prozess könne sich auch nicht noch weitere fünf Jahre erstrecken. Vielmehr sei in absehbarer Zeit entweder ein Schritt zu vollziehen oder darauf hinzuweisen, dass keine Maßnahme erfolge.

Sie antwortete auf Nachfrage der SPD-Abgeordneten, manches werde in der Steuerungsgruppe zum ersten Mal besprochen. Dabei müssten sich die muslimischen Organisationen von sehr unterschiedlichen Positionen aus aufeinander zu bewegen. Auch sie habe nicht damit gerechnet, dass die internen Auseinandersetzungen in der Gruppe so stark sein würden. Sie habe Verständnis für die Frage, bis wann mit einem Ergebnis zu rechnen sei, doch könne sie in dieser Hinsicht nur spekulieren. Intern sei eine Verständigung darüber zu erzielen, zu welchem Zeitpunkt eingegriffen werden könnte, um die öffentliche Ordnung aufrechtzuerhalten. Dies sei aber hoch kompliziert.

Die Vertreterin des Ministeriums gab bekannt, es habe allein zwei Jahre gedauert, bis sich die verschiedenen Gruppen an einen Tisch gesetzt hätten. Bezüglich der nun vorgelegten Lehrpläne bestehe nur noch in einem kleinen Punkt ein Dissens. Die damit erbrachte Leistung sei ausgesprochen hoch zu bewerten, nachdem es sich um sehr heterogene, politisch geprägte Gruppierungen handle, die sich auf die Grundlinien einer religiösen Erziehung hätten verständigen müssen. Insofern könne nicht einfach angeführt werden, dass der Prozess schon viel zu lange währe und nicht noch weitere vier oder fünf Jahre anhalten dürfe.

Das Ministerium sei verpflichtet, die von ihr zuvor erwähnten Gutachten auszuwerten. Die Staatskirchenrechtler bewegten sich

ebenfalls auf einem neuen Feld und versuchten auszuloten, wie es sich ermöglichen lasse, den muslimischen Organisationen entgegenzukommen und den Pluralismus in religiöser Hinsicht auch verfassungsrechtlich zu halten. Neben dem Kriterium Religionsgemeinschaft oder Glaubensgemeinschaft müssten auch noch andere Punkte erfüllt sein. Wenn die entsprechenden rechtstheoretischen Fragen geklärt seien, müsse Schritt für Schritt vorangegangen werden.

Bei einem staatlich verordneten Unterricht könne zunächst eine Experimentierphase erfolgen. In diesem Fall komme es jedoch darauf an, was die Antragsteller wollten. In Baden-Württemberg gebe es Gruppierungen, von denen in religiöser Hinsicht ein maximalistischer Anspruch erhoben werde und die in diesem Sinne auch in der Wertedebatte aufräten. Von daher könne mit den Kriterien nach Artikel 7 Abs. 3 des Grundgesetzes, die sehr schwierig seien, nicht leichtfertig umgegangen werden.

Im September 2003 habe das bayerische Kultusministerium einen neuen Parallelversuch mit Religionsunterricht begonnen, der in Bayern „Islamunterricht“ genannt werde. Der Versuch sei wohl auf Erlangen/Nürnberg beschränkt und lasse sich mangels einer entsprechenden Basis, was die Antragsteller und das Interesse der Eltern angehe, nicht auf andere Städte in Bayern übertragen.

Der Vorsitzende schlug vor, die Beratung des Antrags zu einem späteren Zeitpunkt fortzusetzen. Er fügte an, er gehe davon aus, dass das Ministerium den Ausschuss rechtzeitig informiere, wenn sich neue Entwicklungen ergeben hätten und der Antrag weiterbehandelt werden könne.

Der Abgeordnete der CDU regte an, den Antrag formal für erledigt zu erklären, da dieser bereits sehr alt sei und das Ministerium zugesagt habe, dem Ausschuss zu berichten, sobald neue Erkenntnisse vorlägen.

Ein Abgeordneter der SPD erklärte, im Prinzip sei gegen die Anregung seines Vorredners nichts einzuwenden. Würde ihr allerdings entsprochen, müsste zur weiteren Befassung mit dem Thema ein neuer Antrag eingebracht werden, zu dem auch die Landesregierung wieder Stellung zu nehmen hätte. Unter den Fraktionen bestehe großer Konsens, was das Thema betreffe. Im Sinne eines unkomplizierten Verfahrens, das der Ausschuss bisher praktiziert habe, stimme er dem Vorschlag des Vorsitzenden zu.

Nachdem sich der CDU-Abgeordnete dem unter Hinweis auf das gemeinsame Interesse ebenfalls angeschlossen hatte, hielt der Vorsitzende ohne förmliche Abstimmung fest, dass der Antrag Drucksache 13/493 zu einem späteren Zeitpunkt weiterbehandelt werde.

In der 45. Sitzung am 18. Januar 2006 setzte der Ausschuss seine Beratungen fort.

Zunächst erstattete der Minister für Kultus, Jugend und Sport einen Bericht über den Modellversuch „Islamischer Religionsunterricht an öffentlichen Grundschulen“, und zwar speziell zur Standortkonzeption.

Der Minister teilte mit, jetzt könnte an 12 Schulen des Landes islamischer Religionsunterricht eingeführt werden. Die Vorarbeiten seien schwierig gewesen, weil das Ministerium für möglichst viele Gruppierungen, die einen Antrag gestellt hätten, einen gemeinsam gangbaren Weg habe finden müssen und weil es auch sehr umsichtig habe vorgehen müssen, um an den vorgesehenen Standorten eine Akzeptanz für dieses Unterrichtsangebot zu schaffen.

Nach der Erarbeitung des Curriculums sei wichtig gewesen, an den zehn Standorten, an denen ab dem Schuljahr 2006/07 sunnitischer Religionsunterricht versuchsweise eingerichtet werde, vor Ort eine Elterngruppe als Ansprechpartner zu haben, weil es bei den Sunniten keine Religionsgemeinschaft als Ansprechpartner gebe. Bei den Aleviten sei dies anders: Sie seien eine Religionsgemeinschaft im rechtlichen Sinne und hätten deshalb bei der Einführung von Religionsunterricht auch Pflichten zu übernehmen. Das Ministerium habe, um der Einführung des sunnitischen Religionsunterrichts zustimmen zu können, auf bestimmte Absicherungen vor Ort geachtet: eine Gruppe engagierter und interessierter Eltern, die Zustimmung der schulischen Gremien und eine Lehrkraft, die bereit und in der Lage sei, islamischen Religionsunterricht nach dem vorliegenden Curriculum zu erteilen. Diese Merkmale hätten an folgenden zehn – mittlerweile auch publizierten – Standorten sichergestellt werden können: in Freiburg Adolf-Reichwein-Schule, in Offenburg Georg-Monsch-Schule, in Stuttgart Rosensteinschule und Schwabschule, in Sindelfingen Goldbergerschule und Hinterweilschule, in Heilbronn Dammgrundschule, in Schwäbisch Hall Grundschule Rollhof, in Mannheim Humboldt-Grundschule und Neckar-Grundschule. Alevitischer Religionsunterricht werde in Mannheim an der Kerscheneiteiner Grundschule und in Villingen-Schwenningen an der Gartenschule eingeführt.

Nach der Veröffentlichung dieser Standorte habe es Meldungen gegeben, die das Projekt wieder relativiert hätten. Eine Meldung habe die beiden Schulen in Mannheim und Villingen-Schwenningen mit alevitischem Religionsunterricht betroffen. Da die Aleviten, wie gesagt, eine Religionsgemeinschaft im rechtlichen Sinne bildeten, müssten sie selbst die Voraussetzungen vor Ort für die Einführung des Religionsunterrichts schaffen. Die verabredeten Arbeiten seien wegen eines Krankheitsfalls auf alevitischer Seite nicht zum vereinbarten Zeitpunkt vollzogen worden; die Aleviten hätten sich aber nachträglich an die Arbeit gemacht.

Weiter sei gemeldet worden, dass die Freiburger Schule, an der sunnitischer Religionsunterricht, für den das Land die Voraussetzungen schaffen müsse, vorgesehen sei, nicht informiert gewesen sei. Diese Meldung habe nicht den Tatsachen entsprochen. An dieser Schule hätten Informationsveranstaltungen stattgefunden, und es habe an dieser Schule Gremienbeschlüsse gegeben und eine Elterngruppe, die bereit gewesen sei, sich zu engagieren. Alle Voraussetzungen seien erfüllt gewesen. Der Rektor sei von der Presse angerufen worden und habe auf die Frage, ob er schon über die Einführung des islamischen Religionsunterrichts Bescheid wisse, geantwortet, er wisse noch nichts. Er habe dies später damit erklärt, das Ministerium habe ihn am Tag nach dem Kabinettsbeschluss noch nicht über den Kabinettsbeschluss informiert gehabt. Dies sei richtig; aber der Kabinettsbeschluss müsse erst einmal auf dem Dienstweg dort mitgeteilt werden, wo er dann auch wirksam werde.

Außerdem habe es öffentliche Einlassungen von der IGBW gegeben, der Islamischen Glaubensgemeinschaft Baden-Württemberg. Diese sei als Antragsteller aufgetreten und an der Entwicklung des Curriculums beteiligt gewesen, könne aber, da sie keine Religionsgemeinschaft im rechtlichen Sinne sei, nicht formal an der Einführung des islamischen Religionsunterrichts beteiligt werden. Die IGBW habe aber geglaubt, sie könne zumindest an einigen Schulen die Bedingungen definieren oder gar ihr Personal an den Schulen platzieren. Das Ministerium könne dieses Vorgehen nicht akzeptieren. Gerade in einem so sensiblen Bereich wie dem Religionsunterricht müssten die Spielregeln des öffentlichen Schulwesens eingehalten werden.

Dann habe sich auch noch die türkische Seite zu Wort gemeldet. In der Türkei gebe es eine staatliche Religionsbehörde, die in Deutschland einen Ableger, das DITIB, habe. Dem Wunsch nach einer direkten Beteiligung des DITIB bei der Umsetzung des Projekts „Islamischer Religionsunterricht“ habe nicht entsprochen werden können. Er (Minister) habe mittlerweile ein Gespräch mit dem türkischen Generalkonsul geführt, in dem dieser immerhin erklärt habe, er halte es nunmehr für richtig, dass dieser Unterricht in deutscher Sprache abgehalten werde. Im Übrigen sei das DITIB immer über alles Inhaltliche informiert gewesen, weil das Ministerium bei der Entwicklung des Curriculums an der Meinung von Islamspezialisten interessiert gewesen sei. Aber eine formale Beteiligung des DITIB könne nicht infrage kommen.

Am 9. und 10. Januar 2006 hätten die ersten Fortbildungsveranstaltungen für die Lehrkräfte stattgefunden, die ab dem nächsten Schuljahr islamischen Religionsunterricht erteilen würden. Diese Lehrerfortbildung werde in regelmäßigen Abständen während des laufenden Schulhalbjahrs fortgesetzt.

Er habe die Erfahrung machen müssen, dass von den muslimischen Lehrkräften, die es im Schuldienst gebe, nicht sehr viele bereit seien, islamischen Religionsunterricht zu erteilen. Da das Ministerium keine Lehrkraft dazu zwingen könne, sei es darauf angewiesen, diejenigen zu finden, die diese Aufgabe freiwillig übernehmen.

Er sei froh, schloss der Minister, dass nun mit dem islamischen Religionsunterricht begonnen werden könne. Es gelte jetzt erste Erfahrungen zu sammeln, auch mit der Akzeptanz vor Ort. Sicherlich würden sich auf dem weiteren Weg noch Probleme ergeben. Diese habe es auch bisher schon gegeben. Er meine aber, dass sich die Anstrengungen gelohnt hätten.

Ein Abgeordneter der SPD bezeichnete es als notwendig, dass der Ausschuss noch einmal über das Thema „Einführung des islamischen Religionsunterrichts“ diskutierte, weil in einer bloßen Pressemitteilung das eine oder andere vielleicht missverstanden werden könne.

Außer den 12 zum Zug gekommenen Schulen – unter denen im Übrigen keine einzige aus dem Regierungsbezirk Tübingen sei – hätten sich noch andere Schulen beworben. Ihn interessiere, aus welchen Gründen deren Anträge abgelehnt worden seien. Einen abschlägigen Bescheid habe auch die Pestalozzi-Schule in Friedrichshafen erhalten, obwohl alle Voraussetzungen vorgelegen hätten – bis auf eine einzige, allerdings nicht unwesentliche –: die Lehrgewinnung. Dies sei der entscheidende Punkt. Deshalb frage er, welche Anstrengungen das Kultusministerium unternehme, um Lehrkräfte für den islamischen Religionsunterricht zu finden, wie viele Lehrkräfte an der vom Minister erwähnten Lehrerfortbildung teilnähmen, welche Voraussetzungen sie erfüllen müssten und ob es gelinge, zusätzliche Interessierte – vielleicht auch außerhalb der Landesgrenze – mit einer Lehrbefähigung zu gewinnen, die in der Lage seien, entsprechend den Vorgaben des Curriculums zu unterrichten. Hierfür Lehrer mit entsprechender Qualifikation zu finden, halte er für das Hauptproblem.

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport antwortete, außer der Schule in Friedrichshafen habe es noch weitere Antragsteller gegeben, die nicht zum Zuge gekommen seien. Er wisse noch von einer Schule in Singen und von einer in Pforzheim. In der Regel sei das Fehlen der Lehrkraft ausschlaggebend für das Nichtzustandekommen des islamischen Religionsunterrichts gewesen. Falls es gewünscht werde, könne die anwesende Vertreterin des Kultusministeriums zu jedem Einzelfall Stellung nehmen.

Er könne nur darüber spekulieren, aus welchen Gründen Lehrerinnen und Lehrer es ablehnten, islamischen Religionsunterricht zu erteilen. Er dürfe nicht von ihnen verlangen, es trotzdem zu tun, denn hier gehe es um eine Überzeugungsfrage. Vielleicht spielten auch politische Motive für die ablehnende Haltung eine Rolle, weil der islamische Religionsunterricht in deutscher Sprache auch bei muslimischen Gruppen umstritten sei. Das Ministerium habe keine Ursachenforschung betrieben.

Er erwarte, dass, sobald Erfahrungen über diesen Unterricht vorlägen, weitere Lehrkräfte zur Annahme einer solchen Unterrichtsverpflichtung bewegt werden könnten. Eine Werbeaktion in größerem Umfang sei nicht vorgesehen. In drei Wochen werde eine Gesprächsrunde mit dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst über die Frage stattfinden, wie der islamische Religionsunterricht eventuell in der grundständigen Lehrerbildung verankert werden könne.

Die Vertreterin des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport führte zum Regierungsbezirk Tübingen aus, das Ministerium habe, nachdem von den interessierten Schulen die Schülerzahlen und seitens der Schulleitungen Wunschaussagen – sie denke jetzt an Standorte wie Ehingen oder Bad Wurzach – vorgelegen hätten und auch die Unterstützung aller Schulgremien signalisiert worden sei, genau darauf geachtet, ob wie bei allen anderen Schulen eine geeignete Lehrkraft vorhanden sei. Diese sollte möglichst die Schule, das Schulprofil und teilweise auch die Eltern kennen und an der Schule keinerlei Akzeptanzprobleme haben. Obwohl sich auf Betreiben des Ministeriums auch die unteren Schulbehörden sehr intensiv bemüht hätten, hätten sich trotz Angeboten von Bezirkswechsels keine Lehrkräfte gefunden.

Für die Pestalozzi-Grundschule in Friedrichshafen habe das Ministerium eine schulbezogene Stellenausschreibung gestartet und ins Internet gestellt und habe feststellen müssen, dass sich niemand beworben habe.

Das Projekt „Islamischer Religionsunterricht“ sei inzwischen aus der Arbeit der Projekt- und Steuerungsgruppe heraus und stehe im Blickpunkt der Öffentlichkeit. Es gebe eine Vielzahl von Kräften, die sich im früheren Prozess nicht oder nicht ausreichend berücksichtigt fühlten und sich jetzt hier und da zu Wort meldeten.

Über den Standort Schwäbisch Hall werde man neu nachdenken müssen, weil die dortige Lehrkraft ihre Bereitschaftserklärung zurückgezogen habe. Vom Standort Pforzheim gebe es das Signal, dass dort, wenn auch im benachbarten Schulbezirk und an einer privaten Schule, eine Lehrkraft muslimischen Glaubens zur Erteilung des Religionsunterrichts bereit sei. Allerdings müsse noch die Frage der Mobilität geklärt werden.

Sie gehe davon aus, dass das Ministerium noch eine Reihe von Verwerfungen hinsichtlich der Personen werde in Kauf nehmen müssen, insbesondere weil die Rolle der türkischen Konsulate und Generalkonsulate nicht deutlich werde. Das Ministerium habe beim Thema „Islamischer Religionsunterricht“ immer zu den Erziehungsattachés Kontakt gehabt, und auf besonderen Wunsch der neuen türkischen Vizeregierung habe vor dem Ministerratsbeschluss ein Meinungsaustausch auf Arbeitsebene im Generalkonsulat stattgefunden. Nach wie vor sei im Verein der türkischen Elternbeiräte, der zahlreiche Mitglieder habe, die Auffassung verankert, dass der islamische Religionsunterricht kontraproduktiv zum türkischen muttersprachlichen Unterricht sei. Es helfe wenig, hier lang und detailliert zu argumentieren, dass die Zielrichtungen völlig andere seien. Offensichtlich wollten die

Konsulatsbehörden den Anspruch auf muttersprachlichen Unterricht hochhalten – was ihr gutes Recht sei –, und sähen für diesen Gefahren.

Das Ministerium werde, um sowohl mit den Schulleitungen und unteren Schulbehörden als auch mit den Eltern über die Ängste, Erfahrungen und Fragen zu sprechen, im Frühjahr 2006 zwei Veranstaltungen durchführen: eine große Informationsveranstaltung mit den Schulleitungen der betroffenen Schulstandorte und den Aufsichtsbehörden sowie eine Gesprächsrunde vor Ort mit interessierten Eltern.

An einigen Standorten werde möglicherweise noch eine schulbezogene Ausschreibung nachgeschoben werden, denn in der Regel sei das Hauptproblem die Lehrgewinnung.

Eine große Schwierigkeit stelle die Einbindung der den islamischen Religionsunterricht begrüßenden Gruppen dar. Dass sie informatorisch eingebunden würden, sei selbstverständlich; aber jede darüber hinausgehende Einbeziehung erscheine problematisch.

Lehrkräfte für den islamischen Religionsunterricht aus dem Ausland zu holen sei nicht beabsichtigt. Stattdessen denke man daran, Lehrkräfte an den Pädagogischen Hochschulen auszubilden.

Auf den Einwurf des SPD-Abgeordneten, er habe nur andere Bundesländer, nicht das Ausland gemeint, entgegnete die Vertreterin des Kultusministeriums, aus anderen Bundesländern gingen Bewerbungen ein.

Eine Abgeordnete der Grünen fragte, welche Bausteine bei der Qualifizierung der Lehrkräfte vermittelt würden und von wem diese Qualifizierung durchgeführt werde.

Sie sei der Meinung, dass die Aleviten, da sie als Religionsgemeinschaft anerkannt seien, nach § 7 Abs. 3 des Grundgesetzes einen Rechtsanspruch auf einen ordentlichen Religionsunterricht hätten, sodass die Einwilligung sämtlicher schulischer Gremien nicht erforderlich erscheine; denn keine Schule könne sich gegen die Durchführung dieses grundgesetzlich verankerten Religionsunterrichts entscheiden.

Im Gegensatz dazu bestünden für islamische Religionsgemeinschaften, die nicht anerkannt seien, nicht die Voraussetzungen für einen ordentlichen Religionsunterricht nach § 7 Abs. 3 des Grundgesetzes. Es gebe aber die Möglichkeit, über Hilfskonstruktionen – Zusammenarbeit mit lokalen Moscheegemeinden oder mit Elternvereinen – für diese Religionsgemeinschaften Schulversuche einzurichten. Sie frage, weshalb man sich entschieden habe, die Islamische Glaubensgemeinschaft Baden-Württemberg außen vor zu lassen, obwohl es rein rechtlich möglich gewesen wäre, die Kooperation mit dieser Religionsgemeinschaft als Schulversuch zuzulassen. Es sei für die islamischen Religionsgemeinschaften schwer nachzuvollziehen, dass sie, nachdem sie jahrelang in der Steuerungsgruppe mitgearbeitet und sich redlich bemüht hätten, einen allen Kriterien entsprechenden Lehrplan zu entwickeln, am Schluss überhaupt nicht einbezogen, sondern nur Schulversuche auf der Basis von Elternvereinen durchgeführt würden. Dies sei für diese Religionsgemeinschaften psychologisch ein Affront. Sie interessiere, sagte die Grünen-Abgeordnete, weshalb man ihnen nicht die Möglichkeit gegeben habe, regional vor Ort bei einzelnen Schulversuchen als Ansprechpartner zu fungieren. In anderen Bundesländern werde bei Schulversuchen zum islamischen Religionsunterricht mit lokalen Moscheevereinen zusammengearbeitet.

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport bemerkte zu der Frage, warum auch für alevitischen Religionsunterricht eine Einwil-

ligung der schulischen Gremien erfolgen solle, das Thema „Islamischer Religionsunterricht“ sei nicht unumstritten und er halte es im Interesse des Schulfriedens für hilfreich, wenn sich die schulischen Gremien intensiv mit diesem Thema befassen und dann zu einer einvernehmlichen Lösung kämen.

Die Vertreterin des Kultusministeriums legte dar, die IGBW habe sich seit ihrer Gründung im Februar 2004 immer als Religionsgemeinschaft verstanden. Als die IGBW ihre neue Satzung im Ministerium eingereicht habe, habe sie (Rednerin) einige Fragen dazu schriftlich an diese Gemeinschaft gerichtet und ein Gesprächsangebot hinsichtlich der Satzung, des Selbstverständnisses und der Anforderungen gemacht. Dieses Angebot sei abgelehnt worden.

Die IGBW sei nach wie vor ein Ansprechpartner für das Ministerium, könne aber nicht der Träger eines solchen Schulversuchs sein. Dies möge die IGBW veranlasst haben, jetzt zu sagen, das Land führe islamische Religionskunde ein. Gleichwohl habe das Ministerium alle Hinweise, Anregungen und Bitten der IGBW ernst genommen. Wenn nun vor Ort der Versuch laufe, dann könne die IGBW ihn begleiten und bleibe nicht außen vor. Um nicht einen jahrelangen Rechtsstreit in Kauf zu nehmen, der dem Projekt geschadet hätte, habe das Ministerium keine andere Möglichkeit gesehen, als mit den lokalen Elternverbänden und/oder Moscheegemeinden zusammenzuarbeiten, um erste Erfahrungen durch einen Modellversuch zu sammeln.

Eine SPD-Abgeordnete machte darauf aufmerksam, dass der Unterschied zwischen Religionsunterricht und religionskundlichem Unterricht darin liege, dass der Religionsunterricht einen bekennenden Faktor habe, und fragte, wie diese bekennende Eigenschaft des islamischen Religionsunterrichts sichergestellt werde und durch wen die Fortbildung der in dem Modellversuch arbeitenden Lehrerinnen und Lehrer geleistet werde, damit der von den islamischen Religionsgemeinschaften erhobene Vorwurf, es handle sich nicht um Religionsunterricht, sondern um Religionskunde, nicht ein Dauervorwurf werde. Durch entsprechende Referenten in der Fortbildung ließe sich dieser Vorwurf vermeiden.

Die Vertreterin des Kultusministeriums erläuterte, die Bekenntnisse seien – entweder in einer Art Präambel oder in einer Vorschrift – in den jeweiligen Lehrplänen enthalten, und zwar bei den Sunniten in den fünf Säulen, bei den Aleviten im allgemeinen Menschenbild.

Bei den Überlegungen für das jetzt konzipierte Qualifizierungskonzept seien zunächst die thematischen Bereiche aus diesen Lehrplänen zugrunde gelegt worden. Die zweite Überlegung sei dann gewesen, welche Einheiten fachlich mit welcher Person verknüpft würden. Natürlich sollte die Hauptzahl dieser Personen islamischen Bekenntnisses sein. Danach sei in Zusammenarbeit mit dem Verfassungsschutz eine Referentenliste aufgestellt worden, damit bei dem Qualifizierungskonzept keine Probleme entstünden. Gleichzeitig sei den Aleviten mitgeteilt worden, dass sie, da die grundständigen Module ein Stück weit mit dem Bekenntnischarakter der Aleviten vereinbar seien, teilnehmen könnten. Die Lehrkraft, die in Villingen-Schwenningen eingesetzt werde, habe an der vom Minister dargestellten Qualifizierungsmaßnahme teilgenommen. Den Aleviten bleibe es aber unbenommen, ihre unterschiedlichen Merkmale zur Geltung zu bringen.

Zum Personal für die Lehrerfortbildung gehörten Islamwissenschaftler, aber auch namhafte Juristen, zum Beispiel Professor Dr. Rohe von der Universität Erlangen-Nürnberg, und der frühe-

re Imam der Mannheimer Moschee, der jetzt für DITIB in Köln arbeite.

Die Abgeordnete der Grünen bewertete es als positiv, dass die Islamische Glaubensgemeinschaft angeschrieben worden sei, so dass die Eltern die Möglichkeit hätten, ihre Kinder für den islamischen Religionsunterricht anzumelden. Wenn weiterhin Angebote für Gespräche und zur Zusammenarbeit gemacht würden, werde damit ein Prozess eingeleitet, der längerfristig zu einem Konsens führen könne.

Der Ausschuss beschloss einvernehmlich, dem Plenum die Erledigterklärung des Antrags zu empfehlen.

17.02.2006

Berichterstatter:

Wintruff

### Landtag von Baden-Württemberg 13. Wahlperiode

#### Antrag

der Abg. Norbert Zeller u. a. SPD

zum Antrag

Abg. Georg Wacker u. a. CDU,  
Abg. Norbert Zeller u. a. SPD,  
Abg. Dieter Kleinmann u. a. FDP/DVP,  
Abg. Renate Rastätter GRÜNE

Islamischer Religionsunterricht in deutscher Sprache Drs. 13/493

#### Konzeption zur Einführung des Islamunterrichts in deutscher Sprache

Der Landtag wolle beschließen,

die Landesregierung zu ersuchen,

auf der Grundlage der öffentlichen Anhörung des Ausschusses für Schule, Jugend und Sport vom 7. Mai 2002 „Islamischer Religionsunterricht in deutscher Sprache“ bis Mitte des Jahres 2003 eine Konzeption mit Eintritt in eine Praxisphase vorzulegen, auf deren Grundlage in Baden-Württemberg Islamunterricht in deutscher Sprache eingeführt wird.

Stuttgart, den 20. 11. 2002

Zeller, Wintruff, Rudolf, Bayer, Käppeler,  
Queitsch, Dr. Caroli SPD

#### 28. Zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/3181 – Situation der Schulleitungen in Baden-Württemberg

#### Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

1. Abschnitt I des Antrags der Fraktion der SPD – Drucksache 13/3181 – für erledigt zu erklären;
2. Abschnitt II des Antrags der Fraktion der SPD – Drucksache 13/3181 – abzulehnen.

08.02.2006

Der Berichterstatter:

Kiefl

Der Vorsitzende:

Wintruff

#### Anlage

#### Bericht

Der Ausschuss für Schule, Jugend und Sport beriet den Antrag Drucksache 13/3181 in seiner 46. Sitzung am 8. Februar 2006.

Ein Abgeordneter der Fraktion der SPD führte aus, der jetzige Kultusminister habe während seiner vormaligen Amtszeit als Staatssekretär vor dem Schulausschuss mehrfach dahin gehend Zusagen gemacht, dass Schulleitungen in Baden-Württemberg eine eigene Leitungszeit bekommen sollten und dass zukünftig nicht mehr nach dem Anrechnungsverfahren vorgegangen werde. Diese Ankündigung sei jedoch bis heute nicht umgesetzt worden. Nach wie vor bekämen Schulleitungen Deputatsermäßigungen auf der Grundlage des alten Verfahrens. Dieses Vorgehen könne nicht mehr als zeitgemäß gelten, zumal im Rahmen einer größeren Selbstständigkeit von Schulen das Aufgabenspektrum der Schulleitungen erweitert worden sei.

Ziel des Antrags sei, den Beruf des Schulleiters bzw. der Schulleiterin wieder attraktiver zu machen. Dies sei dringend erforderlich, da die Zahl der Bewerber in den letzten Jahren rückläufig gewesen sei und kaum noch ausgereicht habe, um alle vakanten Stellen mit geeigneten Personen besetzen zu können. Die Kultur einer Schule hänge jedoch entscheidend von der Qualifikation und Kompetenz ihrer Leitung ab. Eine geeignete Vorbereitung und ein schärferes Profil für das Berufsbild Schulleitung seien hierfür Voraussetzung. Daher bitte er für Abschnitt II des Antrags um Zustimmung.

Ein Abgeordneter der Fraktion der CDU wies darauf hin, dass demnächst im Rahmen eines Modellversuchs der Einsatz von Schulverwaltungsassistenten zur Entlastung der Schulleiter von Verwaltungsaufgaben erprobt werde. Hier hätten bereits eine Reihe von Schulen Bedarf angemeldet.

Allerdings seien Strategien zu einer weiteren Entlastung von Schulleitungen stets abhängig von der Haushaltslage. Derzeit reichten die hierfür erforderlichen Mittel bedauerlicherweise nicht aus.

Der Abgeordnete der Fraktion der SPD entgegnete durch Zuruf, er halte es für wünschenswert, wenn dieser Zusammenhang auch hinreichend deutlich benannt würde.

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport stimmte den Ausführungen des Abgeordneten der Fraktion der SPD insofern zu, als der Beruf des Schulleiters bzw. der Schulleiterin ein eigenes Berufsbild darstelle und eine spezielle Ausbildung voraussetze. Er betonte, das Leitungspersonal an Schulen werde sich auch weiterhin aus der Lehrerschaft rekrutieren. Dennoch sei das Bewusstsein wichtig, dass mit der Bekleidung des Amtes des Schulleiters bzw. der Schulleiterin ein Schritt hinein in einen anderen Beruf getan werde.

Mit der Verwaltungsvorschrift seines Hauses vom 8. September 2005 sei noch einmal deutlich definiert worden, dass die Arbeitszeit von Schulleitungen sowohl eine Leitungs- als auch eine Unterrichtszeit umfasse. Es sei richtig, dass Schulleiter auch weiterhin durch eigenen Unterricht mit der pädagogischen Realität im Klassenzimmer vertraut blieben. Vor allen an großen Schulen sei die Unterrichtszeit für Schulleiter jedoch schon heute so knapp bemessen, dass eine weitere Absenkung nicht ratsam erscheine. Insofern stelle sich hier die Frage nach ergänzenden Leitungsstrukturen in besonderem Maße. An Gymnasien und beruflichen Schulen werde diesem Erfordernis durch Fachabteilungsleitungen und die Bestimmung von Stellvertretern Rechnung getragen. Anders stelle sich die personelle Situation an kleinen Schulen dar, an denen daher die Unterrichtsverpflichtungen von Schulleitungen häufig zugunsten einer erweiterten Leitungszeit abgesenkt würden.

Der Qualifizierung von Schulleitungen dienten spezielle Fortbildungsmaßnahmen bei Amtsantritt; die danach durch zahlreiche weitere Fortbildungsangebote ergänzt würden. Entsprechende Angebote würden beispielsweise durch die Landesakademie für Fortbildung und Personalentwicklung an Schulen Comburg erbracht.

Zwischenzeitlich hätten eine Reihe von Schulen ihr Interesse an der Beschäftigung von Schulverwaltungsassistenten im Rahmen des genannten Erprobungsprogramms angemeldet. Zum 1. Februar dieses Jahres seien bereits einige Schulverwaltungsassistenten eingestellt worden. Sein Haus erwarte von diesem Versuch Aufschlüsse bei der Frage, wie Schulleitungen zusätzlich wirkungsvoll unterstützt werden könnten.

Der Ausschuss beschloss als Empfehlung an das Plenum ohne förmliche Abstimmung, Abschnitt I des Antrags für erledigt zu erklären, und mit 9 : 6 Stimmen, Abschnitt II des Antrags abzulehnen.

13.02.2006

Berichterstatter:

Kiefl

## **29. Zu dem Antrag der Abg. Norbert Zeller u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/3442 – Gesundheits- und Arbeitsschutz in Schulen**

### **Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Norbert Zeller u. a. SPD – Drucksache 13/3442 – für erledigt zu erklären.

02.03.2005/08.02.2006

Die Berichterstatlerin:

Vossschulte

Der Vorsitzende:

Wintruff

### **Bericht**

Der Ausschuss für Schule, Jugend und Sport beriet den Antrag Drucksache 13/3442 in seiner 37. Sitzung am 2. März 2005.

Der Erstunterzeichner des Antrags führte aus, das Thema „Arbeits- und Gesundheitsschutz in Schulen“ erscheine zunächst vielleicht nicht sehr von Belang, da häufig davon ausgegangen werde, dass Lehrkräfte geringeren arbeitsplatz- und personenbezogenen Belastungen unterlägen als Beschäftigte in anderen Bereichen. Verschiedene Untersuchungen belegten aber eindeutig, dass die Belastung von Lehrkräften gerade im psychomentalen Bereich erheblich sei. Dies drücke sich auch darin aus, dass viele Lehrkräfte am Burn-out-Syndrom litten, frühzeitig pensioniert würden oder nur noch eingeschränkt dienstfähig seien.

Bedauerlicherweise seien die Haushaltsmittel, die auch dem Zweck dienten, dienstunfähig gewordene bzw. von Dienstunfähigkeit bedrohte Lehrkräfte zu beraten, zu betreuen und zu behandeln, deutlich gekürzt worden. Daraus lasse sich schließen, dass die gesetzlich vorgeschriebene Aufgabe des Arbeits- und Gesundheitsschutzes nicht mehr im gleichen Umfang wie bisher erfüllt werden könne. Ferner gehe aus der Stellungnahme des Kultusministeriums zu dem Antrag hervor, dass die Landratsämter im Zuge der Verwaltungsstrukturreform Aufgaben des Arbeits- und Gesundheitsschutzes in Schulen übernehmen. Dadurch ergäben sich seines Erachtens deutliche Einschnitte auf diesem Gebiet. Insofern müsse geklärt werden, wer für den Arbeits- und Gesundheitsschutz letztlich insgesamt verantwortlich sei und welche Instrumente benötigt würden, um dem entsprechenden Pflichtauftrag nachzukommen.

Ziel einer verantwortlichen Politik müsse sein, den Ursachen für die gesundheitlichen Belastungen von Lehrkräften nachzugehen und darauf zu achten, dass solche Belastungen so weit wie möglich vermieden würden und die Lehrkräfte ihre Arbeitskraft uneingeschränkt zur Verfügung stellen könnten. Maßnahmen des Arbeits- und Gesundheitsschutzes dienten im Übrigen nicht nur dazu, den Gesundheitszustand der betroffenen Lehrkräfte zu verbessern. Solchen Maßnahmen müsse vielmehr auch deshalb ein hoher Stellenwert zukommen, weil damit ein ökonomischer Aspekt verbunden sei. So verursache jeder Ausfall und jede frühzeitige Pensionierung von Lehrkräften erhebliche Kosten für das Land.

In der Stellungnahme des Kultusministeriums werde auf die Frage nach einem Konzept zur flächendeckenden Umsetzung eines

präventiven Arbeits- und Gesundheitsschutzes auf ein Rahmenkonzept verwiesen, das die für den Arbeits- und Gesundheitsschutz zuständige Leitstelle beim Kultusministerium erarbeitet habe. Er bitte hierzu sowie zum Stand der Beratungen über den Arbeits- und Gesundheitsschutz mit den schulischen Personalvertretungen um nähere Auskunft.

Eine Abgeordnete der FDP/DVP bemerkte, selbstverständlich sei es wichtig, dass jeder medizinisch betreut und versorgt werde. Bei Lehrkräften könne davon ausgegangen werden, dass sie in dieser Hinsicht in Bezug auf ihre Schüler und sich selbst über eine besondere Sensibilität verfügten. Allerdings wäre es ihr neu, dass der arbeitsmedizinische Dienst bei seinen Untersuchungen in der Regel auch psychische Belastungen prüfe. Lehrkräfte sollten durchaus in der Lage sein, einen Arzt oder einen Psychologen aufzusuchen, wenn sie Probleme im gesundheitlichen oder im psychischen Bereich hätten. Bei Lehrkräften, die dazu nicht in der Lage seien, müsse gefragt werden, worauf dies zurückgehe.

Eine Abgeordnete der Grünen trug vor, es sei erfreulich, wenn ein Mensch selbst die Verantwortung dafür übernehme, seine Gesundheit zu erhalten. Im Zusammenhang mit dem vorliegenden Antrag gehe es jedoch um die Frage, welche krank machenden Faktoren speziell am Arbeitsplatz Schule aufträten. Einige Studien hätten belegt, dass solche Faktoren in der Tat vorhanden seien. Lehrkräfte litten häufig unter einem Überforderungs- und Erschöpfungssyndrom, was schließlich zu einem hohen Anteil an Frühpensionierungen führe. Wenn eine Lehrkraft ihren Beruf nicht mehr ausüben könne, sei dies zum einen für die betroffene Person selbst sehr hart. Zum anderen könne es sich auch das Land aus finanziellen Gründen nicht leisten, dass Lehrkräfte durch Krankheiten, die auf ihre Arbeit in der Schule zurückgingen, früh pensioniert werden müssten. Insofern sei es wichtig, den krank machenden Faktoren am Arbeitsplatz Schule zu begegnen. Dazu werde ein Gesamtkonzept über alle Schularten hinweg benötigt.

Ein Abgeordneter der CDU wies darauf hin, in der schriftlichen Begründung des Antrags werde das Ergebnis einer Untersuchung erwähnt, die die Universität Freiburg an zehn südbadischen Gymnasien angestellt habe. Danach seien 35 % der Pädagogen ausgebrannt und 20 % behandlungsbedürftig. Wer die Fragebogen kenne, die als Grundlage für die Untersuchung gedient hätten, könne durchaus zu der Ansicht gelangen, dass das Ergebnis so nicht zu akzeptieren sei. Er jedenfalls vertrete diese Ansicht. Auch werde den Ursachen für gesundheitliche Belastungen und Erkrankungen von Lehrkräften nachgegangen. Das, was auf dem Gebiet des Arbeits- und Gesundheitsschutzes in Schulen getan werde, sei in der Stellungnahme des Kultusministeriums detailliert aufgeführt. Es treffe also nicht zu, dass in diesem Bereich nichts unternommen werde. Insofern erscheine ihm das Thema als etwas „hochgezogen“ dargestellt.

Die Abgeordnete der FDP/DVP brachte vor, angehende Lehrkräfte müssten während ihres Studiums ein Praxissemester absolvieren. Dadurch lasse sich auch die Belastbarkeit der jungen Leute im Lehrerberuf testen. Sie halte das Praxissemester für ein sehr vernünftiges Instrument und frage, wie viele Studierende nach dem Praxissemester das Lehramtsstudium abbrächen.

Die Ministerin für Kultus, Jugend und Sport antwortete, hierzu könne sie noch keine Zahlen angeben, da bisher keine entsprechenden Erhebungen stattgefunden hätten. Sie fuhr fort, ihr Haus stehe zum Arbeits- und Gesundheitsschutz in Schulen. Maßnahmen auf diesem Gebiet würden im Rahmen der Verwaltungsstrukturreform nicht abgebaut oder auf andere Behörden

verlagert. Im Übrigen habe ihr Haus ein Rahmenkonzept zum Arbeits- und Gesundheitsschutz für Lehrkräfte erarbeitet, das gebilligt worden sei und über das nun Gespräche zwischen dem Ministerium und den schulischen Hauptpersonalvertretungen geführt würden. Der Abschluss dieses Prozesses sei für Herbst 2005 vorgesehen. Das Ziel bestehe darin, Arbeits- und Gesundheitsschutzmaßnahmen flächendeckend an allen Schulen in Baden-Württemberg umzusetzen.

Der Erstunterzeichner betonte, den Antragstellern gehe es nicht darum, ein Thema „hochzuziehen“. Sie würden es vielmehr begrüßen, wenn sich der Ausschuss nicht mit dem Thema „Arbeits- und Gesundheitsschutz in Schulen“ beschäftigen müsste. Die Zahl der gesundheitlich belasteten Lehrkräfte sei relativ hoch. Dies müsse für die politisch Verantwortlichen Anlass sein, sich mit dem aufgegriffenen Thema intensiv zu befassen.

Es seien bereits Gefährdungsanalysen an Arbeitsplätzen in der Schule durchgeführt worden. Dazu gebe es auch einen Abschlussbericht. Ihn interessiere, ob dieser veröffentlicht werde und wie ihn das Kultusministerium bewerte. Wichtig sei vor allem, zu erfahren, was das Ministerium auf dieser Basis an Änderungen gegenüber dem bisherigen Stand vornehmen wolle bzw. was es an Maßnahmen plane.

Ein Vertreter des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport teilte mit, ein Abschlussbericht im Sinne einer Gesamtauswertung könne erst dann vorgelegt werden, wenn die Instrumente, die eingesetzt worden seien, um Belastungsfaktoren im psychomentalen und im physischen Bereich zu erheben, den Testgütekriterien genügen. Dies sei bei den durchgeführten Erhebungen zu arbeitsplatzbezogenen und personenbezogenen Belastungen im Großen und Ganzen nicht der Fall gewesen, sodass für künftige Überlegungen die Instrumente deutlich nachgebessert werden müssten. Benötigt werde immer wieder eine wissenschaftliche Rückversicherung, dass die gewonnenen Daten keine Vermutungen, sondern Fakten darstellten.

Die Auswertung der erhobenen Daten zu psychomentalen Belastungen werde gerade in Kooperation mit der Universitätsklinik Ulm vorgenommen. Darüber hinaus seien auch die sicherheitstechnischen Mängel, die ebenfalls von wesentlicher Bedeutung sein könnten – zum Beispiel Probleme in Bezug auf den Brandschutz, die Arbeitsschutzorganisation oder das Gefahrstoffmanagement –, deutlich nachzuarbeiten. Das, was schließlich als Resümee gegeben werden könne, werde der Kultusministerin mit entsprechenden Empfehlungen vorgelegt.

Bei den schon erwähnten Ergebnissen einer Studie der Universität Freiburg an südbadischen Gymnasien handle es sich um die Folgen von Belastungsfaktoren, die das Ministerium ebenfalls im Blick habe. Seine Aufgabe als der für den Arbeits- und Gesundheitsschutz an Schulen zuständige leitende Betriebsarzt liege jedoch darin, Belastungen durch Prävention zu verhindern. Er wolle wissen, welche Belastungsfaktoren krank machende Ursachen darstellten.

Die Abgeordnete der Grünen fragte, wann die erforderlichen Daten mit den neuen Instrumenten erhoben sein sollten.

Der Vertreter des Ministeriums gab bekannt, sobald das Rahmenkonzept zum Arbeits- und Gesundheitsschutz für Lehrkräfte mit den schulischen Hauptpersonalvertretungen abgestimmt sei, werde es umgehend durch die überbetrieblichen Dienste umgesetzt, die vor Ort an den Schulen Erhebungen durchführten und Beratung anböten. Geplant sei auch die Einrichtung einer Hotline. Wenn der noch ausstehende Bericht der Universitätsklinik

Ulm zu den bisher erhobenen Daten vorliege – dies werde im zweiten Vierteljahr 2005 der Fall sein –, könnten die als Erhebungsinstrumente eingesetzten Checklisten überarbeitet werden.

Eine Abgeordnete der SPD äußerte, bei der Absicherung von Daten, die als Grundlage für weitere Maßnahmen dienen sollten, handle es sich um ein normales wissenschaftliches Verfahren. Gleichzeitig trete das Ministerium bei seinen Gesprächen mit den schulischen Hauptpersonalvertretungen aber bereits in die Umsetzungsphase ein. Dieses parallele Vorgehen sei ihr nicht ganz klar. Sie frage, worüber das Ministerium mit den Personalvertretungen berate.

Der Vertreter des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport legte dar, das Ministerium müsse alle vorgeschlagenen Inhalte des Arbeits- und Gesundheitsschutzes mit den schulischen Personalvertretungen detailliert abstimmen. Dies gelte also sowohl für die Bewertung der Pilotphase als auch für künftige Projekte nach dem Rahmenkonzept. Dabei handle es sich um zeitintensive Abstimmungsprozesse.

Der Erstunterzeichner erklärte, wenn er den Vertreter des Ministeriums richtig verstanden habe, seien die bisher gewonnenen Daten wissenschaftlich nicht haltbar und könnten insofern nicht verwendet werden. Damit sei der Abschlussbericht über die Erhebungen in der Pilotphase zum Arbeits- und Gesundheitsschutz im Grunde umsonst erstellt worden.

Der Vertreter des Ministeriums unterstrich, es müssten zwei Ebenen unterschieden werden. Die einzelne Schule vor Ort könne aus den Daten, die auf der Schulebene zu Belastungsfaktoren erhoben worden seien, durchaus konkrete Maßnahmen ableiten. Eine wissenschaftliche Absicherung der Daten wiederum werde nur für eine Gesamtauswertung der Pilotphase benötigt.

Er fügte auf Frage des Erstunterzeichners hinzu, die für den Arbeits- und Gesundheitsschutz zur Verfügung gestellten Haushaltsmittel orientierten sich an den Einsatzzeiten, die im Prinzip von den Unfallversicherungsträgern veranschlagt würden. Das Ministerium müsse zwar sicherlich Prioritäten setzen, werde aber mit den Mitteln auskommen und Arbeits- und Gesundheitsschutzmaßnahmen in der Fläche umsetzen können. Dazu müssten jedoch die Abstimmungsprozesse abgeschlossen sein.

Ein Abgeordneter der SPD führte an, Gesundheit sei in der Regel eine Frage der Befindlichkeit. Einer Krankheit gehe eine Befindlichkeitsstörung voraus. Letztere werde nicht über einen Fragebogen ermittelt, sondern üblicherweise dadurch, dass die Betroffenen die Möglichkeit erhielten, über entsprechende Störungen zu berichten. Ihn interessiere, ob dieser Ansatz ausgeklammert worden sei.

Der Vertreter des Ministeriums antwortete, der Ansatz sei in der Pilotphase berücksichtigt worden. Es gebe verschiedene Methoden, um Belastungsfaktoren zu erheben. Seines Erachtens müsse in Baden-Württemberg ein gewisser einheitlicher Standard, zum Beispiel in Form eines Fragebogens oder einer Checkliste, entwickelt werden, um in der Fläche künftig eine Gefährdung ermitteln zu können. Dabei spiele das Vorgehen letztlich keine Rolle. Wichtig sei nur, dass die Belastungsfaktoren nach einer einwandfreien Methode korrekt bestimmt würden.

Ein Abgeordneter der CDU bat darum, darauf zu achten, dass bei den angekündigten weiteren Erhebungen Aufwand und Ertrag in einem angemessenen Verhältnis zueinander stünden. Die Fragebogen sollten so konzipiert werden, dass ihre Auswertung einen geringen Verwaltungsaufwand erfordere. Auch sollten mögliche

Nachuntersuchungen nicht mit hohen Kosten und einem hohen Aufwand verbunden sein.

Eine Abgeordnete der CDU schloss die Bitte an, die weiteren Erhebungen an anderen Schulen durchzuführen als an denen, die am ersten Durchlauf teilgenommen hätten.

Der Erstunterzeichner erwähnte, manche Bundesländer seien weiter als Baden-Württemberg, was den Arbeits- und Gesundheitsschutz in Schulen betreffe. Er bat das Kultusministerium darum, dem Ausschuss nach den erfolgten Abstimmungen einen Abschlussbericht vorzulegen und diesen zu bewerten. Bis dahin solle die weitere Beratung des vorliegenden Antrags zurückgestellt werden.

Der Ausschussvorsitzende schlug vor, den Antrag mit der Zusage des Kultusministeriums für erledigt zu erklären, dass es dem Ausschuss den vom Erstunterzeichner angesprochenen Bericht erstatte.

Der Erstunterzeichner erwiderte, in diesem Fall müsste er einen neuen Antrag stellen, damit über das, was nun im Gang sei, beraten werden könne. Er bezweifle, dass der Aufwand für das Ministerium bei einer neuen Initiative geringer wäre als bei dem Verfahren, um das er zuvor gebeten habe.

Die Ministerin bekräftigte, ihr Haus stehe zum Arbeits- und Gesundheitsschutz in Schulen. Sie fügte an, Arbeits- und Gesundheitsschutz sei eine gesetzlich vorgeschriebene Aufgabe für jeden Arbeitgeber. Dieser Pflichtaufgabe komme das Ministerium im Rahmen seiner finanziellen Möglichkeiten nach. Ihr Haus sei gerade dabei, hierzu ein Konzept zu erstellen. Arbeits- und Gesundheitsschutz bedeute allerdings nicht, dass das Land als Arbeitgeber für alles verantwortlich sei, was mit der gesundheitlichen Situation der Lehrkräfte und der Prävention zusammenhänge. Vielmehr habe neben den Pflichten, die das Land wahrnehmen müsse, auch die Lehrkraft eine eigene Verantwortung für ihre Gesundheit, wie dies für jeden Arbeitnehmer gelte.

Auf der Schulebene könnten die bisher gewonnenen Daten sehr wohl weiter verwendet werden. Jetzt gehe es um die Frage, was im Blick auf eine wissenschaftliche Auswertung zusätzlich noch benötigt werde.

Die Abgeordnete der SPD machte darauf aufmerksam, auf dem Gebiet des Arbeits- und Gesundheitsschutzes seien lange keinerlei Fortschritte erzielt worden, weil sich Sozialministerium und Kultusministerium gegenseitig die Verantwortung für dieses Thema zugeschoben hätten. Ihr sei im Übrigen nicht ganz klar geworden, ob sich das Kultusministerium noch in der Phase der Erhebung von Belastungen in der Schule befinde oder ob dazu schon Fakten vorlägen, auf die nun im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten reagiert werden solle. Nach ihrem Verständnis treffe Ersteres zu. In diesem Fall aber seien die Ausführungen des Ministeriums für sie unverständlich.

Der Abgeordnete der SPD zeigte auf, in der Diskussion könne der Eindruck gewonnen werden, als ob sich das Problem der Erkrankung von Lehrkräften durch Arbeitsschutzmaßnahmen lösen lasse. Dies sei jedoch keineswegs der Fall. Vielmehr stelle sich allgemein die Frage, wie das Arbeitsklima an der Schule sei, wie die Lehrkräfte miteinander umgingen und ob es „Seilschaften“ gebe. Hinsichtlich des Arbeits- und Gesundheitsschutzes könne nur mit Indikatoren gearbeitet werden. Er sehe weniger ein finanzielles Problem, was die Verbesserung der gegenwärtigen Situation betreffe. Vielmehr müsse dafür gesorgt werden, dass sich das Arbeitsklima an den Schulen ändere. Dies habe etwas mit dem gesamten Führungspersonal zu tun.



Vor diesem Hintergrund missfalle ihm der Verlauf der Diskussion im Ausschuss. Sie befasse sich ausführlich mit bestimmten Erhebungen und konzentriere sich nur auf den Arbeits- und Gesundheitsschutz. Dies verstelle den Blick auf das Gesamtproblem. Erhebungen seien letztlich durchgeführt worden, wenn auch möglicherweise mit methodischen Fehlern. Vielleicht sollten auch noch andere Personen einbezogen werden. So gebe es gegenwärtig eine breite Bewegung in Großbetrieben, um die Gesundheit des Einzelnen zu erhalten, und zwar nicht nur über Arbeitsschutzmaßnahmen, sondern über betriebliche Maßnahmen allgemein.

Die Ministerin bemerkte, es treffe sicher zu, dass Arbeitsschutzmaßnahmen allein das Problem der Erkrankung von Lehrkräften nicht lösen könnten. Andere Maßnahmen wie etwa ein Vorgehen gegen „Seilschaften“ in Lehrerkollegien gehörten aber wohl nicht zum Antragsthema.

Im Übrigen sei der Eindruck falsch, dass alle Daten bezüglich der Belastung von Lehrkräften, die an den Schulen bisher erhoben worden seien, nicht verwendet werden könnten und daraus keine Konsequenzen gezogen würden. Auf der unteren Ebene, in den Schulen, seien die Daten erhoben worden. Über die damit verbundenen möglichen Konsequenzen würden Gespräche mit den Personalvertretungen geführt. Sobald die Abstimmungsprozesse mit den Personalvertretungen abgeschlossen seien, werde ihr Haus dem Ausschuss schriftlich darüber berichten, welche weiteren Schritte und Instrumente hinsichtlich des Arbeits- und Gesundheitsschutzes in Schulen vorgesehen seien.

Sodann folgte der Ausschuss ohne förmliche Abstimmung dem Vorschlag des Erstunterzeichners, die weitere Beratung des Antrags bis zur Vorlage des von der Ministerin zugesagten Berichts zurückzustellen.

Der Ausschuss für Schule, Jugend und Sport setzte die Beratung des Antrags Drucksache 13/3442 von der 37. Sitzung am 2. März 2005 in seiner 46. Sitzung am 8. Februar 2006 fort.

Einleitend verwies der Ausschussvorsitzende auf die hierzu vorgelegten Schreiben des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport vom 21. Juni 2005, vom 19. Oktober 2005 und vom 1. Februar 2006.

Der Erstunterzeichner des Antrags trug vor, die noch ausstehenden Klärungen, bis zu denen die weitere Behandlung des Antrags zurückgestellt worden sei, seien inzwischen erfolgt.

Positiv anzuerkennen sei, dass offensichtlich die Beteiligten willens seien, gemeinsam eine Lösung zu finden.

Noch nicht ganz zufrieden stellend sei, dass die Verhandlungen bisher nicht zum Abschluss gekommen seien. Er hätte es als gut empfunden, wenn das Ministerium in seinem Schreiben an den Ausschuss nicht die Personalräte als „Hinderungsgrund“ für die noch ausstehende Einigung bezeichnet hätte. Vielmehr müssten auch noch einige Fragen vonseiten des Ministeriums geklärt werden. Davon auszugehen sei jedoch, dass eine abschließende Einigung gelinge.

Wünschenswert sei, dass eine Einigung möglichst rasch erfolge und nicht nochmals ein Jahr vergehen müsse, in dem die entsprechenden Haushaltsmittel nicht abgerufen werden könnten.

Baden-Württemberg sei das einzige Bundesland, dass bisher noch keine Fachkräfte für Arbeitssicherheit eingestellt habe. Er hoffe, dass das Finanzministerium des Landes endlich den Widerstand aufgebe, damit auch für Baden-Württemberg eine angemessene Regelung gefunden werden könne.

Der vorliegende Antrag könne für erledigt erklärt werden.

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport betonte, das vom Erstunterzeichner angesprochene Schreiben des Kultusministeriums enthalte keine Schuldzuweisungen. Dargelegt werde in dem Schreiben, wie der Stand des Verfahrens sei, welche Einigungen bisher erzielt worden seien und zu welchen Bereichen noch Nachverhandlungen erfolgten.

Der Erstunterzeichner des Antrags erkundigte sich, bis wann die Verhandlungen abgeschlossen seien.

Ein Vertreter des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport antwortete, eine weitere Verhandlung stehe im März 2006 an. Das Ministerium hoffe, dass zu diesem Termin bzw. alsbald eine Lösung gefunden werde.

Eine Vertreterin des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport legte dar, ein Aspekt in den Verhandlungen mit den Vertretern der Hauptpersonalräte sei unter anderem die Frage gewesen, von wem künftig die Beurteilung der psychomentalen Belastung der Lehrkräfte vorgenommen werde. In einer Klausurtagung am 8. und 9. Dezember 2005 habe das Ministerium zusammen mit Vertretern der Hauptpersonalräte unter Beiziehung von vier Wissenschaftlern einen Fragenkatalog hierzu erarbeitet. Nun könne das Rahmenkonzept, das wegen des vorher in Rede stehenden Fragenkatalogs noch nicht abgeschlossen gewesen sei, überarbeitet werden und den Hauptpersonalräten offiziell zur Beteiligung vorgelegt werden. Hierzu habe es vonseiten der Hauptpersonalräte bereits im Vorfeld positive Signale gegeben. Das Ministerium hoffe, dass nun zügig eine Einigung erzielt werde.

Ohne förmliche Abstimmung kam der Ausschuss zu der Beschlussempfehlung an das Plenum, den Antrag für erledigt zu erklären.

28.02.2006

Berichterstatlerin:

Vossschulte

### **30. Zu dem Antrag der Abg. Renate Rastätter u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4552**

**– Einzelnoten für Sport, Musik und Kunst an der Hauptschule statt Durchschnittsnote – Keine Benachteiligung von Hauptschülern gegenüber den Realschülern und Gymnasiasten**

### **Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

#### **1. die Landesregierung zu ersuchen,**

die Hauptschulversetzungsordnung dahin gehend zu ändern, dass ergänzend zur Gesamtnote für den Fächerverbund Musik – Sport – Gestalten der Hauptschule die beste Einzelnote der für die drei Lern- und Leistungsbeiriche ermittelten Noten im Zeugnis ausgewiesen wird, welche anstelle der Gesamtnote versetzungsrelevant ist;

2. Abschnitt I des Antrags der Abg. Renate Rastätter u. a.  
GRÜNE – Drucksache 13/4552 – für erledigt zu erklären.

19. 10. 2005 / 08. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Röhm

Der Vorsitzende:

Wintruff

## Bericht

Der Ausschuss für Schule, Jugend und Sport beriet den Antrag Drucksache 13/4552 in seiner 42. Sitzung am 19. Oktober 2005 und setzte seine Beratungen unter Einbeziehung des Änderungsantrags (Anlage 2) in seiner 46. Sitzung am 8. Februar 2006 fort.

Einleitend verwies der Ausschussvorsitzende auf den vorliegenden Änderungsantrag Nr. 1 zu dem Antrag Drucksache 13/4552 (Anlage 1).

Die Erstunterzeichnerin des Antrags führte aus, die neuen Bildungspläne hätten in vielfältiger Weise große Veränderungen mit sich gebracht. Unter anderem seien Fächerverbünde an den Grundschulen und den weiterführenden Schulen eingeführt worden. Während jedoch an den Realschulen und an den Gymnasien lediglich ein Fächerverbund eingeführt worden sei, seien an den Hauptschulen vier Fächerverbünde eingeführt worden.

Die Verknüpfung von Fächern, die fachlich miteinander verzahnt seien, zum Beispiel zum Fächerverbund „Naturwissenschaftliches Arbeiten“ oder zum Fächerverbund „Materie – Natur – Technik“, werde von ihr für richtig gehalten und von Verbänden begrüßt. Hingegen stehe der nur an den Hauptschulen eingerichtete Fächerverbund „Musik – Sport – Gestalten“ in der Kritik.

Der Verband Bildung und Erziehung bemängelte, unter dem Zwangsmix der Fachbereiche Musik, Sport und Gestalten leide nicht nur das fachliche Basiswissen, sondern auch die differenzierte Schülerbewertung, die Gesamtnote nivelliere alle positiv und negativ herausragenden Leistungen in einzelnen Teilfächern zu einer „Mittelmäßigkeitssensur“, dies sei für die Schüler nicht motivierend und auf keinen Fall leistungsfördernd.

Das Regionalteam Sport der Staatlichen Schulämter habe in diesem Zusammenhang vorgebracht, der Fächerverbund „Musik – Sport – Gestalten“ wirke einem relativ guten und kontinuierlichen Sportunterricht, der in einer Zeit zunehmender Bewegungsarmut und zunehmenden Übergewichts dringende Voraussetzung zur Vermeidung von Gesundheits- und Haltungsschäden sei, entgegen, und die Forderung des Bildungsplans nach verlässlichen und qualifizierten Bewegungs- und Sportzeiten an mehreren Wochentagen lasse sich im Fächerverbund „Musik – Sport – Gestalten“ nahezu nicht erfüllen.

Der Deutsche Sportlehrerverband fordere vor dem Hintergrund der misslichen Situation des Fächerverbands „Musik – Sport – Gestalten“ eigens ausgewiesene Sportstunden, die von Sportlehrern erteilt würden, sowie die Wiedereinführung einer separaten Sportnote in den Hauptschulzeugnissen.

In einer in der vergangenen Woche stattgefundenen Diskussion an einer Musikhochschule, an der auch der schulpolitische Sprecher der CDU-Fraktion teilgenommen habe, hätten auch Vertreter der Musiklehrerverbände massiv Kritik am Fächerverbund „Musik – Sport – Gestalten“ geübt.

Die Forderungen der verschiedenen Verbände seien in den entsprechenden Begehren in dem Änderungsantrag Nr. 1 aufgegriffen worden.

In Gesprächen vor Ort hätten ihr viele Rektoren und Lehrkräfte mitgeteilt, dass sie es zwar für sinnvoll hielten, in Projekten fächerübergreifend zu arbeiten, dass aber die Vermittlung von fachbezogenen Inhalten und Bildungszielen in den Einzelfächern Musik, Sport und Gestalten erhalten bleiben sollte.

Während die Hauptschüler und Hauptschülerinnen eine Gesamtnote für Musik, Sport und Kunst bekämen, erhielten die Schüler und Schülerinnen an anderen Schularten Zeugnisnoten für die jeweiligen Fächer, die allesamt für die Versetzung eine Rolle spielten. Hervorragende Einzelnoten in Musik oder Sport oder Kunst kämen an den Hauptschulen nicht mehr angemessen im Zeugnis zur Geltung. Dies empfänden die Hauptschüler und Hauptschülerinnen als demotivierend.

Wenn schon an den Hauptschulen der Fächerverbund „Musik – Sport – Gestalten“ nicht aufgetrennt werde, müsse zumindest gewährleistet sein, dass die Inhalte der einzelnen Fächer innerhalb des Verbunds vermittelt würden und dass die Hauptschüler und Hauptschülerinnen die Möglichkeit hätten, Noten in den Einzelfächern zu erhalten, damit sie nicht gegenüber Schülern und Schülerinnen an anderen Schularten benachteiligt würden.

Abschließend bemerkte sie, ihre Fraktion sei offen für neue Formen der Leistungsbewertung und Leistungsrückmeldung. Da aber bisher keine Änderung der traditionellen Notengebung absehbar sei, müsse zumindest sichergestellt sein, dass die Hauptschüler und Hauptschülerinnen in der Notengebung nicht gegenüber Schülern und Schülerinnen anderer Schularten benachteiligt würden.

Ein Abgeordneter der CDU äußerte, von einer Benachteiligung der Hauptschülerinnen und Hauptschüler könne keine Rede sein, da auch an anderen Schularten Fächerverbünde existierten, bei denen Leistungen in Einzelfächern nicht in einer Einzelnote berücksichtigt würden. Gemäß der Notenbildungsverordnung sei eine verbale Leistungsbeschreibung in jedem Fall möglich. Besondere Einzelleistungen in Sport, Musik oder Kunst, die im Rahmen des Fächerverbands erbracht würden, könnten in der entsprechenden Form, etwa in Form eines Beiblatts zum Zeugnis, gewürdigt und hervorgehoben werden.

Aus den Gesprächen, die er mit Schülerinnen und Schülern geführt habe, gehe hervor, dass die Jungen größtenteils eine Einzelbenotung des Fachs Sports wünschten, viele Mädchen aber eine Verbundnote befürworteten, weil sie dem Schulsport nicht so nahe stünden.

Als Sportlehrer hege er eine gewisse Sympathie für die beantragte Zulassung von Einzelnoten für die Fächer Sport, Musik und Gestalten an den Hauptschulen. Vor einer Beschlussfassung über den Antrag sollte jedoch abgewartet werden, bis die Ergebnisse der in dem Antrag erwähnten Konzeptgruppe des Kultusministeriums zum Fächerverbund „Musik – Sport – Gestalten“ vorlägen.

Ein Abgeordneter der SPD trug vor, die Hauptschulen hätten von allen Schularten die längste Erfahrung mit Fächerverbünden. An den Hauptschulen seien im Wesentlichen relativ gute Erfahrungen mit den Fächerverbünden gemacht worden. Auch an den Realschulen seien, zum Beispiel im Fächerverbund „Wirtschaft – Verwaltung – Recht“ interessante Projekte entstanden.

Er habe das Gefühl, dass das Ministerium mit der Einführung des Fächerverbands „Musik – Sport – Gestalten“ „über das Ziel hin-

ausgeschossen“ sei. Auf einer Fortbildungsveranstaltung habe er erlebt, dass krampfhaft versucht worden sei, Themen zu finden, bei denen die Fächer Musik, Sport und Bildendes Gestalten zusammengeführt werden könnten. Auch der Referent dieser Veranstaltung sei etwas überfordert gewesen.

Er sei sicher, dass die Hauptschulen praktikablerweise weiterhin die Fächer Musik, Sport und Bildendes Gestalten getrennt unterrichteten und lediglich am Ende des Schuljahrs die aus den Einzelnoten in diesen Fächern ermittelte Durchschnittsnote, gegebenenfalls mit einer verbalen Erläuterung, im Zeugnis aufführten.

Gerade an Hauptschulen gebe es viele Schüler, die nur wenig sehr gute oder gute Leistungen in Fächern erbrächten. Insbesondere unter den männlichen Hauptschülern gebe es einige Problemschüler, die nur schwer zu motivieren seien. Eine gute Einzelleistung beispielsweise im Fach Sport, die für den Schüler bzw. die Schülerin eine besondere Leistung darstelle, werde aber von den Beurteilenden manchmal nicht als solche wahrgenommen. Schwierig sei, eine gute Einzelleistung verbal auszudrücken, wenn sie nicht als Ziffernote dargestellt werde.

Er setze darauf, dass die Konzeptgruppe des Kultusministeriums eine Revision des Fächerverbands „Musik – Sport – Gestalten“ herbeiführe. Ansonsten gehe er davon aus, dass die Lehrer die Vorgabe des Lehrplans auf eine für sie praktikable Weise umsetzen.

Der Antrag Drucksache 13/4552 finde die Unterstützung der SPD-Fraktion.

Sollte in Ziffer 3 des Änderungsantrags Nr. 1 gemeint sein, dass künftig in der Hauptschule die Zeugnisnoten für Sport, Musik und Kunst alle versetzungsrelevant sein sollten, ginge diese Forderung über die Vorstellungen der SPD-Fraktion hinaus, und die SPD-Abgeordneten würden sich in diesem Punkt der Stimme enthalten. Seine Fraktion befürworte eine Beibehaltung der bisherigen Regelung, der zufolge die beste Note aus dem Bereich Musik/Sport/Kunst versetzungsrelevant sei.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags stellte klar, in Ziffer 3 des Änderungsantrags Nr. 1 werde begehrt, dass eine Zeugnisnote aus dem Bereich Musik/Sport/Kunst als versetzungsrelevant auszuwählen sei.

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport legte dar, es sollte nicht der Eindruck erweckt werden, dass das Konzept der Fächerverbünde, das insbesondere an den Hauptschulen weiterentwickelt worden sei, infrage gestellt werde. Er sei daher dankbar, dass die Weiterentwicklung des Konzepts der Fächerverbünde von allen Rednern positiv aufgenommen worden sei.

Die Einführung des Fächerverbands „Musik – Sport – Gestalten“ sei nicht unumstritten gewesen. Allerdings habe es beachtliche Gründe für die Einführung dieses Fächerverbands gegeben. Zum Beispiel könne der Tatsache, dass sich immer mehr Mädchen vom Sportunterricht abmeldeten, über Projekte des Fächerverbands entgegengewirkt werden. Ferner gebe es einige Themenfelder, die sich im Rahmen eines Fächerverbands besser aufgreifen ließen, zum Beispiel das Themenfeld „Physische und psychische Gesundheit“.

Dem demotivierenden Effekt, der auftrete, wenn eine sehr gute oder gute Note in einem Einzelfach bei einer Fächerverbandsnote nicht entsprechend stark zur Geltung komme, stehe der motivierende Effekt gegenüber, dass eine schlechte Note in einem Einzelfach bei einem Fächerverband nicht separat ausgewiesen werde.

Einige Schulen hätten engagiert Unterrichtsmodelle entwickelt und die Möglichkeiten aufgezeigt, die im Rahmen eines Fächerverbands ergriffen werden könnten.

Die vom Kultusministerium eingerichtete Konzeptgruppe zum Fächerverband „Musik – Sport – Gestalten“ wolle sich mit der Kritik auseinander setzen, aber auch die positiven Ansätze des Fächerverbands zusammenstellen. Er bitte darum, die Ergebnisse der Konzeptgruppe, die voraussichtlich Ende des Jahres vorlägen, abzuwarten. Anschließend könne gemeinsam abgewogen werden, wie die Notengebung innerhalb des Fächerverbands „Musik – Sport – Gestalten“ geregelt werden solle.

Die Versetzungsordnung für die Hauptschulen sei gegenüber den Versetzungsordnungen für andere weiterführende Schulen bereits so stark „abgefedert“, dass er es nicht für angemessen hielte, wenn eine Zeugnisnote für das Fach Sport den Ausschlag über eine Versetzung geben könnte.

Abschließend schlug er vor, vor einer Abstimmung über die vorliegenden Anträge die Vorlage der Ergebnisse der Konzeptgruppe zum Fächerverband „Musik – Sport – Gestalten“ abzuwarten.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags merkte an, in Ziffer 3 des Änderungsantrags Nr. 1 werde begehrt, dass die beste Einzelnote aus dem Fächerverband Musik/Sport/Gestalten zur Berechnung des Notenschnitts im Zeugnis herangezogen werden solle.

Sie erklärte sich damit einverstanden, die Behandlung der zur Beratung stehenden Anträge bis zur Vorlage der Ergebnisse der Konzeptgruppe zurückzustellen.

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport bat darum, die zur Beratung stehenden Anträge auf die Tagesordnung für die Sitzung im Januar 2006 zu setzen.

Daraufhin beschloss der Ausschuss einvernehmlich, die weitere Beratung des Antrags Drucksache 13/4552 und des dazu vorliegenden Änderungsantrags Nr. 1 zurückzustellen.

Der Schulausschuss setzte seine Beratung des Antrags Drucksache 13/4552 und des dazu vorliegenden Änderungsantrags Nr. 1 (Anlage 1) in der 46. Ausschusssitzung am 8. Februar 2006 unter Berücksichtigung des zwischenzeitlich eingebrachten Änderungsantrags der Abg. Wacker CDU und Kleinmann FDP/DVP vom 17. Januar 2006 (Anlage 2) fort.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags Drucksache 13/4552 teilte unter Hinweis auf ihre Ausführungen in der 42. Ausschusssitzung mit, der Antrag Drucksache 13/4552 sowie der hierzu eingebrachte Änderungsantrag (Anlage 1) werde von ihrer Fraktion aufrechterhalten. Zur Begründung führte sie an, auch für Hauptschülerinnen und Hauptschüler sei es, ebenso wie für die Schülerinnen und Schüler der anderen weiterführenden Schularten, wichtig, dass sich aus den Zeugnisnoten Rückschlüsse über ihr spezifisches Leistungsvermögen in den einzelnen Fächern innerhalb des Fächerverbands „Musik – Sport – Gestalten“ ziehen ließen.

Mit dem vorgelegten Änderungsantrag (Anlage 2) seien die Antragsteller auf halbem Wege stehen geblieben, indem sie begehren, die jeweils beste Einzelnote der drei Fächerverbünde im Zeugnis aufzuführen. Ihre Fraktion halte dagegen an der Auffassung fest, das Notengebungsverfahren sollte grundsätzlich entsprechend dem Verfahren an Realschulen und Gymnasien ausgestaltet werden.

Ein Abgeordneter der Fraktion der CDU vertrat in Erläuterung des eingebrachten Änderungsantrags (Anlage 2) die Auffassung,

jeder Schüler habe einen individuellen Schwerpunkt innerhalb der drei Fächerverbünde, der im Zeugnis entsprechend dokumentiert und für die Versetzung relevant sein sollte.

Ein Abgeordneter der Fraktion der SPD bezweifelte die Sinnhaftigkeit des mit dem Änderungsantrag (Anlage 2) vorgesehenen Verfahrens, durch das neben der Gesamtnote auch die beste Einzelnote ermittelt und ausgewiesen werde, und stellte die Frage, ob es nicht das Beste wäre, zu dem ursprünglichen Verfahren der Einzelnoten zurückzukehren und zumindest den Fächerverbund „Musik – Sport – Gestalten“ damit praktisch für obsolet zu erklären. Er äußerte, in der Auffassung, dass sich dieser Fächerverbund nicht bewährt habe und daher wieder abgeschafft werden sollte, sehe er sich auch dadurch bestärkt, dass es für den Unterricht in diesem Fächerverbund offenbar kaum Fortbildungsangebote für Lehrer gebe.

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport führte aus, die im Vorfeld der Einführung der Fächerverbünde an entsprechenden Projekten beteiligten Schulen hätten durchweg positive Erfahrungen mit dem fächerübergreifenden Unterricht gesammelt und diese Erfahrungen auch an andere Schulen weitergegeben. Daher sehe er keinen Grund dafür, den in Rede stehenden Fächerverbund nun ohne Not und lediglich aufgrund einer gewissen Stimmungslage wieder aufzulösen. Die Schülerinnen und Schüler sollten auch weiterhin ihre spezifischen Leistungsschwerpunkte innerhalb der Fächerverbünde im Zeugnis ausgewiesen bekommen. Dies gelte gerade auch für den Fächerverbund „Musik – Sport – Gestalten“. Den eingebrachten Änderungsantrag (Anlage 2) halte er daher für sehr sachgerecht.

Der Abgeordnete der Fraktion der SPD äußerte, es könne nicht davon die Rede sein, dass der genannte Fächerverbund „ohne Not“ infrage gestellt werde. Aus Gesprächen mit Lehrern an Hauptschulen wisse er vielmehr, dass durchaus Probleme bei der Gestaltung des fächerübergreifenden Unterrichts in diesem Bereich bestünden.

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport widersprach dieser Einschätzung und hob hervor, er kenne viele Fälle, in denen der Fächerverbund vom Lehrerkollegium als sehr produktiv empfunden werde. Möglicherweise könnte eine vertiefte Kommunikation der Schulen untereinander dazu beitragen, das Verständnis hierfür noch zu stärken.

Der Abgeordnete der Fraktion der SPD kündigte daraufhin an, das dem Antrag Drucksache 13/4552 zugrunde liegende Anliegen in der kommenden Legislaturperiode weiterverfolgen zu wollen.

Der Ausschuss beschloss als Empfehlung an das Plenum mit 9 : 7 Stimmen, den Änderungsantrag der Abg. Renate Rastätter u. a. GRÜNE vom 21. September 2005 abzulehnen, und ebenfalls mit 9 : 7 Stimmen, auf der Grundlage des Änderungsantrags der Abg. Wacker CDU und Kleinmann FDP/DVP vom 17. Januar 2006 (Anlage 2), die Landesregierung zu ersuchen, die Hauptschulversetzungsordnung dahin gehend zu ändern, dass ergänzend zur Gesamtnote für den Fächerverbund „Musik – Sport – Gestalten“ der Hauptschule die beste Einzelnote der für die drei Lern- und Leistungsbereiche ermittelten Noten im Zeugnis ausgewiesen wird, welche anstelle der Gesamtnote versetzungsrelevant ist.

Der Ausschussvorsitzende erläuterte, aufgrund des Ergebnisses der Abstimmung über den Änderungsantrag der Abg. Renate Rastätter u. a. GRÜNE vom 21. September 2005 (Anlage 1) entfalle die Abstimmung über Abschnitt II des Antrags Drucksache 13/4552.

Ohne förmliche Abstimmung beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, Abschnitt I des Antrags Drucksache 13/4552 für erledigt zu erklären.

22. 02. 2006

Berichterstatter:

Röhm

Anlage 1

Nr. 1 zu TOP 1  
SchulA 42./19. 10. 2005

## Landtag von Baden-Württemberg

### 13. Wahlperiode

#### Änderungsantrag zum

#### Antrag der Abg. Renate Rastätter u. a. GRÜNE

- **Einzelnoten für Sport, Musik und Kunst an der Hauptschule statt Durchschnittsnote**
- **Keine Benachteiligung von Hauptschülern gegenüber Realschülern und Gymnasiasten**
- **Drs. 13/4552**

Der Landtag wolle beschließen,  
die Landesregierung zu ersuchen,

1. die Schülerinnen und Schüler der Hauptschule gegenüber den Schülerinnen und Schülern der Realschule und des Gymnasiums (S1) auch künftig bei Leistungsnachweisen im Zeugnis für Sport, Musik und Kunst/Gestalten nicht zu benachteiligen;
2. Einzelnoten für Sport, Musik und Kunst/Gestalten im Zeugnis der Hauptschule statt einer nivellierenden Fächerverbandsnote zuzulassen;
3. diese Einzelnoten auch als versetzungsrelevant vorzusehen;
4. die Ergebnisse der fächerübergreifenden Projekte des Fächerverbands mit Testaten (verbale Beschreibung, Portfolio, etc.) zu dokumentieren.

Stuttgart, den 21. 09. 2005

Rastätter GRÜNE

Anlage 2

Landtag von Baden-Württemberg  
13. Wahlperiode

**Antrag**

des Abg. Georg Wacker CDU und  
des Abg. Dieter Kleinmann FDP/DVP

zum Antrag der Abg. Renate Rastätter u.a. GRÜNE  
– Drucksache 13/4552

– Einzelnoten für Sport, Musik und Kunst an der Hauptschule statt Durchschnittsnote – Keine Benachteiligung von Hauptschülern gegenüber Realschülern und Gymnasiasten

Der Landtag wolle beschließen,  
die Landesregierung zu ersuchen,

die Hauptschulversetzungsordnung dahin gehend zu ändern, dass ergänzend zur Gesamtnote für den Fächerverbund Musik – Sport – Gestalten der Hauptschule die beste Einzelnote der für die drei Lern- und Leistungsbereiche ermittelten Noten im Zeugnis ausgewiesen wird, welche anstelle der Gesamtnote versetzungsrelevant ist.

Stuttgart, den 17. 01. 2006

Wacker CDU  
Kleinmann FDP/DVP

**Begründung**

Für den in der Kontingentstundentafel für die Hauptschule einschließlich Werkrealschule ausgewiesenen Fächerverbund Musik – Sport – Gestalten wird im Zeugnis derzeit nur eine Gesamtnote ausgebracht, welche als solche versetzungsrelevant ist. Besondere Begabungs- und Leistungsschwerpunkte einer Schülerin oder eines Schülers können durch eine die Gesamtnote ergänzende verbale Leistungsbeschreibung sichtbar gemacht werden. Im Hinblick auf die Versetzungsordnung ist diese Beschreibung aber nicht relevant.

Eine Auswertung der Rückmeldungen von Schulen hat ergeben, dass mit einer Ziffernote zum Teilbereich mit der besten Leistung, die anstelle der Gesamtnote versetzungsrelevant ist, diesen Fällen besser gerecht würde. Sie stellt die größtmögliche Schülerorientierung sicher, ohne den Fächerverbundsgedanken infrage zu stellen. Nachteile gegenüber Schülern anderer Schularten würden vermieden.

**31. Zu dem Antrag der Abg. Edith Sitzmann u.a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4607**  
– Für ein Nebeneinander von vollzeitschulischer und dualer Ausbildung

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

1. die Landesregierung zu ersuchen,
  - a) gemeinsam mit der Wirtschaft und den Kammern in enger Abstimmung die durch das Berufsbildungsgesetz eröffneten Möglichkeiten zur Verbesserung der Effizienz von Bildungswegen zeitnah umzusetzen;
  - b) ein Konzept zur flächendeckenden Einführung der genannten Verzahnungsmodelle vorzulegen;
2. den Antrag der Abg. Edith Sitzmann u.a. GRÜNE – Drucksache 13/4607 – für erledigt zu erklären.

19. 10. 2005 / 08. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Kiefl

Der Vorsitzende:

Wintruff

**Bericht**

Der Ausschuss für Schule, Jugend und Sport beriet den Antrag Drucksache 13/4607 in seiner 42. Sitzung am 19. Oktober 2005 und in seiner 46. Sitzung am 8. Februar 2006.

Mit zur Beratung vor lag ein Änderungsantrag (Anlage).

Eine Mitunterzeichnerin des Antrags Drucksache 13/4607 führte aus, es bestehe bei allen Fraktionen des Landtags Konsens darüber, dass alles getan werden müsse, um das duale Ausbildungssystem zu erhalten und attraktiver zu machen. Das neue Berufsbildungsgesetz, das der Bundestag Anfang 2005 mit den Stimmen von SPD, CDU/CSU und Bündnis 90/Die Grünen beschlossen habe, sehe die Möglichkeit vor, vollzeitschulische Ausbildungsgänge einzurichten und deren Absolventen zur Kammerprüfung zuzulassen.

Den Antragstellern sei bekannt, dass die Industrie- und Handelskammer und der Handwerkstag Baden-Württemberg in der Einrichtung vollzeitschulischer Ausbildungsgänge Probleme sähen. Dennoch sollte dieser Weg beschritten werden. Er dürfe aber nicht zu einer Konkurrenz mit dem dualen System führen. Deshalb sollten dort, wo genügend Ausbildungsplätze vorhanden seien, keine vollzeitschulischen Ausbildungsgänge geschaffen werden, aber dort, wo der Bedarf an Ausbildungsplätzen in bestimmten Berufen, die auch in den nächsten Jahren stärker nachgefragt würden, nicht gedeckt werden könne, sollten vollzeitschulische Ausbildungsgänge eingerichtet werden.

Dies müsse natürlich im Konsens geschehen. Laut Stellungnahme des Kultusministeriums zu dem vorliegenden Antrag arbeite eine Arbeitsgruppe aus Vertretern des Kultusministeriums, des Wirtschaftsministeriums und der Kammern derzeit daran, umsetzungsfähige Modelle zu entwickeln. Interessant wäre, zu erfahren, wie der Stand dieser Arbeit sei und ob es bald umsetzungsfähige Modelle geben werde.

Vollzeitschulische Ausbildungsgänge dienten auch dazu, die Ausbildungszeit zu verkürzen. Immer mehr Jugendliche besuchten eine Vollzeitschule und machten anschließend noch eine Lehre. Ihnen sollte die Möglichkeit geboten werden, über berufliche Vollzeitschulen eine Berufsausbildung zu absolvieren.

Ein CDU-Abgeordneter betonte, es bestehe Einigkeit darüber, dass am Primat des dualen Systems nicht gerüttelt werden dürfe. Für die Verzahnung von vollzeitschulischen Ausbildungsgängen mit dem dualen System sei durch die Novellierung des Berufsbildungsgesetzes die gesetzliche Grundlage geschaffen worden. Auch ihn interessiere der Sachstand der Arbeit der erwähnten Arbeitsgruppe. Aufgrund der Ergebnisse dieser Arbeitsgruppe werde im Konsens mit der Wirtschaft und den Kammern gehandelt werden.

Der vorgelegte Änderungsantrag habe zum Ziel, die Einrichtung vollzeitschulischer Ausbildungsgänge zu beschleunigen und ihre Ausgestaltung konkreter zu formulieren. Jetzt sei der Bericht der Landesregierung gefragt.

Ein SPD-Abgeordneter legte dar, im Prinzip bräuchten Dinge, die bereits auf den Weg gebracht worden seien, nicht in Anträgen wiederholt und beschlossen zu werden. Allerdings warte auch die SPD-Fraktion darauf, dass das, was gemeinsam initiiert worden sei, vollendet werde, indem die Landesregierung dazu eine Rechtsverordnung vorlege. Deshalb frage er die Landesregierung, wie weit die Arbeitsgruppe gegenwärtig sei und wann sie ihre Ergebnisse vorlegen werde.

Der gemeinsam eingeschlagene Weg müsse gemeinsam fortgesetzt werden, wie folgendes Zitat einer hoch gestellten Persönlichkeit einer IHK zeige:

*„Wir werden nicht akzeptieren, dass die herausragenden Vorteile der dualen Ausbildung aufs Spiel gesetzt werden“, kommentierte er entsprechende Überlegungen des baden-württembergischen Kultusministeriums.*

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport möge klarstellen, dass solche Überlegungen als absurd bezeichnet werden müssten, weil auch die Landesregierung das duale System nicht aufs Spiel setzen wolle. Außerdem möge er erklären, ob die Landesregierung bei ihren bisherigen Aussagen zu diesem Thema bleibe.

Der Änderungsantrag enthalte zum Teil Selbstverständlichkeiten. Der Ziffer 1 könne zugestimmt werden, weil darin das Wort „zeitnah“ vorkomme: Die Arbeitsgruppe müsse jetzt zeitnah eine Aussage zur Umsetzung der Rechtsverordnung machen.

Er bitte, fuhr der SPD-Abgeordnete fort, davon abzusehen, die Ziffer 2 zu beschließen, damit nicht Vorgaben gemacht würden, die dann nicht umgesetzt werden könnten. Es erscheine auch fraglich, ob es angebracht sei, zuerst Modelle zu entwickeln und diese anschließend flächendeckend auszubreiten, denn die Zeit zur Umsetzung dränge. Angesichts der diesjährigen Ausbildungsplatzsituation könne man nicht noch drei Jahre lang Modellversuche durchführen.

Der Ziffer 3 könne zugestimmt werden, weil die flächendeckende Einführung von Verzahnungsmodellen nicht falsch sein könne.

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport trug vor, die Landesregierung von Baden-Württemberg sei massiv an der Entwicklung des neuen Berufsbildungsgesetzes beteiligt gewesen. Sie habe großes Interesse daran gehabt, zur Verkürzung der Ausbildungszeiten und zur Ausschöpfung der vorhandenen Ressourcen einen Spielraum für Kooperationen zwischen Vollzeitschulen und dualem System zu schaffen.

In manchen Debatten sei unterstellt worden, dass die Anrechnungsregelung für vollzeitschulische Ausbildungsgänge gegen das duale System gerichtet sei. Diese Unterstellung sei völlig abwegig. Der Landesregierung sei es immer in erster Linie um die Sicherung der dualen Ausbildung und die Schaffung möglichst vieler Ausbildungsplätze in der dualen Ausbildung gegangen. Vollzeitschulen könnten hier nur eine Ersatzfunktion einnehmen. Allerdings habe diese zugenommen, weil die Zahl der Ausbildungsplätze zurückgegangen sei.

Dies habe zu dem nicht sachgerechten Ergebnis geführt, dass ein Gymnasiast mittlerweile nach 12 Jahren Abitur mache, aber der Realschüler erst nach 15 Jahren – zehn Jahre Realschule, zwei Jahre Berufskolleg und drei Jahre Berufsschule – die Schule verlasse. Bei solchen aneinander gereihten beruflichen Ausbildungsschritten würden manche Dinge unnötigerweise mehrfach erledigt. So dürfe man mit der Ausbildungszeit der jungen Leute, mit den zur Verfügung stehenden Lehrerstunden und mit den Kapazitäten an der Schule nicht umgehen. Deshalb sollten unter voller Wahrung der Priorität des dualen Systems Elemente aus Vollzeitschulen angerechnet werden können und die Zulassung zur Kammerabschlussprüfung ermöglichen.

Es habe großer Anstrengung bedurft, die Vorbehalte bezüglich der Aushöhlung des dualen Systems allmählich zurückzudrängen, aber inzwischen sei auf der Arbeitsebene ein pragmatisches Miteinander erreicht worden. Erfreulicherweise könne nun die Arbeitsebene einen Vorschlag in die politischen Gremien geben. Auf Kammerseite müsse sich der Verband und aufseiten der Landesregierung müssten sich die betroffenen Ressorts und vor allem das Kabinett auf der Basis einer Kabinettsvorlage damit beschäftigen. Dieser Prozess werde spätestens Anfang des Jahres 2006 abgeschlossen sein. Die Ergebnisse könnten dann zum nächsten Schuljahr wirksam werden, denn bis dahin bleibe noch über ein halbes Jahr Vorlaufzeit.

Der Vorsitzende stellte das Einvernehmen der Antragsteller des Änderungsantrags fest, dass über die Ziffer 2 nicht abgestimmt werde.

Der Ausschuss stimmte den Ziffern 1 und 3 des Änderungsantrags einstimmig zu.

Die Beschlussfassung über den Antrag Drucksache 13/4607 wurde zurückgestellt, bis der Ausschuss von der Kabinettsvorlage Kenntnis genommen habe.

Der Ausschuss für Schule, Jugend und Sport setzte die Beratung des Antrags Drucksache 13/4607 von der 42. Sitzung am 19. Oktober 2005 in seiner 46. Sitzung am 8. Februar 2006 fort.

Eine Mitunterzeichnerin des Antrags bat das Ministerium für Kultus, Jugend und Sport, zu berichten, wie weit die Entwicklung mit Blick auf das Konsensmodell mit der Industrie- und Handelskammer und der Handwerkskammer gediehen sei und wann mit einer Umsetzung dieses Modells zu rechnen sei.

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport berichtete, an einer ganzen Reihe von Schulen seien freiwillige Modelle der Verzahnung und Anrechnung auf den Weg gebracht worden. Insbesondere handle es sich um Berufskollegs im kaufmännischen und im gewerblich-technischen Bereich. Betroffen seien sowohl Standorte von Berufskollegs I als auch Standorte von Berufskollegs II.

Im ganzen Land gebe es konkrete Ansätze zur Umsetzung der mit der Neufassung des Berufsbildungsgesetzes beabsichtigten und vom Land politisch gewollten besseren Verzahnung vollzeitschulischer beruflicher Bildungsgänge mit dualer Ausbildung.

Im Schuljahr 2005/2006 gebe es Verzahnungsmodelle im gewerblichen Bereich in Neckarsulm, Rastatt, Karlsruhe, Heidelberg, Freiburg, Buchen, Mosbach, Schwetzingen, Sinsheim, Calw und Horb sowie im kaufmännischen Bereich in Pforzheim, Mannheim, Mosbach, Eberbach, Villingen-Schwenningen, Überlingen, Nagold, Künzelsau, Göppingen, Gernsbach und Tauberbischofsheim.

Er setze darauf, dass die Zahl der Verzahnungsmodelle ausgebaut werde. Es sei richtig und sinnvoll, dass Ausbildungsinhalte nicht doppelt absolviert werden müssten. Notwendig sei, hierzu mit den Kammern eine gute Kooperation zu pflegen.

Die Verzahnung bzw. Anrechnung solle auch bei den zweijährigen Berufsfachschulen vorangetrieben werden. Die Einrichtung bei den einjährigen Berufsfachschulen setze ohnehin einen Innungsbeschluss voraus, dass eine Anrechnung zu erfolgen habe.

In absehbarer Zeit werde das Land durch eine öffentliche Absprache mit Vertretern der Kammern und der Wirtschaftsverbände deutlich machen, dass die Verzahnungsmodelle weiter ausgebaut werden sollten.

Die Mitunterzeichnerin des Antrags fragte, ob sich die Verzahnungsmodelle aus einer zweijährigen vollzeitschulischen Ausbildung und einem Praxisjahr zusammensetzten oder ob eine solche Berufsausbildung länger als drei Jahre daure.

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport trug vor, Ziel der Verzahnung sei, die schulische und die betriebliche Ausbildung zu einer sinnvollen Einheit zusammenzufügen. Durchaus möglich sei auch, dass die schulische Ausbildung ein Jahr und die betriebliche Ausbildung zwei Jahre umfasse. Die Ausbildung an den zweijährigen Berufsfachschulen erfolge gestuft. Die Anerkennung verschiedener Bestandteile hänge davon ab, was in der schulischen Ausbildung zu den Ausbildungsanfordernissen beigetragen werde.

Um die Verzahnungsmodelle angemessen auszugestalten, werde darauf hingewirkt, dass die betreffenden Schulen ihre Ausbildungsordnungen an die Ausbildungsanfordernisse anpassten.

Ein Abgeordneter der SPD brachte vor, die SPD-Fraktion halte es für bedauerlich, dass die mit der Entwicklung umsetzungsfähiger Ausbildungsmodelle befasste Arbeitsgruppe aus Vertretern des Kultusministeriums, des Wirtschaftsministeriums und der Kammern ihre Arbeit noch nicht abgeschlossen habe. Zu befürchten sei, dass die Ergebnisse nicht mehr rechtzeitig zum nächsten Schuljahr eingeführt werden könnten.

Die Einführung befristeter Modelle, wie dies in dem Änderungsantrag der Abgeordneten Georg Wacker CDU und Dieter Kleinmann FDP/DVP zu dem Antrag Drucksache 13/4607, der in der Ausschusssitzung am 19. Oktober 2005 behandelt worden sei, gefordert werde, würde einen unvermeidbar langen zeitlichen Aufschub bedeuten.

Die festzustellende Entwicklung, dass die Zahl der Vollzeitschüler an beruflichen Schulen enorm zunehme, während die Zahl der Teilzeitschüler rückläufig sei, sei bereits im Jahr 2003 von der Kultusministerkonferenz richtig prognostiziert worden. Damals sei eine Vielzahl von Vorschlägen unterbreitet worden, die in ihrer Gesamtheit auch die SPD-Fraktion als positiv erachtet habe. Wenn nun nur ein Teil der Vorschläge in Verzahnungsmodelle einmünde, dann bestehe noch in vielen Punkten Besprechungsbedarf darüber, wie ein wirkliches Nebeneinander von vollzeitschulischer und dualer Ausbildung zum Tragen komme.

Die SPD-Fraktion sei der Auffassung, dass das duale Ausbildungssystem insgesamt nur durch eine Weiterentwicklung und Reform, insbesondere unter Einbeziehung des beruflichen Vollzeitschulwesens, zu retten sei. Das duale Ausbildungssystem in seiner jetzigen Form werde den quantitativen Ansprüchen und der demografischen Entwicklung nicht gerecht. Ende August des vergangenen Jahres hätten den 63 000 gemeldeten Lehrstellen 89 000 gemeldete Bewerber gegenübergestanden, was einen Überhang von 26 000 Bewerbern bedeute. Dieser Entwicklung dürfe nicht tatenlos zugesehen werden. Ersatzweise müssten für die Jugend die besten Möglichkeiten im beruflichen Schulwesen geschaffen werden. Dazu sei eine Vielzahl von Neuerungen erforderlich.

Er bitte die Landesregierung, hinsichtlich der dualen Ausbildung den deutlichen Worten vonseiten des Kultusministeriums, insbesondere der ehemaligen Ministerin für Kultus, Jugend und Sport, auch Taten folgen zu lassen, auch wenn es schwer sein werde, dies gegenüber den Kammern durchzusetzen.

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport betonte, die Landesregierung von Baden-Württemberg, einschließlich seiner Amtsvorgängerin, habe wesentlichen Anteil daran gehabt, dass die Novelle des Berufsbildungsgesetzes möglich geworden sei.

Das Berufsbildungsgesetz könne nur dann „mit Leben erfüllt“ werden, wenn die Maßnahmen von allen beteiligten Seiten akzeptiert würden. Ansonsten drohe die Gefahr, dass sich bisherige Partner aus dem Pakt zurückzögen. Daher sei es wichtig gewesen, gemeinsam mit allen Beteiligten die Anrechnungsmodelle auf den Weg zu bringen.

Die Verhandlungen mit den Vertretern der Kammern und der Wirtschaftsverbände seien abgeschlossen. Die Unterzeichnung der ausgearbeiteten Vereinbarung sei ursprünglich für den 7. Februar 2006 vorgesehen gewesen, jedoch habe der Staatsakt für den verstorbenen Altbundespräsidenten eine Verschiebung des Unterzeichnungstermins erforderlich gemacht.

Der Ausschussvorsitzende wies zum Verfahren darauf hin, bei der Behandlung des Änderungsantrags der Abgeordneten Georg Wacker CDU und Dieter Kleinmann FDP/DVP zu dem Antrag Drucksache 13/4607 in der 42. Sitzung des Ausschusses am 19. Oktober 2005 sei den Ziffern 1 und 3 einstimmig zugestimmt worden, die Ziffer 2 des Änderungsantrags sei im Einvernehmen mit den Antragstellern nicht zur Abstimmung gestellt worden.

Ohne förmliche Abstimmung kam der Ausschuss zu der Beschlussempfehlung an das Plenum, den Antrag Drucksache 13/4607 für erledigt zu erklären.

15. 02. 2006

Berichterstatter:

Kiefl

Anlage Bericht

Nr. 1  
zu TOP 8 SchulA 19. 10. 2005

**Landtag von Baden-Württemberg**  
**13. Wahlperiode**

**Antrag**

**der Abgeordneten Georg Wacker CDU und**  
**Dieter Kleinmann FDP/DVP**

**zum Antrag der Abg. Edith Sitzmann u. a. GRÜNE**  
**– Drucksache 13/4607**

**– Für ein Nebeneinander von vollzeitschulischer und dualer**  
**Ausbildung –**

Der Landtag wolle beschließen,  
die Landesregierung zu ersuchen,

1. gemeinsam mit der Wirtschaft und den Kammern in enger Abstimmung die durch das Berufsbildungsgesetz eröffneten Möglichkeiten zur Verbesserung der Effizienz von Bildungswegen zeitnah umzusetzen;
2. hierzu befristete Modelle zu entwickeln, die, unter Berücksichtigung des Primats der dualen Ausbildung, zu einer besseren Verzahnung von vollzeitschulischen Bildungsgängen mit der dualen Ausbildung führen, wobei vollzeitschulische Ausbildungsgänge Ausbildungsinhalte entsprechender dualer Ausbildungsberufe übernehmen, sowie
3. ein Konzept zur flächendeckenden Einführung der genannten Verzahnungsmodelle vorzulegen.

Stuttgart, den 19. 10. 2005

Georg Wacker, Dieter Kleinmann

**32. Zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der**  
**Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Ju-**  
**gend und Sport – Drucksache 13/4781**  
**– Situation des Schulsports in Baden-Württem-**  
**berg**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,  
den Antrag der Fraktion der SPD – Drucksache 13/4781 –  
für erledigt zu erklären.

08. 02. 2006

Der Berichterstatter: Der Vorsitzende:  
Schebesta Wintruff

Der Ausschuss für Schule, Jugend und Sport beriet den Antrag Drucksache 13/4781 in seiner 46. Sitzung am 8. Februar 2006.

Eine Abgeordnete der antragstellenden Fraktion führte aus, bereits in der Vergangenheit habe sie für ihre Fraktion deutlich gemacht, dass sie die Bemühungen des Landes, den Unterricht an den baden-württembergischen Schulen im Sinne einer Steigerung der Gesundheit und der motorischen Leistungen von Kindern und Jugendlichen zu verbessern, durchaus anerkenne. Leider zeigten die Ergebnisse aller Studien zu diesem Thema, dass die Bemühungen des Landes nicht erfolgreich gewesen seien.

Der ausbleibende Erfolg der Maßnahmen des Landes zur Verbesserung der Gesundheit und der motorischen Fähigkeiten der Kinder und Jugendlichen liege ihres Erachtens darin begründet, dass das Kultusministerium nicht die Anstrengung übernommen habe, die Maßnahmen wissenschaftlich zu begleiten und zu begutachten. Eine wissenschaftliche Begleitung solcher Maßnahmen sei in anderen Bundesländern durchaus üblich und sollte, wie von der SPD-Fraktion wiederholt gefordert, auch in Baden-Württemberg vorgenommen werden.

Notwendig sei ein übergreifender Ansatz vom Kindergarten über die Grundschule bis zu den weiterführenden Schulen unter Einbeziehung der Elternhäuser, um der durch Bewegungsmangel und falsche Ernährung verursachten Fehlentwicklung, die große gesellschaftliche und volkswirtschaftliche Schäden hervorruft, entgegenzuwirken. Sie wünsche sich, dass – unabhängig von der politischen Zusammensetzung der Landesregierung nach der bevorstehenden Landtagswahl – das Kultusministerium sich zukünftig dem Thema entsprechend seiner Bedeutung für die Gesellschaft annehme.

Ein Abgeordneter der CDU trug vor, seine Fraktion sehe es als einen problematischen Tatbestand an, dass der Anteil übergewichtiger Schulkinder zugenommen habe. Diese Entwicklung könne jedoch nicht den Schulen angelastet werden, sondern da spielten andere Faktoren eine wesentlich größere Rolle.

Die CDU-Fraktion begrüße die Initiativen des Landes im Rahmen der Gesamtkonzeption „Sport- und bewegungsfreundliche Schule“ und der „Schulsportoffensive“ seit dem Jahr 2000.

Zu der Methodik der „Sprint-Studie“ könne es durchaus unterschiedliche Meinungen geben. Hierzu habe sich auch die Landesregierung in der Stellungnahme zu dem Antrag geäußert.

Die Angabe in der Begründung des Antrags, 61 % der Kinder könnten nicht schwimmen, gebe die Ergebnisse der „Sprint-Studie“ nicht korrekt wieder. Vielmehr stelle die „Sprint-Studie“ fest, dass 61 % der Schülerinnen und Schüler bis zum achten Lebensjahr nicht gelernt hätten, zu schwimmen. Trotz der festzustellenden Problematik sollte nicht ignoriert werden, dass die Kinder auch ab dem achten Lebensjahr noch schwimmen lernen könnten.

Eine Abgeordnete der Grünen äußerte, die gesundheitliche Situation der Kinder und Jugendlichen müsse durch vielfältige Maßnahmen verbessert werden.

Die Defizite in der motorischen Entwicklung, die bereits in der frühen Kindheit begännen und sich in der Kinder- und Jugendzeit fortsetzten, könnten nicht durch nur drei Stunden Sportunterricht pro Woche aufgefangen werden. Fehlentwicklungen im Kindes- und Jugendalter führten auch zu negativen Folgen im Erwachsenenalter.



Zur Verbesserung der Gesundheit und der motorischen Fähigkeiten der Kinder sollten die Eltern, auch in ihrem eigenen Interesse, dafür gewonnen werden, eine Vorbildfunktion einzunehmen und mit ihren Kindern Sport zu treiben.

An den Schulen müsse, insbesondere auch mit Blick auf den Ausbau von Ganztagschulen, mehr getan werden, um die gesundheitliche Situation der Schüler zu verbessern. Wichtig sei die von den Grünen schon lange geforderte Intensivierung der Kooperation mit den Vereinen und dem Landessportverband. Es genüge nicht, Ehrenamtliche in die Arbeit an den Schulen miteinzubeziehen. Vielmehr sei auch die Einbindung von Honorarkräften notwendig.

Der Landessportverband habe erklärt, dass er sehr wohl bereit sei, seine Mitglieder zu motivieren, möglichst viel ehrenamtliche Arbeit in die Schulen einzubringen. In diesem Zusammenhang sei eine Aufwandsentschädigung von 7 € pro Stunde genannt worden. Sie bitte um Auskunft, ob die vorgesehene Zahlung von 1,80 € pro Stunde „vom Tisch“ sei.

Ferner interessiere sie, wie der Minister für Kultus, Jugend und Sport zu der Forderung des Landessportverbands stehe, Vollzeitkräfte, zum Beispiel junge Diplomsporllehrer, beim Landessportverband anzustellen und diese, finanziert über kostendeckende Honorare, in das pädagogische Konzept der Ganztagschule einzubinden. Ihrer Ansicht nach könnte auf diesem Weg eine verlässliche und dauerhafte Kooperation gewährleistet werden, die allein auf ehrenamtlicher Basis nicht möglich wäre.

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport legte dar, die „Sprint-Studie“ habe nicht den Gesundheits- oder Fitnessstatus bei Kindern erhoben. Dennoch umfassten die Themen Fitness der Kinder, Bewegungsschulung, Entwicklung von Ernährungsverhalten einen wichtigen Bereich, der in diesem Zusammenhang durchaus behandelt werden sollte.

Die Landesregierung stehe in regelmäßigem Kontakt zu den Lehrstühlen, die sich mit Sportwissenschaften beschäftigten. An der Universität Karlsruhe sei eine Forschungsstelle für den Schulsport eingerichtet, die unter anderem die wissenschaftliche Begleitung des Projekts „Grundschule mit sport- und bewegungserzieherischem Schwerpunkt“ vornehme. Innovationen im Bereich der Bewegungserziehung würden wissenschaftlich begleitet, um zu eruieren, wie Konzepte umgesetzt werden könnten, welche Wirkung sie entfalteten, an welchen Stellen nachgesteuert werden müsse und welche Unterstützung benötigt werde.

Insbesondere im Bereich Sport setze er darauf, dass zusätzlich zum Schulsport ein Angebot außerhalb der Schulen bestehe bzw. wahrgenommen werde. Dies könnten die Schulen nicht durch zusätzlichen Sportunterricht leisten. Erfreulicherweise nähmen sehr viele Jugendliche die außerschulischen Angebote von Vereinen etc. wahr. Seit vielen Jahren werde erfolgreich das Projekt „Kooperation Schule/Verein“ durchgeführt. Auf diesem Wege könne eine verstärkte Wahrnehmung der Vereinsangebote durch die Schüler erreicht werden.

Die Höhe der materiellen Entschädigung derjenigen, die den Schulen auf ehrenamtlicher Basis ein zusätzliches Angebot unterbreiteten, das nicht Unterricht ersetze, werde nicht vom Kultusministerium festgelegt. Die Schulen erhielten für derartige Zwecke ein Budget und dürften dieses frei bewirtschaften. Nach Möglichkeit könnten die Budgets durch Mittel von zusätzlichen Partnern aufgestockt werden. Er gehe davon aus, dass manche Ehrenamtliche für ihre Unterstützung der Schulen keine Entschä-

digung verlangten und erhielten. Ferner könne es attraktive Angebote geben, für die ein gewisser Mitteleinsatz notwendig sei.

Darauf hinzuweisen sei, dass der Übungsleiterzuschuss 1,80 € pro Stunde betrage. Der genannte Betrag von 7 € pro Stunde beziffere die Entschädigungen im Rahmen des Lehrbeauftragtenprogramms.

Er halte es nicht für ein schlüssiges Konzept, finanziert durch das Land zusätzliche Hauptamtliche beim Landessportverband einzustellen, die zusätzlichen Sportunterricht halten sollten. Dieser Vorschlag habe in den Gesprächen, die er mit dem Präsidium des Landessportverbands geführt habe, keine wesentliche Rolle gespielt. Er glaube nicht, dass durch eine zentrale Steuerung des Personaleinsatzes an den Ganztagschulen ein vernünftiger Fortschritt an den Schulen erzielt werden könnte. Vielmehr seien den Schulen im Rahmen einer Dezentralisierung zusätzliche Freiheiten in diesem Bereich eingeräumt worden.

Die Abgeordnete der Grünen hob hervor, es gehe nicht darum, den Einsatz der verschiedenen Kräfte an den Ganztagschulen seitens der Schulverwaltung zentral vorzugeben. Die Zuteilung von Budgets halte sie für richtig. Dennoch müssten in die Festlegung des Budgets Vorstellungen einfließen, wie Schulen ein geeignetes Ganztagschulangebot leisten könnten. So biete ein Budget, das ausschließlich auf ehrenamtliche Arbeit ausgerichtet sei, weniger Möglichkeiten als ein Budget, in dem auch Mittel aus dem Lehrbeauftragtenprogramm und kostendeckende Honorare vorgesehen seien.

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport betonte, das Land werde den Schulen nicht vorschreiben, wofür sie die Mittel aus den Budgets einsetzen sollten.

Die Höhe der Budgets werde rechtzeitig bekannt gegeben.

Ohne förmliche Abstimmung kam der Ausschuss zu der Beschlussempfehlung an das Plenum, den Antrag für erledigt zu erklären.

16. 02. 2006

Berichterstatter:

Schebesta

### **33. Zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4784 – Schulpflicht für Flüchtlingskinder**

#### **Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Fraktion der SPD – Drucksache 13/4784 – für erledigt zu erklären.

08. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Schebesta

Der Vorsitzende:

Wintruff

## Bericht

Der Ausschuss für Schule, Jugend und Sport beriet den Antrag Drucksache 13/4784 in seiner 46. Sitzung am 8. Februar 2006.

Ein Abgeordneter der Fraktion der SPD legte dar, dem Antragsbegehren, noch in der laufenden Legislaturperiode einen Gesetzentwurf vorzulegen, in dem die Schulpflicht für Kindern von Asylbewerbern verbindlich festgeschrieben werde, sei bislang nicht entsprochen worden. Seine Fraktion halte dies für bedauerlich und kündige angesichts des bevorstehenden Endes der laufenden Legislaturperiode an, das Anliegen in der kommenden Legislaturperiode weiterzuverfolgen.

Der Ausschuss beschloss daraufhin ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

16.02.2006

Berichterstatter:

Schebesta

## 34. Zu

- a) dem Antrag der Abg. Norbert Zeller u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4818 – Unterrichtsversorgung an Förderschulen nach dem neuen Organisationserlass
- b) dem Antrag der Abg. Norbert Zeller u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4819 – Unterrichtsversorgung in Baden-Württemberg – Vergleich nach Schularten

## Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

die Anträge der Abg. Norbert Zeller u. a. SPD – Drucksachen 13/4818 und 13/4819 – für erledigt zu erklären.

08.02.2006

Der Berichterstatter:

Kleinmann

Der Vorsitzende:

Wintruff

## Bericht

Der Ausschuss für Schule, Jugend und Sport beriet die Anträge Drucksachen 13/4818 und 13/4819 in seiner 46. Sitzung am 8. Februar 2006.

Der Erstunterzeichner beider Anträge erinnerte an vorangegangene Beratungen über den Antragsgegenstand im Schulausschuss und führte zum Antrag Drucksache 13/4818 aus, in der Anlage zur Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport würden in vielen Regionen gravierende Unterschiede zwi-

schen dem berechneten Orientierungswert des Differenzierungskontingents und dessen Istwert deutlich. Ein solcher Eindruck habe sich auch in zahlreichen Gesprächen bestätigt, die er landesweit mit Vertretern von Förderschulen geführt habe. Dabei würden enorme Unterschiede zu den anderen Schularten beklagt.

Die genannte Auflistung der Differenzierungskontingentswerte nach Regierungsbezirken und Kreisen mache beispielsweise deutlich, dass im Regierungsbezirk Freiburg bei den Förderschulen im Landkreis Tuttlingen einem berechneten Orientierungswert von 306 Stunden ein Istwert von nur 49 Stunden gegenüberstehe. Dagegen würden im Landkreis Konstanz statt des Sollwertes von 463 Stunden tatsächlich sogar 765 Stunden erteilt. So erfreulich dies für Konstanz sein möge, so wenig seien doch die dabei erkennbaren großen Unterschiede und Ungleichheiten zu akzeptieren.

Er fügte hinzu, falls zwischenzeitlich aktuellere Zahlen, die sich auf das Schuljahr 2005/06 bezögen, vorlägen, bitte er darum, diese dem Ausschuss bekannt zu geben.

Zum Antrag Drucksache 13/4819 stellte er auf der Grundlage der der Stellungnahme beigefügten Anlage fest, gegenüber den vorherigen Statistiken zur Unterrichtsversorgung in Baden-Württemberg habe sich die Situation, gemessen an der Zahl der Unterrichtsstunden je Klasse, an den Realschulen und Gymnasien im Schuljahr 2004/05 nicht verbessert. Beim Stütz- und Förderunterricht seien an Realschulen sogar Verschlechterungen zu verzeichnen, da hierfür lediglich noch 42 % der ursprünglich vorgesehenen Stunden zur Verfügung stünden. Auch beim LRS-Förderunterricht, bei den Arbeitsgemeinschaften und bei den Stunden für Krankheitsvertretungen zeige sich ein deutlicher Rückgang von 20 bis über 30 % gegenüber dem Schuljahr 2003/04.

Bei den Gymnasien sei die Zahl der Arbeitsgemeinschaften ebenfalls deutlich rückläufig. Daneben gehe die Ausweitung des Fremdsprachenunterrichts an den Grundschulen erkennbar zulasten des Stütz- und Förderunterrichts, wobei hier vor allem die Hauptschulen benachteiligt seien.

Insgesamt müsse die vorhandene Lehrerreserve als gänzlich unzureichend bezeichnet werden; vielfach komme es dadurch zu Unterrichtsausfällen. Die deutliche Verschlechterung der Unterrichtsversorgung an allen Schularten in Baden-Württemberg sei somit erwiesen.

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport warnte davor, auf der Basis der vorliegenden Zahlen ein negatives Gesamtbild zu entwerfen. Tatsächlich sei im Schuljahr 2004/05 an den Grund- und Hauptschulen eine erhebliche Verbesserung der Ergänzungszuweisungen erfolgt, nämlich von 2,2 Stunden auf 2,5 Stunden pro Klasse. In den Realschulen und Gymnasien sei die Situation immerhin stabil geblieben. Somit sei die Grundversorgung einschließlich der Ergänzungszuweisungen in der Summe nicht schlechter geworden. Eine Veränderung habe sich jedoch insofern ergeben, als nun den Schulen selbst die Entscheidung darüber zufalle, welche Verteilungsschwerpunkte sie setzen wollten. Dies halte er grundsätzlich für begrüßenswert.

Entscheidend für die Beurteilung der Unterrichtsversorgung sei die Zahl der tatsächlichen Lehrerwochenstunden pro Klasse. Deren Quote sei bei den Grund- und Hauptschulen im Schuljahr 2004/05 gegenüber dem vorangegangenen Schuljahr deutlich angestiegen und betrage nun 29,4 Wochenstunden. Bei Realschulen und Gymnasien sei diese Quote trotz steigender Schülerzahlen immerhin gleich geblieben.

Zum Antrag Drucksache 13/4818 führte er in Ergänzung der Stellungnahme zu Ziffer 1 aus, im Schuljahr 2005/06 betrage die Schülerzahl 24 408, was einen Rückgang um fast 1 500 darstelle. Der errechnete Verteilungswert in Lehrerwochenstunden betrage 74 056, von denen für Kooperationen 2 475 Stunden zur Verfügung stünden. Das Lehrerwochenstunden-Ist liege bei 71 572, von denen für Kooperationen 2 926 Stunden zur Verfügung stünden. Die Differenz zwischen dem Lehrerwochenstunden-Ist und dem Verteilungswert in Lehrerwochenstunden sei mit minus 2 475 Lehrerwochenstunden gegenüber dem Schuljahr 2004/05 geringer geworden. Bezüglich der Differenz zwischen Kooperation-Ist zu Kooperation-Verteilungswert in Lehrerwochenstunden ergebe sich eine Differenz von plus 451. Somit hätten sich die Verhältnisse an den Förderschulen insgesamt spürbar verbessert.

Im Zuge der Neueinteilung der Schulverwaltung auf die Landratsämter und die Stadtkreise hätten sich Unterschiede zwischen einzelnen Gebietskörperschaften ergeben, die nun Zug um Zug ausgeglichen werden müssten.

Auf Nachfrage des Erstunterzeichners der Anträge erläuterte er, dies geschehe über Neueinstellungen von Lehrern. Die Möglichkeit der Versetzung von Lehrkräften sei bekanntlich nicht gegeben.

Der Erstunterzeichner beider Anträge äußerte daraufhin, gegebenenfalls müssten auch andere Möglichkeiten, wie etwa die Versetzung von Lehrern, geprüft werden, um die gleichmäßige Unterrichtsversorgung sicherzustellen.

Ein Vertreter des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport erläuterte, als Berechnungsgrundlage für die Unterrichtsversorgung an Förderschulen nach dem neuen Organisationserlass sei zur Ermittlung der Schülerzahlen ein Anteil von 4,2 % der Gesamtbevölkerung zugrunde gelegt worden. Eben dieser Anteil an Lehrerwochenstunden werde den Förderschulen zur Verfügung gestellt.

Die Direktzuweisung errechne sich aus der Zahl der Grundschulkinder im Alter zwischen sechs bis unter zwölf Jahren in dem Schulbezirk, in dem die jeweilige Förderschule liege. Da der Schulbezirk der Förderschule durchaus ein ganz anderes soziales Umfeld haben und der Anteil der Förderschüler über dem statistischen Durchschnitt von 4,2 % liegen könne, sei es jedoch durchaus möglich, dass sich in manchen Regionen eine negative Differenz zwischen Differenzierungskontingent und Direktzuweisung ergebe. Der jeweilige Regierungsbezirk habe die Aufgabe, durch Differenzierung und Steuerung einen Ausgleich vorzunehmen. Kurz nach Einführung des neuen Organisationserlasses sei zugegebenermaßen noch ein gewisser Bruch feststellbar, der jedoch innerhalb der kommenden Jahre sicherlich so ausgeglichen werden könne, dass jede Schule auch den für sie notwendigen Ressourcenbetrag erhalte.

Eine Abgeordnete der Fraktion der SPD wollte wissen, weshalb überhaupt ein bestimmter Bevölkerungsanteil für die Errechnung der Zuweisungen an Förderschulen zugrunde gelegt werde. Für viel sinnvoller hielte sie es, die Zuweisungen auf der Grundlage der tatsächlich existierenden Förderschulen und deren Schülerzahlen durchzuführen, um so der Tatsache Rechnung zu tragen, dass etwa in manchen städtischen Gebieten die Zahl der Förderschüler über dem statistischen Durchschnitt liegen könne.

Der Vertreter des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport antwortete darauf, grundsätzliches Anliegen sei gewesen, den Anteil der förderbedürftigen Schüler zu erfassen und die erforderlichen

Ressourcen für sie bereitzustellen. Dabei müsse der Globalwert von 4,2 % der Bevölkerung, der im Übrigen auch von der Kultusministerkonferenz als Ausgangswert beschlossen worden sei, selbstverständlich auf die Zahl der tatsächlich Förderbedürftigen heruntergebrochen werden. In Baden-Württemberg werde daher als weitere Grundannahme auch die Zahl der Grundschüler herangezogen. Entsprechend dieser Zahl ergebe sich die Höhe der Direktzuweisungen, während das Differenzierungskontingent der notwendigen Modifikation diene. Selbstverständlich wäre es theoretisch denkbar, auch die kreisübergreifenden Schulamtsbezirke mit ihren spezifischen Besonderheiten bei der Berechnung zu berücksichtigen. Es sei jedoch die Frage, ob dies unbedingt zweckmäßig wäre. Insgesamt erweise sich die auf der genannten Berechnungsgrundlage ermittelte Zuweisung der Lehrerwochenstunden auf die einzelnen Schulen als durchaus bedarfsgerecht.

Der Erstunterzeichner der beiden Anträge bat darum, den Abgeordneten entsprechend der Anlage zum Antrag Drucksache 13/4818 eine aktuelle Auflistung des Differenzierungskontingents, gestaffelt nach Regierungsbezirken und Kreisen, für das Schuljahr 2005/06 zukommen zu lassen, um durch einen direkten Vergleich Rückschlüsse darüber zu ermöglichen, ob der angekündigte Ausgleich tatsächlich gelinge.

Der Vertreter des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport erwiderte, aktuelle Zahlen für das Schuljahr 2005/06 lägen noch nicht vor. Er sage jedoch zu, die gewünschten Auskünfte unmittelbar nach Eingang dieser Daten zu geben.

Eine Abgeordnete der Fraktion GRÜNE äußerte, ursprünglich habe sie das Modell der direkten Ressourcenzuweisungen auf der Basis des Bevölkerungsanteils von 4,2 % durchaus überzeugt, da damit dem Anliegen Rechnung getragen werde, dass förderbedürftige Schüler im Rahmen der Kooperation auch an Grund- und Hauptschulen dezentral die erforderlichen Fördermaßnahmen bekämen, ohne ihre angestammte Schule verlassen zu müssen. Es sei grundsätzlich begrüßenswert, dass die für die Kooperation erforderlichen Ressourcen ungekürzt in Anspruch genommen werden könnten.

Vor diesem Hintergrund frage sie, ob sich die angenommenen positiven Resultate zwischenzeitlich empirisch bestätigt hätten. Dies sei für die Beurteilung der Frage wichtig, ob die Integrationsfähigkeit allgemein bildender Schulen weiterentwickelt und die Kooperation noch ausgebaut werden könne.

Ein weiterer Vertreter des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport legte dar, tatsächlich hätten sich Förderschulen sehr in der Kooperation engagiert, mit der Folge, dass ihre eigenen Schülerzahlen gesunken seien. Würde also ausschließlich die Zahl der Schüler an Förderschulen bei der Verteilung der Ressourcen zugrunde gelegt, müssten die Förderschulen mit einer Kürzung von Mitteln rechnen. Dies würde umgekehrt dazu führen, dass diese Schulen ihre Anstrengungen im Zuge der Kooperation wiederum einschränken müssten und somit wiederum selbst mehr Schüler an ihren Schulen aufzunehmen hätten. Dieser Pendelbewegung habe mit dem geschilderten Ansatz entgegen gewirkt werden sollen.

Die Quote derjenigen Schüler, die eine Förderschule besuchten, sei aufgrund vielfältiger und heterogener soziodemografischer Faktoren sehr unterschiedlich. Die in der Stellungnahme zu Ziffer 1 des Antrags deutlich gewordenen Differenzen zwischen Soll- und Istwert seien weniger einer neuen Verteilungsstruktur geschuldet, sondern spiegelten vielmehr die unterschiedlichen realen Verhältnisse wider.

In Gesprächen mit den Schulen, den Schulämtern und den Regierungspräsidien sei das Ministerium für Kultus, Jugend und Sport bestrebt, auf die spezifische Bedarfslage vor Ort angemessen zu reagieren und die Verteilung entsprechend vorzunehmen. Bereits jetzt zeigten sich Erfolge dahin gehend, dass es weniger Schüler an Förderschulen und dafür mehr Kinder an Grund- und Hauptschulen gebe, die trotz ihrer Lernschwierigkeiten in ihrer angestammten Schule weiter unterrichtet werden könnten und dort die für sie notwendige Unterstützung erhielten.

De facto hätten somit diejenigen Schulen, die auf den ersten Blick mit den ihnen zugewiesenen Lehrerwochenstunden im Minus zu stehen schienen, nicht weniger Stunden zur Verfügung als diejenigen Schulen, die laut Tabelle mit Pluswerten ausgestattet seien. Insgesamt zeige sich, dass für Integration und Kooperation mehr getan werde. Dieser Ansatz werde sehr ernst genommen, und die vorliegenden Ergebnisse zeigten bereits, dass damit ein guter Weg beschritten worden sei.

Der Ausschuss beschloss daraufhin einvernehmlich, dem Plenum zu empfehlen, die Anträge Drucksache 13/4818 und 13/4819 für erledigt zu erklären.

22. 02. 2006

Berichterstatter:

Kleinmann

2. Abschnitt I des Antrags der Fraktion der SPD – Drucksache 13/4852 – und den Antrag der Abg. Renate Rastätter u. a. GRÜNE – Drucksache 13/4933 – für erledigt zu erklären.

08. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Schebesta

Der Vorsitzende:

Wintruff

## Bericht

Der Ausschuss für Schule, Jugend und Sport beriet die Anträge Drucksachen 13/4852 und 13/4933 in seiner 46. Sitzung am 8. Februar 2006.

Der Ausschussvorsitzende verwies eingangs auf den zum Antrag Drucksache 13/4852 eingegangenen Änderungsantrag der Abg. Wacker CDU und Kleinmann FDP/DVP vom 18. Januar 2006 (Anlage).

Der Erstunterzeichner des Antrags Drucksache 13/4852 trug vor, offensichtlich habe in den vergangenen Monaten bei vielen Vertretern der Regierungsfractionen und auch des Kultusministeriums ein deutlicher Wandel von der Ablehnung der Ganztagschule hin zu ihrer Befürwortung stattgefunden. Dieser Wandel sei jedoch als eher halbherzig zu bezeichnen, da die derzeitigen Rahmenbedingungen noch immer nicht den Bedürfnissen von Ganztagschulen gerecht würden.

Es stehe außer Frage, dass Ganztagschulen zusätzliches Personal benötigten; hierauf habe seine Fraktion schon seit längerem immer wieder hingewiesen. Die Konzeption der Regierungsfractionen für die Realisierung von Ganztagschulen halte seine Fraktion vor diesem Hintergrund für ungenügend.

Nachdem sich herausgestellt habe, dass die Mittel des Investitionsprogramms „Zukunft Bildung und Betreuung“ (IZBB) bei weitem nicht ausreichen und dass daher die Förderanträge von 349 baden-württembergischen Schulen in diesem Rahmen nicht hätten berücksichtigt werden können, habe die Landesregierung ein eigenes Programm angekündigt. Bislang sei zu diesem Programm jedoch lediglich mitgeteilt worden, dass innerhalb eines Zeitraums von neun Jahren insgesamt ein Betrag von 1 Milliarde € verfügbar gemacht werden solle. Er merkte an, hierbei sei allerdings der Hinweis wichtig, dass der größte Teil hiervon, nämlich 550 Millionen €, von den Kommunen aufgebracht werde, die darüber hinaus über die Mittel des Kommunalen Investitionsfonds (KIF) noch einmal mit 300 Millionen € herangezogen würden. Das Land trage somit nur einen vergleichsweise geringen Anteil an der Finanzierung.

Offen bleibe auch, wie das Verfahren konkret gestaltet werden solle und auf welche Weise die Kommunen, die den Ausbau ihrer Schulen zu Ganztagschulen planten, dabei unterstützt werden könnten. Auch sei es wichtig, dass eine Kommune, die dringend bauen wolle, möglichst rasch eine entsprechende Unbedenklichkeitsbescheinigung erhalte.

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport habe in letzter Zeit des Öfteren in der Presse erklärt, dass die neu geschaffenen Ganztagschulen zusätzliche Lehrerstellen erhalten sollten. Der vorgelegte Änderungsantrag (Anlage) zum Antrag Drucksache 13/4852 sei in seiner Formulierung jedoch als „wachstümlich“ zu bezeichnen und bleibe weit hinter der Ankündigung des Minis-

## 35. Zu

- a) dem Antrag der Fraktion der SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4852 – Umsetzung des Landesbauprogramms „Chancen durch Bildung – Investitionsoffensive Ganztagschule“
- b) dem Antrag der Abg. Renate Rastätter u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4933 – „Investitionsoffensive Ganztagschulen“ – Einbeziehung der Schulen in freier Trägerschaft

## Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

1. die Landesregierung zu ersuchen,

ein Konzept zum bedarfsgerechten und flächendeckenden Ausbau von Ganztagschulen zu erarbeiten, bei dem ein ausgewogenes Verhältnis von pädagogischem hauptamtlichen und unterstützendem ehrenamtlichen Personal besteht, und dabei zu prüfen, ob und wie viele zusätzliche Lehrerstellen hierfür notwendig sind;

ters zurück, da er lediglich begehre, „zu prüfen, ob und wie viele zusätzliche Lehrerstellen“ notwendig seien. Offenkundig solle er nur dazu dienen, die im Antrag Drucksache 13/4852 enthaltenen Forderungen der Fraktion der SPD nicht zur Abstimmung zu bringen. Dies bedaure er ausdrücklich.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags Drucksache 13/4933 verwies auf die Antragsbegründung und fragte in Bezug auf die Stellungnahme zu den Ziffern 1 bis 3 des Antrags, was der Grund dafür sei, dass die Schulen in freier Trägerschaft nicht bei der „Investitionsoffensive Ganztagschulen“ berücksichtigt werden könnten. Sie wolle wissen, ob maßgeblich hierfür etwa eine Weigerung der kommunalen Landesverbände sei, diese Schulen bei der Verteilung der kommunalen und der KIF-Mittel zu berücksichtigen.

Ein Abgeordneter der Fraktion der CDU äußerte in Bezug auf die Ausführungen des Erstunterzeichners des Antrags Drucksache 13/4852, von einer anfänglichen „Ablehnung“ der Regierungsfractionen hinsichtlich der Ganztagschule könne nicht die Rede sein. Lediglich die Struktur und die Umsetzung des IZBB-Programms habe Anlass zur Kritik gegeben. Im Übrigen habe es unabhängig von diesem Bundesprogramm und bereits lange zuvor Ganztagschulen in Baden-Württemberg gegeben, die auf ein entsprechendes Ganztagschulkonzept des Landes zurückgingen. Seine Fraktion stehe im Übrigen voll und ganz hinter der Aussage des Ministerpräsidenten in seiner Regierungserklärung vom April 2005, wonach auch weiterhin ein bedarfsgerechter Ausbau von Ganztagschulen stattfinden solle.

Der Erstunterzeichner des Antrags Drucksache 13/4852 warf durch Zuruf ein, die Konzeption des Landes habe Ganztagschulen bislang nur für so genannte Brennpunkt-Hauptschulen vorgesehen. Dies werde durch Äußerungen vonseiten des Ministeriums wie auch von Stellungnahmen aus den Reihen von Landtagsabgeordneten belegt.

Der Abgeordnete der CDU erwiderte darauf, derzeit werde in den Regierungsfractionen überlegt, wie die Konzeption im Rahmen des bedarfsgerechten Ausbaus von Ganztagschulen in personeller Hinsicht realisiert werden solle. Geplant sei die Anstellung von Jugendbegleitern. Die Zahl der zusätzlich erforderlichen Lehrerstellen werde, wie bereits im Änderungsantrag (Anlage) formuliert, einer Prüfung unterzogen. Keinesfalls könne dieses Begehren als „halbherzig“ und „wachswendig“ formuliert bezeichnet werden.

Was das Schulhausbauförderprogramm angehe, so seien bereits im Zuge der Nachtragsberatungen zum Haushalt Beschlüsse über dessen Finanzierung gefasst worden. Klar sei dabei, dass dessen Abwicklung analog zu der bei der Schulbauförderung geübten Praxis, die ja bereits seit langem bestehe, ablaufen werde.

Auf den Einwurf mehrerer Abgeordneter der Fraktion der SPD und der Fraktion GRÜNE, eine entsprechende Neufassung dieses Programms liege noch gar nicht vor, erwiderte er, selbstverständlich müsse nun eine Neufassung der bisherigen Förderrichtlinien erfolgen.

Er erläuterte, der Antrag Drucksache 13/4852 werde von seiner Fraktion auch deshalb abgelehnt, weil es nicht angehen könne, die Zuweisung zusätzlicher Lehrerstellen, wie in Abschnitt II Ziffer 1 gefordert, davon abhängig zu machen, ob die betreffende Schule den Kriterien des IZBB entspreche und hierfür bereits einen Antrag gestellt habe. Vielmehr würden für die Entscheidung über die Bereitstellung zusätzlicher Lehrerstellen bzw. der

Ressourcen für zusätzliches pädagogisches Personal ausschließlich inhaltliche Kriterien herangezogen.

Zum Antrag Drucksache 13/4933 legte er dar, eine Einbeziehung der Schulen in freier Trägerschaft in die Bezuschussung aufgrund der „Investitionsoffensive Ganztagschulen“ könne schon deshalb nicht vorgenommen werden, weil es sich bei dem Schulhausbauförderprogramm um kommunale Mittel handle. Die für Schulen in freier Trägerschaft vorgesehenen Fördermittel für Baumaßnahmen würden unter einem eigenen Haushaltstitel des Landeshaushalts vorgehalten.

Er betonte, dem Land sei immer wichtig gewesen, dass die Schulen in freier Trägerschaft durch die gefundenen Regelungen nicht gegenüber den öffentlichen Schulen benachteiligt würden. Nach der für die öffentlichen Schulen erfolgten Anpassung müsse nun auch eine Modifikation der entsprechenden Regelungen für die Privatschulen erfolgen. Dabei sei zu berücksichtigen, dass Einrichtungen, die bislang nicht von einer Förderung hätten profitieren können, wie etwa Bibliotheken, Mensen oder Aufenthaltsräume, zukünftig entsprechend der neuen Förderpraxis für die öffentlichen Schulen auch bei den Privatschulen bezuschusst werden müssten.

Eine Abgeordnete der Fraktion der CDU legte dar, ihre Fraktion habe keine Einwände gegen die Ganztagschule an sich, lehne jedoch das Programm ab, das die SPD, offensichtlich als eine Art „Wahlgag“, im Jahr 2001 in Berlin vorgelegt habe. Die SPD sei sich schon damals sicherlich darüber im Klaren gewesen, dass in keinem der 16 Bundesländer die erforderlichen Mittel für die Bereitstellung zusätzlichen pädagogischen Personals vorhanden gewesen seien, und habe dennoch an ihren Forderungen festgehalten.

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport erläuterte zum bisherigen Verfahrensablauf, Anfang November 2005 hätten sich das Land Baden-Württemberg und die Kommunen, vertreten durch die kommunalen Landesverbände, darauf geeinigt, ein gemeinsames Bauprogramm für Ganztagschulen mit einem Gesamtumfang von 1 Milliarde € und einer Laufzeit von neun Jahren aufzulegen. Dabei sei die Beteiligung der Kommunen auf 550 Millionen € und die des Landes auf 450 Millionen € festgesetzt worden.

Auf den Einwand der Vertreterin der Fraktion GRÜNE, aus dem Betrag von 450 Millionen € müsse die Summe herausgerechnet werden, die über den Kommunalen Investitionsfonds erbracht werde, entgegnete er, bei den KIF-Mitteln handle es sich zweifelsfrei um Landesmittel, auch wenn diese einer Zweckbindung unterlägen.

Im Rahmen der Schulhausbauförderung sei der Anteil des Landes auf 45 % festgelegt worden. Analog dazu ergebe sich bei dem neuen Bauprogramm bei einem Gesamtbetrag von 1 Milliarde € ein Landesanteil von 450 Millionen €. Im Zuge des Nachtragshaushalts für das Jahr 2006 sei hierbei bereits die erste der neun Jahrestanchen in Höhe von 50 Millionen € eingestellt worden.

Zur Neugestaltung der Förderrichtlinien für das neue Bauprogramm habe eine öffentliche Anhörung stattgefunden, die zwischenzeitlich abgeschlossen sei. Nach Ende der derzeit laufenden Endredaktion der neuen Förderrichtlinien sei geplant, diese Ende der kommenden Woche im Internet zu veröffentlichen, um sie den Schulen und Schulträgern bereits vor der nächsten Ausgabe von „Kultus und Unterricht“ im März 2006 bekannt zu machen. Damit werde die Voraussetzung dafür geschaffen, dass Kommunen nun sehr zügig ihre Förderanträge einreichen könnten.

Mit den Kommunen habe Übereinkunft darüber bestanden, dass es nicht zu einem Nebeneinander unterschiedlicher Antragssystematiken kommen dürfe. Um eine effiziente Handhabung für die Trägergemeinden sowie die reibungslose und zügige Administration zu gewährleisten, sei beschlossen worden, die Förderkriterien eng an die Systematik der Schulbauförderung anzulehnen. Die Fördertatbestände seien so geändert worden, dass den für Ganztagschulen typischen Bedürfnissen Rechnung getragen werde und etwa Mensen und Aufenthaltsräume besonders berücksichtigt würden.

Die Erteilung einer Unbedenklichkeitsbescheinigung sei, ähnlich wie auch beim IZBB, bei der Schulbauförderung nicht erforderlich. Allerdings könne es vorkommen, dass ein Antragsteller auf einen Bewilligungsbescheid warten müsse, falls mehr Förderanträge eingingen, als durch die bereitgestellten Mittel positiv beschieden werden könnten. Insofern könnte im Einzelfall eine gewisse Wartezeit nicht ausgeschlossen werden.

Er hob hervor, die Investitionsoffensive Ganztagschule unterscheide sich in Intention und Verfahren kaum vom Schulhausbauförderprogramm. Lediglich beim Titel des Programms gebe es Unterschiede; damit solle sichergestellt werden, dass die für Ganztagschulen vorgesehenen Mittel auch tatsächlich diesen Schulen zugute kämen.

Auch die Förderrichtlinien für Ganztagschulen in freier Trägerschaft würden so angepasst, dass die für den Ganztagsbetrieb unerlässliche Elemente besonders berücksichtigt würden. Dies geschehe jedoch nach wie vor ausschließlich aus den unter dem entsprechenden Haushaltstitel eingestellten originären Landesmitteln. Damit werde auch dem Wunsch der Kommunen entsprochen, aus dem gemeinsam geschaffenen Finanzvolumen der Investitionsoffensive lediglich Schulen in kommunaler Trägerschaft zu unterstützen.

Hinsichtlich der Notwendigkeit zusätzlicher Lehrerstellen führte er aus, er selbst habe bei vielen Gelegenheiten gesagt, dass ein Ausbau von Ganztagschulen ohne die Bereitstellung zusätzlicher Lehrerstunden nicht denkbar sei. Das Konzept der Einbeziehung von ehrenamtlich Tätigen, Jugendbegleitern und ähnlichem Personal könne den zusätzlichen Bedarf nicht ganz abdecken. Es werde jedoch Sicherheit darüber bestehen, dass für die im Zuge des Bauprogramms neu entstehenden Ganztagschulen dann auch Konzepte zur Bereitstellung der notwendigen zusätzlichen personellen Ressourcen vorgelegt würden, die die Schulen dann in Anspruch nehmen könnten.

Der Erstunterzeichner des Antrags Drucksache 13/4852 merkte an, diese Aussage entspreche genau dem Begehren in Abschnitt II Ziffer 1 dieses Antrags.

Auf den Einwurf des Abgeordneten der Fraktion der CDU, das genannte Antragsbegehren beziehe sich ausschließlich auf Schulen, die über das IZBB gefördert würden, erwiderte er, dies treffe nicht zu. Intention des Antrags sei lediglich, dass diejenigen 349 Schulen, die einen Förderantrag über IZBB gestellt hätten, jedoch bislang nicht zum Zuge gekommen seien, nun im Förderprogramm des Landes bevorzugt berücksichtigt werden sollten. Prinzipiell gehe es seiner Fraktion jedoch um die Förderung aller neu geschaffenen Ganztagschulen, unabhängig davon, ob sie bereits Förderanträge im Rahmen des IZBB gestellt hätten.

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport verwies in diesem Zusammenhang auf die Begründung zum Antrag Drucksache 13/4852, wonach mit den von der SPD für den Nachtragshaushalt 2006 geforderten 20 Millionen € „die neu entstehenden

IZBB-Schulen in einem ersten Schritt mit pädagogischem Personal ausgestattet werden“ könnten. Er legte weiter dar, aus dieser Formulierung gehe eindeutig hervor, dass die Antragsteller die neu entstehenden IZBB-Schulen vorrangig berücksichtigt zu sehen wünschten. Allerdings sei er überzeugt, dass sich auch die Oppositionsfraktionen demnächst zu einer Würdigung der Konzeption der Landesregierung bereit fänden.

Der Erstunterzeichner des Antrags Drucksache 13/4852 erwiderte, um Missverständnisse auszuschließen, wolle er klarstellen, dass es den Antragstellern darum gehe, dass die genannten 349 Schulen, deren IZBB-Anträge nicht mehr hätten berücksichtigt werden können, nun baldmöglichst mit den von ihnen geplanten Baumaßnahmen beginnen könnten.

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport legte dar, die IZBB-Anträge seien eben nicht die Grundlage einer Entscheidung nach den Schulbauförderrichtlinien des Landes. Vielmehr müsse ein spezieller Antrag gemäß dieser spezifischen Richtlinien gestellt werden.

Der Erstunterzeichner des Antrags Drucksache 13/4852 machte klar, seine Fraktion wolle, dass die bislang nicht über das IZBB-Programm berücksichtigten Schulen aufgrund ihrer konzeptionellen Vorarbeiten, die sie im Rahmen des IZBB-Förderantrags geleistet hätten, nun auf jeden Fall im Rahmen des geplanten Landesprogramms zum Zuge kämen. Dabei sei jedoch unmissverständlich zum Ausdruck gebracht worden, dass sich Abschnitt II Ziffer 1 des Antrags Drucksache 13/4852 nicht auf IZBB-Schulen beschränke, sondern für alle neuen Anträge auf Förderung von Ganztagschulen gelten solle. Bei diesem Anliegen beziehe sich die Fraktion der SPD konkret auf die wiederholten diesbezüglichen Aussagen des Kultusministers in der Presse.

Er fügte hinzu, Abschnitt II Ziffer 2 des Antrags Drucksache 13/4852 habe sich insofern erledigt, als laut Aussagen des Kultusministers auf die Erteilung einer Unbedenklichkeitsbescheinigung verzichtet werden könne.

Der Ausschuss beschloss mit 8 : 7 Stimmen, dem Plenum zu empfehlen, dem Änderungsantrag (Anlage) zum Antrag Drucksache 13/4852 zuzustimmen und somit die Landesregierung zu ersuchen, ein Konzept zum bedarfsgerechten und flächendeckenden Ausbau von Ganztagschulen zu erarbeiten, bei dem ein ausgewogenes Verhältnis von pädagogischem hauptamtlichen und unterstützendem ehrenamtlichen Personal besteht, und dabei zu prüfen, ob und wie viele zusätzliche Lehrerstellen hierfür notwendig sind.

Der Vorsitzende stellte fest, eine Abstimmung über Abschnitt II Ziffer 1 des Antrags Drucksache 13/4852 habe sich durch die Zustimmung zum Änderungsantrag (Anlage) erledigt.

Ohne förmliche Abstimmung kam der Ausschuss zu der Beschlussempfehlung an das Plenum, Abschnitt I des Antrags Drucksache 13/4852 und den Antrag Drucksache 13/4933 für erledigt zu erklären.

17.02.2006

Berichterstatte:

Schebesta

Anlage

Nr. 1 zu TOP 10

**Landtag von Baden-Württemberg  
13. Wahlperiode****Antrag****des Abg. Georg Wacker CDU und  
des Abg. Dieter Kleinmann FDP/DVP****Zum Antrag der Fraktion der SPD – Drucksache 13/4852  
– Umsetzung des Landesbauprogramms „Chancen durch  
Bildung – Investitionsoffensive Ganztagschule“**

Der Landtag wolle beschließen,  
die Landesregierung zu ersuchen,

ein Konzept zum bedarfsgerechten und flächendeckenden Ausbau von Ganztagschulen zu erarbeiten, bei dem ein ausgewogenes Verhältnis von pädagogischem hauptamtlichen und unterstützendem ehrenamtlichen Personal besteht, und dabei zu prüfen, ob und wie viele zusätzliche Lehrerstellen hierfür notwendig sind.

Stuttgart, den 18.01.2006

Wacker CDU  
Kleinmann FDP/DVP**Begründung**

Für pädagogisch sinnvolle Ganztagschulkonzepte ist einerseits der Einsatz von Lehrerinnen und Lehrern notwendig, andererseits muss das Potenzial ehrenamtlichen Engagements, vieler Vereine, Verbände und Träger außerschulischer Jugendarbeit genutzt werden. Zahlreiche Verbände und auch die Wirtschaft haben bereits ihre Unterstützung hierfür und im Speziellen für das Projekt „Jugendbegleiter“ signalisiert. Im Rahmen der Ressourcenplanung für die kommenden Jahre ist zu prüfen, wie viele Lehrerstellen für den geplanten Ausbau von Ganztagschulen erforderlich sind.

Das gemeinsam vom Land und den Kommunen ausgehandelte Schulhausbauförderprogramm „Chancen durch Bildung – Investitionsoffensive Ganztagschule“ mit einem Gesamtvolumen von einer Milliarde € bietet hervorragende Voraussetzungen für einen weiteren bedarfsgerechten Ausbau von Ganztagschulen im Hinblick auf die räumlichen Voraussetzungen.

**36. Zu dem Antrag der Abg. Renate Rastätter u. a.  
GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums  
für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache  
13/4934****– Das Fach Ethik in der Lehrerbildung an den  
Pädagogischen Hochschulen****Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

1. Abschnitt I des Antrags der Abg. Renate Rastätter u. a. GRÜNE – Drucksache 13/4934 – für erledigt zu erklären;
2. Abschnitt II des Antrags der Abg. Renate Rastätter u. a. GRÜNE – Drucksache 13/4934 – abzulehnen.

08.02.2006

Der Berichterstatter:

Wieser

Der Vorsitzende:

Wintruff

**Bericht**

Der Ausschuss für Schule, Jugend und Sport beriet den Antrag Drucksache 13/4934 in seiner 46. Sitzung am 8. Februar 2006.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags verwies auf die Antragsbegründung und betonte, Ziel des Antrags sei es gewesen, die ethisch-philosophische Grundausbildung für alle Lehramtsstudierenden an den Pädagogischen Hochschulen zu stärken. Daneben solle nach Auffassung ihrer Fraktion auch die Möglichkeit der Kombination des Faches Ethik mit anderen Fächern genauso ausgestaltet werden, wie es bei den Fächern evangelische und katholische Theologie der Fall sei.

Die Forderung nach einer Stärkung der ethisch-philosophischen Grundausbildung an den Pädagogischen Hochschulen sei auch in Hinblick auf die spätere Unterrichtstätigkeit der Studierenden gerechtfertigt, da gerade an Hauptschulen die Zahl der Schülerinnen und Schüler, die statt des Religionsunterrichts den Ethikunterricht besuchten, da sie konfessionell nicht gebunden seien oder beispielsweise aus muslimischen Familien stammten, in manchen Regionen des Landes mittlerweile genauso groß sei wie die Zahl derjenigen, die am evangelischen oder katholischen Religionsunterricht teilnahmen.

Eine Abgeordnete der CDU erinnerte daran, dass das in Rede stehende Thema den Landtag bereits seit vielen Jahren beschäftige, und verwies darauf, aufgrund der baden-württembergischen Landesverfassung werde ein gewisser Vorrang der evangelischen bzw. katholischen Religionslehre gegenüber dem Fach Ethik gesehen. Zudem mache das Kultusministerium auch praktische Aspekte geltend und verweise in seiner Stellungnahme zu Abschnitt II, Ziffern 1 und 2 des Antrags darauf, dass der Bedarf am Fach Ethik nur in bestimmten Klassenstufen gegeben sei, während der Religionsunterricht in allen Klassen der Grund- und Hauptschulen sowie der Realschulen stattfinde. Die Schülerzahlen im Fach Ethik schwankten darüber hinaus sehr stark; oftmals seien die entsprechenden Gruppen vergleichsweise klein. Daher sei der Bedarf an speziell ausgebildeten Ethiklehrern zahlenmäßig keineswegs so groß wie der Bedarf an Religionspädagogen.

Ein Abgeordneter der Fraktion der SPD trug vor, seine Fraktion halte die grundsätzliche Intention des vorliegenden Antrags für gerechtfertigt und notwendig. In allen Fächern bedürfe es einer sehr viel höheren Kompetenz der Lehrer bei der Wertevermittlung. Daher sei es notwendig, die Lehrerbildung im Fach Ethik zu systematisieren und auszubauen. Differenzen zu den Grundsätzen der Landesverfassung, wie sie etwa von seiner Vorrednerin angeführt worden seien, könne er dabei nicht ausmachen. Für seine Fraktion signalisiere er daher Zustimmung zum vorliegenden Antrag.

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport führte aus, es gebe in Baden-Württemberg genügend Ethiklehrer, um dem Bedarf auch in Zukunft entsprechen zu können. Dieser Bedarf zeige sich insbesondere in den Klassen 8 und 9 der Hauptschulen sowie den Klassen 8 bis 10 an Realschulen. Somit sei das Fach Ethik, wie in der Stellungnahme zum Antrag auch ausgeführt, insbesondere für die weiterführenden Schule von Belang. Im Rahmen der PH-Ausbildung stelle es für die Studierenden kein Problem dar, das Fach Ethik in mehreren unterschiedlichen Fächerkombinationen zu studieren. Sein Haus sehe daher keinen weiteren Handlungsbedarf.

Die Erstunterzeichnerin wies darauf hin, das Ethisch-Philosophische Grundlagenstudium (EPG) sei seit 2001 für alle Studierenden des Lehramts an Gymnasien verpflichtend. Damit würden auch diejenigen Lehrkräfte in diesem Fachbereich qualifiziert, die später etwa Mathematik oder ein anderes naturwissenschaftliches Fach unterrichteten. An Pädagogischen Hochschulen gebe es eine solche Grundlagenvermittlung bedauerlicherweise jedoch nicht. Es müsse jedoch auch an Grund- und Hauptschulen sowie an Realschulen darum gehen, die Wertevermittlung in allen Fächern zu stärken. Daher sei zu fragen, ob an Grund- und Hauptschulen sowie an Realschulen die Notwendigkeit der Wertevermittlung etwa weniger stark gegeben sei als an Gymnasien.

Ein Abgeordneter der Fraktion der CDU fragte, ob den Antragstellern Fälle bekannt seien, in denen Studierende an Pädagogischen Hochschulen das Fach Ethik hätten belegen wollen, dies jedoch aus studienorganisatorischen Gründen nicht möglich gewesen sei, und wie hoch gegebenenfalls deren Zahl sei.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags versicherte, es gebe diese Fälle durchaus.

Ein weiterer Abgeordneter der Fraktion der SPD warf durch Zufall ein, ihm sei die Zahl von 56 solcher Fälle bekannt.

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport betonte, die Studienordnungen für Lehramtsstudiengänge an Universitäten unterschieden sich grundlegend von den Studienordnungen an Pädagogischen Hochschulen. So spielten an den Pädagogischen Hochschulen pädagogische Fragestellungen im Studienverlauf eine wesentlich größere Rolle als während eines Lehramtsstudiums an einer Universität. Das, was an den Universitäten im Zuge des EPG geleistet werde, werde im Rahmen des PH-Studiums vielfach in anderen fachlichen Zusammenhängen im gesamten Verlauf des Studiums vermittelt.

Der Ausschuss beschloss daraufhin als Empfehlung an das Plenum ohne förmliche Abstimmung, Abschnitt I des Antrags für erledigt zu erklären, und mit 9 : 8 Stimmen, Abschnitt II des Antrags abzulehnen.

20. 02. 2006

Berichterstatter:

Wieser

### 37. Zu

- a) dem Antrag der Abg. Norbert Zeller u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4951 – Einführung des Unterrichtsfaches „Naturwissenschaft und Technik“ (NwT)
- b) dem Antrag der Abg. Ruth Weckenmann u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4791 – Räumliche Voraussetzungen für die Einführung des Unterrichtsfaches Naturwissenschaft-Technik

### Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Norbert Zeller u. a. SPD – Drucksache 13/4951 sowie den Antrag der Abg. Ruth Weckenmann u. a. SPD – Drucksache 13/4791 – für erledigt zu erklären.

08. 02. 2006

Die Berichterstatterin:	Der Vorsitzende:
Vossschulte	Wintruff

### Bericht

Der Ausschuss für Schule, Jugend und Sport beriet die Anträge Drucksachen 13/4951 und 13/4791 in seiner 46. Sitzung am 8. Februar 2006.

Ein Mitunterzeichner des Antrags Drucksache 13/4951 führte aus, die SPD-Fraktion befürchte, dass die Vorbereitung der Lehrkräfte auf die Einführung des Faches „Naturwissenschaft und Technik“, insbesondere im Hinblick auf Teamarbeit und Technikdidaktik, nicht ausreichend sei und dass an vielen Gymnasien die notwendigen räumlich-sachlichen Voraussetzungen für die Einführung dieses Faches bisher nicht gegeben seien.

Wenn in allen Altersstufen und Fächern an den Schulen ein stärkerer Akzent auf Verstehen und Anwenden gelegt werde und die reine Fachbezogenheit überwunden werde, werde in der Tat ein Fortschritt erzielt. Festzustellen sei jedoch bei der Bildungsplanreform, dass die im Grunde richtige Orientierung auf Kompetenzen, also auf Prozess und Output, mit einer ungenügenden oder nicht ausreichenden Umsetzung einhergehe. Dies zeichne sich auch bei der bevorstehenden Einführung des Faches „Naturwissenschaft und Technik“ an den Gymnasien ab. Die SPD-Fraktion weise frühzeitig auf die sich abzeichnende Entwicklung hin und hoffe, dass der Problematik entgegenge wirkt werde.

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport legte dar, die Einführung des Faches „Naturwissenschaft und Technik“ an den Gymnasien sei auf eine große Resonanz gestoßen. Da mit der Einführung dieses Faches an Gymnasien zum Schuljahr 2007/2008 „Neuland betreten“ werde, bedürfe es hierzu einer angemessenen Vorbereitungszeit und angemessener Vorbereitungsmaßnahmen.



Die räumlichen Voraussetzungen für die Einführung des Fachs „Naturwissenschaft und Technik“ seien gegeben, wenn die betreffenden Schulen die Raumprogramme für die Naturwissenschaften erfüllten. Möglicherweise gebe es Schulen, an denen die Raumprogramme für die Naturwissenschaften bisher noch nicht erfüllt seien. Diese Schulen gerieten nun aber unter zusätzlichen Druck, das Raumprogramm zu erfüllen, damit das Fach „Naturwissenschaft und Technik“ in vollem Umfang unterrichtet werden könne.

Zur Einführung des Fachs „Naturwissenschaft und Technik“ seien erhebliche Anstrengungen im Bereich der Lehrerfortbildung erforderlich, da für dieses Fach insbesondere die Technikdidaktik eine Rolle spiele. Die Fortbildung sei so konzipiert, dass die Inhalte von den Akademien über Multiplikatoren an die Schulen verbreitet würden. Diese Methode habe sich bei der Einführung von Innovationen im Bildungsbereich bewährt.

Mittlerweile hätten 50 Gymnasien das Fach „Naturwissenschaft und Technik“ als Schulversuch eingerichtet. Hierdurch würden Erfahrungen gewonnen, die die anderen Gymnasien in der Phase der Vorbereitung der Einführung des Fachs im Schuljahr 2007/2008 nutzen könnten.

Bei dem in dem Antrag Drucksache 13/4951 angesprochenen Lehrerfortbildungskonzept der Fachhochschule Esslingen, Außenstelle Göppingen handle es sich um einen sehr spezialisierten dreisemestrigen Aufbaustudiengang, der auf eine geringe Zahl von Lehrkräften zugeschnitten sei. Das Land wolle solche Angebote zur Kooperation von Fachleuten in der Lehrerfortbildung nicht zurückweisen. Die Angebote müssten jedoch so gestaltet werden, dass sie für die Anliegen des Landes zur Lehrerfortbildung einen sinnvollen Beitrag leisten könnten. Das Ministerium werde hierzu mit der Fachhochschule Esslingen/Göppingen in vertiefte Gespräche eintreten. Er selbst habe bereits in der vergangenen Woche am Rande der auswärtigen Kabinettsitzung Gespräche mit Vertretern der Fachhochschule geführt.

Ohne förmliche Abstimmung kam der Ausschuss zu der Beschlussempfehlung an das Plenum, die Anträge Drucksachen 13/4951 und 13/4791 für erledigt zu erklären.

14. 02. 2006

Berichterstatlerin:

Vossschulte

### **38. Zu dem Antrag der Abg. Renate Rastätter u. a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4970**

#### **– Gemeinsamer Unterricht von behinderten und nicht behinderten Kindern – Integrative Schulentwicklungsprojekte (ISEP) als reguläres Schulprofil anerkennen**

### **Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

1. die Landesregierung zu ersuchen,
  - a) die bestehenden Angebote zum gemeinsamen Unterricht von behinderten und nicht behinderten Kindern und Jugendlichen fortzuführen und weiterzuentwickeln;
  - b) dabei auch zukünftig dem Wunsch von Eltern nach gemeinsamem Unterricht im Rahmen der zur Verfügung stehenden Ressourcen und herstellbaren Rahmenbedingungen Rechnung zu tragen;
2. Abschnitt I des Antrags der Abg. Renate Rastätter u. a. GRÜNE – Drucksache 13/4970 – für erledigt zu erklären.

08. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Schebesta

Der Vorsitzende:

Wintruff

### **Bericht**

Der Ausschuss für Schule, Jugend und Sport beriet den Antrag Drucksache 13/4970 in seiner 46. Sitzung am 8. Februar 2006.

Der Ausschussvorsitzende wies eingangs auf den am 8. Februar 2006 eingebrachten Änderungsantrag der Abgeordneten Schebesta u. a. CDU und Kleinmann FDP/DVP (Anlage) hin.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags verwies auf die Antragsbegründung und trug weiter vor, trotz der guten Erfahrungen, die sich aus dem gemeinsamen Unterricht von behinderten und nicht behinderten Schülerinnen und Schülern, auch im Rahmen der Integrativen Schulentwicklungsprojekte (ISEP), ergeben hätten, fehlten vielerorts noch die Möglichkeiten, um dem Wunsch von Eltern nach gemeinsamem Unterricht ihrer Kinder mit nicht behinderten Mitschülern zu entsprechen.

Inzwischen gebe es, wie in der Antragsbegründung exemplarisch genannt, in Baden-Württemberg mehrere Schulen, die sich explizit als Profilschulen für einen gemeinsamen Unterricht verstünden und dieses Profil auch umfassend fortentwickelten. Voraussetzung hierfür sei jedoch eine verbesserte Planungssicherheit durch eine spezifische Anerkennung ihrer Schule als Profilschule. Diesem Anliegen solle laut Stellungnahme der Landesregierung zu Abschnitt II, Ziffern 7 und 8 des Antrags allerdings nicht entsprochen werden. Für eine kontinuierliche Weiterentwicklung ihrer Schwerpunkte stelle es für die Schulen jedoch keine ausreichende und verlässliche Grundlage dar, wenn ihnen mitgeteilt werde, dass eine Berücksichtigung ihrer Anliegen lediglich im

Rahmen der insgesamt zur Verfügung stehenden Lehrerwochenstunden erfolgen könne.

Sie erläuterte weiter, alle Punkte des vonseiten ihrer Fraktion vorgelegten Antrags verfolgten das Ziel, dass alle Eltern, die den Wunsch nach gemeinsamem Unterricht für ihre Kinder hätten, diesen Wunsch auch realisieren könnten.

Zum gleichfalls zur Beratung vorliegenden Änderungsantrag der Abg. Schebesta u. a. CDU und Kleinmann FDP/DVP (Anlage) äußerte sie, die bloße Aussage, wonach die bestehenden Angebote begrüßt würden und auf ihre Fortentwicklung hingewirkt werden solle, reiche nicht aus, um den betroffenen Schulen tatsächlich Planungssicherheit zu geben. Ihre Fraktion habe dagegen in dieser Hinsicht bereits eine Reihe von Vorschlägen bis hin zu Gesetzentwürfen eingebracht.

Zu Ziffer 2 des Änderungsantrags (Anlage) merkte sie an, die Formulierung, lediglich „im Rahmen der zur Verfügung stehenden Ressourcen und herstellbaren Rahmenbedingungen“ dem Wunsch von Eltern nach gemeinsamen Unterricht Rechnung tragen zu wollen, trage nicht zu einer wirklichen Verbesserung der Situation bei. Vielmehr müssten die Landesregierung und die sie tragenden Fraktionen es als ihre Aufgabe verstehen, die erforderlichen Ressourcen zur Verfügung zu stellen und damit selbst für die notwendigen Rahmenbedingungen zu sorgen.

Ein Abgeordneter der Fraktion der CDU erwiderte hierauf, auch die Fraktion GRÜNE sollte sich nach seinem Dafürhalten nicht der Verantwortung entziehen, bei Einbringung ihrer Anliegen auch Vorschläge für eine Gegenfinanzierung zu unterbreiten.

Weiter legte er dar, auch seine Fraktion begrüße es, dass seit der Änderung des Schulgesetzes im Jahr 1997 die Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen auch Auftrag der allgemein bildenden Schulen sei, die daraufhin auch eine Reihe von Angeboten entwickelt hätten. Angesichts der aktuellen Haushaltslage gehe ihm und seinen Fraktionskollegen das Begehren in Abschnitt II Ziffer 4 des Antrags Drucksache 13/4970 jedoch zu weit, für die bereits vorhandenen sowie für die zukünftig möglicherweise noch entstehenden integrativen Profilschulen mit einer dauerhaften Zuweisung die zusätzlichen sonderpädagogischen Fachlehrkräfte festzuschreiben.

Er erläuterte weiter, bei der im Antrag Drucksache 13/4970 genannten Grund- und Hauptschule Gebhardschule in Konstanz seien im vergangenen Schuljahr 107 zusätzliche Deputatsstunden genehmigt worden. Aufgrund der damit einhergehenden finanziellen Belastungen könne ein dauerhafter Anspruch auf Förderung in der gleichen Größenordnung an einer großen Zahl weiterer Schulen nicht zugestanden werden. Seinem Kenntnisstand zufolge sei jedoch bereits im Januar 2006 an der Gebhardschule Konstanz eine Einigung über die Fortführung des gemeinsamen Unterrichts erzielt worden.

Ein Abgeordneter der Fraktion der SPD führte aus, seine Fraktion habe den gemeinsamen Unterricht, wie er im Rahmen der ISEP durchgeführt werde, schon immer nicht nur für ein wichtiges Experiment, sondern überhaupt für die richtige und eigentlich normale Unterrichtsform gehalten. Wissenschaftliche Untersuchungen wie z. B. die Studie von Professor Ulf Preuss-Lausitz von der Technischen Universität Berlin hätten zu dem Ergebnis geführt, dass integrative Unterrichtsformen insgesamt nicht kostenintensiver seien als die herkömmliche Form des Unterrichts.

Gegen den Antrag Drucksache 13/4970 sei allerdings einzuwenden, dass darin offenbar noch immer von einem zielgleichen Un-

terricht ausgegangen werde, während die Fraktion der SPD das gemeinsame, aber zielfferente Lernen für weitaus sinnvoller halte.

Der Minister für Kultus, Jugend und Sport erklärte, das eigentliche Erfolgsmodell integrativen Unterrichts seien die ebenfalls im Antrag Drucksache 13/4970 angesprochenen Außenklassen, deren Angebote die der ungleich aufwendigeren ISEP um das Achtfache überträfen. Eine generalisierende Lösung für Schulen mit integrativem Profil sei schon deshalb nicht vorstellbar, da die Bereitstellung des zusätzlichen sonderpädagogischen Personals sich jeweils am individuellen Förderbedarf orientieren müsse.

Der Ausschuss beschloss auf der Grundlage des eingebrachten Änderungsantrags (Anlage) mit 8 : 6 Stimmen, dem Plenum zu empfehlen, die Landesregierung zu ersuchen, a) die bestehenden Angebote zum gemeinsamen Unterricht von behinderten und nicht behinderten Kindern und Jugendlichen fortzuführen und weiterzuentwickeln; und b) dabei auch zukünftig dem Wunsch von Eltern nach gemeinsamem Unterricht im Rahmen der zur Verfügung stehenden Ressourcen und herstellbaren Rahmenbedingungen Rechnung zu tragen.

Der Ausschussvorsitzende erläuterte, aufgrund dieses Abstimmungsergebnisses könne eine Abstimmung über Abschnitt II des Antrags Drucksache 13/4970 entfallen.

Ohne förmliche Abstimmung beschloss der Ausschuss daraufhin, dem Plenum die Erledigterklärung von Abschnitt I des Antrags Drucksache 13/4970 zu empfehlen.

17. 02. 2006

Berichterstatter:

Schebesta

Anlage

Nr. 1 zu TOP 13

### **Landtag von Baden-Württemberg 13. Wahlperiode**

#### **Änderungsantrag der Abgeordneten Volker Schebesta u. a. CDU und Dieter Kleinmann FDP/DVP**

#### **zum Antrag der Abg. Renate Rastätter u. a. GRÜNE – Drucksache 13/4970**

#### **Gemeinsamer Unterricht von behinderten und nicht behinderten Kindern**

##### **Antrag**

Der Landtag wolle beschließen,  
die Landesregierung zu ersuchen

1. die bestehenden Angebote zum gemeinsamen Unterricht von behinderten und nicht behinderten Kindern und Jugendlichen fortzuführen und weiterzuentwickeln,
2. dabei auch zukünftig dem Wunsch von Eltern nach gemeinsamem Unterricht im Rahmen der zur Verfügung stehenden

Ressourcen und herstellbaren Rahmenbedingungen Rechnung zu tragen.

Stuttgart, den 08. 02. 2006

Schebesta CDU  
Kleinmann FDP/DVP

#### Begründung

Seit der Änderung des Schulgesetzes von 1997 ist die Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen auch Auftrag der allgemeinen Schulen. Er wird erfolgreich durch Maßnahmen der Einzelintegration, im Rahmen von Begegnungs- und Kooperationsprojekten, Außenklassen und Integrativen Schulentwicklungsprojekten umgesetzt. Die allgemeinen Schulen werden im Rahmen des sonderpädagogischen Dienstes durch die Sonderschulen unterstützt. Diese bestehenden Angebote werden begrüßt und sollen weiterentwickelt werden.

Im Mittelpunkt der Entscheidung über den Lernort muss stets die Frage stehen, ob Bedingungen hergestellt werden können, die Schülerinnen und Schülern mit Behinderungen eine ihrem individuellen Potenzial entsprechende Entwicklung ermöglichen.

berufliches Gymnasium wechselten. Solche Erkenntnisse seien jedoch Voraussetzung für weitere Überlegungen hinsichtlich der Frage, wie eine Objektivierung von Leistungsbeurteilungen gelingen könne, auf deren Grundlage dann wiederum weitere Schlüsse zu ziehen seien.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

16. 02. 2006

Berichterstatter:

Schebesta

### **39. Zu dem Antrag der Abg. Norbert Zeller u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4994 – Aussagekraft von Noten an Haupt- und Werkrealschulen**

#### Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Norbert Zeller u. a. SPD – Drucksache 13/4994 – für erledigt zu erklären.

08. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Schebesta

Der Vorsitzende:

Wintruff

#### Bericht

Der Ausschuss für Schule, Jugend und Sport beriet den Antrag Drucksache 13/4994 in seiner 46. Sitzung am 8. Februar 2006.

Der Erstunterzeichner des Antrag verwies auf die Antragsbegründung und äußerte, in der Stellungnahme der Landesregierung zu Ziffer 3 des Antrags werde bestätigt, dass bereits vor neun Jahren im Rahmen einer entsprechenden Untersuchung die Gleichwertigkeit des mittleren Bildungsabschlusses der Werkrealschule mit dem der Realschule und der zweijährigen Berufsfachschule festgestellt worden sei.

Bedauerlich sei allerdings, dass derzeit noch statistische Daten darüber fehlten, wie die weitere Leistungsentwicklung derjenigen Absolventen von Werkrealschulen sei, die hinterher auf ein

## Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Umwelt und Verkehr

### 40. Zu dem Antrag der Fraktion der CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt und Verkehr – Drucksache 13/3755 – Reduzierung der Flächeninanspruchnahme

#### Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Fraktion der CDU – Drucksache 13/3755 –  
für erledigt zu erklären.

16.02.2006

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Haller	Dr. Caroli

#### Bericht

Der Ausschuss für Umwelt und Verkehr beriet den Antrag Drucksache 13/3755 in seiner 36. Sitzung am 16. Februar 2006.

Ein Abgeordneter der Fraktion der CDU dankte für die exzellente Stellungnahme zum Antrag und führte aus, Baden-Württemberg sei nach wie vor ein wachsendes Land; jährlich müssten ca. 40 000 bis 50 000 Wohneinheiten neu entstehen, um dem steigenden Bedarf entsprechen zu können. Im Sinne einer größtmöglichen Reduzierung der Flächeninanspruchnahme sei es dabei notwendig, intelligente und flächenschonende Konzepte zum Einsatz zu bringen. Die Kommunen zeigten hierzu wachsende Bereitschaft. So sei es gelungen, im Rahmen des MELAP allein aufgrund von Verpflichtungserklärungen der Modellgemeinden, auf geplante Bauflächen zu verzichten, zu einer Flächeneinsparung in der Größenordnung von 47 ha zu gelangen. Er sei daher optimistisch, dass die Bereitschaft bei allen Verantwortlichen vorhanden sei, innerhalb ihrer Zuständigkeiten ihren Beitrag zu einer Reduzierung der Flächeninanspruchnahme zu leisten.

Ein Abgeordneter der Fraktion der SPD würdigte die Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt und Verkehr zum Antrag als „fleißarbeit“, fügte jedoch hinzu, die darin enthaltenen Inhalte blieben ziemlich unverbindlich und erschöpften sich weitgehend in Absichtserklärungen. Durch die gewählten Formulierungen werde häufig nicht deutlich, in welche Zuständigkeit und Verantwortung die jeweiligen Maßnahmen fielen.

Auch seine Fraktion wisse, dass im Zuge einer notwendigen Weiterentwicklung der Verkehrsinfrastruktur weitere Flächenausweisungen unerlässlich seien. Hierfür sei ein vernünftiges Konzept erforderlich, das dem Gebot der Reduzierung der Flächeninanspruchnahme Rechnung trage. Einem solchen Ansatz stehe jedoch entgegen, dass die Verantwortung hierfür von mehreren Ministerien gleichzeitig getragen werde, die sich miteinander gegenseitig blockierten. So habe die Umweltministerin, deren Haus in dieser Frage eigentlich in erster Linie zuständig sein sollte, in dieser Hinsicht bedauerlicherweise keinen großen Einfluss. Stattdessen verfüge das Innenministerium mit der Kommunalaufsicht über ein Instrument, das, richtig eingesetzt, sehr wirkungsvoll und dabei kostengünstig zu einer Reduktion der Flächeninanspruchnahme beitragen könnte.

Mit bloßen Programmen sei dabei allerdings wenig getan. So stelle sich auch das zuvor gelobte MELAP als „Alibiprogramm“ heraus, da seine positiven Effekte durch den eher noch verstärkten Flächenverbrauch von nicht am Programm teilnehmenden Nachbargemeinden der in MELAP eingebundenen Kommunen häufig nivelliert würden.

An der Tatsache des zu hohen Flächenverbrauchs werde sich so lange nichts ändern, wie die Kommunen sich in einem gegenseitigen Wettbewerb um Zuzüger in der Ausweisung von Bebauungsflächen zu übertrumpfen versuchten. Durch die fortgesetzte Verbreitung der klassischen Einfamilienhäuser mit Garten werde die Zersiedelung der Landschaft weiter zunehmen. Zudem entständen den Kommunen durch diese Bebauungsform hohe Folgekosten, da sie auch in Regionen mit geringer Besiedlungsdichte die notwendige Infrastruktur wie Kanalisation, Verkehrswege und ÖPNV-Angebote bereitstellen müssten.

Es gelte daher, den eingetretenen Fehlentwicklungen durch ein vertieftes ökologisches Verständnis zu begegnen. Die Abschaffung der Eigenheimzulage sei dabei ein Schritt in die richtige Richtung. Auch stünde es jedem Landtagsabgeordneten selbst gut an, seine Wohnsituation einmal unter dem Aspekt der Flächeninanspruchnahme zu betrachten.

Ein weiterer Abgeordneter der Fraktion der CDU äußerte, im Rahmen der gemeindlichen Planungshoheit habe sich immer wieder erwiesen, dass Bürgermeister wie auch Gemeinderäte der Verantwortung für flächenschonendes Bauen vielfach nicht gerecht würden. Er stelle sich daher die Frage, inwieweit die eingetretenen Entwicklungen umkehrbar seien, wenn auch weiterhin lediglich auf argumentative Belehrungen und Appelle gesetzt werde.

Im Baugesetzbuch des Bundes sei festgeschrieben, dass Baugebiete prinzipiell nur dann ausgewiesen werden dürften, wenn tatsächlich ein entsprechender Bedarf vorhanden sei. Er frage in diesem Zusammenhang die Vertreter des Umweltministeriums und des Innenministeriums, ob es vonseiten der Regierung Erlasse gebe, die die zuständigen Genehmigungsbehörden auf diese Bedarfsklausel hinwiesen. Seinen Erfahrungen zufolge komme es im Rahmen der Genehmigung von Bebauungsplänen nämlich nur äußerst selten zu einer tatsächlichen Bedarfsprüfung.

Ein Abgeordneter der Fraktion GRÜNE stimmte seinen beiden Vorrednern zu und äußerte sich überzeugt, dass das in Rede stehende Thema auch den kommenden Landtag von Baden-Württemberg beschäftigen werde. Er fügte hinzu, die Tatsache, dass im Verlauf der nun zu Ende gehenden Legislaturperiode die Festlegung von Mindestdichten aus den Regionalplänen herausgenommen worden sei, lasse sich allerdings ganz sicher nicht als Fortschritt hin zu mehr Flächeneinsparungen werten.

Ein weiterer Abgeordneter der Fraktion der SPD gab seiner Hoffnung Ausdruck, dass der zuletzt zu Wort gekommene Abgeordnete der CDU auch in der kommenden Legislaturperiode an seiner soeben vorgetragenen Überzeugung festhalten und ihr gemäß handeln werde. Er fuhr fort, jeder, der schon einmal selbst an der Aufstellung von Flächennutzungsplänen mitgewirkt habe, wisse um den starken Wettbewerb der Kommunen und sogar der Teilorte untereinander in dem Ziel, durch vermehrte Flächenausweisungen die Ansiedlung von Handel und Gewerbe zu ermöglichen und Neubürger zu gewinnen.

Ein dritter Abgeordneter der Fraktion der SPD hielt es für dringend erforderlich, dass innerhalb der einzelnen Gemarkungen Landschaftspläne integraler Bestandteil der Flächennutzungsplanung würden. Das Gleiche gelte für die Landschaftsrahmenpläne in Bezug auf die Regionalpläne. Erst wenn hier eine Koordinierung gelinge, könnte tatsächlich verhindert werden, dass Gemeinden aufgrund ihrer Investitionsinteressen weiterhin einer fortschreitenden Zersiedelung der Landschaft Vorschub leisteten.

Die Umweltministerin würdigte die gerade zum Ausdruck gekommene gemeinsame Zielsetzung hinsichtlich einer Reduzierung der Flächeninanspruchnahme. Sie gab ihrer Hoffnung Ausdruck, dass Initiativen wie etwa die des Regionalverbands Neckar-Alb zum Thema Gewerbeflächen-Pool zu Erfolgen führten. Eingriffe vonseiten der Landesregierung hätten häufig nicht die gewünschte Wirkung, und auch künftig müsse die kommunale Selbstverwaltung hochgehalten werden. Daher sei es um so wichtiger, im Sinne des „best practice“-Ansatzes Beispiele für eine gelungene Umsetzung von Maßnahmen zur Reduzierung der Flächeninanspruchnahme zu geben.

Das MELAP müsse nun auf seine Auswirkungen hin untersucht werden. Dabei sei gleichzeitig zu ermitteln, wie die dort gewonnenen Erkenntnisse langfristig in die Gestaltung diesbezüglicher Landesprogramme eingehen könnten.

Auf der Grundlage der Ergebnisse der interministeriellen Arbeitsgruppe seien die Förderprogramme des Landes vielfach bereits umgestellt worden, um dem Gebot der Flächeneinsparung besser gerecht werden zu können. Sie sei überzeugt, dass dieser Ansatz richtig sei und auch in Zukunft weiterverfolgt werden sollte.

Die Kommunalaufsicht des Innenministeriums sei nur in Bereichen möglich, die nicht der kommunalen Selbstverwaltung unterlägen. Das Wirtschaftsministerium habe jedoch bereits an die Planungsträger und die Genehmigungsbehörden den Hinweis gegeben, dass bei der Bemessung und Begründung von Flächenausweisungen zukünftig ein strengerer Maßstab angelegt werden solle. Sie nehme die Anregung vonseiten der Ausschussmitglieder, hier die Möglichkeit darüber hinausgehender Klarstellungen zu prüfen, jedoch gerne an. Im Rahmen des Aktionsbündnisses „Flächen gewinnen“ seien bereits wichtige Schritte zurückgelegt worden; auf dieser Basis müssten nun weitere konkrete Maßnahmen folgen. Hierbei halte sie jedoch an der Auffassung fest, dass diese auch weiterhin in Freiwilligkeit erfolgen sollten.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

21.02.2006

Berichterstatter:

Haller

#### 41. Zu

- a) dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt und Verkehr – Drucksache 13/3977  
– Erfolgsgeschichte des öffentlichen Nahverkehrs fortsetzen
- b) dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Innenministeriums – Drucksache 13/4868  
– Kürzung der Regionalisierungsmittel verhindern
- c) dem Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP/DVP und der Stellungnahme des Innenministeriums – Drucksache 13/4952  
– Angemessene Ausstattung mit Regionalisierungsmitteln sicherstellen

#### Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

1. Abschnitt II des Antrags der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP/DVP – Drucksache 13/4952 – zuzustimmen;
2. den Antrag der Fraktion GRÜNE – Drucksache 13/3977 – und Abschnitt I des Antrags der Fraktion GRÜNE – Drucksache 13/4868 – sowie Abschnitt I des Antrags der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP/DVP – Drucksache 13/4952 – für erledigt zu erklären;
3. Abschnitt II des Antrags der Fraktion GRÜNE – Drucksache 13/4868 – abzulehnen.

26.01.2006

Der Berichterstatter:

Göschel

Der Vorsitzende:

Dr. Caroli

#### Bericht

Der Ausschuss für Umwelt und Verkehr beriet die Anträge Drucksachen 13/3977, 13/4868 und 13/4952 in seiner 35. Sitzung am 26. Januar 2006.

Ein Abgeordneter der Fraktion GRÜNE führte in seiner Eigenschaft als Mitunterzeichner der Anträge Drucksachen 13/3977 und 13/4868 aus, wie das Eingangsdatum des Antrags Drucksache 13/3977 vom Januar 2005 zeige, habe sich seine Fraktion bereits vor einem Jahr dafür eingesetzt, drohende Kürzungen im öffentlichen Nahverkehr zu verhindern.

In Bezug auf den Antrag Drucksache 13/4868 erläuterte er, die Landesregierung habe in der Stellungnahme zu Abschnitt I, Ziffern 2 bis 4 dieses Antrags auf die im Koalitionsvertrag von CDU, CSU und SPD auf Bundesebene vom November 2005 enthaltene Aussage hingewiesen, dass sich die gezielten Einsparungen bei einzelnen Fördertatbeständen bis zum Jahr 2009 auf rund 1,4 Milliarden € summieren sollten. Offen sei dabei jedoch, welcher Anteil auf Kürzungen bei den Regionalisierungsmitteln

und welche Anteile auf die Gemeinschaftsaufgabe „regionale Wirtschaftsförderung“ und den Bereich der Landwirtschaft entfielen. Er frage vor diesem Hintergrund, ob der Landesregierung hierzu neue Erkenntnisse vorlägen.

Zu Abschnitt II des Antrags Drucksache 13/4952 merkte er an, unklar bleibe darin, was mit dem Begriff „bedarfsgerechte Investitionsförderung“ gemeint sei. Offenbar würden damit keine Festlegungen hinsichtlich der Forderung getroffen, von Mittelkürzungen ganz abzusehen. Dies bedeute im Umkehrschluss aber, dass solche Kürzungen unter Umständen toleriert würden. Er hielte es jedoch für wünschenswert, dass sich das baden-württembergische Landesparlament auf eine generelle Ablehnung von Kürzungen verständigte. Abschnitt II des Antrags seiner Fraktion, Drucksache 13/4868, verfolge eben dieses Ziel und formuliere es sehr viel klarer.

Ein Abgeordneter der Fraktion der CDU erinnerte an zahlreiche vergangene Ausschussdebatten über die Ausstattung des Landes mit Regionalisierungsmitteln. Seine Fraktion habe dabei stets die Auffassung vertreten, die Regionalisierung habe sich sehr positiv auf die Angebotsausweitung im ÖPNV ausgewirkt; für das Gelingen dieser Reform sei es allerdings unabdingbare Voraussetzung gewesen, dass die Regionalisierungsmittel dem Land tatsächlich in der festgelegten Höhe zur Verfügung gestellt wurden. Da im Hinblick auf eine fortschreitende Landesentwicklung ein attraktives ÖPNV-Angebot auch weiterhin notwendig sei, um den Wünschen der Fahrgäste so gut wie möglich entsprechen zu können, begrüße seine Fraktion die in den Stellungnahmen zu allen drei vorliegenden Anträgen zum Ausdruck gebrachte Ankündigung der Landesregierung, sich dafür einsetzen zu wollen, dass eine Kürzung der Regionalisierungsmittel in jedem Fall vermieden werde.

Die von seinem Vorredner angeführte Aussage im Koalitionsvertrag der Bundesregierung betreffe erst das Haushaltsjahr 2007. Seine Fraktion habe es daher für nicht sachdienlich gehalten, bereits heute konkrete Festlegungen zu treffen, und habe daher in ihrem Antrag lediglich eine „bedarfsgerechte Investitionsförderung“ begehrt.

Eine Abgeordnete der Fraktion der FDP/DVP schloss sich den Ausführungen ihres Vorredners an.

Ein Abgeordneter der Fraktion der SPD äußerte, über die Auffassung, dass im Interesse der Nahverkehrskunden eine Kürzung der Regionalisierungsmittel vermieden werden müsse und vielmehr noch eine weitere Dynamisierung erfolgen sollte, um auch zukünftig alle Verpflichtungen gegenüber den Kunden erfüllen zu können, bestehe über alle Fraktionen hinweg Einigkeit. Seine Fraktion hätte es daher auch begrüßt, wenn dieses gemeinsame Anliegen seinen Ausdruck in einem interfraktionellen Antrag gefunden hätte, der sicherlich wichtige Signale nach Berlin hätte schicken können. Dazu sei es bedauerlicherweise jedoch nicht gekommen.

Für verwunderlich halte er, dass die Regierungsfractionen in ihrem gemeinsamen Antrag Drucksache 13/4952 sogar noch hinter die öffentlichen Erklärungen des Staatssekretärs im Innenministerium sowie des Fraktionsvorsitzenden der CDU zurückgefallen seien, wonach einer Kürzung auf keinen Fall zugestimmt werde. Seine Fraktion könnte sich bei einer Abstimmung dennoch dem Begehren dieses Antrags anschließen, hielte es jedoch für geraten, Abschnitt II des Antrags dahin gehend zu präzisieren, dass sich die Landesregierung gegenüber dem Bundestag und dem Bundesrat dafür einsetzen möge, dass der Bund auch in Zukunft die finanziellen Mittel zu Verfügung stellen solle.

Diesem Änderungswunsch sei im Vorfeld der heutigen Beratung jedoch nicht entsprochen worden, und er vermute, dass es ein gewisser „Autorenstolz“ gewesen sei, der eine gemeinsame Beschlussfassung verhindert habe.

Der Sprecher der Fraktion GRÜNE fragte die Antragsteller von Drucksache 13/4952, was unter dem Begriff „bedarfsgerecht“ zu verstehen sei und in welcher Höhe ihrer Auffassung nach die Betriebskostenzuschüsse bemessen werden müssten, um die Weiterentwicklung des ÖPNV-Angebots zu ermöglichen. Konkret wollte er dabei wissen, ob eine solche Weiterentwicklung nach Meinung der Antragsteller auch noch bei einer Kürzung der Regionalisierungsmittel um 2, 5 oder 10 % gewährleistet werden könnte.

Weiter äußerte er, die in der Stellungnahme zu Abschnitt II des Antrags Drucksache 13/4952 gewählte Formulierung, die Landesregierung werde sich „mit Nachdruck“ dafür einsetzen, „eine Kürzung der Regionalisierungsmittel zu verhindern“, entspreche genau dem Ziel des Antrags Drucksache 13/4868 und übertreffe deutlich das Begehren desjenigen Antrags, auf den sich diese Stellungnahme beziehe. Er hielte es jedoch für nicht vertretbar, wenn das Landesparlament hinter die von der Regierung gegebene Zusage zurückfiele.

Die Sprecherin der Fraktion der FDP/DVP äußerte, sie lehne die vom Sprecher der Fraktion der SPD geforderte Ergänzung im Beschlussteil des Antrags Drucksache 13/4952 ab. Maßgeblich sei nicht, vor welchen Gremien sich die Landesregierung für das darin zum Ausdruck gebrachte Anliegen einsetze, sondern nur die Frage, ob ihr Einsatz hierbei erfolgreich sei. Selbstverständlich kämen Bundestag und Bundesrat vorrangig als Ansprechpartner in Frage.

Ein weiterer Abgeordneter der Fraktion der CDU erläuterte zum Beschlussteil des Antrags Drucksache 13/4952, die Formulierung „eine bedarfsgerechte Investitionsförderung“ sei bewusst gewählt worden, um bei einer möglichen Ablehnung auf Bundesebene der Argumentation zu entgehen, das Votum der Landespartei habe offenbar kaum Gewicht auf Bundesebene. Diesen Eventualitäten beuge die nun gewählte Formulierung vor.

Der Sprecher der Fraktion GRÜNE äußerte, diese Argumentation könne er nicht verstehen, da es im Fall des Scheiterns dieses Begehrens vielmehr so aussehen würde, als hätte die Landesregierung, die ja eine weiter gehende Verpflichtung eingegangen sei, versagt. Wer einen solchen Eindruck vermeiden wolle, müsste vielmehr darauf hinwirken, dass die Landesregierung nicht Zusage mache, die über das Begehren der sie tragenden Fraktionen hinausgingen. Auch unter verhandlungstaktischen Gesichtspunkten hielte er es allemal für geschickter, ein Optimum anzustreben, anstatt sich von vornherein mit weniger zufrieden zu geben. Durch das nun gewählte Vorgehen werde die Landesregierung nicht gestärkt, sondern eher geschwächt.

Der zuerst zu Wort gekommene Vertreter der Fraktion der CDU erläuterte, mit der gewählten Formulierung erhalte die Landesregierung größere Spielräume, als dies auf der Basis einer zu weitgehenden Definition des Begehrens der Fall wäre. Ein solches Vorgehen entspreche im Übrigen der Strategie bei zahlreichen zurückliegenden Bundesratsinitiativen, deren Zielrichtung ebenfalls so formuliert worden sei, dass die Landesregierung dieser ohne Einbußen habe entsprechen können.

Der Sprecher der Fraktion der SPD wiederholte, die SPD-Fraktion könne sich dem Antrag Drucksache 13/4952 unter der Voraussetzung anschließen, dass die gewünschte Präzisierung in Abschnitt II des Antrags vorgenommen werde, und fügte hinzu,

er bedaure, dass die Regierungsfractionen offenbar jedoch kein Interesse an einer gemeinschaftlichen Beschlussfassung hätten.

Der als zweiter zu Wort gekommene Abgeordnete der Fraktion der CDU bestätigte diese Vermutung.

Eine Abgeordnete der Fraktion der SPD fragte, wie sich die Differenzen zwischen den summarischen Angaben über die Regionalisierungsmittel in den Anträgen Drucksache 13/4868 und Drucksache 13/4952 unterschieden.

Der Staatssekretär im Innenministerium antwortete darauf, Regionalisierungsmittel seien in das jeweils folgende Haushaltsjahr übertragbar. Daher sei eine jahresscharfe Darstellung der Haushaltsmittel für die Regionalisierungsmittel somit kaum möglich; etwaige Divergenzen in der Darstellung innerhalb der beiden Stellungnahmen erklärten sich aus diesem Sachverhalt.

Auf die Frage des Vertreters der Fraktion GRÜNE antwortete er, konkrete, über die Absprachen des Koalitionsvertrags hinausgehende Aussagen über die Höhe etwaiger Kürzungen gebe es derzeit nicht, da entsprechende Vorhaben erst im Jahr 2007, nicht jedoch bereits im Jahr 2006 umgesetzt würden. Zur Erläuterung fügte er hinzu, die Zahlen, die in diesem Zusammenhang immer wieder in der Presse genannt worden seien, gingen noch auf die Zeit vor Abschluss des Koalitionsvertrags zurück und beruhten auf Überlegungen zu einer Revision der Regionalisierungsmittel für den Zeitraum ab den Jahren 2007/2008. Kürzungen in Höhe von insgesamt etwa 1 Milliarde € seien somit bereits von der vorherigen Bundesregierung ins Gespräch gebracht worden. Allerdings gebe es noch keinerlei Anhaltspunkte darüber, welcher Anteil an der geplanten Kürzung um insgesamt 1 Milliarde € auf den Verkehrsbereich entfallen solle.

Die Landesregierung stehe vor der Aufgabe, die Tendenz dieser Ankündigungen bereits im Rahmen der mittelfristige Finanzplanung zu berücksichtigen. Konkret sei bereits vor einiger Zeit im Zuge der Beratungen über die Planungen zur S4/S40 darauf hingewiesen worden, dass ab dem Jahr 2008 zumindest nicht mehr mit einer weiteren Steigerung der Mittelzuweisungen gerechnet werden könne.

Der Vertreter der Fraktion GRÜNE fragte, ob noch vor der kommenden Landtagswahl mit konkreten Zahlen und anderen Informationen von Bundeseite aus zu rechnen sei. Außerdem wollte er wissen, von welchen konkreten Zuweisungen das Innenministerium bei der Finanzplanung für das Jahr 2007 ausgehe und ob bereits Kürzungen auf Landesebene erwogen würden. Er äußerte weiter, auch das Projekt Stuttgart 21 sei in diesem Zusammenhang von Bedeutung, da sich daran die Frage knüpfe, ob auch dieses Vorhaben von Kürzungen betroffen wäre.

Der Staatssekretär antwortete, mit konkreten Aussagen über eine etwaige Kürzung der Regionalisierungsmittel sei wohl nicht vor Aufnahme der Beratungen zum Bundeshaushalt 2007 zu rechnen. Möglicherweise zeitigten diesbezügliche Planungen auf Bundesebene auch erst ab dem Jahr 2008 Wirkung.

Er erläuterte, das Land Baden-Württemberg habe vor dem Hintergrund einer mutmaßlichen Kürzung der Regionalisierungsmittel in einer angenommenen Größenordnung von 1 Milliarde € reagiert, indem neue ÖPNV-Projekte wie etwa in Karlsruhe und Heilbronn oder auch die Elektrifizierung der Südbahn zunächst einmal zurückstehen müssten. Bislang hätten zwar noch keine Anträge abgelehnt werden müssen, doch sei stets darauf hingewiesen worden, dass die Mittelfreigabe vorbehalten bleibe. Das Land stehe jedoch nach wie vor zu seinem Versprechen, den Erfolgsweg ÖPNV fortzusetzen.

Stuttgart 21 werde ebenso wie die zweite Ausbaustufe der S-Bahn Rhein-Neckar weiterverfolgt, denn bei diesen Vorhaben handle es sich um Projekte von überregionaler Bedeutung. Die Mittel hierfür seien auch weiterhin fest eingeplant und würden von etwaigen Kürzungen ausgenommen. Bei allen anderen Projekten müsste das Land im Zweifelsfall möglicherweise neue Entscheidungen treffen.

Auf eine entsprechende Frage des Vertreters der Fraktion GRÜNE antwortete er, eine konkrete Finanzierungslinie werde bei einer Förderzusage für neue Maßnahmen derzeit nicht zugrunde gelegt. Vielmehr habe das Land immer an der Aussage festgehalten, bevor über eine Bewilligung von Anträgen entschieden werden könne, müsse zunächst einmal die weitere Entwicklung der Regionalisierungsmittel abgewartet werden. Derzeit müsse es in erster Linie darum gehen, den Bestand zu halten und daneben die beiden genannten Schwerpunkte Stuttgart 21 und S-Bahn Rhein-Neckar voranzubringen.

Weiter äußerte er, er warne davor, im jetzigen Stadium öffentlich über konkrete Kürzungsabsichten zu diskutieren, da dies zu einer Schwächung der Position der Landespolitik führen könnte. Anstatt irgendwelche Szenarien zu entwerfen und dabei womöglich selbst noch Ideen dazu zu liefern, wo überall gekürzt werden könnte, müsse nun mit aller Konsequenz am Erfolgsweg ÖPNV festgehalten werden.

Die Abgeordnete der Fraktion der SPD wollte wissen, in welcher Höhe der zum Jahr 2008 absehbare Investitionsstau vermutlich auflaufen werde.

Der Staatssekretär im Innenministerium antwortete darauf, die meisten der geplanten Projekte wären derzeit ohnehin noch nicht baureif. Von einem „Stau“ könne daher nicht die Rede sein.

Der Abgeordnete der Fraktion der SPD äußerte, offensichtlich sei die CDU auf Bundesebene derjenige Koalitionspartner, der innerhalb der Regierung die massiven Einschnitte bei den Regionalisierungsmitteln vertrete. Dies werde etwa an den Äußerungen des CDU-Bundestagsabgeordneten Zumpeter deutlich.

Er äußerte noch einmal, seine Fraktion werde den Antrag Drucksache 13/4952 ablehnen, da die im Beschlussteil gewählte Formulierung zu vage erscheine. Dagegen bringe der Antrag Drucksache 13/4868 das Begehren in einer Weise zum Ausdruck, der sich auch seine Fraktion anschließen könne.

Der Staatssekretär im Innenministerium erklärte, die Aussagen im Koalitionsvertrag vom 9. November 2005 seien beiden Koalitionspartnern gleichermaßen zuzuordnen. Er halte es nicht für ratsam, vonseiten der baden-württembergischen Landes-SPD die Verantwortung für etwaig geplante Mittelkürzungen auf Bundesebene bei der CDU zu suchen, zumal er auch keinen ausgesprochenen Widerstand des SPD-Koalitionspartners gegen solche Vorstöße habe erkennen können. Wer sich auf die Suche nach der Vorgeschichte mache, werde vielmehr in der Amtszeit der vorherigen Bundesregierung fündig, da bereits seinerzeit von Kürzungen in der Größenordnung der genannten 1 Milliarde € die Rede gewesen sei.

Ein weiterer Abgeordneter der Fraktion der CDU wies darauf hin, dass die vorherige Bundesregierung Haushaltslücken in einer zuvor noch nicht gekannten Größenordnung hinterlassen habe. Es könne nun nicht angehen, Anstrengungen zur Sanierung des Bundeshaushalts zu fordern, gleichzeitig jedoch die eigenen Belange von allen Kürzungen ausnehmen zu wollen.

Der Sprecher der Fraktion GRÜNE machte dagegen geltend, das Argument notwendiger Haushaltskonsolidierungen und der sich

daraus ergebenden Notwendigkeit, Mittelkürzungen hinzunehmen, verfrage nicht, habe die derzeitige Bundesregierung doch die klare Absicht geäußert, die Investitionen für den Verkehrsbereich insgesamt zu erhöhen, jedoch eine Schwerpunktsetzung beim Straßenverkehr vorzunehmen. Unter dem Gesichtspunkt des Klimaschutzes müsse sich allerdings jeder Umweltpolitiker die Frage stellen, ob dies gerechtfertigt sei. Er selbst werde sich nicht mit Kürzungen bei den Regionalisierungsmitteln abfinden, solange gleichzeitig die Infrastruktur beim Straßenverkehr von Kürzungen verschont bleibe und sogar noch höher bezuschusst werde.

Der Staatssekretär im Innenministerium trat der Auffassung entgegen, der Straßenverkehr werde nun von einem „Geldsegen“ profitieren können. In der mittelfristigen Finanzplanung werde deutlich, dass die noch im Jahr 2005 vorhandenen Mittel in Höhe von 250 Millionen € für den Straßenbau nun kontinuierlich zurückgingen und nach Ablauf von drei Jahren nur noch 70 Millionen € betragen würden. Das derzeit laufende Investitionsprogramm für den Straßenbau sei dringend notwendig, um zumindest noch die laufenden Projekte zu Ende zu bringen.

Der Ausschuss beschloss als Empfehlung an das Plenum ohne förmliche Abstimmung, den Antrag Drucksache 13/4977, Abschnitt I des Antrags Drucksache 13/4868 sowie Abschnitt I des Antrags Drucksache 13/4952 für erledigt zu erklären, mit 10 : 7 Stimmen, Abschnitt II des Antrags Drucksache 13/4952 zuzustimmen, und ebenfalls mit 10 : 7 Stimmen, Abschnitt II des Antrags Drucksache 13/4868 abzulehnen.

16.02.2006

Berichterstatte:

Göschel

#### 42. Zu

- a) dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt und Verkehr – Drucksache 13/4132 – Flughafen Lahr
- b) dem Antrag der Abg. Dr. Walter Caroli u.a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Umwelt und Verkehr – Drucksache 13/4138 – Erteilung einer Passagierfluggenehmigung für Lahr
- c) dem Antrag der Fraktion der SPD und der Stellungnahme des Innenministeriums – Drucksache 13/4691 – Vorrang für Arbeitsplätze in Baden-Württemberg – Rücknahme juristischer Schritte gegen das VGH-Urteil zum Genehmigungsverfahren der Passagierfluglizenz für Lahr

#### Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

- 1. den Antrag der Abg. Dr. Walter Caroli u.a. SPD – Drucksache 13/4138 – und den Antrag der Fraktion

der SPD – Drucksache 13/4691 – sowie Abschnitt I und Abschnitt II Ziffern 1 und 2 des Antrags der Fraktion GRÜNE – Drucksache 13/4132 – für erledigt zu erklären;

- 2. Abschnitt II Ziffer 3 des Antrags der Fraktion GRÜNE – Drucksache 13/4132 – abzulehnen.

27.10.2005 / 26.01.2006 / 16.02.2006

Die Berichterstatterin: Der Vorsitzende:

Dederer

Dr. Caroli

#### Bericht

Der Ausschuss für Umwelt und Verkehr beriet die Anträge Drucksache 13/4138, 13/4132 und 13/4691 in seiner 33. Sitzung am 27. Oktober 2005. Er setzte die Beratung der Anträge Drucksache 13/4132 und 13/4691 in seiner 35. Sitzung am 26. Januar 2006 und in seiner 36. Sitzung am 16. Februar 2006 fort.

Der Ausschussvorsitzende legte eingangs dar, am vergangenen Montag habe ein Gespräch zwischen dem Ministerpräsidenten, einigen Ministern sowie den neuen Investoren der Black Forest Airport Lahr GmbH stattgefunden, das offenbar zunächst ohne Ergebnis beendet worden sei. Einer Verlautbarung des Ministerpräsidenten zufolge sollten jedoch ergebnisoffen weitere Gespräche geführt werden. Die Fraktion der SPD als Antragsteller halte es daher für sinnvoll, einen Beschluss über den Antrag Drucksache 13/4691 erst dann herbeizuführen, wenn das Ergebnis der angekündigten Gespräche zwischen Regierungsvertretern und Investoren vorliege, und wolle den Antrag Drucksache 13/4691 in der heutigen Sitzung daher zurückstellen.

In seiner Eigenschaft als Erstunterzeichner des Antrags Drucksache 13/4138 führte er aus, dieser Antrag könne ohne weitere Aussprache für erledigt erklärt werden.

Eine Beschlussfassung über den Antrag Drucksache 13/4132 halte er zum jetzigen Zeitpunkt nicht für ratsam und schlage vor, über diesen Antrag zu einem späteren Zeitpunkt auf der Basis der dann aktuellen Entwicklungen und in Zusammenhang mit dem Antrag Drucksache 13/4691 zu beschließen.

Er hielte es jedoch in der laufenden Sitzung für sinnvoll, zu den Gegenständen der Anträge Drucksachen 13/4138 und 13/4132 aktuelle Informationen durch den Staatssekretär im Innenministerium zu erhalten. Dabei gehe es im Wesentlichen darum, zu erfahren, mit welcher Zielrichtung die aufgenommenen Gespräche geführt würden und welche Perspektiven sich dabei abzeichneten.

Ein Mitunterzeichner des Antrags Drucksache 13/4132 äußerte, eine ausführliche Darlegung der dem Antrag zugrunde liegenden Faktoren sei nicht mehr notwendig. Seine Fraktion stimme in der Sache mit der Position des Regierungspräsidiums Freiburg und der Landesregierung überein, den Antrag der Black Forest Airport Lahr GmbH auf Zulassung des Verkehrslandeplatzes Lahr als Verkehrsflughafen abzulehnen, da ein weiterer Flughafen in der Region am Oberrhein zu Überkapazitäten führen könnte. Ein wirklicher Bedarf bestehe nach Ansicht seiner Fraktion auch zukünftig nicht.

In der Stellungnahme zum Antrag Drucksache 13/4132 werde mehrfach darauf hingewiesen, dass die Begründung für das Ur-



teil des Verwaltungsgerichtshofs Mannheim, die Versagung einer Passagierfluglizenz durch das RP Freiburg sei rechtswidrig erfolgt, noch ausstehe. Er bitte in diesem Zusammenhang um Auskunft zu der Frage, wie die Landesregierung diese Begründung beurteile und wie sie sich in dieser Angelegenheit weiter verhalten wolle, da ihm auch aus der Stellungnahme der Landesregierung zum gleichfalls vorliegenden Antrag Drucksache 13/4691 noch nicht hinreichend deutlich werde, welche Strategie die Landesregierung in Zukunft verfolgen wolle.

Eine Abgeordnete der Fraktion der CDU legte dar, auch ihre Fraktion halte es angesichts der laufenden Gespräche zwischen Landesregierung und Investoren derzeit nicht für geraten, vonseiten des Ausschusses in dieser Angelegenheit zu intervenieren. Die Landesregierung habe deutlich gemacht, dass es ihr im Rahmen dieser Gespräche, mit deren Ergebnis in wenigen Wochen gerechnet werden könne, darum gehe, den Wirtschaftsstandort Lahr zu stärken.

Weiter halte ihre Fraktion es für geboten, eine rechtliche Klärung darüber herbeizuführen, welche Voraussetzungen für eine Revision in Hinblick auf die flugrechtlichen Genehmigungen gegeben sein müssten.

Der Vertreter der Fraktion GRÜNE bekräftigte seine Bitte an die Landesregierung, mitzuteilen, wie sie das bereits erwähnte Urteil des VGH Mannheim bewerte, und Auskunft über die zukünftig von ihr zu verfolgenden Strategien zu geben.

Eine Abgeordnete der Fraktion der FDP/DVP führte aus, ihre Fraktion halte an der bereits vor zwei Jahren getroffenen Position zu der Frage der Erteilung einer Passagierfluglizenz für den Flughafen Lahr fest. Sie sei nach wie vor gerne zu einer Unterstützung des Flughafenprojekts bereit, sofern ihr hinreichende Gründe dafür dargelegt werden könnten, dass dieses Projekt betriebswirtschaftlich erfolgreich sein könne. Von dieser Frage, die ihr allerdings bis jetzt niemand habe beantworten können, hänge nicht zuletzt auch ab, ob tatsächlich neue Arbeitsplätze geschaffen werden könnten.

Zur Revisionsfrage führte sie aus, zu klären sei auch, ob es zulässig sein könne, dass per Richterspruch Landesplanung außer Kraft gesetzt werde. Auch aufgrund der prinzipiellen Bedeutung dieser Rechtssache habe das Bundesverwaltungsgericht in Leipzig das Revisionsverfahren zugelassen.

Was die Forderung nach Schaffung und Sicherung von Arbeitsplätzen angehe, so sehe sie die grundsätzliche Gefahr, dass nach der Erteilung der Genehmigung für Lahr insgesamt vier Flughäfen am Oberrhein nebeneinander bestünden und der dadurch entstehende Wettbewerb für alle wirtschaftlich ruinös sein könnte.

Abschließend äußerte sie, die Gespräche, die die Landesregierung nun mit den beteiligten Investoren führe, begrüße sie ausdrücklich.

Der Erstunterzeichner des Antrags Drucksache 13/4138 machte noch einmal deutlich, der Antrag Drucksache 13/4691 solle in der heutigen Sitzung aus den von ihm als Ausschussvorsitzender genannten formalen Gründen inhaltlich nicht weiter behandelt werden. Das bedeute jedoch nicht, dass die antragstellende Fraktion der SPD von ihrer darin dokumentierten Auffassung abrückte.

Der Staatssekretär im Innenministerium bewertete den vom Erstunterzeichner des Antrags Drucksache 13/4138 unterbreiteten Verfahrensvorschlag als Beitrag zu einer Versachlichung der Debatte.

Weiter äußerte er, tatsächlich habe ein Gespräch mit den genannten Beteiligten stattgefunden; weitere Gespräche in dieser Angelegenheit seien geplant. Neuer Investor sei eine Firma aus Spanien, die sich trotz Kenntnis des laufenden Revisionsverfahrens in das Projekt eingekauft habe. Da diese Gespräche nicht öffentlich geführt würden, könne derzeit jedoch noch nichts über Inhalte oder etwaige Ergebnisse mitgeteilt werden.

Zu der Frage, welche Begründungslinie das Bundesverwaltungsgericht verfolge und welche Haltung die Landesregierung hierzu einnehme, führte er aus, die Landesregierung sei mit ihrer Nichtzulassungsklage erfolgreich gewesen und die Revision sei zugelassen worden. Dabei seien die Gründe der Landesregierung dieselben gewesen, die auch in der Begründung der Zulassung der Revision durch das Gericht gegeben worden seien. Der Text sei bekannt und für jedermann nachlesbar.

Immer wieder werde in den verschiedenen Gremien des Landtags die Frage strittig diskutiert, ob sich der Landtag und die Landesregierung tatsächlich mit nur örtlich relevanten Themen beschäftigen sollten. Dennoch würden Fragen wie der Bau einzelner Straßen in Gemeinden oder die Schulversorgung an einem bestimmten Ort immer wieder zu Landesthemen gemacht. Hingegen gehe es im derzeitigen Revisionsverfahren um ein wirkliches Thema von grundsätzlicher landespolitischer Bedeutung. Es dürfe – unabhängig von dem konkreten Einzelfall in Lahr – nicht dazu kommen, dass das Land seine grundsätzlichen Rechte politischen Gestaltungsmöglichkeiten aufgebe. Denn mit Gerichtsurteilen etwa zum Bundesverkehrswegeplan, zum Landesentwicklungsplan und zum Generalverkehrsplan von Baden-Württemberg wäre jegliche Planung des Landes zukünftig weitgehend obsolet. Die Planungshoheit des Landes würde damit de facto außer Kraft gesetzt.

Jedem Landtagsabgeordneten müsse jedoch klar sein, dass das Land auch in Zukunft Planungsmöglichkeiten, Planungsverbindlichkeit und Planungssicherheit brauche. Wenn das Urteil des VGH Mannheim akzeptiert würde, wäre zu befürchten, dass die Landesplanung einen wesentlich geringeren Stellenwert hätte als bisher. Schon allein angesichts der Vielzahl von weiteren Konversionsflächen in Baden-Württemberg, die für Investoren für den Bau von Flughäfen interessant sein könnten, sei es wichtig, dass sich das Land seine Gestaltungsmöglichkeiten sichere. Um dies grundsätzlich zu klären, habe das Land die Nichtzulassungsbeschwerde eingelegt.

Der Mitunterzeichner der Anträge Drucksachen 13/4138 und 13/4691 gab zu bedenken, dass mit einer Dauer des laufenden Revisionsverfahrens von bis zu eineinhalb Jahren gerechnet werden müsse. Für Investoren könne dieser lange Zeitraum zu erheblichen Schwierigkeiten führen.

Er fügte hinzu, ungeachtet der zu treffenden Grundsatzentscheidungen im Revisionsverfahren werde deutlich, dass es offenbar Lösungsmöglichkeiten gebe. Andernfalls würden die nun laufenden Gespräche der Landesregierung mit den Investoren wohl der Grundlage entbehren.

Der Vertreter der Fraktion GRÜNE äußerte, sofern in der heutigen Sitzung auch über die Anträge Drucksachen 13/4138 und 13/4691 kein Beschluss herbeigeführt würde, erkläre er sich bereit, den Antrag Drucksache 13/4132 ebenfalls zurückzustellen.

Weiter bat er darum, die im Revisionsverfahren verfolgte Argumentationslinie der Landesregierung schriftlich an die Ausschussmitglieder zu übermitteln.

Der Staatssekretär im Innenministerium sagte zu, die von ihm erwähnte gerichtliche Begründung, die auch die Argumentationslinie der Landesregierung wiedergebe, den Ausschussmitgliedern in schriftlicher Form zur Verfügung zu stellen.

Der Ausschuss kam sodann überein, die Beratungen über die Anträge Drucksachen 13/4138, 13/4132 und 13/4691 zu einem späteren Zeitpunkt auf der Grundlage des abschließenden Ergebnisses der Landesregierung mit den Investoren der Black Forest Airport Lahr GmbH fortzusetzen.

Ohne förmliche Abstimmung kam er sodann zu der Empfehlung an das Plenum, den Antrag Drucksache 13/4138 für erledigt zu erklären.

Der Ausschuss setzte die Beratung der Anträge Drucksachen 13/4132 und 13/4691 in seiner 35. Sitzung am 26. Januar 2006 fort. In Entsprechung eines von einem Abgeordneten der Fraktion der CDU gestellten Antrags zur Geschäftsordnung kam der Ausschuss dabei ohne weitere inhaltliche Debatten überein, sich in seiner 36. und letzten Sitzung der 13. Legislaturperiode am 16. Februar 2006 erneut und abschließend mit den Antragsgegenständen zu befassen.

In der Fortsetzung der Beratung der Anträge Drucksachen 13/4132 und 13/4691 in der 36. Ausschusssitzung am 16. Februar 2006 führte der Vertreter der Fraktion GRÜNE anfangs aus, aufgrund der Debatte in der 106. Plenarsitzung am 1. Februar 2006 zu den Anträgen Drucksachen 13/5043, 13/5108 und 13/5110 und der darauf folgenden Beschlussfassung erübrige sich eine nochmalige umfassende Behandlung des in Rede stehenden Sachverhalts. Er hoffe jedoch, dass die Annahme des im Antrag Drucksache 13/5108 in Ziffer 4 formulierten Begehrens, „vor einer Entscheidung durch die Landesverwaltung dem Landtag oder dem zuständigen Fachausschuss eine Meinungsbildung und Mitberatung zu ermöglichen“, Bestand haben werde, damit eine Entscheidung über den Flughafen Lahr nicht am Parlament vorbei getroffen werde. Es dürfe nicht dazu kommen, dass das Parlament in der nach der letzten Plenarsitzung am 22. Februar 2006 folgenden sitzungsfreien Zeit bis zur Konstituierung des 14. Landtags übergangen werde. Daher bitte er die Regierung, mitzuteilen, ob sie sich auch nach dem 22. Februar 2006 noch an den vom Landtag getroffenen Beschluss gebunden fühlen werde.

Zu Abschnitt II Ziffer 3 des Antrags Drucksache 13/4132 führte er aus, die Landesregierung habe in ihrer Stellungnahme hierzu im März 2005 erklärt, eine Initiative der Landesregierung für eine Aufhebung der Mehrwertsteuerbefreiung vor der EU-Kommission werde für unnötig erachtet, da ein entsprechender Richtlinienvorschlag vonseiten der EU noch für das Jahr 2005 angekündigt sei. Er frage vor diesem Hintergrund nach dem aktuellen Sachstand und wolle wissen, ob die Landesregierung eine solche Initiative nun möglicherweise doch für notwendig halte, da sie offenbar grundsätzlich die Auffassung teile, dass die Befreiung von der Mehrwertsteuer einen nicht zu rechtfertigenden Wettbewerbsvorteil für den Luftverkehr darstelle.

Ein Abgeordneter der Fraktion der SPD und Mitunterzeichner des Antrags Drucksache 13/4691 legte dar, die noch in der vorangegangenen 35. Ausschusssitzung am 26. Januar 2006 erwartete endgültige Entscheidung zum Flughafen Lahr sei bis heute nicht gefallen. Er empfinde eine Fortsetzung dieses Entscheidungsprozesses jedoch für alle Beteiligten nun als geradezu quälend. Da im Hinblick auf eine im Staatsministerium anstehende weitere Sitzung zu diesem Thema eine Vorabfestlegung des

Ausschusses für wenig sinnvoll gehalten werde, erkläre er für seine Fraktion die Bereitschaft, den Antrag Drucksache 13/4691 für erledigt erklären zu lassen. Daran knüpfte sich die Hoffnung, dass es gelinge, in den folgenden Gesprächen zu einer Lösung zu gelangen, die der Intention seiner Fraktion entspreche.

Weiter äußerte er, die neuesten Entwicklungen bezüglich des Europaflughafens Basel-Mulhouse-Freiburg hätten in seiner Fraktion für eine gewisse Verwunderung gesorgt, da vonseiten der Landesregierung offenbar eine neue finanzielle Verantwortung eingegangen werden solle, die wenig nachvollziehbar sei.

Zu der mit dem Antrag Drucksache 13/4132 in Abschnitt II Ziffer 3 beehrten Initiative zur Einführung der Mehrwertsteuer im grenzüberschreitenden Luftverkehr führte er aus, hier bestehe Anlass zur Zuversicht, da die verantwortlichen Bundespolitiker der SPD sowie der Bundesverkehrsminister diese Intention teilten. Somit werde kein unmittelbarer Anlass für eine besondere Initiative gesehen. Es sei zu hoffen, dass sich auch die CDU der Haltung der SPD anschließe und ebenfalls eine europäische Lösung anstrebe. Um diese auf den Weg zu bringen, sollten die bestehenden Kontakte auf EU-Ebene sowie zu den Bundestagsfraktionen bzw. zur Bundesregierung genutzt werden.

Im Hinblick auf den Flughafen Lahr rate er dazu, die vom Ministerpräsidenten für die nahe Zukunft angekündigte Lösung abzuwarten.

Eine Abgeordnete der Fraktion der CDU verwies darauf, dass es sich beim Flughafen Lahr noch immer um ein schwebendes Verfahren handle. Sie halte es daher für erfreulich, dass die Antragsteller der beiden vorliegenden Anträge bereit seien, auf eine Abstimmung über ihre Anträge zu verzichten.

Was das Begehren für eine Initiative der Landesregierung im Bundesrat für die Einführung der Mehrwertsteuer im grenzüberschreitenden Luftverkehr angehe, so hätten sich die Fraktion der CDU und die Fraktion der FDP/DVP im April letzten Jahres für eine europaweite Besteuerung des Flugbenzins ausgesprochen. Der damals getroffene Beschluss habe nach wie vor Bestand.

Der Sprecher der Fraktion GRÜNE warf durch Zuruf ein, es gehe nicht um die Kerosinsteuer, sondern um die Mehrwertsteuer.

Die Abgeordnete der CDU entgegnete darauf, diese sei mit enthalten.

Eine Abgeordnete der Fraktion der FDP/DVP gab ihrer Hoffnung Ausdruck, dass eine Lösung gefunden werde, die den Erhalt einer größtmöglichen Zahl von Arbeitsplätzen bedeute und weitere Arbeitsplätze schaffe. Allerdings halte sie den Titel des Antrags Drucksache 13/4691 insofern für irreführend, als eine Lizenzerteilung für den Flughafen Lahr durchaus einen Verlust von Arbeitsplätzen an den Standorten Söllingen und Karlsruhe mit sich bringen könnte. Hier gelte es, durch genaues Abwägen auf eine Lösung hinzuarbeiten, die möglichst allen Betroffenen gerecht werde.

Ein Abgeordneter der Fraktion der CDU verwies auf einen Artikel in der „Stuttgarter Zeitung“ vom heutigen Tag, wonach es in Brandenburg offenbar einen ähnlichen Fall wie den des Flughafens Lahr gebe. Dabei wolle ein privater Investor auf einem ebenfalls zuvor militärisch genutzten Flughafen ein „Drehkreuz“ von Ryanair für Flüge nach Osteuropa schaffen. Bislang hätten die Länder Berlin und Brandenburg alle beantragten Genehmigungen untersagt und zur Begründung auf die laufenden Planungen zum Großflughafen Berlin-Schönefeld verwiesen. Auf die in Kürze zu erwartende Entscheidung des Bundesverwaltungs-

gerichts in dieser Angelegenheit sei er aufgrund der deutlichen Parallelen zu der Situation in Baden-Württemberg gespannt.

Der Staatssekretär im Innenministerium widersprach der Einschätzung, mittlerweile handle es sich um einen für alle Beteiligten „quälenden“ Prozess. Auch von einer besonders langen Dauer dieser Entscheidungsfindung könne nicht die Rede sein. Nach der ersten Phase, der Phase der Antragstellung mit dem nachfolgenden negativen Bescheid, sei eine zweite Phase gefolgt, die von einer gewissen Unklarheit, auch in Bezug auf mögliche neue Antragsteller, geprägt gewesen sei. Erst seit dem 20. Januar dieses Jahres könne ganz konkret über den nun vorliegenden Lizenzantrag diskutiert werden. Gerade vor dem Hintergrund der in der jüngsten Zeit ergangenen Rechtsurteile sei eine schnelle Entscheidung in dieser Angelegenheit nicht zu erwarten; vielmehr müssten alle Beweggründe und Interessen sorgfältig gegeneinander abgewogen werden.

Wesentlich sei die Frage, wie die Interessen der potenziellen Investoren mit den landesplanerischen Überlegungen in eine vernünftige Übereinstimmung gebracht werden könnten.

Bezüglich der Entscheidung über eine mögliche Aufhebung der Mehrwertsteuerbefreiung führte er aus, hier habe sich gegenüber den in der Stellungnahme zum Antrag Drucksache 13/4132 gegebenen Antworten bislang noch keine neue Sachlage ergeben.

Was die zugesagte Information des Parlaments angehe, so sei es eine Selbstverständlichkeit, dass sich die Regierung an Landtagsbeschlüsse gebunden fühle. Dies gelte für die gesamte Dauer der Legislaturperiode, die bekanntermaßen nicht mit der kommenden Landtagswahl am 26. März, sondern erst mit der Konstituierung des neuen Landtags im Juni 2006 offiziell zu Ende gehe. Dabei sei noch zu klären, in welcher Form die Informationsübermittlung geschehen könne.

Der Abgeordnete der Fraktion GRÜNE beehrte die konkrete Zusage, dass es keine Entscheidung der Landesregierung vor einer diesbezüglichen Information des Parlaments geben werde.

Der Staatssekretär im Innenministerium erwiderte, die Landesregierung verführe gemäß der Zusage.

Der Sprecher der Fraktion GRÜNE äußerte, in Bezug auf Abschnitt II Ziffer 3 des Antrags Drucksache 13/4132 wünsche er Abstimmung. Die Tatsache, dass seit dem Zeitpunkt der Stellungnahme zum Antrag im März 2005 noch keine weitere Änderung eingetreten sei, erfordere erst recht eine Beschlussfassung. In diesem Zusammenhang sei auf einen Bundestagsbeschluss zu verweisen, der im Bundesrat jedoch blockiert worden sei. Falls die Bundesländer bereit wären, eine entsprechende Bundesratsinitiative in Gang zu setzen, könnte auf nationaler Ebene die Besteuerung sehr schnell beschlossen werden. Gerade Baden-Württemberg müsse ein besonderes Interesse daran haben, das bestehende Steuergeschenk abzuschaffen, um die sich daraus ergebenden Wettbewerbsnachteile etwa gegenüber dem vom Flughafen Straßburg ausgehenden Flugverkehr aufzuheben.

Auf den Einwand der zuvor zu Wort gekommenen Abgeordneten der Fraktion der CDU, dies sei längst beschlossen, antwortete er, die hierfür notwendige Bundesratsinitiative sei so nie beschlossen worden. Die Aussage der Abgeordneten der Fraktion der CDU beziehe sich auf eine europäische Regelung, während im Antrag Drucksache 13/4132 auf nationaler Ebene die Aufhebung der Mehrwertsteuerbefreiung und eine hierzu erfolgende Initiative der Landesregierung im Bundesrat begehrt werde. Falls es dann doch noch zu einer europaweiten Regelung kommen sollte,

könnte die nationale Regelung daraufhin wieder aufgegeben werden.

Er verweise im Übrigen eindringlich darauf, dass der Wettbewerbsvorteil für die grenznahen Flughäfen in Basel-Mulhouse und Straßburg zu einer Schwächung der einheimischen baden-württembergischen Wirtschaft führe.

Der Staatssekretär im Innenministerium fasste zusammen, Kern der Auseinandersetzung hinsichtlich der Frage der Mehrwertsteuer im grenzüberschreitenden Flugverkehr sei offenbar die Frage, ob hierbei eine nationale oder aber eine europäische Regelung angestrebt werde. Hierzu vertrete die Mehrheit der Fraktionen im baden-württembergischen Landtag die klare Auffassung, dass eine europaweite Regelung anzustreben sei.

Der Ausschussvorsitzende erinnerte an den bereits in der 33. Sitzung am 27. Oktober 2005 getroffenen Beschluss, den Antrag Drucksache 13/4138 für erledigt zu erklären.

Der Ausschuss beschloss daraufhin als Empfehlung an das Plenum, den Antrag Drucksache 13/4691, Abschnitt I des Antrags Drucksache 13/4132 sowie die Ziffern 1 und 2 des Abschnitts II des Antrags Drucksache 13/4132 für erledigt zu erklären, und mit 15 : 1 Stimmen, Abschnitt II Ziffer 3 des Antrags Drucksache 13/4132 abzulehnen.

21.02.2006

Berichterstatlerin:

Dederer

#### **43. Zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der Stellungnahme des Innenministeriums – Drucksache 13/4259 – Verlagerung von Verkehren nach Einführung der Lkw-Maut auf Bundesautobahnen in das nachgeordnete Straßennetz**

##### **Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,  
den Antrag der Fraktion der SPD – Drucksache 13/4259 – für erledigt zu erklären.

16.02.2006

Der Berichterstatter:

Scheuermann

Der Vorsitzende:

Dr. Caroli

##### **Bericht**

Der Ausschuss für Umwelt und Verkehr beriet den Antrag Drucksache 13/4259 in seiner 36. Sitzung am 16. Februar 2006.

Ein Abgeordneter der Fraktion der SPD erläuterte, der vorliegende Fraktionsantrag, der von April 2005 datiere, sei bislang im Plenum nicht zur Beratung gekommen und solle daher im zuständigen Ausschuss abschließend behandelt werden.

Weiter führte er aus, aktuelle Zählungen von Lkws auf Bundesstraßen hätten mittlerweile ergeben, dass die festgestellte und von Anwohnern häufig beklagte Belastungszunahme durch Ausweichverkehre wohl eher subjektiver Natur sei und objektiv nur eine geringe Zunahme des Lkw-Verkehrs festgestellt werden könne. Allerdings berücksichtige die Stellungnahme zum vorliegenden Antrag seiner Ansicht nach zu wenig die tatsächlich häufig eingetretene und spürbare Zunahme der Belastung durch Lkw-Ausweichverkehr während der Nachtstunden. Hierbei stelle ein auch nur leichter Anstieg für die Anwohner bereits eine erhebliche zusätzliche Belastung dar, da die Störung der Nachtruhe meist als besonders gravierend empfunden werde.

Seine Fraktion sei daher der Meinung, dass die Landesregierung alles in ihren Möglichkeiten Stehende tun solle, um eine ungestörte Nachtruhe auch für Anwohner an Bundesstraßen zu gewährleisten. Allerdings sei bekannt, dass die Wirkung von Nachtfahrverboten begrenzt sei, da sich ihre Kontrolle schwierig gestalte und die Lkw-Fahrer inzwischen ein leistungsstarkes Informationsnetz geknüpft hätten, um sich untereinander vor Kontrollstellen zu warnen. Nach Auffassung seiner Fraktion könnte sich die Bemaunung bestimmter Streckenabschnitte an Bundesstraßen als wirksameres Instrument erweisen. Er kritisiere daher, dass es seitens des Innenministeriums offenbar noch nicht einmal den Versuch gegeben habe, diejenigen Strecken an die auf bundespolitischer Ebene Zuständigen zu melden, bei denen eine Bemaunung gerade im Hinblick auf den Lärmschutz besonders sinnvoll erscheine. In diesem Zusammenhang frage er, ob Stadt- und Landkreise mit entsprechenden Vorschlägen an die Landesregierung herangetreten seien und – sofern dies der Fall sei – weshalb diese nicht nach Berlin weitergeleitet worden seien.

Er betonte abschließend, sicherlich bestehe Einigkeit in der Auffassung, Anwohner an Ortsdurchfahrten seien vor übermäßigen Lärm- und Emissionsbelastungen, die durch eine Verlagerung des Schwerverkehrs entstünden, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu schützen.

Ein Abgeordneter der Fraktion der CDU erinnerte daran, dass das Land Baden-Württemberg im Vorfeld der Einführung der Lkw-Maut eine Reihe von Autobahnstreckenabschnitten vorgeschlagen habe, die von einer Mautpflicht ausgenommen werden sollten, um die dort absehbare Verlagerung von Verkehrsströmen auf als Umfahrung infrage kommenden Bundesstraßen nicht eintreten zu lassen. Allerdings habe sich die Landesregierung mit diesen Vorschlägen in Berlin nicht durchsetzen können.

Seine Fraktion stehe einer zusätzlichen Bemaunung des untergeordneten Straßennetzes sehr skeptisch gegenüber. Bei einer Bemaunung von Streckenabschnitten an Bundesstraßen wäre zu befürchten, dass vor allem diejenigen Verkehrsteilnehmer hiergegen opponierten, die im Rahmen des regionalen Verkehrs unterwegs seien und nun hierfür zahlen müssten. Dieser Protest würde vermutlich noch lauter sein als die derzeit von Anwohnern geäußerten Beschwerden über eine Zunahme des Lkw-Verkehrs.

Erhebungen durch die Landesregierung hätten gezeigt, dass entlang der Strecke der B 10/B 35 die stärksten Ausweichverkehre zu verzeichnen seien, da dies eine Alternativstrecke zwischen der A 81 und der A 5 darstelle. Daher solle ein Nachtfahrverbot für auf der Durchfahrt befindliche Lkw mit einem Gesamtgewicht

von über zwölf Tonnen verhängt werden. Die Ergebnisse dieses Versuches sollten nach seinem Dafürhalten zunächst abgewartet werden, bevor über weitere Maßnahmen zu befinden sei.

Auf die Frage eines Abgeordneten der SPD, wie ein solches Nachtfahrverbot kontrolliert werden solle, antwortete er, selbstverständlich müsse die Polizei dies kontrollieren.

Eine Abgeordnete der Fraktion der FDP/DVP gab zu bedenken, polizeiliche Kontrollen seien selbstverständlich notwendig, erwiesen sich jedoch in der Durchführung häufig als schwierig.

Unter Hinweis auf Abschnitt II Ziffer 3 des Antrags äußerte sie, in der Praxis werde es tatsächlich nicht leicht sein, bei einer Bemaunung nachgelagerter Straßen den Binnenverkehr auszunehmen. Außerdem stehe zu befürchten, dass die Ausweitung der Bemaunung zu einer weiteren Verlagerung des Schwerlastverkehrs bis hinein in Wohngebiete führe.

Sie frage, ob der Landesregierung Erkenntnisse darüber vorlägen, welcher Anteil des Lkw-Verkehrs auf Strecken, bei denen über eine Verkehrszunahme geklagt werde, auf örtlichen Verkehr zurückzuführen sei und wie hoch dagegen der Anteil derjenigen Fahrzeuge sei, die, durch ihr Nummernschild erkennbar, den engeren Radius des lokalen Verkehrs offenbar überschritten. In diesem Zusammenhang gebe sie allerdings zu bedenken, dass eine Zuordnung durch Nummernschilder häufig problematisch sei, da viele Firmen ihre Fahrzeuge am Hauptsitz des Unternehmens zuließen, obwohl der eigentliche Einsatzort dieser Fahrzeuge eine Niederlassung in Baden-Württemberg sei. Somit könne sich der Verdacht des Ausweichverkehrs einstellen, obwohl die betreffenden Fahrzeuge im Rahmen des Regionalverkehrs unterwegs seien.

Sie vermute in diesem Zusammenhang, dass für das verstärkte Verkehrsaufkommen auf Bundesstraßen die Zunahme des Verkehrs insgesamt maßgeblich sei und es sich dabei nur in wenigen Fällen um Ausweichverkehre handle.

Ein Abgeordneter der Fraktion GRÜNE wandte gegen die Ausführungen des Abgeordneten der CDU ein, derzeit sei es Fakt, dass osteuropäischen Speditionen mit osteuropäischen Fahrern durch die Mautfreiheit auf Bundesstraßen ein Wirtschaftsvorteil gewährt werde. Deutsche Fahrer nämlich wichen nur selten auf Bundesstraßen aus, da die durch solche Umwege entstehenden zusätzlichen Fahrtkosten meist stärker zu Buche schlugen als die dadurch erzielte Mauteinsparung. Das Ausweichen auf Bundesstraßen, um der Maut zu entgehen, lohne sich nur dann, wenn die Stundenlöhne so niedrig seien, dass der Zeitfaktor kaum eine Rolle spiele. Somit stelle die Mautfreiheit auf Bundesstraßen eine gezielte Benachteiligung des deutschen mittelständischen Gewerbes und der deutschen Transportunternehmen dar. Ihm bleibe unbegreiflich, weshalb an dieser Regelung festgehalten werden solle.

Durch den Verzicht auf eine Bemaunung von Bundesstraßen werde auf Einnahmen in dreistelliger Millionenhöhe verzichtet. Hinzu komme, dass Vierzigtonner die Straßenbeläge auf Bundesstraßen erheblich stärker abnutzten als auf den baulich soliden Autobahnen, was wiederum zu höheren Erhaltungskosten führe. Die Kosten für den vermehrten Reparaturbedarf trage letztlich der Steuerzahler.

Der Ausweichverkehr auf Bundesstraßen führe zu erheblichen Einbußen der Lebensqualität in den betroffenen Ortschaften. So sei in Enzweihingen eine Zunahme des Lkw-Verkehrs um 50 % mit der Folge von noch mehr Lärm und Verschmutzung zu beob-

achten. Der örtliche Gemeinderat habe sich daher für eine Mautpflicht auf dem fraglichen Streckenabschnitt ausgesprochen.

Er frage, weshalb gerade im deutschen Südwesten die Auffassung so verbreitet sei, es lohne sich nicht, Bundesstraßen zu bemauten. Fast alle anderen Bundesländer hätten zwischenzeitlich in Berlin Streckenabschnitte für eine Bemautung vorgeschlagen. Er sei der Auffassung, wer die Maut grundsätzlich wolle, müsse diese auch für Bundesstraßen vorsehen, und verstehe daher die ablehnende Haltung Baden-Württembergs nicht.

Zu dem Argument des Abgeordneten der Fraktion der CDU, die CDU habe sich seinerzeit für Ausnahmen von der Mautpflicht auf denjenigen Autobahnabschnitten eingesetzt, bei denen ein Ausweichverkehr auf Bundesstraßen als wahrscheinlich gelte, führte er aus, solche Ausnahmen würden beispielsweise bedeuten, dass der gesamte Streckenabschnitt auf der A 5/A 8 und der A 6/A 81 zwischen Bruchsal und der Anschlussstelle Leonberg von der Mautpflicht befreit werden müsste, da diese Strecke problemlos auf der B 10/B 35 umfahren werden könne. In der Verlängerung müsste sogar die gesamte Strecke weiter bis Ulm und im Westen bis Freiburg mautfrei gestellt werden, um jeglichen Ausweichverkehr auf der sich für eine Umgehung geradezu anbietenden B 31/B 311 zu unterbinden. De facto hätte der genannte Vorschlag also den vollständigen Verzicht auf Maut-einnahmen auf weiten Streckenabschnitten im baden-württembergischen Autobahnnetz bedeutet. Er rate daher dazu, durch die Betrachtung anderer CDU-regierter Bundesländer Anregungen auch für eine Bemautung von Bundesstraßen in Baden-Württemberg zu sammeln.

Ein weiterer Abgeordneter der Fraktion der CDU verwies auf das Datum des vorliegenden Antrags und erinnerte daran, die Proteste von Anwohnern, die über eine Zunahme des Lkw-Verkehrs klagten, lägen tatsächlich bereits viele Monate zurück. Inzwischen habe sich die Lage offenbar spürbar beruhigt, und mancher Protest habe sich als gegenstandslos erwiesen.

Das Vorgehen der baden-württembergischen Landesregierung sei sowohl in der Lagebeurteilung als auch in dem von ihr gewählten Instrumentarium außerordentlich professionell gewesen. Auch die Bundesregierung habe in dieser Hinsicht auf der zuständigen Fachebene nüchtern und sachlich reagiert.

Insgesamt seien es nicht mehr als 10 bis 12 Streckenabschnitte bundesweit, die für eine Bemautung in Betracht gezogen würden. Zudem sei darauf zu verweisen, dass diejenigen europäischen Länder, die schon seit langem die Mautpflicht auf Autobahnen eingeführt hätten, zumeist diejenigen Streckenabschnitte mautfrei stellten, bei denen ein Ausweichen auf Parallelstrecken nahe liege.

Die Erfahrung habe gezeigt, dass die B 31/B 311 zwischen Freiburg und Ulm keine wesentliche zusätzliche Belastung durch Ausweichverkehre verzeichne, obwohl die Autobahnverbindung zwischen beiden Städten ungleich länger und stärker frequentiert sei.

Der Staatssekretär im Innenministerium erklärte, das Vorgehen der baden-württembergischen Landesregierung finde bundesweit große Anerkennung. Wenn Anlass zur Kritik gesehen werde, dann sei deren Adressat nicht unbedingt in Stuttgart zu suchen.

Die Erfahrungen nach Einführung der Mautpflicht hätten gezeigt, dass Lkw-Fahrer und die Speditionsunternehmen während der ersten Monate nach Einführung der Maut am 1. Januar 2005 offenbar hätten ausprobieren wollen, ob sich das Ausweichen auf

Bundesstraßen finanziell und in zeitlicher Hinsicht lohne. Dies habe aus nachvollziehbaren Gründen zu einer Reihe von aufgeregten Meldungen aus der Bevölkerung geführt, die das Verkehrsgeschehen mit besonderer Sensibilität verfolgt und möglicherweise subjektiv gefärbte Beobachtungen als Beleg für eine objektive Zunahme des Verkehrsaufkommens gedeutet habe. Seinerzeit habe der Ausweichverkehr Berechnungen zufolge tatsächlich etwa 20 % des Verkehrsaufkommens auf Bundesstraßen betragen.

Zur Jahresmitte hin habe sich die Situation jedoch spürbar normalisiert; das Verkehrsaufkommen auf Bundesstraßen habe zu meist wieder seine ursprüngliche Dichte erreicht. Derzeit betrage der Anteil des Ausweichverkehrs am gesamten Verkehrsaufkommen etwa 6,9 %, wobei landesweit selbstverständlich eine gewisse Schwankungsbreite zu verzeichnen sei.

Die Landesregierung sei von Anfang an sehr offen mit dem Thema möglicher Folgen durch die Maut umgegangen und habe beispielsweise alle relevanten Zählungen, unter anderem auch im Internet, veröffentlicht. Da sie der Meinung sei, dass Lkw-Fluchtverkehr keinesfalls begünstigt werden dürfe, habe sie zudem die Kreise und Kommunen dazu aufgefordert, diesbezügliche Beobachtungen mitzuteilen.

Die Lkw-Maut werde grundsätzlich begrüßt, da deren Einnahmen dringend für Straßenbaumaßnahmen benötigt würden. Auch aus diesem Grund werde der Lkw-Ausgleichverkehr nicht toleriert, sondern werde vielmehr alles daran gesetzt, diese Verkehre wieder auf die kostenpflichtige Autobahn zurückzuverlagern. Der Vorwurf, vonseiten der Landesregierung werde verharmlost oder gar „schöngeredet“, entbehre somit jeder Grundlage.

Der Einführung der Maut sei eine lange Phase gefolgt, in denen umfangreiche Zählungen an ausgewählten Streckenabschnitten im Land durchgeführt worden seien. Deren Auswertungen hätten vor allem den Bund viel Zeit gekostet, der die Ergebnisse der punktuellen Zählungen anschließend in Modellsimulationen, die die Verkehrsflüsse großräumig darstellbar machten, umgesetzt habe. Gleich nachdem der Bund die so gewonnenen Ergebnisse für Baden-Württemberg vorgelegt habe, seien die Landräte und die Oberbürgermeister der kreisfreien Städte durch die Landesregierung unverzüglich zu einem Gespräch über das weitere Vorgehen in das Ministerium eingeladen. Aufgrund der vorgelegten Modellsimulationen habe die Landesregierung zudem eine Liste derjenigen Streckenabschnitte nach Berlin gemeldet, deren mögliche Bemautung einer sehr sorgfältigen Prüfung habe unterzogen werden sollen.

Allerdings könne es nicht sinnvoll sein, regional im Land wachzunehmende Probleme im weit entfernten Stuttgart zu lösen. Vielmehr müsse es darum gehen, vor Ort einen Diskussionsprozess zu führen, in den neben den Kommunalpolitikern auch Vertreter der Wirtschaft einzubinden seien. Die Gefahr bei einer Bemautung von Bundesstraßen liege nämlich darin, dass diejenigen Verkehrsteilnehmer zu Mautzahlungen herangezogen würden, die im Rahmen ihrer wirtschaftlichen Aktivitäten schon immer die Bundesstraßen benutzten und für die die Autobahn gar keine Alternative darstelle. Dieser regionale und örtliche Verkehr, dessen Anteil ca. 90 % betrage, würde unter einer Bemautung unverhältnismäßig leiden. Für einen mittelständischen Betrieb bedeutete das eine klare Benachteiligung.

Der Abgeordnete der Fraktion GRÜNE warf durch Zuruf ein, ein mittelständischer Gewerbetreibender fahre nicht unbedingt mit einem Vierzylinder umher.

Der Staatssekretär im Innenministerium entgegnete hierauf, Tatsache sei, dass nur 10 % der Verkehrsteilnehmer auf den fraglichen Bundesstraßen dem Ausweichverkehr zuzuordnen seien, während die übrigen 90 % regionalen Verkehr darstellten. Außerdem sei zu befürchten, dass gerade der regionale Verkehr aufgrund seiner detaillierten Ortskenntnis verstärkt auf Landes- und Kreisstraßen ausweiche, was zu noch größeren Belastungen für die Anwohner führen würde. Aufgrund dieser Problemlage sei es unerlässlich, direkt vor Ort nach Lösungen zu suchen. Die Landesregierung sei im Hinblick auf eine mögliche Bemaufung offen für alle Streckenvorschläge, die aufgrund eines zuvor hergestellten regionalen Konsenses an sie herangetragen würden, und würde solche Vorschläge selbstverständlich nach Berlin weiterleiten.

Der Sprecher der Fraktion GRÜNE warf durch Zuruf ein, ein solcher Konsens sei in Freiburg der Fall gewesen und habe zu einem Beschluss des dortigen Stadtrates geführt.

Der Staatssekretär im Innenministerium fuhr fort, die Erfahrung habe gezeigt, dass aufgrund dieser Vorgaben bislang keine einzige Strecke angemeldet worden sei. Auch in Freiburg sei eben nicht nur die Stadt selbst betroffen, sondern auch das Umland, und hier stoße der erwähnte Konsens offensichtlich schon wieder an seine Grenzen.

Bundesweit seien offenbar ähnliche Erfahrungen wie die in Baden-Württemberg gemacht worden. Der Eindruck, im restlichen Bundesgebiet gebe es eine wahre „Bemaufungsorgie“, trüge; tatsächlich seien insgesamt von allen 16 Bundesländern nur ca. zehn Strecken nach Berlin gemeldet worden.

An den geschilderten Erkenntnissen werde deutlich, dass die Möglichkeit einer Bemaufung von Bundesstraßen, die im Gesetz ausdrücklich vorgesehen sei, ein falsches Instrument darstelle. Darauf habe Baden-Württemberg im Übrigen bereits im Zuge der Vorbereitungen des Mautgesetzes hingewiesen, sei mit der vorgeschlagenen Alternative einer flexibleren Handhabung der Maut auf bestimmten Autobahnstrecken, etwa durch eine Sonderregelung in den Nachtstunden, jedoch im Vermittlungsausschuss gescheitert.

Die Landesregierung habe sodann Ende 2005 nach Berlin gemeldet, dass aus Baden-Württemberg keine Strecke zur Bemaufung vorgeschlagen werde. Darüber, dass dies der richtige Weg gewesen sei, bestehe Konsens.

Seit Januar 2006 sei die Straßenverkehrsordnung um die Möglichkeit ergänzt worden, Durchfahrtsverbote für Transitverkehr auszusprechen. Derzeit würden in Baden-Württemberg rund 30 Strecken auf diese Maßnahme hin überprüft. Hierzu laufe auf jeweils örtlicher Ebene ein Meinungsbildungsprozess ab, an dessen Ende entsprechende Transitverbote stehen könnten. Es sei zu erwarten, dass nicht nur auf der B 10/B 35 zwischen Stuttgart und Bruchsal ein solches Fahrverbot ausgesprochen werde, sondern auch auf einer Reihe weiterer Strecken.

Für die Verhängung und Umsetzung solcher Verbote sei jedoch nicht das Land zuständig, sondern die Landratsämter und die Kommunen, die allerdings Vorgaben des jeweiligen Regierungspräsidiums beachten und eine Rückkopplung mit dem Ministerium herstellen müssten. Auch in dieser Hinsicht könne dem Land somit nicht der Vorwurf gemacht werden, es verfare zu restriktiv. Es sei richtig, an der örtlichen Zuständigkeit für durchgehende oder nächtliche Transitverbote festzuhalten, da die hieraus entstehenden Probleme auch vor Ort selbst gemeistert werden müssten. So müsse gewährleistet werden, dass der regionale Verkehr vom Fahrverbot ausgenommen bleibe. Um Fahrverbote je-

doch tatsächlich umfassend wirksam werden zu lassen, mangle es in praktischer Hinsicht derzeit noch an wirkungsvollen Sanktionen, etwa verschärften Bußgeldregelungen.

Der zuerst zu Wort gekommene Abgeordnete der Fraktion der SPD fragte, welche Stadt- und Landkreise bislang mit Wünschen an die Landesregierung herangetreten seien, und fügte hinzu, er bitte hierüber um schriftliche Mitteilung.

Der Staatssekretär im Innenministerium äußerte, er sehe kein Problem darin, Informationen darüber mitzuteilen, welche Stadt- und Landkreise in dieser Hinsicht Vorschläge bzw. Vorstöße gemacht hätten. Aufgrund dieser Informationen könne jedes Ausschussmitglied selbst Kontakt zu den Zuständigen auf regionaler Ebene aufnehmen und werde dabei feststellen, dass es überall große Zustimmung zu der Vorgehensweise der Landesregierung gebe.

Der Sprecher der Fraktion der SPD fuhr fort, hinsichtlich der angesprochenen Transitverbote rate er dazu, die Vertreter der Polizei einmal über die damit einhergehenden Sanktionsmöglichkeiten zu befragen. Dabei werde sich herausstellen, dass diese der Polizei zu Gebote stehenden Sanktionsmaßnahmen viel zu schwach seien, um tatsächlich nachhaltige Wirkung zu erzielen. Lediglich präventive Kontrollmaßnahmen versprächen Erfolg. Dies zeige das Beispiel der B 39 durch Sinsheim, auf der das schon seit längerem angeordnete Nachtfahrverbot kaum beachtet werde. Das Kommunikationsnetz der Fernfahrer untereinander funktioniere so gut, dass sofort vor Polizeikontrollen gewarnt werde. Insofern halte er Transitverbote für wirkungslos. Eine Lösung, die wirklich greife und den Anwohnern an Bundesstraßen tatsächlich helfe, müsse jedoch erst noch gefunden werden.

Der Staatssekretär im Innenministerium merkte an, der Hinweis auf die schwierige Umsetzung von Transitverboten sei seiner Auffassung nach nicht als Kritik an die Adresse der Landesregierung zu verstehen, sondern als Hinweis darauf, dass das im Bundesgesetz vorgesehene Transitverbot als Instrument tatsächlich nur bedingt geeignet sei, um dem erhöhten Verkehrsaufkommen zu begegnen.

Er stimme im Übrigen in der Auffassung überein, dass die nächtliche Belastung durch den Schwerverkehr für die Bevölkerung ein ungleich größeres Problem darstelle als der Verkehr tagsüber. Gerade während der Nachtstunden sei jedoch eine starke Zunahme der Ausweichverkehre feststellbar. Daher erwarte er die verstärkte Verhängung von nächtlichen Transitverboten, die im Übrigen auch leichter zu kontrollieren seien als ein generelles Durchfahrtsverbot.

Der Ausschussvorsitzende zeigte sich überzeugt, dass das in Rede stehende Thema die politisch Zuständigen auch noch während der kommenden Legislaturperiode begleiten werde.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

22. 02. 2006

Berichterstatter:

Scheuermann

**44. Zu dem Antrag der Abg. Boris Palmer u. a. GRÜNE  
und der Stellungnahme des Innenministeriums –  
Drucksache 13/4950  
– Nahverkehrsabgabe Baden-Württemberg**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Boris Palmer u. a. GRÜNE – Drucksache 13/4950 – für erledigt zu erklären.

16.02.2006

Die Berichterstatterin:      Der Vorsitzende:  
Berroth                              Dr. Caroli

**Bericht**

Der Ausschuss für Umwelt und Verkehr beriet den Antrag Drucksache 13/4950 in seiner 36. Sitzung am 16. Februar 2006.

Der Erstunterzeichner des Antrags konstatierte, wie die Erwägung der Einführung einer Nahverkehrsabgabe in den Jahren 1991/92 zeige, sei die Landesregierung unter dem Vorgänger des jetzigen Ministerpräsidenten in verkehrspolitischer Hinsicht bereits einmal sehr viel weiter gewesen als heute. Er bedauere die in der vorliegenden Stellungnahme des Innenministeriums zum Ausdruck gebrachte Haltung außerordentlich und kündige an, das dem Antrag zugrunde liegende Thema in der kommenden Legislaturperiode weiterzuverfolgen.

Der Staatssekretär im Innenministerium führte dagegen an, während der Amtszeit des vormaligen Ministerpräsidenten seien Erkenntnisse gewonnen worden, die auch heute noch Gültigkeit hätten.

Der Ausschuss beschloss ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

21.02.2006

Berichterstatterin:  
Berroth

**45. Zu dem Antrag der Abg. Norbert Zeller u. a. SPD  
und der Stellungnahme des Umweltministeriums  
– Drucksache 13/4980  
– Schutz des Trinkwasserspeichers Bodensee gegen  
Gefahren und Anschläge**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Norbert Zeller u. a. SPD – Drucksache 13/4980 – für erledigt zu erklären.

26.01.2006

Die Berichterstatterin:      Der Vorsitzende:  
Berroth                              Dr. Caroli

**Bericht**

Der Ausschuss für Umwelt und Verkehr beriet den Antrag Drucksache 13/4980 in seiner 35. Sitzung am 26. Januar 2006.

Ein Mitunterzeichner des Antrags verwies auf die Antragsbegründung und führte aus, erfreulicherweise habe sich nach dem jüngsten Giftanschlag auf den Trinkwasserspeicher Bodensee erwiesen, dass die Betreiber des Wasserspeichers in der Lage gewesen seien, Gefahren rasch zu erkennen und in geeigneter Weise darauf zu reagieren. Einen absoluten Schutz vor jeglicher Gefahr durch Anschläge auf Trinkwasserspeicher im Land sei zwar nicht zu gewährleisten, doch gäben die bereits entwickelten Schutzmaßnahmen und Sicherungssysteme Anlass zur Hoffnung, dass die Risiken rechtzeitig erkannt würden.

Er frage in diesem Zusammenhang, ob im Rahmen von regelmäßigen Übungen oder Manövern alle für den Ernstfall vorgesehenen Sicherheitsstrategien auch regelmäßig trainiert und in ihren Abläufen durchgespielt würden, was Voraussetzung für ein verlässliches Gelingen in einer akuten Gefährdungssituation sei.

Eine Abgeordnete der Fraktion der FDP/DVP bekräftigte, der Zwischenfall habe gezeigt, dass alle Verantwortlichen sehr umsichtig und besonnen mit der Gefahrenlage umgegangen seien.

Sie frage, ob die Ermittlungen zwischenzeitlich weitere Erkenntnisse zum Anschlag gezeitigt hätten.

Ein Abgeordneter der Fraktion der CDU wollte wissen, ob es inzwischen dauerhafte technische Sicherheitsmaßnahmen wie z.B. Kameras im unmittelbaren Umfeld der Wasserentnahmestellen gebe.

Ein Abgeordneter der Fraktion der SPD äußerte, die Tatsache, dass die Öffentlichkeit Kenntnis von dem Anschlag erhalten habe und dadurch mögliche Nachahmungstäter auf den Plan gerufen werden könnten, sei besorgniserregend. Dies gelte um so mehr, als es neben dem Bodensee selbstverständlich auch zahlreiche weitere Orte und Einrichtungen gebe, auf die Anschläge denkbar wären. Es sei nun wichtig, die Problematik sehr ernst zu nehmen und alles Notwendige in die Wege zu leiten, um die Risiken zu mindern. Vor diesem Hintergrund begrüße er ausdrücklich, dass ein Antrag wie der vorliegende im Ausschuss für Umwelt und Verkehr behandelt werde.

Die Umweltministerin legte dar, auch sie hätte es selbstverständlich für wünschenswert gehalten, dass die Angelegenheit nicht in

dem Umfang publik gemacht worden wäre, wie es nun der Fall gewesen sei. Auch unter ermittlungstaktischen Aspekten sei es nicht günstig, dass Details in die Öffentlichkeit gedrungen seien.

Selbstverständlich würden im Rahmen von wiederkehrenden Übungen die bestehenden Katastrophenszenarien regelmäßig durchgespielt. Sie verweise dabei auf die großen LÜKEX-Übungen in den Jahren 2004 und 2005, die in Baden-Württemberg unter Leitung des Innenministeriums und unter Einbeziehung weiterer verantwortlicher Ministerien stattgefunden habe. Daneben sei eine Expertengruppe mit der Aufgabe betraut worden, eine Überarbeitung der Prüfliste für Sicherungs-, Überwachungs- und Notfallmaßnahmen bei Wasserversorgungsanlagen durchzuführen. Aufgrund des nun aufgetretenen Vorfalles und der dabei gewonnenen Erfahrungen würden diese Listen noch einmal daraufhin überprüft, ob dort auch wirklich alle Eventualitäten berücksichtigt worden seien.

Daneben würden weitere Sicherungsmaßnahmen durchgeführt, zu denen aus sicherlich nachzuvollziehenden Gründen jedoch keine weiteren Details bekannt werden sollten.

Ein Abgeordneter der Fraktion GRÜNE führte auf, der jüngste Giftanschlag müsse auch zum Anlass genommen werden, alle Maßnahmen zum Grundwasserschutz und zum Schutz der Brunnen im Land zu verstärken. In diesem Zusammenhang sei der Hinweis wichtig, dass in den letzten Jahren zunehmend Brunnen geschlossen worden seien, da die Auffassung vorgeherrschte habe, mit dem Trinkwasserreservoir Bodensee stünde ausreichend Trinkwasser für die Bevölkerung Baden-Württembergs zur Verfügung. Auf diese Weise sei eine Abhängigkeit entstanden, die sich gerade vor dem Hintergrund des jüngsten Anschlages als nicht unproblematisch erweise.

Die Umweltministerin bekräftigte, der Schutz des Grundwassers sei ihrem Haus ein wichtiges Anliegen. Was die kleineren Brunnen angehe, so stelle es jedoch ein Problem dar, die Einhaltung von Schadstoffgrenzwerten in jedem Fall zu gewährleisten. Sicherlich sei Dezentralität bei der Wasserversorgung wünschenswert, doch müsse dabei die korrekte Aufbereitung des Trinkwassers und dessen Keimfreiheit in jedem Fall sichergestellt werden.

Ein Vertreter des Innenministeriums teilte Informationen zum polizeilichen Vorgehen im Zuge der Ermittlungen und zum aktuellen Erkenntnisstand mit, bat jedoch um Verständnis dafür, dass Details der Ermittlungsarbeit derzeit noch unter Verschluss gehalten werden müssten.

Weiter führte er aus, die zwischenzeitlich eingeleiteten Schutzmaßnahmen umfassten sowohl personelle Präsenz am Ufer als auch die Kontrolle durch ein eigens zu diesem Zweck auf dem Bodensee liegendes Polizeiboot. Neben diesen für die Bevölkerung optisch wahrnehmbaren Schutzstrategien gebe es weitere Maßnahmen, über die er aus Sicherheitsgründen jedoch keine weiteren Aussagen machen könne.

Er versicherte, auch wenn ein hundertprozentiger Schutz vor Anschlägen natürlich niemals gewährleistet werden könne, werde doch im Rahmen des Möglichen alles getan, um die Sicherheit der Bevölkerung aufrecht zu erhalten.

Der Ausschuss beschloss daraufhin ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

16. 02. 2006

Berichterstatlerin:

Berthold

#### **46. Zu dem Antrag der Abg. Stephan Braun u. a. SPD und der Stellungnahme des Innenministeriums – Drucksache 13/5001**

##### **– Ausbau der A 81 im Bereich Sindelfingen/Böblingen als exemplarisches Beispiel für dringend erforderlichen forcierten Lärmschutz**

#### **Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Stephan Braun u. a. SPD – Drucksache 13/5001 – für erledigt zu erklären.

16. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Klenk

Der Vorsitzende:

Dr. Caroli

#### **Bericht**

Der Ausschuss für Umwelt und Verkehr beriet den Antrag Drucksache 13/5001 in seiner 36. Sitzung am 16. Februar 2006.

Der Erstunterzeichner des Antrags Drucksache 13/5001 dankte für die Stellungnahme und äußerte in Bezug auf Abschnitt I Ziffern 3 und 4, die Formulierung, bei den Immissionsgrenzwerten der 16. Bundesimmissionsschutzverordnung (BImSchV) ließe sich „eine Unterschreitung in der Nacht aufgrund der hohen prognostizierten Verkehrsbelastungen und hoher Gebäudegeschosszahlen allein durch aktiven Lärmschutz nicht immer wirtschaftlich realisieren“, habe für eine gewisse Verwunderung gesorgt. Es sei zu fragen, weshalb überhaupt Verordnungen über Immissionsgrenzwerte in Kraft seien, wenn von vornherein attestiert werde, dass eine Grenzwertunterschreitung während der Nachtstunden nicht erreicht werden könne. Auch handle es sich in dem fraglichen Wohngebiet nicht um besonders hohe Gebäude, sondern vielmehr um normale Einfamilienhäuser.

Zur Stellungnahme zu Abschnitt I Ziffer 5 des Antrags frage er, ob seine Information zutreffe, wonach es derzeit bereits offene Asphaltarten gebe, die eine Lärminderung nicht nur um die vorgesehenen 3 Dezibel, sondern sogar um 7 bis 9 Dezibel erbringen könnten.

In der Stellungnahme zu Abschnitt II Ziffern 6 bis 8 des Antrags werde die Überdeckung der Fahrbahnen mit Gesamtkosten in Höhe von 68 Millionen € veranschlagt und diese Maßnahme daher als unwirtschaftlich abgelehnt. Er frage in diesem Zusammenhang, von welcher Ausführungsart dieser Überdeckung ausgegangen werde und ob Alternativen berücksichtigt worden seien.

Ein Abgeordneter der Fraktion GRÜNE fragte, ob vonseiten des Ministeriums Tempobegrenzungen während der Nachtstunden im Sinne eines verbesserten Lärmschutzes für sinnvoll gehalten würden.

Eine Abgeordnete der Fraktion der FDP/DVP führte aus, zwischenzeitlich habe bezüglich des Ausbaus der A 81 im Bereich Sindelfingen/Böblingen eine weitere Vor-Ort-Besichtigung mit dem zuständigen Regierungspräsidium stattgefunden, während derer versichert worden sei, dass der nun aufzubringende neue Asphalt eine noch stärkere Lärminderung biete. Auch sollten



die Lärmschutzwände offenbar noch weiter aufgestockt werden. Diese Gesamtlösung werde für effizienter gehalten als die zunächst erwogene Überdeckung.

Im Übrigen weise sie darauf hin, dass trotz des Antragstitels, in dem von einem „exemplarischen Beispiel“ die Rede sei, die Angelegenheit doch eher regionale Bedeutung habe.

Der Staatssekretär im Innenministerium führte aus, es sei wenig sinnvoll, nun alle technischen Details der Planungen zu erörtern. Dies könne getrost den zuständigen Fachleuten in den Regierungspräsidien überlassen bleiben.

Ziel der Landesregierung sei es, für den geplanten Ausbau der A 81 zwischen den Anschlussstellen Sindelfingen-Ost und Böblingen-Hulb einen gültigen Planfeststellungsbeschluss zu erreichen. Ob ein solcher Beschluss zustande komme und auf Dauer Bestand habe, hänge entscheidend von einem wirksamen Lärmschutz ab. Aus der im Zuge des Planfeststellungsverfahrens veranstalteten Anhörung sei die Erkenntnis gewonnen worden, dass gerade Maßnahmen des aktiven Lärmschutzes unerlässlich seien, um bei mehr Gebäuden als bisher unter den geltenden Immissionsgrenzwerten zu bleiben. Zu diesem Zweck sei nun ein ganzes Maßnahmenbündel eingeleitet worden. Er sei sicher, dass dabei auch das Instrument einer nächtlichen Tempobegrenzung geprüft worden sei.

Was die Art des aufzutragenden offenporigen Asphalts betreffe, so könne er zu dessen technischen Eigenschaften heute keine detaillierte Auskunft geben. Bei dessen Qualitätsbeurteilung müssten neben den Lärmschutzaspekten auch Sicherheitsfragen berücksichtigt werden, habe sich doch in der Vergangenheit herausgestellt, dass Griffigkeit und Bremswirkung häufig zu wünschen übrig ließen. Eine spürbare Entlastung habe jedoch insbesondere die Erweiterung der Lärmschutzwände in Höhe und Breite erbracht.

Im Sinne eines rechtskräftigen Planfeststellungsbeschlusses und eines zügigen Verfahrens sei es sehr wichtig, dass die Betroffenen in allen Belangen einbezogen und offen und umfassend informiert würden. Diesem Zweck diene auch eine Bürgerveranstaltung, die noch im Februar dieses Jahres durchgeführt werden solle. Die geänderten Planfeststellungsunterlagen würden dann im März ausgelegt, und der Erörterungstermin mit den Betroffenen sei für den Sommer 2006 geplant.

Über diese Erläuterungen hinaus sei er gerne bereit, die gewünschten straßenbaufachlichen Detailinformationen durch die sachkundigen Mitarbeiter seines Hauses schriftlich übermitteln zu lassen.

Der Erstunterzeichner des Antrags Drucksache 13/5001 dankte für die Zusage, die Informationen zu den technischen Details nachzureichen.

Er frage noch einmal, ob die geforderte Unterschreitung der Grenzwerte in den Nachtstunden nun mit den zusätzlich geplanten Maßnahmen erreicht werden könne.

Außerdem wolle er wissen, welche Art der Überdeckung bei der Kostenberechnung zugrunde gelegt worden sei.

Ein Vertreter des Innenministeriums erläuterte, auf dem in Rede stehenden Streckenabschnitt sei zunächst der Bau eines Tunnels und somit einer vollständigen Einhausung der Straßenführung auf einem längeren Streckenabschnitt erwogen worden. Diese Maßnahme würde sicherlich eine optimale Lärminderung garantieren, hätte die veranschlagten Kosten jedoch fast verdop-

pelt, was die zügige Realisierung des gesamten Projekts gefährdet hätte.

Nach Erstellung eines umfassenden Konzeptes mit dem Schwerpunkt auf aktive Lärmschutzmaßnahmen habe sich gezeigt, dass hierdurch an ca. 120 Wohnhäusern weitergehende passive Lärmschutzmaßnahmen nicht mehr erforderlich seien, um die Grenzwerte bei Nacht einhalten zu können. Die Kosten der bisher geplanten Lärmschutzwände beliefen sich ursprünglich bereits auf 7 Millionen €; für die nun beschlossenen Nachbesserungsmaßnahmen müssten weitere 1,2 Millionen € veranschlagt werden.

Auf Vorschlag des Ausschussvorsitzenden bat der Staatssekretär im Innenministerium den Erstunterzeichner des Antrags darum, die von ihm mündlich gestellten Fragen noch einmal in schriftlicher Form an sein Haus zu richten. Er sage zu, diese dann ebenfalls in schriftlicher Form zu beantworten.

Der Erstunterzeichner des Antrags Drucksache 13/5001 erklärte sich mit diesem Verfahren einverstanden.

Der Ausschussvorsitzende erläuterte, bei dem in Rede stehenden Sachverhalt handle es sich tatsächlich um eine exemplarische Angelegenheit, da die Autobahn dort mitten durch ein Wohngebiet führe. Der Ausbau dieser Strecke mache daher den Lärmschutz in besonderer Weise erforderlich und stelle damit eine Problemlage dar, die von allgemeinem verkehrspolitischen Interesse sei. Aufgrund dessen habe die Angelegenheit nicht nur regionale, sondern auch landespolitische Bedeutung.

Die Sprecherin der Fraktion der FDP/DVP machte darauf aufmerksam, dass die fragliche Streckenführung der A 81 mitten durch Wohngebiete deshalb notwendig geworden sei, da seinerzeit aus Umweltschutzgründen vor 25 Jahren der Bau einer direkten Verbindung vom Leonberger Dreieck nach Gärtringen gestoppt worden sei. Die daraus entstandene Problematik wirke sich noch heute belastend aus.

Der Erstunterzeichner des Antrags erklärte, aufgrund der Zusage des Staatssekretärs könne neben dem Abschnitt I auch Abschnitt II des Antrags für erledigt erklärt werden.

Der Ausschuss beschloss daraufhin ohne förmliche Abstimmung, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag insgesamt für erledigt zu erklären.

21.02.2006

Berichterstatter:

Klenk

## Beschlussempfehlungen des Sozialausschusses

### 47. Zu dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Sozialministeriums – Druck- sache 13/3749 – Umsetzung des Tagesbetreuungsausbaugesetzes (TAG) in Baden-Württemberg

#### Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Fraktion GRÜNE – Drucksache 13/3749 –  
für erledigt zu erklären.

09.02.2006

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Rudolf Hausmann	Wieser

#### Bericht

Der Sozialausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/3749 in seiner 36. Sitzung am 9. Februar 2006.

Eine Mitunterzeichnerin des Antrags trug vor, im Oktober 2004 habe die rot-grüne Bundesregierung das Tagesbetreuungsausbaugesetz mit dem Ziel verabschiedet, bis zum Jahr 2010 einen bedarfsgerechten Ausbau der Kleinkindbetreuung voranzutreiben. Sie wolle sich erkundigen, ob die Landesregierung einschätzen könne, inwieweit die Stadt- und Landkreise mittlerweile im Rahmen ihrer Jugendhilfeplanung einen jährlichen Ausbauplan beschlossen hätten.

Das Ministerium für Arbeit und Soziales habe Verfahrensgrundsätze zur Umsetzung des Tagesbetreuungsausbaugesetzes verabschiedet. Sie bitte um Auskunft, wie sich die Umsetzung in den Stadt- und Landkreisen gestalte und inwieweit diese bereits Ausbaustufen beschlossen hätten.

Gemäß der Stellungnahme des Ministeriums solle der Landesregierung am 15. März 2006 eine Zwischenbilanz der Stadt- und Landkreise vorgelegt werden. Sie rege an, das Parlament über die Ergebnisse dieser Zwischenbilanz zu informieren.

Ferner werde ausgeführt, die Betreuungsquote für Kinder unter drei Jahren liege im Augenblick bei 5,5 %. Eine bedarfsgerechte Betreuungsquote siedelten die Experten im Allgemeinen bei rund 20 % an. Somit stelle sich die Frage, wie die Finanzierung einer bedarfsgerechten Kleinkindbetreuung in Zukunft aussehen solle. Zur Erreichung der gegenwärtigen Betreuungsquote stünden 8,6 Millionen € zur Verfügung. Auch wenn man von einer nur zehnprozentigen Betreuungsquote für Kleinkinder ausgehe, bleibe zu überlegen, mit welchem finanziellen Einsatz das Land Fortschritte zu erzielen beabsichtige. Sie fragte, mit welcher Betreuungsquote das Ministerium für Arbeit und Soziales rechne und welche Quote aus Sicht des Ministeriums „bedarfsgerecht“ sei.

Sie schloss mit der Feststellung, die Stellungnahme des Ministeriums lasse offen, wie in Baden-Württemberg die Gleichstellung der Tagespflege umgesetzt werden solle, die im Tagesbetreuungsbaugesetz vorgeschrieben sei.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP verwies darauf, dass aufgrund der bundesweiten Reform der Gewerbesteuer sowie der Arbeitslosen- und Sozialhilfe die Kommunen nicht – wie ursprünglich von der Bundesregierung versprochen – finanziell entlastet worden seien. Stattdessen sei eine deutliche Mehrbelastung aufgetreten, wie die kommunalen Landesverbände nachvollziehbar dargelegt hätten. Die finanzielle Grundlage des Tagesausbaubetreuungsgesetzes sei insofern falsch eingeschätzt worden. Er bitte um Erläuterung, wie man das Konnexitätsprinzip wahren wolle, wenn man nach einer Fehlkalkulation und angesichts der offensichtlich eingetretenen Belastungen noch bestimmte normative Vorgaben mache, ohne auf den örtlichen Bedarf Rücksicht zu nehmen.

Er betonte, viele der im Antrag vorgenommenen Fragestellungen seien inzwischen durch die eingetretene Entwicklung bzw. durch konkrete Absprachen zwischen Regierung, Landtag und kommunalen Landesverbänden überholt. Gerade im Hinblick auf die Wahrung des Konnexitätsprinzips seien einvernehmlich getroffene Verhandlungslösungen mit denjenigen, die ein Gesetz schließlich in ihrer Gemeinde umsetzen müssten, zweifellos dem Ansatz vorzuziehen, in Berlin irgendwelche Quoten zu beschließen.

Eine Abgeordnete der SPD stellte fest, ihre Fraktion habe stets bedauert, dass die Landesregierung aus ideologischen und parteitaktischen Gründen das Tagesbetreuungsbaugesetz blockiert habe. Nun habe die CDU auf Bundesebene eingelenkt. Der diesbezügliche Abschnitt im Koalitionsvertrag sei mit der Zielsetzung „Bessere Infrastruktur für die Familie“ überschrieben. Im Folgenden erklärten die Koalitionspartner, den Ausbau der Kleinkindbetreuung als eine unabwiesbare gesellschaftspolitische Aufgabe vorantreiben zu wollen, wofür auch der Bund Verantwortung trage. Bis zum Jahr 2010 seien 230 000 zusätzliche Betreuungsplätze vorgesehen. Sie freue sich, dass in diesem Punkt auf Bundesebene große Übereinstimmung bestehe.

Ein Abgeordneter der CDU vertrat die Auffassung, dass die Landesregierung die gesellschaftliche Bedeutung dieses Themas auch ohne die Proklamation der jetzigen Bundesregierung längst erkannt habe. Im Bundesrat habe sich das Land Baden-Württemberg seinerzeit wegen der unseriösen Finanzierungsgrundlage des Entwurfs ablehnend verhalten.

Die Mitunterzeichnerin des Antrags räumte ein, ihr sei nicht entgangen, dass die von der damaligen Bundesregierung vorgeschlagene Gegenfinanzierung unseriös gewesen sei. Dennoch gebe es auch Stadt- und Landkreise, die nicht belastet, sondern entlastet worden seien.

Des Weiteren beabsichtige sie nicht, sich an Stellvertreterdiskussionen zu beteiligen. Im Ausschuss gehe es nicht um Bundes-, sondern um Landespolitik. Kleinkindbetreuung sei zweifellos eine Aufgabe, die innerhalb des Landes bzw. der Kommunen zu leisten sei und die sich nicht auf die Bundesebene abwälzen lasse. Ihre Fragestellungen richteten sich deshalb auch konkret an die Landesregierung.

Für die Betreuung von Kindern unter drei Jahren stünden originäre Landesmittel in Höhe von 8,6 Millionen € bereit. Diese Summe decke die Betreuung von 5,5 % der Kleinkinder ab. Das werde nicht ausreichen, um einem bedarfsgerechten Ausbau Genüge zu tun. Das Tagesbetreuungsbaugesetz und das Kinder- und Jugendhilfegesetz, welches bereits seit 1983 verankert

## Sozialausschuss

und somit nicht neu sei, definierten Mindestkriterien, die es zu erfüllen gelte. Dabei stehe das Land in der Pflicht. Sie bitte um Auskunft, ob der gegenwärtig bereitgestellte Betrag von 8,6 Millionen € gedeckelt sei oder ob dynamische Zuwächse bis zu einer Betreuungsquote von 10 % oder 15 % möglich wären.

Die Ministerin für Arbeit und Soziales erläuterte, alle Stadt- und Landkreise in Baden-Württemberg hätten hinsichtlich des Ausbaus der Kleinkindbetreuung von der im Tagesbetreuungsausbaugesetz eingeräumten Übergangsfrist Gebrauch gemacht. Ein bedarfsgerechter Ausbau müsse spätestens bis zum 1. Oktober 2010 erfolgt sein.

Bezüglich der Ausbaustufen sei jeweils der 15. März Stichtag. Das Ministerium könne über den derzeitigen Stand frühestens im Mai informieren, da auch die Auswertung eine gewisse Zeit in Anspruch nehme. Die Resultate werde das Ministerium dem Sozialausschuss gerne mitteilen, sobald eine Übersicht vorliege.

Sie gab bekannt, über die neue Kinder- und Jugendhilfestatistik stünden Ende des Jahres 2006 weitere Daten zur Verfügung, die für die Umsetzung des Tagesbetreuungsausbaugesetzes relevant seien.

Die Versorgungsquote im Jahr 2005 habe in Baden-Württemberg etwa 6,5 % betragen. Für das Jahr 2006 könne von einer Betreuungsquote von 7 % der Kleinkinder ausgegangen werden.

Im Übrigen stünden für diesen Zweck nicht 8,6 Millionen €, sondern aktuell 9,6 Millionen € zur Verfügung. Im Nachtragshaushalt des Landes seien weitere Mittel bereitgestellt worden. Es sei gelungen, alle gestellten Anträge zu bedienen. Von einer Beibehaltung der Landesförderung sei weiterhin auszugehen.

Was eine Harmonisierung von Kinderkrippen und Tagespflege angehe, werde gegenwärtig die entsprechende Verwaltungsvorschrift novelliert. Hierzu fänden Gespräche mit Verbänden und Kommunen statt, ebenso mit dem Rechnungshof. Angestrebt sei die Festlegung einheitlicher Qualifizierungsstandards für die Tagespflege.

Der Ausschuss kam einvernehmlich überein, dem Plenum die Erledigterklärung des Antrags zu empfehlen.

16. 03. 2006

Berichterstatter:

Rudolf Hausmann

#### **48. Zu dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Arbeit und Soziales – Drucksache 13/4425**

##### **– Familienunterstützende Maßnahmen in Baden- Württemberg**

#### Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Fraktion GRÜNE – Drucksache 13/4425 – für erledigt zu erklären.

09. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Klenk

Der Vorsitzende:

Wieser

#### Bericht

Der Sozialausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/4425 in seiner 36. Sitzung am 9. Februar 2006.

Eine Mitunterzeichnerin des Antrags äußerte, die vorliegende Initiative verfolge das Ziel, zu eruieren, inwieweit das Land Baden-Württemberg tatsächlich so kinder- und familienfreundlich sei, wie es seitens der Landesregierung oft kundgetan werde. Immerhin seien auch in der Kinder- und Familienpolitik in den letzten Jahren Kürzungen vonstatten gegangen.

Zudem interessiere sie, was die angekündigten Konzepte zugunsten eines kinderfreundlichen Baden-Württembergs beinhalteten. Des Weiteren bitte sie um Auskunft, ob es bereits gelungen sei, für die „Stiftung Kinderland“ Sponsoren zu finden, und inwieweit diese sich zu beteiligen beabsichtigten.

Sie stellte fest, der seinerzeit von Sozialministerin Gönner in der Presse vorgestellte Familienbericht des Ministeriums sei im Parlament bzw. im Sozialausschuss nicht diskutiert worden. Sie wolle sich erkundigen, welche Konsequenzen die Landesregierung aus dem Familienbericht ziehe.

Ferner interessiere sie, ob der Abschlussbericht „Zukunftswerkstatt Familie“, der für das 4. Quartal 2005 angekündigt worden sei, bereits vorliege und wann er der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werde.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP merkte an, verschiedene Fragestellungen zur „Stiftung Kinderland“ seien jüngst im Stiftungsrat vorgetragen worden.

Im Antrag werde eine Vielzahl von Maßnahmen und Programmen abgefragt. Da es nicht unbedingt immer auf den ersten Blick auffalle, wolle er unterstreichen, dass eine wichtige familienpolitische Arbeit auch durch die Kontaktstellen Frau und Beruf geleistet werde, die anstrebten, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf voranzubringen. Im Vorfeld von erforderlichen Kürzungsmaßnahmen hätten auch diese Stellen immer wieder einmal zur Disposition gestanden. Dennoch hätten die Kontaktstellen im Jahr 2005 Mittel in der Höhe von rund 1 Million € erhalten; im Jahr 2006 betrage die Förderung etwa 900 000 €. Er begrüße, dass es den regierungstragenden Fraktionen gemeinsam gelungen sei, eine Kürzung dieser Mittel zu verhindern. Im Sinne der Nachhaltigkeit und der Verlässlichkeit appelliere er an die Abge-

## Sozialausschuss

ordneten, auch bei künftigen Haushaltsberatungen die wichtige Funktion der Kontaktstellen Frau und Beruf zu berücksichtigen.

Die Ministerin für Arbeit und Soziales berichtete, die Stiftung verzeichne bereits Einnahmenezuwächse im Umfang von 80 000 €. Der Stiftungsrat habe vor kurzem seine konstituierende Sitzung abgehalten. Alle im Landtag vertretenen Fraktionen seien am Geschehen beteiligt und erhielten detaillierte Informationen. Die Stiftung plane, in Kürze eine erste Werbeveranstaltung durchzuführen. Sie hoffe, dass durch eine gelungene Öffentlichkeitsarbeit weitere Spenden eingeworben werden könnten.

Sie erklärte, falls zum Familienbericht noch Erörterungsbedarf bestehe, werde diesbezüglichen parlamentarischen Anträgen nichts im Wege stehen.

Es sei beabsichtigt, die im Rahmen der „Zukunftswerkstatt Familie“ gewonnenen Ergebnisse im 2. Quartal 2006 vorzustellen. Die Veröffentlichung werde voraussichtlich im April oder Mai erfolgen.

Der Ausschuss beschloss daraufhin einvernehmlich, dem Plenum die Erledigterklärung des Antrags zu empfehlen.

11. 03. 2006

Berichterstatter:

Klenk

**49. Zu dem Antrag der Abg. Andreas Hoffmann u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Arbeit und Soziales – Drucksache 13/4721 – Vogelgrippeviren und deren Auswirkungen auf die menschliche Gesundheit**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Andreas Hoffmann u. a. CDU – Drucksache 13/4721 – für erledigt zu erklären.

19. 01. 2006

Die Berichterstatterin:

Götting

Der Vorsitzende:

Wieser

**Bericht**

Der Sozialausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/4721 in seiner 35. Sitzung am 19. Januar 2006.

Ein Mitunterzeichner des Antrags äußerte, es sei zweifellos erforderlich, dass der Staat Vorsorge für den Ernstfall einer Bedrohung durch Vogelgrippeviren treffe und entsprechende Notfallpläne aufstelle.

Entscheidend sei die Information, dass es sich bislang stets um eine Erkrankung von Tieren gehandelt habe und eine Übertragung von Tier zu Menschen nur in Einzelfällen aufgetreten sei,

wobei jedoch mit einer hohen Sterblichkeit gerechnet werden müsse. Die Vogelgrippe habe Deutschland allerdings bisher nicht erreicht, und auch eine Übertragung von Mensch zu Mensch habe noch nicht stattgefunden. Er gehe davon aus, dass die Maßnahmen, die der Bund und die verschiedenen Bundesländer untereinander vereinbart hätten, zu einer guten Vorsorgesituation führten.

Sollte es dennoch erstmals dazu kommen, dass eine Ansteckung von Mensch zu Mensch geschehe, so bedeute dies für die gesamte Bevölkerung eine gewisse Bedrohung. Doch seien alle Vorbereitungen, die man treffen könne, geleistet, beispielsweise durch eine Bevorratung antiviraler Mittel und durch Ressourcen, die im Notfall für die Entwicklung eines Impfstoffs bereitgestellt seien. Insofern bestehe für die Bevölkerung in Baden-Württemberg ein gewisses Maß an Sicherheit, mit der dieser potenziellen Bedrohung begegnet werden könne.

Andere mögliche Maßnahmen fielen nicht direkt in den Geschäftsbereich des Sozialressorts, sondern beträfen das Ressort Landwirtschaft – sei es im Bund oder im Land –, zum Beispiel die Anordnung einer Stallpflicht für das gefährdete Geflügel. Hier werde durchaus sehr konsequent gehandelt.

Eine Abgeordnete der SPD merkte an, sie könne sich den Äußerungen des Vorredners in vielem anschließen. Sollte eine Pandemie auftreten, was niemand erhoffe, werde von Bedeutung sein, wie das Land Baden-Württemberg gerüstet sei, ob es einen Notfallplan gebe und wie für diejenigen vorgesorgt sei, die die öffentliche Ordnung aufrechterhalten müssten. Denn wenn beispielsweise 30 % der Bereitschaftspolizisten, Feuerwehrleute und Helfer erkrankten, könne dies zu gefährlichen Situationen führen.

Ferner interessiere sie, ob die Bevorratung mit dem Medikament Tamiflu abgeschlossen sei. Ihr sei bekannt, dass es diesbezüglich Wartelisten gebe, weil das Medikament gar nicht so schnell produziert werden könne, wie es eigentlich zur Verfügung stehen solle.

Eine Abgeordnete der Grünen schloss sich den gestellten Fragen an und erkundigte sich, wie weit das Land bei der Planung und Umsetzung des nationalen Pandemieplans auf Landes- und auf kommunaler Ebene sei.

Sie interessiere, für wie viel Prozent der baden-württembergischen Bevölkerung derzeit Medikamente vorgehalten würden und wie sich diese Zahl im Vergleich zu anderen Bundesländern darstelle.

Darüber hinaus interessiere sie, welche Maßnahmen zur Vorbeugung für die Mitarbeiter im Landtag und bei den Fraktionen vorgesehen seien.

Sie berichtete, der Presse sei zu entnehmen gewesen, dass die Stadt Stuttgart einen Pandemieplan aufgestellt habe, der vom Gesundheitsamt erstellt worden sei und wonach für 4 800 städtische Mitarbeiter und für 2 400 Mitarbeiter des Klinikums Tamiflu und Atemschutzmasken angeschafft worden seien. Diese Anschaffungen belasteten die Stadt Stuttgart in Höhe von rund 900 000 €. Grundsätzlich stelle sich die Frage, wer für derartige Kosten aufkomme. Einerseits könne man die Anschaffungen als Arbeitsschutzmaßnahmen definieren, für die die Stadt als Arbeitgeber zuständig sei, andererseits handle es sich aber auch um Seuchenvorbeugung, wofür wiederum das Land zuständig zeichne. Sie bitte diesbezüglich um Aufklärung.

Der Minister für Arbeit und Soziales erklärte, der für das Krankenhauswesen zuständige Bürgermeister der Stadt Stuttgart sei

## Sozialausschuss

bezüglich prophylaktischer Maßnahmen bereits aktiv geworden. Dabei handle es sich um eine städtische Aufgabe, denn in ihrer Rolle als Arbeitgeber besitze die Stadt auch eine gewisse Verantwortung gegenüber ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie arbeitsrechtlich begründete eigene Zuständigkeiten. Im Übrigen habe bislang keine andere Stadt in dieser Hinsicht so umfassend vorgebeugt wie Stuttgart, wo eine besondere Sensibilität für die Thematik vorhanden sei.

Er informierte, die durch das Land geordneten Gaben der Medikamente Tamiflu und Relenza seien allesamt geliefert und eingelagert worden. Mit der Firma Celesio bestehe eine Vereinbarung zu einer relativ schnellen flächendeckenden Bereitstellung von Atemschutzmasken im Ernstfall.

Sollte tatsächlich eine Pandemie auftreten, so sei seiner Einschätzung zufolge ohnehin damit zu rechnen, dass ein gewisses Chaos ausbreche. Ein erstes Problem werde schon darin bestehen, die Bevölkerung zu Hause zu halten, denn aufgrund der erhöhten Ausbreitungsgefahr der Erreger durch Niesen oder Husten werde es dramatischeren Entwicklungen vorbeugen helfen, wenn die Bürger gar nicht erst ihre Wohnungen verließen und Straßen und Plätzen fernblieben.

Er teilte mit, Mitte Dezember 2005 habe er gemeinsam mit Staatsrat Dr. Beyreuther eine Expertengruppe eingeladen, der auch führende Virologen aus Baden-Württemberg und Spezialisten des Robert-Koch-Instituts angehörten. Diese Gruppe habe bestätigt, dass das Land sehr gut vorbereitet sei.

Die Notfallpläne gingen mittlerweile landes- und auch bundesweit in die Richtung, gegebenenfalls vorbereitende Absprachen mit Supermarktketten wie Edeka, Aldi oder Lidl zu treffen. Dabei werde über Notfallpakete nachgedacht, die für die Haushalte zusammengestellt werden sollten, denn deren Mitglieder dürften in einer solchen Situation ihre Häuser nicht verlassen. Vielen Menschen sei aber gar nicht klar, welche Lebensmittel dann vonnöten seien, um eine normale, gesunde Ernährung zu gewährleisten. Dies alles seien vorbeugende Überlegungen.

Was die Bevorratung einschlägiger Medikamente anbelange, liege Baden-Württemberg in der Riege der Bundesländer auf Rang 4. Für 7,5 % der Gesamtbevölkerung seien Mittel eingekauft worden. Nordrhein-Westfalen habe einen Versorgungsgrad von 30 %, Bayern 15 % und Sachsen ungefähr 14 %. Im Grunde genommen sei die Hortung der Medikamente Tamiflu und Relenza jedoch kein Allheilmittel. Manche glaubten, solche Medikamente am besten auch schon zur Prophylaxe einnehmen zu sollen, womit Resistenzen erzeugt würden. Dies berge das Risiko in sich, dass die Medikamente im Ernstfall überhaupt nichts mehr nützen. Es gelte also, sich auf die Gefahr einer Pandemie seriös vorzubereiten und unnötige Panik zu verhindern.

Alle bisher verstorbenen Patienten seien ausschließlich direkt von Geflügel zu Mensch infiziert worden, weshalb immer nur einzelne Personen betroffen gewesen seien. Die Mortalität dieser Infektionskrankheit liege bei etwa 50 %.

Dankenswerterweise seien im Veterinärbereich und im Bereich des Grenzschutzes einige vorbeugende Maßnahmen erfolgt. So würden unter anderem Busse, die aus Istanbul kämen, auf mitgebrachte Fleischwaren, Geflügelmaterial, Federn etc. untersucht. Dies sei eine nicht zu unterschätzende Anstrengung, da die Tierkrankheit durchaus auf solchen Wegen eingeschleppt werden könnte.

Er fasste zusammen, das Land sei gegenwärtig gut vorbereitet. Er trage sich mit der Hoffnung, dass das Frühjahr unbeschadet

überstanden werde, denn ab Ende März/Anfang April sinke die Gefahr einer Ausbreitung ganz wesentlich. Es gelte also, nur noch wenige Wochen zu überbrücken, in denen eine latente Gefährdung bestehe.

Die Abgeordnete der Grünen erkundigte sich, inwieweit sich das Land an den Notfallplanungen der Kommunen beteilige, beispielsweise für Krankenhäuser. Sie bat um Auskunft, ob es dazu prinzipielle Regelungen gebe und ob das Land einen bestimmten Prozentsatz derartiger Ausgaben fördere.

Der Minister für Arbeit und Soziales antwortete, wenn Kommunen Medikamente wie Relenza oder Tamiflu bestellten, handelten sie aus eigener Entscheidung, die nicht das Land betreffe. Ein Krankenhausträger müsse für sein Haus und seine Mitarbeiter Vorsorge treffen.

Das Land habe zudem bereits Vorsorge für das Hilfs- und Rettungspersonal getroffen – nicht nur für 7,5 %, sondern den Planungen entsprechend für 15 %. Ferner habe das Land Vorsorge für Risikogruppen in der Bevölkerung getroffen, zum Beispiel für ältere Menschen.

Bei der Katastrophenschutzplanung existierten klare Regelungen, wer wofür zuständig sei und welcher Akteur für welche Kosten aufkomme. Wenn Kommunen Medikamente bevorrateten, liege dies innerhalb ihres Aufgabenspektrums, weshalb sie dafür auch die finanzielle Verantwortung trügen.

Der Ausschuss beschloss daraufhin einvernehmlich, dem Plenum die Erledigterklärung des Antrags zu empfehlen.

11. 02. 2006

Berichterstatlerin:

Götting

**50. Zu dem Antrag der Abg. Margot Queitsch u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Arbeit und Soziales – Drucksache 13/4906 – Situation des Bürgerschaftlichen Engagements in Baden-Württemberg in Bezug auf das zehnjährige Bestehen des Landesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement und die künftige Entwicklung**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Margot Queitsch u. a. SPD – Drucksache 13/4906 – für erledigt zu erklären.

09. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Rüeck

Der Vorsitzende:

Wieser

## Bericht

Der Sozialausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/4906 in seiner 36. Sitzung am 9. Februar 2006.

Ein Mitunterzeichner des Antrags führte aus, die Antragsteller befürchteten, dass die Landesregierung trotz der unbestrittenen gesellschaftlichen Bedeutung des bürgerschaftlichen Engagements nicht das notwendige Interesse hierfür aufbringe. Nach Ansicht seiner Fraktion müsse eine Bündelung der entsprechenden Zuständigkeiten in nur einem Ministerium vorgenommen werden. Zudem führe die erfolgte Mittelkürzung, die seine Fraktion ausdrücklich kritisiere, zu einer Gefährdung bestehender Strukturen.

Eine Abgeordnete der Grünen stellte fest, gerade angesichts der wachsenden Aufgabenfülle im Sozialbereich sei es besonders wichtig, eine starke Bürgergesellschaft zu entwickeln. Zu den Angehörigen des Gemeinwesens, die bereit seien, Verantwortung für andere zu übernehmen, gehörten vielfach auch Unternehmen. Sie interessiere, inwieweit das Ministerium für Arbeit und Soziales oder das Wirtschaftsministerium das so genannte Corporate Citizenship (CC) unterstütze. Ferner bitte sie um Auskunft, welche Folgerungen sich aus der im vergangenen Jahr hierzu veranstalteten Fachtag ergeben hätten.

Sie fragte, was die Reduzierung der Fördermittel des Landes für die Tätigkeit der einschlägigen Stabsstelle bedeute und wer deren Aufgaben bei einer vollständigen Mittelstreichung in Zukunft wahrnehmen solle.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP äußerte, kritikwürdig erscheine ihm die von den Antragstellern verwendete Formulierung, das bürgerschaftliche Engagement sei „in den letzten Jahren zum Lückenfüller für den sich zurückziehenden Staat geworden“. Mit solchen Wertungen, die derzeit zur Strategie der SPD zu gehören schienen, werde seines Erachtens mutwillig schlechtgeredet und zu zerstören versucht, was an bürgerschaftlichem Engagement im Land gewachsen sei. Ehrenamtlich tätigen Menschen, die sich um eine Öffnung zahlreicher Bereiche gegenüber bürgerschaftlichem Engagement bemühten, werde entgegengehalten, sie sollten als „billiger Ersatz“ missbraucht werden. Dem sei keineswegs so, und auch die engagierten Persönlichkeiten sähen dies anders. Er bitte deshalb, mit derartigen Bemerkungen keinen falschen Eindruck zu erwecken. Auch in Wahlkampfzeiten solle man das auf Landesebene und auf kommunaler Ebene Erreichte nicht ständig mit einem kritischen Unterton begleiten.

Des Weiteren bitte er, anzuerkennen, dass von Regierungsseite vorgeschlagene Mittelkürzungen im Bereich des bürgerschaftlichen Engagements und der Selbsthilfegruppen auf Initiative der beiden regierungstragenden Fraktionen nicht umgesetzt worden seien. Darin habe sich eine politische Absicht manifestiert. Es gehe in diesem Bereich also keineswegs nur um Lippenbekenntnisse oder Sonntagsreden, wie die Opposition behauptet habe. Überall dort, wo entsprechende Strukturen entstanden und gewachsen seien, werde darauf geachtet, diese nicht zu zerstören.

Auch neue Chancen für bürgerschaftliches Engagement, beispielsweise in der Ganztagsbetreuung, dürfe man nicht leichtfertig totreden und den Einsatz der Aktiven als billige Ersatzlösung diffamieren. Ihr Engagement bedeute vielmehr eine Bereicherung für alle beteiligten Seiten.

Ein Abgeordneter der CDU ergänzte, die bereits zitierte Äußerung der Antragsteller komme einem Schlag ins Gesicht aller ehrenamtlich Tätigen gleich. Derlei Diffamierungen, die das

hohe Engagement der Ehrenamtler herabwürdigten, sollten in der Öffentlichkeit tunlichst unterlassen werden.

Die Stellungnahme des Ministeriums unterstreiche den hohen Stellenwert, den das bürgerschaftliche Engagement aus Sicht der Landesregierung und der sie tragenden Fraktionen einnehme.

Ein weiterer Abgeordneter der CDU legte dar, schon lange vor der Einbürgerung des Begriffs „bürgerschaftliches Engagement“ hätten sich im Land die Seniorengenossenschaften hervor getan, zu deren Begründern und Förderern auch der Vorsitzende des Sozialausschusses zähle, wofür er an dieser Stelle herzlich danken wolle. Die Seniorengenossenschaften hätten sich in vielerlei Weise in die Gesellschaft eingebracht und dabei ganz sicher zu keiner Zeit einen Gedanken daran verschwendet, dass sie etwa für „zurückgehende staatliche Leistungen“ ersatzweise eingespannt werden sollten. Vielmehr habe bei der Gründung der Seniorengenossenschaften im Vordergrund gestanden, den engagierten Bürgerinnen und Bürgern des Landes eine Plattform zu geben und Hilfestellung zu gewähren, wenn sie Projekte initiierten, Vereine gründeten oder auf andere Art selbstlos tätig würden.

Es sei in hervorragender Weise gelungen, über das Vereinsleben hinaus auch ein umfangreiches projektorientiertes bürgerschaftliches Engagement im Land zu etablieren. Darauf könne man mit Fug und Recht stolz sein, denn diese Entwicklung sei in keinem anderen Bundesland so weit gediehen wie in Baden-Württemberg.

Die Ministerin für Arbeit und Soziales erläuterte, was die finanzielle Ausstattung anbelange, hätten aus den bekannten Gründen in zahlreichen Bereichen Kürzungen im Landeshaushalt vorgenommen werden müssen. Etwa 620 000 € würden im Bereich des bürgerschaftlichen Engagements zur Verfügung gestellt. Damit könnten die Grundzüge der geleisteten Arbeit ohne Einschränkungen fortgeführt werden. Gelder flössen an die Kommunen und an die Landkreise, womit die Errichtung von Netzwerken und Fachberatungsstellen unterstützt werde.

Zugunsten des Engagements von Unternehmen sei mithilfe der Landesstiftung ein Modellprojekt auf den Weg gebracht worden. An zwei Modellstandorten würden in den nächsten drei Jahren unterschiedliche Wege zur Förderung von unternehmerischem bürgerschaftlichen Engagement erprobt.

Im Übrigen habe eine repräsentative telefonische Befragung von Unternehmen zum Thema bürgerschaftliches Engagement ergeben, dass 70 % der befragten Firmen sich im Rahmen des Corporate Citizenship (CC) engagierten, vor allem in den Bereichen Arbeit, Bildung und Ausbildung.

Die Unternehmen würden am besten erreicht, wenn sie zielgruppengerecht und individuell angesprochen würden. Bei der Förderung von CC spielten auch die Kommunen eine entscheidende Rolle, da sich der weitaus größte Teil der Unternehmen lokal engagieren wolle. Auch bei Unternehmen genieße Corporate Citizenship einen hohen Stellenwert.

Ohne förmliche Abstimmung beschloss der Ausschuss einvernehmlich, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

13. 03. 2006

Berichterstatter:

Rüeck

**51. Zu dem Antrag der Abg. Nikolaos Sakellariou u. a.  
SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für  
Arbeit und Soziales – Drucksache 13/4909  
– Ladenöffnungszeiten**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Nikolaos Sakellariou u. a. SPD  
– Drucksache 13/4909 – für erledigt zu erklären.

09.02.2006

Der Berichterstatter: Der Vorsitzende:  
Dr. Noll Wieser

**Bericht**

Der Sozialausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/4909 in seiner 36. Sitzung am 9. Februar 2006.

Der Erstunterzeichner des Antrags legte dar, nachdem offenbar beabsichtigt sei, in Baden-Württemberg die zulässigen Ladenöffnungszeiten an Werktagen flächendeckend auf 24 Stunden auszuweiten, hege seine Fraktion erhebliche Befürchtungen hinsichtlich der Situation des Einzelhandels im ländlichen Raum. Dies gelte nicht nur für die inhabergeführten Geschäfte, sondern auch bezüglich der betroffenen Beschäftigten – zu 72,5 % Frauen, darunter ein hoher Anteil an Teilzeitarbeitskräften.

Rückblickend könne festgestellt werden, dass beginnend mit der ersten Liberalisierung der gesetzlich festgelegten Ladenöffnungszeiten ein zunehmender Konzentrationsprozess im Einzelhandel stattgefunden habe. Der ländliche Raum habe gegenüber den Ballungszentren an Attraktivität verloren, was zur Folge habe, dass sich auch viele Teilzeitarbeitsplätze in die Städte verlagert hätten. Angesichts der damit entstehenden Fahrtkosten sei ein solcher Arbeitsplatz für die meisten betroffenen Arbeitskräfte aus dem ländlichen Raum nicht länger rentierbar, zumal der Ertrag aus dem Arbeitsverhältnis dazu in keinem vernünftigen Verhältnis stehe.

Diese Entwicklung lasse sich am Beispiel des Landkreises Schwäbisch Hall klar aufzeigen. Was die Kaufkraft angehe, handle es sich um einen der schwächsten Landkreise in Baden-Württemberg. Die Beschäftigten im Einzelhandel bildeten mit 3 700 Beschäftigten jedoch die fünftgrößte Arbeitnehmergruppe. Würden die Ladenöffnungszeiten nun flächendeckend freigegeben, dann werde die noch vorhandene Restkaufkraft sicherlich zu einem so hohen Anteil in die Ballungszentren abfließen, dass kleinere Geschäfte im ländlichen Raum nicht länger existenzfähig seien. Damit brächen dort noch mehr Angebote weg, was seiner Fraktion neben den Arbeitsplatzverlusten große Sorge bereite.

Insofern sei er verwundert und irritiert, dass das Ministerium für Arbeit und Soziales in seiner Stellungnahme den Standpunkt vertrete, dass es sich lediglich um ein ordnungspolitisches Problem handle und dass angesichts des Kaufverhaltens der Verbraucherinnen und Verbraucher die Aktivitäten von Politik und Verwaltung praktisch nichts bewirken könnten. Er halte dies für eine Bankrotterklärung der sozialen Marktwirtschaft. Er bitte, noch-

mals darüber nachzudenken, dass die Landesregierung die Möglichkeit besitze, den ländlichen Raum durch die Eingrenzung der Öffnungszeiten zu schützen.

Ein Abgeordneter der CDU merkte an, das Einzige, was derzeit getan werden könne, sei, Bewusstseinsbildung zu betreiben. Auch er selbst stamme aus dem ländlichen Raum und beobachte die Situation. Entscheidend sei, dass die Kunden letztlich mit den Füßen abstimmen. Obwohl einheimische Produkte und kurze Wege gemeinhin geschätzt würden, entschieden sich die Nachfrager vielfach dafür, mit dem Auto zu Lebensmitteldiscountern zu fahren. Deswegen könne seines Erachtens nur über Bewusstseinsbildung etwas erreicht werden.

Wenn das Land durch den Bund die entsprechende Gesetzgebungskompetenz erhalte, solle die Entscheidung den Kommunen überlassen werden. Diese müssten gemeinsam mit den Einzelhandelsverbänden und Geschäften einen Weg finden, die Angelegenheit vor Ort zu regeln, ohne dass das Land dabei eingreife. Er wisse um die sich abzeichnende Problematik, spreche sich aber nicht für weitergehende Einschränkungen durch das Land aus.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP betonte, möglicherweise habe die baden-württembergische SPD noch nicht bemerkt, dass ihre eigenen Vertreter auf Bundesebene diese Angelegenheit durchaus anders bewerteten. Insofern liege der Schluss nahe, dass die baden-württembergische SPD-Fraktion in gewisser Weise ein Fossil darstelle. Auf Bundesebene trage die SPD die Möglichkeit zur völligen Freigabe der Ladenöffnungszeiten selbstverständlich mit.

Im Gegensatz zu den Antragstellern sei er angesichts der Stellungnahme des Ministeriums für Arbeit und Soziales, die im Einvernehmen mit dem Wirtschaftsministerium ergangen sei, nicht irritiert, sondern erfreut. In dieser Stellungnahme finde sich jedes Argument zerpflückt, das man gegen eine Liberalisierung der Ladenöffnungszeiten vorbringen könne.

Das von den Antragstellern problematisierte Phänomen der Verlagerung von Angeboten auf die „grüne Wiese“ könne gerade durch eine Liberalisierung der Öffnungszeiten möglicherweise ein Stück weit abgemildert werden. Dies habe auch der Einzelhandelsverband Baden-Württemberg angedeutet, der meine, dass der Fachhandel die Chance habe, sich mit geeigneten Maßnahmen gegenüber den großflächigen Betrieben an peripheren Standorten zu profilieren, unter anderem, indem er sich auf Kundenwünsche flexibler einstelle.

Wie sein Vorredner bereits festgestellt habe, gehöre dazu selbstverständlich auch Bewusstseinsbildung. Es helfe wenig, stets nur darüber zu jammern, dass der Ortskern ausblute, wenn man selbst mit dem Auto zu Großmärkten fahre.

Darüber hinaus tue das Land sowohl hinsichtlich planerischer Vorgaben als auch auf regionaler Ebene vieles, um dazu beizutragen, dass die Ortskerne attraktiv blieben. Es werde aber nicht möglich sein, den Trend einfach umzukehren. Er halte es für eine Illusion, zu glauben, dass eine starre Ladenöffnungsregelung die erfolgten Konzentrationsprozesse und das Ausbluten der Ortskerne rückgängig machen könne. Stattdessen spreche er sich für mehr Gestaltungsmöglichkeiten aus.

Was die zu schützenden Arbeitnehmerinnen angehe, vermittele die SPD den Eindruck, als müssten Verkäuferinnen dann praktisch rund um die Uhr zur Verfügung stehen. Selbstverständlich behielten die tarifrechtlichen und arbeitszeitrechtlichen Schutz-

## Sozialausschuss

bestimmungen weiterhin Gültigkeit. Umgekehrt könne hingegen nicht ausgeschlossen werden, dass bei längeren Öffnungszeiten sogar mehr Arbeitsplätze entstehen könnten.

Eine Abgeordnete der SPD kritisierte, diese Betrachtungsweise liege fernab jeglicher Realität.

Der Abgeordnete der FDP/DVP räumte ein, er wisse, dass dies nicht generell gelte.

Er erläuterte, die Geschäftsinhaber selbst unterlägen nicht den arbeitsschutzrechtlichen Bestimmungen. In vielen Nachbarländern wie etwa in Frankreich oder Großbritannien könne man beobachten, dass gerade solche inhabergeführten Geschäfte im Gegensatz zu den großen Kaufhäusern spätabends noch geöffnet hätten. Der Nachfrage, die heute über Tankstellenshops bedient werde, könnten dann kleine Betriebe erfolgreich nachkommen und somit eine Lücke füllen. Außerdem werde niemand rund um die Uhr zu arbeiten brauchen. Vielfach lohne es sich, das Geschäft erst deutlich später zu öffnen und sich damit dem Einkaufsverhalten der Kunden anzupassen.

Er bitte die Antragsteller, sich stärker an ihren Berliner Kolleginnen und Kollegen zu orientieren, und empfehle ein wenig mehr Zuversicht. Eine Freigabe der Ladenöffnungszeiten biete auch Chancen für neue, flexible Gestaltungsmöglichkeiten, die hoffentlich auch für mehr wirtschaftliche Dynamik sorgten.

Der Ausschuss beschloss einvernehmlich, dem Plenum die Erledigterklärung des Antrags zu empfehlen.

14. 03. 2006

Berichterstatter:

Dr. Noll

**52. Zu dem Antrag der Abg. Brigitte Lösch u.a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Drucksache 13/4971**  
**– Internatskosten für behinderte Kinder und Jugendliche**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,  
 den Antrag der Abg. Brigitte Lösch u.a. GRÜNE  
 – Drucksache 13/4971 – für erledigt zu erklären.

09. 02. 2006

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Klenk	Wieser

**Bericht**

Der Sozialausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/4971 in seiner 36. Sitzung am 9. Februar 2006.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags äußerte, mit der Kommunalisierung der Eingliederungshilfe im Rahmen Verwaltungsstrukturreform des Landes sei auch die Kostenübernahme für die Heimunterbringung behinderter Kinder und Jugendlicher durch die Stadt- und Landkreise einhergegangen.

Ein Abgeordneter der SPD warf ein, hierfür seien die Stadt- und Landkreise auch schon vor der Verwaltungsstrukturreform zuständig gewesen.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags führte weiter aus, in der Tat habe sich dieser Aspekt schon vor der Verwaltungsstrukturreform problematisch gestaltet. Die Landkreise hätten die Auflösung der Landeswohlfahrtsverbände befürwortet. Mit der Auflösung dieser Verbände seien die direkten finanziellen Verantwortlichkeiten der Kreise für diesen Bereich nun deutlicher ausgewiesen. Die Situation stelle sich in den einzelnen Landkreisen unterschiedlich dar.

Der vorliegende Antrag gehe auf einen Brief aus dem Rems-Murr-Kreis und auf eine entsprechende Resolution zurück, die der Kreistag verabschiedet habe. Mit diesem Schreiben, das allen Landtagsfraktionen zugegangen sei, fordere der Kreistag des Rems-Murr-Kreises den Landtag und die Landesregierung auf, durch eine Novellierung des Schulgesetzes die Landkreise von diesen Aufwendungen zu entlasten und die Internatskosten im Rahmen der Eingliederungshilfe für Schülerinnen und Schüler in den Heimsonderschulen zukünftig durch Mittel aus dem Landeshaushalt zu tragen.

In seiner Stellungnahme sei das Ministerium für Kultus, Jugend und Sport noch davon ausgegangen, dass es diesbezüglich aus den Stadt- und Landkreisen keine Kritik gebe. Mittlerweile habe jedoch auch der Landkreistag eine Stellungnahme nachgereicht. Sie interessiere, wie viele Landkreise tatsächlich eine erhöhte Kostenbelastung verzeichneten, wie sie im Rems-Murr-Kreis aufgetreten sei.

Der Abgeordnete der SPD legte dar, die Übernahme der Kosten im Rahmen der Behindertenhilfe sei schon seit längerem geregelt. Offenbar sei hier etwas durcheinander geraten. Seines Erachtens gehe es hier hauptsächlich um Heimsonderschulen und um die Frage, wie diese sächlich ausgestattet würden. Durch veränderte Zuweisungen an die Heimsonderschulen ergäben sich in einzelnen Landkreisen bestimmte Verwerfungen, sofern diese keine Erhöhung der Mittel erführen und die Differenz selbst tragen müssten. Die Zuweisungen, die das Land gewähre, reichten nicht aus für Rückstellungen zur Erhaltung des Gebäudes, für die Kosten für Hausmeistertätigkeiten etc. Auch zum Bereich Erziehungshilfe sei Kritik vorgetragen worden.

Insgesamt müsse festgestellt werden, dass sich die Landkreise in dieser Frage vom Land im Stich gelassen fühlten. Er meine, dass hier ein klarer Nachbesserungsbedarf bestehe. Die Kreistage dächten darüber nach, ob sie diese Belange weiterhin mitfinanzieren könnten.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP merkte an, es geschehe häufiger, dass einzelne Kreistage Änderungen kritisierten, die sie – vertreten durch ihre Dachverbände – letztendlich selbst gefordert hätten. Gerade auf Wunsch der Verbände sei das Herkunftsprinzip festgeschrieben worden, was er auch für richtig halte. Er vermöge nicht zu erkennen, worin im Moment das Problem bestehen solle.

Im Übrigen habe das Ministerium in seiner Stellungnahme erläutert, dass das Finanzausgleichsgesetz (FAG) für diejenigen Stadt-



## Sozialausschuss

und Landkreise, deren Ausgaben den Landesdurchschnitt überstiegen, eine Ausgleichsmöglichkeit vorsehe. Diese werde offenbar auch in Anspruch genommen. Deshalb könne er den Sinn und Zweck der Resolution des Rems-Murr-Kreises nicht ganz nachvollziehen.

Ein Abgeordneter der CDU ergänzte, über die schulischen Kosten müsse an anderer Stelle separat diskutiert werden. Die Angelegenheit habe jedoch nichts mit der Verwaltungsstrukturreform zu tun, denn die Kostenzuständigkeit sei auch zuvor in gleicher Weise geregelt gewesen.

Der Ausschuss beschloss einvernehmlich, dem Plenum die Erledigterklärung des Antrags zu empfehlen.

11. 03. 2006

Berichterstatter:

Klenk

**53. Zu dem Antrag der Abg. Katrin Altpeter u. a.  
SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für  
Arbeit und Soziales – Drucksache 13/4985  
– Finanzielle Förderung der Berufsfachschulen  
für Altenpflege**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Katrin Altpeter u. a. SPD – Drucksache 13/4985 – für erledigt zu erklären.

09. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Alfred Haas

Der Vorsitzende:

Wieser

**Bericht**

Der Sozialausschuss beriet den Antrag Drucksache 13/4985 in seiner 36. Sitzung am 9. Februar 2006.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags erkundigte sich, weshalb das Kultusministerium, dem nun die Zuständigkeit für die Berufsfachschulen für Altenpflege zufalle, diese Schulen als Teilzeitschulen qualifiziere und in der Konsequenz deren Förderung verringere. Sie stellte fest, ihre Fraktion bewerte diese Berufsfachschulen als Vollzeitschulen, die auch hinsichtlich der finanziellen Unterstützung als solche zu behandeln seien. Die dort vorgenommene Gewichtung zwischen theoretischem und praktischem Unterricht sei zwar eine andere, als man sie normalerweise kenne, da an Altenpflegeschulen aufgrund des Altenpflegegesetzes Blockunterricht mit längeren Praxisphasen vorherrsche. Dennoch entspreche das vermittelte Pensum, gemessen an der Gesamtstundenzahl, einer Vollzeitschule.

Des Weiteren gebe zu denken, dass die Zuschüsse für die Krankenpflegeausbildung und für die Altenpflegeausbildung von un-

terschiedlicher Höhe seien. Dies werde mit den verschiedenen Ausbildungsgängen begründet. Fraktionsübergreifend und landesweit bestehe längst Einigkeit, dass eine einheitliche Pflegeausbildung anzustreben sei. Nicht umsonst existierten hierzu mittlerweile Modellvorhaben. Sie vermöge nicht nachzuvollziehen, weshalb immer noch mit verschiedenen Ausbildungen argumentiert werde, wobei die Krankenpflegeausbildung angeblich eine höhere Förderung bedinge als die Altenpflegeausbildung. Wenn diese inhaltlich sehr ähnlichen Ausbildungsgänge künftig gleichbehandelt werden sollten, müsse sich dies letztendlich auch in den Fördersätzen niederschlagen.

Nach dem Bruttokostenmodell wiesen die Altenpflegeschulen derzeit einen Kostendeckungsgrad von 58,2 % auf. Das Ministerium äußere in seiner Stellungnahme, 70 % würden angestrebt. Sie interessiere, inwiefern sich dies im Haushalt niederschlagen werde. Zudem habe die Landesregierung stets davon gesprochen, dass eine Förderung in Höhe von 80 % der Bruttokosten erreicht werden solle. Sie fragte, ob mit weiteren Abschlägen gerechnet werden müsse und wie sich die Landesregierung die Zukunft der Altenpflegeschulen vorstelle.

Ein Abgeordneter der CDU merkte an, über die Sinnhaftigkeit des Antrags lasse sich zweifellos streiten. Es würden Fragen gestellt, deren Antworten den Antragstellern schon bekannt seien, und nun würden Sachverhalte kritisiert, nach denen gar nicht gefragt worden sei. Gerade der zuletzt von der Vorrednerin angesprochene Aspekt sei nicht Gegenstand des vorliegenden Antrags. Es sei völlig unstrittig, dass bei einer Zusammenführung der drei Ausbildungsbereiche Krankenpflege, Kinderkrankenpflege und Altenpflege automatisch auch bezüglich der Finanzierung Veränderungen erfolgen müssten.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP legte dar, die Stellungnahme beschreibe die gegenwärtig geltenden Finanzierungsgrundlagen, die historisch gewachsen seien. Er gehe selbstverständlich davon aus, dass es künftig zu einer Aufhebung der Finanzierungsunterschiede komme, wenn eine einheitliche Pflegeausbildung, wie schon modellhaft erprobt, landesweit eingeführt werde.

Häufig werde das Bruttokostenmodell von Bildungspolitikern insbesondere unter dem Blickwinkel freier Träger gesehen. Erfreulicherweise betreffe dieses Modell auch private bzw. freie Schulen in der beruflichen Bildung, für die ebenso wie zum Beispiel für Waldorfschulen ein Kostendeckungsgrad von 80 % angestrebt werde – jedoch in realistisch vollziehbaren Schritten. Wenn der Satz gegenwärtig bei 58,2 % liege und die Schulen damit einigermaßen auskömmlich ausgestattet seien, werde jeder verstehen, dass die Förderung nicht sofort auf 80 % angehoben werden könne, sondern dass eine schrittweise Angleichung erfolge.

Mit der Ausgleichsverordnung zur Altenpflegeausbildung werde versucht, Wettbewerbsnachteile für Einrichtungen zu vermeiden, die Ausbildungsplätze anböten. Auch solle damit die Ausbildungsbereitschaft der Träger auf dem bisherigen Niveau erhalten oder sogar noch gesteigert werden. Bekanntlich habe seine Fraktion der Einführung einer derartigen Ausbildungsumlage lange Zeit sehr skeptisch gegenübergestanden, zumal auch einer einschlägigen Klage stattgegeben worden sei.

Interessanterweise werde er nun ausgerechnet von Mitgliedern jener Dachorganisationen, die damals großen Druck auch auf ihn persönlich ausgeübt hätten, doch endlich den Widerstand gegen eine Ausgleichsabgabe aufzugeben, kritisch angegangen mit dem Anliegen, man solle doch schleunigst wieder für eine Abschaffung der Verordnung sorgen, weil dieser Ansatz angeblich völlig

## Sozialausschuss

falsch sei. Dies wolle er zur Kenntnis geben und rege an, den Verbänden ans Herz zu legen, ihren Mitgliedern die jeweiligen Themen doch so zu vermitteln, wie sie wirklich stattgefunden hätten. Ansonsten fühlten sich die Mitglieder anschließend von ihren Verbänden nicht mehr repräsentiert. Ihn interessiere, ob es sich bei dem Protest, der ihn erreicht habe, um eine Einzelmeinung handle oder ob die Politik in diesem Fall einem verbandlichen Druck nachgegeben habe, obwohl eine solche Regelung von der Mehrzahl der Mitglieder dieser Verbände möglicherweise gar nicht gewünscht werde.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags bemerkte, ihrer Einschätzung zufolge müsse sehr deutlich unterschieden werden, woher solche Beschwerden stammten: von Einrichtungen, die sich auch zuvor schon am freiwilligen Umlageverfahren beteiligt hätten oder von privaten Anbietern im stationären Bereich.

Der Abgeordnete der FDP/DVP antwortete, im erwähnten Fall handle es sich nicht um einen privaten Anbieter, sondern um Mitglieder der Diakonie.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags fuhr fort, sie bitte das Ministerium, zu prüfen, wie sich die Lage bei den ambulanten Diensten inzwischen darstelle. Ursprünglich sei man davon ausgegangen, dass sich die ambulanten Dienste selbstverständlich ebenfalls an der Ausbildungsumlage zu beteiligen hätten, da sie von den ausgebildeten Fachkräften anschließend auch profitierten. Mittlerweile habe nach ihrem Kenntnisstand eine Verordnung des Landes die Möglichkeit geschaffen, dass auch ambulante Dienste in Pflegeberufen ausbilden könnten, was zuvor reichlich erschwert worden sei. Damit werde die Argumentation für eine Ausbildungsumlage schwieriger.

Auf den Einwand des Vorredners von der CDU, in der Ausschussberatung werde nach Inhalten gefragt, die im Antrag nicht thematisiert seien, entgegnete sie, sie habe lediglich auf gewisse Widersprüche in der Finanzierung der Schulen hingewiesen. Dass derart unterschiedlich vorgegangen werde, habe sich schließlich erst mit der Stellungnahme des Ministeriums ergeben.

Eine Abgeordnete der Grünen trug vor, sie unterstütze den Antrag und halte es im Übrigen für selbstverständlich, dass sich im Zuge einer Antragsberatung weitere Fragen ergeben könnten, die man zu diesem Anlass anschließe. Darüber bestehe sicherlich allgemein Konsens.

Klar sei auch, dass eine Neuregelung der Pflegefinanzierung ebenso nötig erscheine wie auch eine einheitliche Pflegeausbildung. Allerdings reiche es nicht aus, sich hierüber einig zu sein. Es sei auch erforderlich, einer konkreten Umsetzung näherzutreten.

Abschließend wolle sie noch darauf hinweisen, dass die Privatschulen enttäuscht seien, dass seitens der Landesregierung noch kein Stufenplan zur Umsetzung des Bruttokostenmodells vorliege.

Ein Vertreter des Kultusministeriums teilte mit, der Entwurf der Landesregierung zur Novellierung des Privatschulgesetzes sei am Vortag im Ausschuss für Schule, Jugend und Sport beraten und gebilligt worden. Noch Ende Februar solle er im Plenum in zweiter Lesung verabschiedet werden. Insofern erübrige es sich, das Thema an dieser Stelle zu vertiefen.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags erinnerte an ihre Anregung, die Erhebung der Ausbildungsumlage für den ambulanten Bereich erneut zu überprüfen. Sie bitte darum, dem Ausschuss einen schriftlichen Bericht hierzu nachzureichen, denn dieses Thema sei in der Tat brisant.

Die Ministerin für Arbeit und Soziales informierte, die Ausgleichsabgabe müsse auch im ambulanten Bereich gezahlt werden. Fänden sich die Betriebe jedoch bereit, junge Menschen auszubilden, so fließe schließlich ein Teil dieser Abgabe an die Anbieter zurück.

Ein Vertreter des Ministeriums für Arbeit und Soziales ergänzte, die Umlageregelung müsse alle einbeziehen, die Altenpfleger beschäftigten – sowohl ambulante Dienste wie stationäre Einrichtungen. Dies werde in § 25 des Gesetzes genau vorgeschrieben.

Bislang hätten die ambulanten Dienste eingewendet, dass sie gar nicht ausbilden dürften, weshalb ihnen nicht einleuchte, wieso sie dafür zahlen sollten, sich nicht an der Ausbildung zu beteiligen. Die Trägerverordnung habe für die praktische Ausbildung vorgesehen, dass die Anwesenheit einer Fachkraft gewährleistet sein müsse. Das bedeute letztlich, dass in einem ambulanten Dienst mindestens drei Altenpflegerinnen tätig sein müssten, damit diese Ansprechmöglichkeit gewährleistet sei.

Mittlerweile sei man auch im Zusammenhang mit Modellprojekten klüger geworden und habe wahrgenommen, dass der Lehrstoff im Bereich der Krankenpflege, der Kinderkrankenpflege und der Altenpflege doch in hohem Maße deckungsgleich sei. Daraufhin habe man beschlossen, es als ausreichend zu definieren, wenn eine Altenpflegerin und darüber hinaus zwei weitere Pflegefachkräfte vorhanden seien, weil auch diese das notwendige Wissen ergänzen könnten. Damit bestehe für wesentlich mehr ambulante Dienste die Chance, ausbilden zu können.

Allerdings werde die Ausbildungsumlage nach wie vor benötigt, um zu vermeiden, dass zahlreiche Dienste und Einrichtungen ausscherten und die Aufwendungen für die Ausbildung scheuten.

Der Abgeordnete der FDP/DVP äußerte, bei einer Ausbildungsumlage gehe es um eine faire Verteilung der Kosten des Bereitstellens von Ausbildungsplätzen. Gerade sei geschildert worden, dass jemand, der die Pflicht habe zu zahlen, auch das Recht haben müsse, auszubilden und somit auch wieder einen Ausgleich zu erhalten. Deshalb danke er dem Ministerium, das es auch kleineren ambulanten Diensten ermöglicht habe, auszubilden. Unter dieser Maßgabe habe er dieser Regelung zugestimmt. Offenbar seien manche Detailregelungen jedoch nicht allen Verbandsmitgliedern bekannt geworden.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags wies darauf hin, dass es sich dabei vorwiegend um interne Vorgänge in den Verbänden handle, die auch dort geklärt werden müssten. Sie tue sich schwer damit, einem Dachverband vorzuwerfen, dass er etwas gefordert habe, wenn sich dessen Mitglieder anschließend darüber beklagten. Um solche Angelegenheiten zu klären, führten Verbände Mitgliederversammlungen durch, wo derlei Entscheidungen abzustimmen seien. Dies brauche nicht Sorge des Landtags zu sein. Einvernehmlich empfahl der Ausschuss dem Plenum, den Antrag für erledigt zu erklären.

13.03.2006

Berichterstatter:

Alfred Haas

## Beschlussempfehlungen des Ausschusses Ländlicher Raum und Landwirtschaft

### 54. Zu

#### a) dem Antrag der Fraktion der FDP/DVP und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum – Drucksache 13/4359

##### – Umsetzung der EU-Agrarreform in Baden-Württemberg

#### b) dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum – Drucksache 13/5048

##### – Auswirkungen der Europäischen Einigung zur Finanziellen Vorausschau auf die Landwirtschaft und den Ländlichen Raum in Baden-Württemberg

### Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Fraktion der FDP/DVP – Drucksache 13/4359 – und den Antrag der Fraktion GRÜNE – Drucksache 13/5048 – für erledigt zu erklären.

15.02.2006

Der Berichterstatter: Der Vorsitzende:  
Capezzuto Traub

### Bericht

Der Ausschuss Ländlicher Raum und Landwirtschaft beriet die Anträge Drucksachen 13/4359 und 13/5048 in seiner 38. Sitzung am 15. Februar 2006.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP führte aus, seiner Fraktion sei es wichtig, dass die bundesweit beispielgebenden Agrarumweltprogramme des Landes langfristig erhalten blieben und weiterhin finanzierbar seien. Folgende Aspekte hätten zu dem Antrag der FDP/DVP geführt:

Erstens: Durch den Paradigmenwechsel in der europäischen Agrarpolitik weg von der Produktion hin zur Flächenförderung seien Fördertatbestandteile geschaffen worden, die sich in Teilen mit den Agrarumweltprogrammen des Landes deckten. Programme wie MEKA und SchALVO müssten zweifellos neu formuliert und an die neuen EU-Vorschriften angepasst werden.

Zweitens: Durch die Umweltgesetzgebung der EU wie Natura 2000, FFH-Richtlinie und Vogelschutzrichtlinie seien auf das Land nicht nur neue Aufgaben hinzugekommen. Vielmehr ergäben sich auch erhebliche Kosten. Die FDP/DVP sehe die Finanzierung keineswegs als gesichert an.

Drittens: Die Finanzkrise der EU sei offenkundig. Die Beschlüsse der EU zur Finanzierung der Agrarhaushalte vom Dezember 2005 seien zunächst „gefeiert“, dann aber vom Europäischen Parlament „kassiert“ worden. Immer mehr werde klar, dass die bisherigen Finanzleistungen aus Brüssel drastisch reduziert würden und sich deshalb die Frage stelle, wie das Land die bisherigen Programme weiterführen wolle, wenn die

Kofinanzierung vonseiten der EU in wesentlichen Teilen wegbreche.

Vor diesem Hintergrund frage seine Fraktion den Minister für Ernährung und Ländlichen Raum, inwieweit die Landwirtschaftsprogramme des Landes weiterhin finanzierbar seien und ob die Landesregierung bereit sei, die Agrarumweltprogramme des Landes in Zukunft unverändert fortzuführen. Ferner wolle die FDP/DVP wissen, wie die Landesregierung die Ausfälle vonseiten der EU auszugleichen gedenke und wie sich die Landesregierung die Finanzierung der bevorstehenden Maßnahmen im Zusammenhang mit Natura 2000 und der FFH-Richtlinie vorstelle.

Ein Abgeordneter der Grünen erklärte, aufgrund der Einigung über die finanzielle Vorausschau 2007 bis 2013 im Europäischen Rat erhalte Baden-Württemberg 47 % weniger an EU-Mitteln für die so genannte Zweite Säule der Agrarpolitik. Dadurch sei mit einem massiven Strukturwandel in der baden-württembergischen Landwirtschaft zu rechnen.

Nach seinen Informationen habe der Präsident des Deutschen Bauernverbandes auf einem Bauerntag in Balingen gefordert, Nebenerwerbslandwirte sollten auf Zahlungen aus der Zweiten Säule verzichten. Ihn interessiere, wie die Landesregierung zu dieser Vorstellung stehe. Er jedenfalls halte sie für abenteuerlich.

Außerdem wolle er wissen, wie die Landesregierung die Kürzung der EU-Mittel auffangen wolle. Die Ankündigung des Ministerpräsidenten, die Landesmittel für die Förderprogramme der Zweiten Säule nicht zu kürzen, verstehe er nicht in dem Sinne, dass die Landesregierung zusätzliche Mittel bereitstelle, um insgesamt wieder die ursprüngliche Förderhöhe zu erreichen. Er frage, ob die Landesregierung doch zusätzliche Mittel bereitstellen wolle und, wenn ja, wie sie dies zu finanzieren gedenke.

Der Presse zufolge habe der Minister für Ernährung und Ländlichen Raum auf einem Bauerntag in Ludwigsburg kürzlich geäußert, er wolle sich bemühen, die vorgesehene Kürzung der EU-Mittel von 47 auf 30 % zu reduzieren. Er frage, wie dies geschehen solle und ob dabei schon einkalkuliert sei, dass der Bund der Bitte entspreche, die Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“ von Einsparungen auszunehmen. Darüber hinaus bitte er um Auskunft, ob und gegebenenfalls in welcher Weise sich die Landesregierung vorstellen könne, innerhalb der Förderprogramme der Zweiten Säule Umschichtungen vorzunehmen, um bei MEKA und der Ausgleichszulage Kürzungen zu vermeiden.

Ein Abgeordneter der CDU betonte, in den vergangenen Jahren sei Baden-Württemberg bei der Agrarumweltpolitik europaweit führend gewesen. Während der Förderbetrag pro Hektar auf europäischer Ebene 120 € betrage, belaufe er sich in Baden-Württemberg auf 127, 128 €.

Wenn ein Dritter aus einer bisher geleisteten Förderung „aussteige“, könne nicht immer davon ausgegangen werden, dass ein anderer dafür einspringe. Die CDU betrachte es als eine hervorragende und deutliche Aussage, dass Baden-Württemberg den Kürzungen auf EU-Ebene nicht folge, sondern uneingeschränkt bei den bisherigen Förderwerten bleibe.

Wie der Stellungnahme zu dem Antrag der Grünen zu entnehmen sei, setze sich die Landesregierung für eine Regelung ein, die es ermögliche, sehr hohe Ausgleichszahlungen bei großen Betrieben zugunsten der Zweiten Säule zu kürzen. Dies

könnten große Betriebe aufgrund ihrer Kostenvorteile ohne Probleme verkraften. Gegenwärtig sei nicht beabsichtigt, die kleineren Betriebe in eine solche Regelung einzubeziehen. Über Umschichtungen werde also sehr wohl nachgedacht.

Auch wenn die EU-Mittel im jetzt vorgesehenen Umfang gekürzt würden, seien die Förderprogramme des Landes bei entsprechenden Umschichtungen nach wie vor so ausgestattet, dass sich Baden-Württemberg damit sehen lassen könne. Bisher sei über die finanzielle Vorausschau nicht endgültig entschieden. Sobald die Entscheidung vorliege, müsse darüber gesprochen werden, wo die Förderprogramme des Landes vielleicht zu straffen seien.

Ein Abgeordneter der SPD wies darauf hin, die amtierende Bundesregierung mit der Bundeskanzlerin an der Spitze habe der jetzt in Rede stehenden EU-Finanzplanung für 2007 bis 2013 zugestimmt. Baden-Württemberg habe für die Erste Säule der Agrarpolitik plötzlich mehr EU-Mittel erhalten, daraufhin aber leider seine eigenen Mittel entsprechend gekürzt, sodass die Fördersumme insgesamt gleich geblieben sei. Wenn das Land mehr Mittel aus Brüssel erhalte, sollte es diese auch weitergeben und seinen bisherigen Anteil aufrechterhalten. Dies verursache für das Land keine zusätzlichen Kosten.

Er frage, ob das Land immer in der Weise vorgehe, dass es bei verminderten EU-Mitteln auch weniger weitergebe, während es umgekehrt zusätzlich erhaltene Mittel nicht weiterleite. Ein solches Verfahren halte er im Sinne der Landwirtschaft nicht für richtig.

Der Minister für Ernährung und Ländlichen Raum trug vor, der ehemalige Bundesaußenminister sei ausdrücklich beauftragt worden, sich entsprechend dem Willen aller Fraktionen für eine Reduzierung der Beitragszahlungen an die EU einzusetzen, habe aber die Verhandlungslinien der Union zum Teil sogar mit verteidigt. Die Europäische Kommission habe ursprünglich einen Beitrag in Höhe von 1,27 % des Bruttoinlandsprodukts vorgesehen. Inzwischen sei eine Einigung auf 1,045 % erfolgt, sodass Deutschland, wie alle Nettozahler, gegenüber den ursprünglichen Vorstellungen Geld einspare.

Innerhalb der Nettozahler allerdings sei eine Gruppe, die Landwirte, negativ von der Finanzplanung betroffen. So sinke der Anteil des EU-Agrarhaushalts am Gesamthaushalt von anfänglich 43 % auf 35 % im Jahr 2013. Daher obliege es an sich dem Bund, bei der Haushaltsaufstellung nicht zulasten der Landwirte zu sparen und diese Gruppe nicht schlechter zu stellen als die übrige Bevölkerung.

Wenn das Europäische Parlament dem Kompromiss der Staats- und Regierungschefs nicht zustimme, gelte der EU-Haushalt im bisherigen Plafond weiter und stellten sich alle Nettozahler schlechter. Insofern sei der Druck des Parlaments derzeit ziemlich groß und bestünden auch relativ gute Chancen hinsichtlich einer möglichen Einigung.

Im Land Baden-Württemberg liege der gemeinsame Auftrag darin, die flächendeckende Landwirtschaft und die Wertschöpfung zu sichern. Zur Kompensation des errechneten Ausfalls von 47 % an EU-Mitteln für die Zweite Säule der Agrarpolitik sehe die Landesregierung zwei Möglichkeiten der Übertragung von Mitteln aus der Ersten in die Zweite Säule.

Neben der obligatorischen Modulation sei auch eine fakultative Modulation von bis zu 20 % vereinbart worden. In Letzterem erkenne die Landesregierung keinen Sinn. Dadurch würde bei den Landwirten nur eine Mittelverlagerung vorgenommen.

Die zweite Möglichkeit bilde die von dem CDU-Abgeordneten schon angesprochene Einführung einer Modulation im Sinne einer einzelbetrieblichen Degression der Flächenprämie bei großen Betrieben, die sehr hohe Ausgleichszahlungen erhielten. Das Problem der Agrarfinanzierung ließe sich entschärfen, wenn in diesem Sinne eine vernünftige Lösung erzielt würde. Das aufgegriffene Verfahren wäre auch zweifellos gerecht, da mit zunehmender Betriebsgröße der Fixkostenanteil sinke. Dies müsse sich auch im Umfang der Direktzahlungen widerspiegeln.

Für diese Position setze sich Baden-Württemberg ein. Das Land müsse an einer anderen Stelle, zum Beispiel im Bereich der Sozialversicherung, eine Entlastung erfahren. In diesem Sinne sei der Druck auf die EU und den Bund zu erhöhen.

Baden-Württemberg könne den Ausfall an EU-Mitteln nicht ausgleichen. Allerdings habe die CDU ihre Bereitschaft signalisiert, den Förderbeitrag des Landes in der bisherigen Höhe zu erhalten. Dies sei auch entsprechend in das Wahlprogramm aufgenommen worden. Er ermuntere andere Parteien, dieses Beispiel nachzuahmen.

Es treffe zu, dass das Land in der Vergangenheit nach einer Erhöhung der Kofinanzierungsmittel durch die EU seinen Anteil in manchen Bereichen in gleichem Maße verringert habe. Das Land habe aber immer die Linie verfolgt, die EU-Kofinanzierungsmittel auszuschöpfen und nur denjenigen Beitrag mit zu erbringen, den es selbst zu leisten habe. In Zukunft werde der Eigenbeitrag des Landes deutlich höher sein als der der EU.

Der Abgeordnete der Grünen bemerkte, er habe wenig Hoffnung, dass sich die vom Minister vorgestellten Überlegungen zur Degression realisieren ließen. Die Grünen auf deutscher Seite stünden jedenfalls hinter diesen Vorstellungen. Dem ehemaligen Bundesaußenminister sei im Übrigen der Auftrag erteilt worden, sich bei den Verhandlungen auf europäischer Ebene gegen Kürzungen der Zweiten Säule einzusetzen, da es kontraproduktiv wäre, Mittel aus der Ersten in die Zweite Säule zu übertragen und bei letzterer schließlich Kürzungen vorzunehmen.

Ihn interessiere, wie das Land weiter verfahren wolle, wenn die von seinem Vorredner geäußerten Vorstellungen nicht verwirklicht werden könnten und sich auch die Befürchtung bewahrheite, dass der Bund die Mittel aus der Gemeinschaftsaufgabe kürze. Ihm sei noch nicht klar, wie der Minister seine in Ludwigsburg geäußerte Absicht umsetzen wolle, den Umfang der EU-Mittelkürzungen von 47 % auf 30 % zu reduzieren.

Der Minister für Ernährung und Ländlichen Raum erwiderte, an eine derartige Äußerung in Ludwigsburg könne er sich nicht erinnern. Er habe vielmehr zum Ausdruck gebracht, dass Instrumente wie Modulation, Degression oder Deckelung benötigt würden, um letztlich zu Umschichtungen zu gelangen.

Er fuhr fort, Ziel müsse sein, im Rahmen der anstehenden Gesamtmaßnahme eine Kompensation zu erfahren. Wenn dies im Bereich der Europäischen Union nicht möglich sei, müssten die Förderprogramme des Landes entsprechend neu ausgerichtet werden. Für MEKA sei dann zum Beispiel ein neuer Mittelrahmen von 90 bis 110 Millionen € festzulegen. Unter Berücksichtigung dieses Rahmens wiederum seien anhand agrarstruktureller, landschaftlicher und agrarumweltpolitischer Überlegungen neue Prioritäten bei den einzelnen Maßnahmen zu setzen. Es werde also nicht nach der „Rasenmähermethode“ vorgegangen. Aufgrund veränderter Auflagen wie der Cross-Compliance-Verpflichtungen ließen sich ohnehin nicht alle Maßnahmen einfach fortschreiben. Vielmehr veränderten sich dadurch auch die Förderbedingungen.

Der Abgeordnete der FDP/DVP unterstrich, die Äußerungen des Ministers zu MEKA seien seines Erachtens klar. Noch mehr Sorge bereite ihm aber, wie die aufgrund der FFH-Richtlinie und Natura 2000 bevorstehenden Maßnahmen im Land finanziert werden sollten.

Der Minister für Ernährung und Ländlichen Raum teilte mit, was die FFH-Richtlinie anbelange, so gehe er davon aus, dass diejenigen, die in der Vergangenheit durch ihre Bewirtschaftung die Schutzwürdigkeit der betreffenden Flächen überhaupt erst hergestellt hätten, diese Schutzwürdigkeit auch in Zukunft gewährleisten. Insofern sollten sie in ihrer Bewirtschaftungsweise möglichst wenig beeinträchtigt werden. Wo keine Beeinträchtigungen bestünden, fielen wiederum auch keine Ausgleichsleistungen an.

Sodann verabschiedete der Ausschuss einvernehmlich die Beschlussempfehlung an das Plenum, die beiden Anträge für erledigt zu erklären.

22. 06. 2006

Berichterstatter:

Capezzuto

**55. Zu dem Antrag der Abg. Gustav-Adolf Haas u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum – Drucksache 13/4533**  
**– Antragsverfahren im Rahmen des Gemeinsamen Antrags und bisherige Ausgleichszahlungen von Kommunen und Gebietskörperschaften an Land- und Forstwirte**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Gustav-Adolf Haas u. a. SPD – Drucksache 13/4533 – für erledigt zu erklären.

15. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Drautz

Der Vorsitzende:

Traub

**Bericht**

Der Ausschuss Ländlicher Raum und Landwirtschaft beriet den Antrag Drucksache 13/4533 in seiner 38. Sitzung am 15. Februar 2006.

Der Erstunterzeichner des Antrags trug vor, Hintergrund des Antrags sei die Frage, ob Landkreise Kofinanzierungen für Biotoppflege, Landschaftspflege, Steillagenprogramme etc. im Rahmen des Antragsstellungsverfahrens des Gemeinsamen Antrags bereitstellen und auszahlen dürften.

Er habe bereits im vergangenen Jahr mit dem Minister für Ernährung und Ländlichen Raum über dieses Thema gesprochen.

Dabei habe Einigkeit bestanden, dass eine Klärung dieses Sachverhalts einer gründlichen Vorbereitung bedürfe.

Vor einigen Jahren habe auf einer Veranstaltung des Badischen Landwirtschaftlichen Hauptverbands in Titisee-Neustadt ein Vertreter des zuständigen Regierungspräsidiums vorgetragen, dass von einem Pro-Kopf-Einkommen eines Landwirts von 1380 DM nur 380 bis 450 DM aus eigener Wertschöpfung stammten und die übrigen Mittel aus Förderprogrammen zuflössen. Vor diesem Hintergrund sei ihm bewusst geworden, dass die Landwirte in eine besonders schwierige Situation gerieten, wenn es keine ausreichenden Fördermaßnahmen gebe.

Er habe die konkrete Frage an den Minister, ob Landkreise und Gemeinden zukünftig ergänzende Förderungen im Rahmen des Antragsverfahrens des Gemeinsamen Antrags leisten dürften.

In der Stellungnahme zu Ziffer 3 des Antrags sei zu lesen:

*Unzulässig sind so genannte Doppelförderungen, d. h. mehrere Fördermaßnahmen, die den gleichen Tatbestand beinhalten, sowie Fördermaßnahmen, die bestimmte, von der EU vorgegebene Förderhöchstbeträge oder -intensitäten übersteigen.*

Sollte dies bedeuten, dass die angesprochenen Kofinanzierungen der Kommunen nicht zulässig seien, hätte dies fatale Auswirkungen für die Landwirte.

Ein Abgeordneter der CDU äußerte, in der Stellungnahme zu dem Antrag werde dargelegt, dass dem Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum und den kommunalen Landesverbänden nicht bekannt sei, dass es solche Doppelförderungen im Land gebe. Ihm persönlich seien keine solchen Fälle aus dem nördlichen Landesteil bekannt.

Ihn würde interessieren, ob die geschilderte Problematik flächendeckend im Land auftrete.

Der Minister für Ernährung und Ländlichen Raum legte dar, Doppelförderungen seien nach EU-Recht nicht erlaubt. Der Landesregierung seien keine Fälle der Doppelförderung im Land bekannt. Sollten solche Doppelförderungen bekannt werden, müsste das Land diese unterbinden.

Bekannt sei, dass Landkreise und einzelne Kommunen für die Zukunft anstreben, unter Umständen eigene Förderbeiträge, etwa für die Pflege von Streuobstwiesen, zu leisten. Das Land sei bemüht, hierfür eine Rahmenrichtlinie zu erarbeiten, die der EU zur Notifizierung vorgelegt werde. Nach erfolgter Notifizierung könnten die Kommunen zu einzelnen Fördertatbeständen der Rahmenrichtlinie eine Förderung anbieten.

Der Erstunterzeichner des Antrags bat den Minister um Auskunft, ob die Kommunen in Ergänzung zur Förderung im Rahmen des Gemeinsamen Antrags Kofinanzierungen leisten dürften.

Der Minister für Ernährung und Ländlichen Raum antwortete, Förderbeiträge, die dem Wettbewerbsrecht der Europäischen Union widersprächen, seien unzulässig.

Konkrete Sachverhalte könnten im Zweifelsfall abgeklärt werden.

Der Erstunterzeichner des Antrags stellte fest, die Notifizierungssituation habe ihm der Minister bereits im Mai 2005 geschildert. Neue Erkenntnisse seien zwischenzeitlich nicht dazugetragen worden.

Der Minister für Ernährung und Ländlichen Raum trug vor, an der geschilderten Situation habe sich bisher nichts geändert. In

das Notifizierungsverfahren zur Rahmenrichtlinie für kommunale Fördermaßnahmen werde erst 2007 eingetreten. Derzeit würden die Wünsche der Kommunen hinsichtlich der kommunalen Eigenfinanzierung oder Mitfinanzierung im landwirtschaftlichen Sektor gesammelt. Nach der Notifizierung der Rahmenrichtlinie könnten einzelne Kommunen ohne Anlastungsrisiken Fördertatbestände aus der Richtlinie aufgreifen.

Der Erstunterzeichner des Antrags fragte, wann die Rahmenrichtlinie auf den Weg gebracht werde.

Ein Vertreter des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum teilte mit, zunächst würden die Vorschläge der Kommunen gesammelt und vom Ministerium einer Vorprüfung unterzogen, ob die gewünschten Maßnahmen mit dem EU-Recht vereinbar seien. Anschließend werde eine Rahmenrichtlinie erarbeitet und bei der EU zur Notifizierung vorgelegt.

Wie die EU auf die Vorlage der Rahmenrichtlinie reagieren werde, sei im Moment noch nicht absehbar. Die Bearbeitungszeit bei Notifizierungsverfahren liege zwischen 2 und 20 Monaten und sei von dem Willen der EU zur Genehmigung bestimmter Programme und dem Umfang der Rückfragen der EU abhängig.

Der Erstunterzeichner des Antrags brachte vor, nach Auskunft von Verwaltungsmitarbeitern sei es gegenwärtig schon möglich, nach dem De-minimis-Verfahren vorzugehen. In der Stellungnahme werde jedoch dargelegt, dass dieses Verfahren mit einem hohen Verwaltungsaufwand einhergehe.

Der Vertreter des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum gab zur Kenntnis, die De-minimis-Regelung wäre anwendbar. Die kommunalen Landesverbände lehnten jedoch die Anwendung dieser Regelung unisono ab, da sie nicht bereit seien, den im Verhältnis zur Fördermöglichkeit relativ hohen Verwaltungsaufwand zu leisten.

Auf Nachfrage des Erstunterzeichners sagte der Minister für Ernährung und Ländlichen Raum zu, das Ministerium werde unaufgefordert berichten, sobald das bei der EU vorzulegende Fördermodell auf dem Weg sei.

Einstimmig beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

12. 02. 2006

Berichterstatter:

Drautz

## **56. Zu dem Antrag der Abg. Gerd Teßmer u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum – Drucksache 13/4620**

### **– Möglichkeiten der alternativen Getreideverwertung in Baden-Württemberg**

#### **Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Gerd Teßmer u. a. SPD – Drucksache 13/4620 – für erledigt zu erklären.

15. 02. 2006

Die Berichterstatterin:

Dr. Brenner

Der Vorsitzende:

Traub

#### **Bericht**

Der Ausschuss Ländlicher Raum und Landwirtschaft beriet den Antrag Drucksache 13/4620 in seiner 38. Sitzung am 15. Februar 2006.

Der Erstunterzeichner des Antrags führte aus, der Antrag beinhalte das Begehren, in Baden-Württemberg, ähnlich wie in Bayern, Ausnahmen zum Verbrennen von Getreide in Verfeuerungsanlagen mit einer Leistung unter 100 kW zuzulassen. Nach seiner Kenntnis habe die Landesregierung inzwischen Rahmenbedingungen für die Erteilung solcher Ausnahmegenehmigungen festgelegt. Demnach sei eine Ausnahmegenehmigung unter bestimmten Voraussetzungen möglich, wenn der Antragsteller nachweisen könne, dass die Anlage bestimmte Emissionsgrenzwerte einhalte.

Seines Wissens halte sich die Zahl derjenigen, die eine Ausnahmegenehmigung zur Verbrennung von Getreide in Kleinfeuerungsanlagen anstrebten, in sehr engen Grenzen. Wichtig sei ihm, dass diejenigen Antragsteller, die dafür sorgten, dass die Emissionen verhältnismäßig niedrig gehalten werden könnten, eine Ausnahmegenehmigung erhalten könnten. Dies sei durch das zwischenzeitlich erfolgte Regierungshandeln gewährleistet. Der Antrag könne daher insgesamt für erledigt erklärt werden.

Der Minister für Ernährung und Ländlichen Raum legte dar, die Landesregierung habe die Bedingungen für die Erteilung einer Ausnahmegenehmigung zur Verbrennung von Getreide in Kleinfeuerungsanlagen einheitlich geregelt. Dies bedeute nicht, dass die Getreideverbrennung in Kleinfeuerungsanlagen generell freigegeben sei.

Für die Getreideverbrennung in Großanlagen sei der Einsatz bestimmter Filteranlagen vorgeschrieben.

Mit der Standardisierung der Ausnahmegenehmigung für Kleinfeuerungsanlagen wolle das Land auch ein Zeichen in Richtung einer diversifizierten Biomassennutzung setzen. Zwar sei Getreideverbrennung kein „Allheilmittel“ in der Energiegewinnung, jedoch eröffne sie vor allem landwirtschaftlichen Betrieben die Möglichkeit, eigenproduzierte Brennstoffe, die wesentlich günstiger seien als fossile Energieträger, einzusetzen.

Maßstab für die Überlegungen der Landesregierung in diesem Bereich sei die Aufstellung einer ökologischen Gesamtbilanz. So

seien bei der Verbrennung von Getreide ökologische Aspekte wie der CO<sub>2</sub>-Ausstoß zu beachten. Ein negativer Faktor bei der Getreideverbrennung sei die damit einhergehende Feinstaubbelastung. Zu erwarten sei jedoch, dass die Anlagen zur Verfeuerung von Getreide und Holz eher in „Feinstaubsenken“ errichtet bzw. betrieben würden und daher die Gesamtbelastung begrenzt bleibe.

Mit der Festlegung einheitlicher Bedingungen zur Erteilung einer Ausnahme genehmigung für die Getreideverbrennung in Kleinf Feuerungsanlagen sei nicht nur dem Wunsch vieler landwirtschaftlicher Betriebe entsprochen worden, sondern auch einer veränderten Situation in der Energieerzeugung Rechnung getragen worden.

Einstimmig kam der Ausschuss zu der Beschlussempfehlung an das Plenum, den Antrag für erledigt zu erklären.

22. 02. 2006

Berichterstatlerin:

Dr. Brenner

**57. Zu dem Antrag der Abg. Ulrich Müller u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum – Drucksache 13/4885 – Agrarumweltmaßnahmen im Rahmen der Maßnahmen- und Entwicklungspläne (MEPL) 2007 bis 2013**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Ulrich Müller u. a. CDU – Drucksache 13/4885 – für erledigt zu erklären.

15. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Käppeler

Der Vorsitzende:

Traub

**Bericht**

Der Ausschuss Ländlicher Raum und Landwirtschaft beriet den Antrag Drucksache 13/4885 in seiner 38. Sitzung am 15. Februar 2006.

Der Erstunterzeichner des Antrags führte aus, der Maßnahmen- und Entwicklungsplan (MEPL) sei ein Spezifikum der baden-württembergischen Landwirtschaftspolitik. Das Land habe viel Geld für die Förderung im MEPL aufgewandt. Mit den geförderten Maßnahmen würden viele Effekte erzielt. Mit den Agrarumweltmaßnahmen sei Baden-Württemberg ein Erfolgsmodell auf europäischer Ebene und im Vergleich mit den anderen Bundesländern führend.

Im Jahr 2004 seien über das MEKA zirka 147 Millionen € aus EU- und Bundesmitteln und über die Ausgleichszulage Land-

wirtschaft zirka 58 Millionen € aus EU-, Bundes- und Landesmitteln geleistet worden. Die Mittelvergabe knüpfe nicht an der Produktion bzw. Produktionssteigerung an, sondern sei agrarumweltbezogen an einer Produktionsreduzierung und/oder an der Schonung von Natur, Landschaft und Tierwelt ausgerichtet.

Die Agrarumweltprogramme seien auch deswegen als hervorragend zu bewerten, weil sie neben der Förderung des Ökolandbaus auch für die konventionelle Landwirtschaft Anreize bildeten, damit Landwirtschaft und Umwelt in einem harmonischen Verhältnis zueinander stünden.

Interessieren würde ihn, wie hoch der Mittelansatz für die Förderung im Rahmen der Landschaftspflegerichtlinie im aktuellen Haushalt sei.

Weitere Instrumente der Agrarumweltpolitik des Landes seien die Ökokontoregelung und die Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg.

Als sinnvoll bewerte er den durch die Reform von MEKA und SchALVO vorgenommenen Strategiewechsel, bei dem eine Reduzierung der jährlichen Mittelausstattung der SchALVO und im Gegenzug eine Aufstockung des MEKA-Volumens um jährlich 30 Millionen € vorgenommen worden sei. Die Erhöhung der Mittelausstattung des MEKA habe einen Anstieg der Kofinanzierung der EU in gleicher Höhe bewirkt. Mittlerweile gebe es in der Landwirtschaft viele Befürworter der neuen SchALVO-Regelung.

Da Baden-Württemberg vielfältige Agrarumweltmaßnahmen betreibe und dafür viele EU-Mittel abrufe, werde das Land von den sich abzeichnenden Einsparungen der EU in diesem Bereich besonders betroffen sein. Der Ministerpräsident habe angekündigt, dass die Landesförderung für diese Zwecke in der bisherigen Höhe erhalten bleibe.

Der Stellungnahme zu dem Antrag sei zu entnehmen, dass bereits im Sommer vergangenen Jahres erste Überlegungen zur Neugestaltung des MEKA getätigt worden seien. In die Neugestaltung des MEKA müsse nun auch die sich abzeichnende Reduzierung der EU-Mittel einbezogen werden. Sicherlich würden eine Entbürokratisierung und eine Effektivitätssteigerung des MEKA angestrebt.

Ein Abgeordneter der SPD merkte an, angesichts der in der Stellungnahme zu dem Antrag getroffenen Aussagen stelle sich für ihn die Frage, weshalb Cross Compliance von den Regierungsfractionen immer wieder kritisiert werde.

Die Aussage in der Stellungnahme zu Ziffer 4 des Antrags, das MEKA, die Ausgleichszulage Landwirtschaft und die Landschaftspflegerichtlinie wirkten generell einem Brachfallen von Flächen entgegen, halte er für nicht zufrieden stellend. Feststellen sei, dass, sowohl im Schwarzwald wie auf der Schwäbischen Alb, immer mehr Flächen zuwüchsen bzw. verwaldeten. Trotz der entsprechenden Programme sei es wohl unvermeidbar, dass nur dort die Landschaft offen gehalten werden könne, wo die Möglichkeit einer mechanisierten Bewirtschaftung bestehe.

Der Minister für Ernährung und Ländlichen Raum legte dar, die Höhe des Haushaltsansatzes für die Maßnahmen der Landschaftspflegerichtlinie könne er aus dem Stegreif nicht exakt beziffern. Für Maßnahmen der Landschaftspflegerichtlinie und Maßnahmen im Rahmen von Natura 2000 seien für das Jahr 2005 insgesamt 22,7 Millionen € eingestellt gewesen. Gefördert würden Maßnahmen der Offenhaltung der Landschaft; zu diesem Zwecke würden mit den Landwirten entsprechende Pflegeverträ-

*Ausschuss Ländlicher Raum und Landwirtschaft*

ge abgeschlossen. Zu beachten sei, dass sich die Maßnahmen im Rahmen von Natura 2000 auf die relativ teure Ausweisung von Modell-Pflege- und Entwicklungsplänen beschränkten. Durch eine Standardisierung der Pflege- und Entwicklungspläne solle eine Kostensenkung erzielt werden.

Ob die zukünftig zur Verfügung stehenden Mittel ausreichen, um eine flächendeckende Offenhaltung der Landschaft sicherzustellen, könne er derzeit nicht sagen. Nach den bisher bekannten Zahlen beabsichtige die EU, für Westdeutschland die Finanzmittel der zweiten Säule und damit auch die Mittel für die Agrarumweltpolitik um 47 % zu kürzen. Für Ostdeutschland sei demgegenüber eine Kürzung der betreffenden Mittel um 20 % vorgesehen.

Da Baden-Württemberg bisher im Vergleich mit den anderen Bundesländern die meisten Mittel für Agrarumweltprogramme ausgegeben habe und folglich auch entsprechend hohe Kofinanzierungsbeträge abgerufen habe, sei das Land von der voraussichtlichen Kürzung der Förderbeträge der EU um 47 % am härtesten betroffen. Die Landesregierung habe allerdings die Absicht, die Landesförderung für diese Zwecke in der bisherigen Höhe beizubehalten; der Kofinanzierungsanteil des Landes stiege somit entsprechend an.

Aufgrund der veränderten Rahmenbedingungen der Agrarpolitik ergäben sich für die Landesregierung zwei Priorisierungen. Zum Ersten müsse alles getan werden, um die Wettbewerbsfähigkeit der Landwirte am Markt zu erhöhen. Hierzu seien die zur Verfügung stehenden Maßnahmen wie einzelbetriebliche Förderung, Flurneueordnung, Aus- und Fortbildung etc. zu nutzen. Zum Zweiten müssten auch die topographisch und klimatisch benachteiligten Gebiete weitestgehend offen gehalten werden, um auch dort die Wertschöpfung, wenn nicht originär im landwirtschaftlichen Sektor, dann zumindest mittelbar im touristischen Bereich, zu gewährleisten. Hierzu bedürfe es auch eines entsprechenden Interesses vor Ort, unter Umständen auch einer kommunalen Mitfinanzierung.

Einstimmig beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

21. 02. 2006

Berichterstatter:

Käppeler

**58. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Klaus Schüle u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum – Drucksache 13/4886**

**– Erhaltung und Förderung der Biodiversität in der Landwirtschaft**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Dr. Klaus Schüle u. a. CDU – Drucksache 13/4886 – für erledigt zu erklären.

15. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Käppeler

Der Vorsitzende:

Traub

**Bericht**

Der Ausschuss Ländlicher Raum und Landwirtschaft beriet den Antrag Drucksache 13/4886 in seiner 38. Sitzung am 15. Februar 2006.

Ein Mitunterzeichner des Antrags dankte für die hervorragende Beantwortung des Antrags und lobte die in der Stellungnahme genannten Maßnahmen zur Erhaltung der Artenvielfalt von Pflanzen und Tieren.

Ein Abgeordneter der SPD brachte vor, fraglich sei, ob die zukünftigen Generationen noch bereit seien, die aufwendige Pflege von Streuobstwiesen auf sich zu nehmen. Daher müsse nach Wegen gesucht werden, wie die Pflege der Streuobstwiesen langfristig sichergestellt werden könne.

Die Fördermaßnahmen zur Erhaltung der Artenvielfalt seien lobenswert. In seinem Wahlkreis sei, gefördert mit PLENUM-Mitteln, ein Kirschenlehrpfad eingerichtet worden, der sicher eine gewisse Motivation biete. Auch das in dieser Region befindliche Obstbaumuseum solle zum Artenerhalt beitragen. Das Engagement einzelner Personen in diesem Bereich sei aner kennenswert. Leider könnten aber solche Maßnahmen nicht überall durchgeführt werden. Er befürchte, dass die einzelnen Fördermaßnahmen nicht ausreichen, um die Problematik flächendeckend zu lösen. Bei den Obstbauvereinen stelle er eine zunehmende Überalterung der Mitglieder fest. Hierzu sollte die Landesregierung in der Stellungnahme klarere Antworten geben.

Ein weiterer Abgeordneter der SPD bemerkte, zugestanden werden müsse, dass die modellhafte Förderung von Baumpflegemaßnahmen im Umfang von 30 Hektar für den Streuobstbau insgesamt, der im Land eine Fläche von 180 000 Hektar umfasse, keinen Effekt habe. Auch die „Aufpreisinitiative“ zur Förderung von Produkten aus Streuobstbau umfasse mit rund 1 500 Hektar nur einen geringen Teil der Streuobstfläche des Landes und habe daher für den flächendeckenden Erhalt des Streuobstbaus keinen Effekt.

Er halte es für effektiver und zielführender, die für den Artenerhalt zur Verfügung stehenden Landesmittel zur Kofinanzierung von derartigen Maßnahmen der Kommunen einzusetzen, um den Anreiz für die Kommunen zur Durchführung solcher Maßnahmen zu verstärken und den Wirkungsgrad zu erhöhen.



*Ausschuss Ländlicher Raum und Landwirtschaft*

Eine Mitunterzeichnerin des Antrags hob hervor, zwischen den Kreisen Calw und Freudenstadt gebe es eine hervorragend funktionierende Kooperation zur Vermarktung von Obst aus Streuobstbau, für die das Landratsamt Werbung betreibe.

Sie regte an, die Unterlagen zu dieser Kooperation beim Landratsamt Freudenstadt anzufordern und allen Ausschussmitgliedern zur Kenntnis zu geben.

Der Minister für Ernährung und Ländlichen Raum legte dar, das Anliegen des Erhalts der Biodiversität müsse über den reinen Naturschutzansatz hinaus in allen Bereichen verfolgt werden. Naturschutz und Artenschutz dürften nicht nur sektoral betrieben werden. Vielmehr werde mit einer flächendeckenden Agrarumweltpolitik das Ziel des flächendeckenden Erhalts der Tier- und Pflanzenarten verfolgt.

Neben dem finanziellen Anreiz müsse für die Bewirtschafter auch ein ideeller Anreiz und eine Motivation für den Erhalt der Artenvielfalt gegeben werden.

Begeistert gewesen sei er von der großen Resonanz auf die im vergangenen Jahr zum ersten Mal durchgeführte „Wiesenmeisterschaft“, bei der Wiesen in Baden-Württemberg hinsichtlich ihrer Biodiversität bewertet worden seien. Deutlich über 100 Bewirtschafter hätten an der „Wiesenmeisterschaft“ teilgenommen.

Spezielle Anbauformen wie der Streuobstbau könnten nur aufrechterhalten werden, wenn auch die nachfolgenden Generationen die Mühen auf sich nähmen, Pflegemaßnahmen auf den Flächen zu betreiben. Hierzu müsse auch vor Ort ein Interesse an der Erhaltung bestehen. Es gelte, entsprechende Anreize hierfür zu setzen.

Ein Instrument, um Anreize für Pflegemaßnahmen zu geben, sei das MEKA. Dieses Programm bedürfe einer Überarbeitung im Sinne einer Vereinfachung der Maßnahmen zur Förderung der Arterhaltung.

Die Kommunen könnten sich in der Förderung des Absatzes von Streuobst und Streuobstprodukten engagieren, ohne dass dies von der EU als wettbewerbsschädlich bewertet werde. Demgegenüber müsste ein Kofinanzierungsprogramm zur Förderung der Flächenbewirtschaftung von der EU notifiziert werden, wobei mit einer kritischen Haltung der EU zu rechnen sei. Aus diesem Grunde sollte von einem solchen Kofinanzierungsprogramm Abstand genommen werden.

Das Land werde ein Programm entwickeln und bei der EU notifizieren lassen, das den Kommunen als Grundlage für Schutz- und Pflegemaßnahmen und Artenhilfsprogramme diene.

Ein Abgeordneter der Grünen brachte vor, für Maßnahmen zum Artenerhalt könnten bisher nur Landwirte und Nebenerwerbslandwirte Punkte über das MEKA erhalten. Ein Gutteil der Pflegemaßnahmen werde jedoch von Privatpersonen getätigt.

Er fragte, ob es Überlegungen seitens des Ministeriums gebe, Personen, die nicht gewerblich Pflegemaßnahmen betrieben, zu unterstützen.

Der Minister für Ernährung und Ländlichen Raum trug vor, eine der Maßnahmen zur Unterstützung nicht gewerblicher Pflegemaßnahmen sei das gemeinsam mit dem Landesverband für Obstbau, Garten und Landschaft entwickelte Modellprojekt zur Förderung von Baumpflegemaßnahmen, bei dem den Teilnehmern Kenntnisse über die Baumpflege vermittelt würden. Früher hätten viele Landkreise dies als freiwillige Aufgabe durch einen Obstbauberater wahrgenommen. Auch heute gebe es noch

in einigen Landkreisen Obstbauberater, die diese Aufgabe ordentlich wahrnähmen.

Das Land könne nicht überall, wo sich Kommunen aus der Wahrnehmung von Aufgaben zurückzögen, einspringen. Allerdings versuche das Land, durch die Unterstützung von Verbänden einige Impulse zu geben.

Er wies darauf hin, viele Streuobstflächen, die sich im Eigentum von Privatpersonen befänden, seien zur Bewirtschaftung an Landwirte verpachtet.

Ein noch nicht zu Wort gekommener Mitunterzeichner des Antrags äußerte, er gehe davon aus, dass die Städte und Gemeinden Maßnahmen der Arterhaltung durch die Vergabe von Punkten im Ökokonto unterstützen könnten. Vor diesem Hintergrund könne das Ökokonto für die Städte und Gemeinden hochinteressant sein.

Der Minister für Ernährung und Ländlichen Raum erwiderte, aus diesem Grunde sei in der Novelle des Naturschutzgesetzes die Möglichkeit des Ökokontos sowohl für die Städte und Gemeinden als auch für Private eingeräumt worden.

Einstimmig beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

21.02.2006

Berichterstatter:

Käppeler

**59. Zu dem Antrag der Abg. Dr. Carmina Brenner u.a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum – Drucksache 13/4890 – 10 Jahre Entwicklungsprogramm Ländlicher Raum (ELR)**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Dr. Carmina Brenner u.a. CDU – Drucksache 13/4890 – für erledigt zu erklären.

15.02.2006

Der Berichterstatter:

Käppeler

Der Vorsitzende:

Traub

**Bericht**

Der Ausschuss Ländlicher Raum und Landwirtschaft beriet den Antrag Drucksache 13/4890 in seiner 38. Sitzung am 15. Februar 2006.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags führte aus, das Entwicklungsprogramm Ländlicher Raum (ELR) sei das bedeutendste Strukturförderprogramm für den ländlichen Raum. Das Entwick-

*Ausschuss Ländlicher Raum und Landwirtschaft*

lungsprogramm Ländlicher Raum zusammen mit der Flurbereinigung hätten für den ländlichen Raum, vor allem für die kleinen Ortschaften, eine vergleichbare Bedeutung wie die Städtebausanierung für die Innenstädte.

Die Effektivität des ELR zeige sich daran, dass die eingesetzten Landesmittel ein Mehrfaches, teilweise das Sechs- bis Achtfache an Investitionen auslösten. Die ELR-Mittel würden überwiegend nicht für Dorfverschönerungen eingesetzt. Vielmehr überwögen Investitionen, die zur Schaffung oder zum Erhalt von Arbeitsplätzen im ländlichen Raum beitrügen oder die Verlagerung von Handwerksbetrieben an den Ortsrand ermöglichten, sodass innerorts mehr Ruhe einkehre.

Ein nach wie vor sehr wichtiger Bereich, der zur Stärkung der Ortskerne beitrage, sei die Umnutzung von frei gewordenen ehemaligen landwirtschaftlichen Gebäuden, etwa für Wohnzwecke. Um dem zunehmenden Flächenverbrauch, der etwa durch die Ausweisung von Neubaugebieten entstehe, entgegenzuwirken und junge Wohnbevölkerung in den Ortskernen zu halten, sei als „Untertranche“ des ELR das „Modellprojekt Eindämmung des Landschaftsverbrauchs durch Aktivierung des innerörtlichen Potenzials“ (MELAP) entwickelt worden.

Bei der vor einiger Zeit erfolgten Zwischenbewertung des MELAP habe sich gezeigt, dass das Programm hervorragend laufe. Viele, die wahrscheinlich im normalen ELR-Verfahren keinen Förderantrag gestellt hätten, hätten mit der Aussicht auf einen relativ zügigen Erhalt der Fördermittel einen Antrag auf MELAP-Förderung gestellt. Im Vergleich mit dem normalen Programmbereich seien verhältnismäßig hohe Investitionen ausgelöst worden. Das Programm erziele den gewünschten Effekt, dass ältere, zum Teil unbewohnte Anwesen in Ortskernen wieder wunderschön hergerichtet würden. Die Ergebnisse aus dem MELAP seien sicher ein Hinweis, wie das ELR weiterentwickelt werden könnte.

Unklar sei, wie sich die Neuordnung der EU-Strukturpolitik auf das ELR auswirken werde, vor allem hinsichtlich der Festlegung der Fördertatbestände und der Mittelausstattung. Das ELR werde so an die Vorgaben der EU angeglichen werden müssen, dass einerseits die gewünschte Strukturpolitik betrieben werden könne und andererseits die Kofinanzierung der EU gesichert sei.

Ein Abgeordneter der SPD wies darauf hin, die Fördermittel des ELR kämen häufig den Kommunen und weniger der Landwirtschaft im engeren Sinne zugute.

Er trug vor, in der Stellungnahme zu einem anderen Antrag zu diesem Thema sei sehr deutlich geworden, dass in den letzten Jahren auch die Finanzleistungen des Landes zur Strukturförderung gekürzt worden seien.

Aus der Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag gehe hervor, dass in den letzten zehn Jahren rund 700 Millionen € an Fördermitteln des Landes und der Europäischen Union im Rahmen des ELR bereitgestellt worden seien. Abzüglich der in den vergangenen zehn Jahren von der EU gewährten Mittel von 87 Millionen € errechne sich eine Fördersumme des Landes von rund 613 Millionen € in zehn Jahren, was einer jährlichen Landesförderung von etwa 61 Millionen € entspreche. Seines Wissens betrage die aktuelle Förderhöhe nur noch etwa 40 Millionen € im Jahr. Er bitte um Auskunft, ob ausschließlich eine Kürzung von Landesmitteln oder auch eine Kürzung von EU-Mitteln erfolgt sei.

Angesichts der harten Kritik, die von den Regierungsfractionen geübt werde, wenn die SPD-Fraktion als Finanzierungsmaßnahme eine Kürzung in diesem Bereich vorschläge, wolle er

deutlich betonen, dass solche Kürzungen vom Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum selbst getätigt worden seien.

Meistens würden über das Entwicklungsprogramm Ländlicher Raum sinnvolle Maßnahmen gefördert. Bedauerlich sei, dass aufgrund des begrenzten Mittelvolumens nicht alle Anträge zum Zuge kämen. Als Gemeinderat eines kleinen Ortes im Kreis Reutlingen, der sich am Rande eines ehemaligen Ziel-5b-Gebiets und eines ehemaligen LEADER-II-Gebiets befinde und auch bei LEADER-puls nicht zum Zuge gekommen sei, erlebe er die bedauerliche Situation, dass die eigene Gemeinde keinen Förderanspruch habe, während in benachbarten Gebieten unter Einsatz von ELR-Mitteln in kleinsten Ortschaften beispielsweise Dorfgemeinschaftshäuser gebaut worden seien. Schon mancher habe sich die Frage gestellt, ob dies gerechtfertigt sei.

Ein Mitunterzeichner des Antrags merkte an, es bestehe sicher auch die Notwendigkeit, den Bau von Gemeinschaftshäusern und Räumen für die Vereine zu bezuschussen. Der Bau solcher Räumlichkeiten sei von Gemeinderäten und Bürgermeistern verantwortungsvoll beschlossen worden.

Ein weiterer Abgeordneter der SPD brachte vor, ein Nachteil des „Modellprojekts Eindämmung des Landschaftsverbrauchs durch Aktivierung des innerörtlichen Potenzials“ sei, dass bisher unbebaute innerörtliche Flächen wie Innenhöfe und große Gärten zugebaut würden, etwa mit Wohnsiedlungen. Auf diese Weise gingen mit erhöhter Geschwindigkeit typische dörfliche Strukturen unwiederbringlich verloren.

Ein noch nicht zu Wort gekommener Mitunterzeichner des Antrags hob hervor, hätte es das Dorfentwicklungsprogramm und das Entwicklungsprogramm Ländlicher Raum nicht gegeben, hätten die Gemeinden im ländlichen Raum erhebliche Probleme.

Das MELAP sei ein „Segen“ für die Dörfer im ländlichen Raum, indem es Potenziale in Form von Leerständen aktiviere und Bevölkerungsteilen, die Probleme hätten, sich zu etablieren, helfe. Er könne zahlreiche Beispiele aus dem hohenlohischen Raum für die positive Wirkung des MELAP nennen.

Mit den strukturpolitischen Maßnahmen für den ländlichen Raum sei Baden-Württemberg führend unter allen 16 Bundesländern. Mit dem Dorfentwicklungsprogramm und dem Entwicklungsprogramm Ländlicher Raum habe das Land einiges für die Wohnqualität, für die Schaffung von Arbeitsplätzen und für die Entwicklung der dörflichen Strukturen getan.

Zirka 68 % der Bevölkerung Baden-Württembergs lebe im ländlichen Raum. Das Land sollte, solange dies möglich sei, das Entwicklungsprogramm Ländlicher Raum weiterführen, um den ländlichen Raum weiter zu stärken.

Ein Abgeordneter der FDP/DVP schloss sich den Ausführungen seines Vorredners an.

Der Minister für Ernährung und Ländlichen Raum legte dar, die Eindämmung des Landschaftsverbrauchs und die Aktivierung des innerörtlichen Potenzials müsse sicherlich stärker als in der Vergangenheit betrieben werden. Zu Zeiten seines Amtsvorgängers habe die Landesregierung mit der Einführung des MELAP den richtigen Schritt hierzu getan.

Mit dem MELAP werde den Kommunen nichts „übergestülpt“. Vielmehr ermögliche ihnen das Programm verbesserte Rahmenbedingungen zur innerörtlichen Planung.

Festzustellen sei, dass in den Ortskernen kleiner Dörfer die Bevölkerung überaltere, viele Gebäude unbewohnt seien, Betriebs-

gebäude nicht mehr bewirtschaftet würden und innerörtliche Flächen brachlägen. Maßnahmen der Sanierung und gegebenenfalls der Überplanung seien daher im innerörtlichen Bereich in verstärktem Maße erforderlich.

Da Baumaßnahmen im innerörtlichen Bereich oftmals mit aufwendigen Sanierungs- oder Abrissmaßnahmen einhergingen, sei es für Bauvorhabenträger in der Regel einfacher und kostengünstiger, die Baumaßnahme in Neubaugebieten am Ortsrand durchzuführen. Notwendig sei daher eine Verstärkung des Anreizes, um junge Menschen dazu zu bewegen, ihr Bauvorhaben im Ortskern zu verwirklichen.

Die Entscheidung, wie die Sanierung bzw. Überplanung zu erfolgen habe, obliege den Kommunen und den Gebäude- und Flächeneigentümern. Etwaige negative Effekte für die dörflichen Strukturen, wie sie von dem Abgeordneten der SPD beschrieben worden seien, seien nicht durch das Programm, sondern durch die Kommunen und die Eigentümer verursacht.

Das MELAP in Verbindung mit der Flurneuordnung schaffe beste Entwicklungsperspektiven für kleinere Dörfer und Gemeinden durch die Aktivierung der Bausubstanz und des gesellschaftlichen Lebens in den Ortskernen.

Die hohe Nachfrage in den 13 Orten, in denen das MELAP modellhaft zur Anwendung gekommen sei, und die hohe Nachfrage danach, das Programm auszuweiten, zeige, dass das Land damit eine gute Richtung eingeschlagen habe, ohne die Programmflexibilität zu verlieren.

Das Programmvolumen des ELR habe in vergangenen Jahren schon bei über 60 Millionen € gelegen und betrage gegenwärtig rund 41 Millionen €. Ursache der Reduzierung des Programmvolumens sei nicht, dass das Ministerium einen entsprechenden Kürzungsvorschlag unterbreitet hätte. Vielmehr liege die Reduzierung in einer Kürzung der Zuweisungen aus dem Kommunalen Investitionsfonds begründet. Die Kommunen seien zur Verbesserung ihrer Finanzsituation eher bereit gewesen, im investiven Bereich zu kürzen als bei der die Planungsmittel betreffenden Ausgleichsmasse A.

Zu hoffen bleibe, dass das Wirtschaftswachstum sich belebe und die Kommunalfinanzen sich verbesserten, sodass sich aufgrund des erheblichen Nachholbedarfs die Programmnachfrage auf kommunaler Seite erhöhe. Das ELR sei, im Unterschied zum Landessanierungsprogramm, deutlich überzeichnet. Die rückläufige Zahl an kommunalen Vorhaben werde durch die hohe Zahl an Vorhaben im privatgewerblichen und privaten Bereich kompensiert. Sobald die kommunale Finanzkraft ansteige und die Kommunen mehr Eigenmittel aufbringen könnten, werde sich die Überzeichnung des ELR sicherlich weiter erhöhen.

Einstimmig beschloss der Ausschuss, dem Plenum zu empfehlen, den Antrag für erledigt zu erklären.

21.02.2006

Berichterstatter:

Käppeler

**60. Zu dem Antrag der Abg. Helmut Walter Rüeck u. a. CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum – Drucksache 13/4891**

**– Waldpädagogik als gesetzlicher Bildungsauftrag der Landesforstverwaltung**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Helmut Walter Rüeck u. a. CDU – Drucksache 13/4891 – für erledigt zu erklären.

15.02.2006

Der Berichterstatter:

Bayer

Der Vorsitzende:

Traub

**Bericht**

Der Ausschuss Ländlicher Raum und Landwirtschaft beriet den Antrag Drucksache 13/4891 in seiner 38. Sitzung am 15. Februar 2006.

Eine Mitunterzeichnerin des Antrags dankte für die ausführliche Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum und führte aus, die Stellungnahme zeige, dass ein umfangreiches Angebot von waldpädagogischen Maßnahmen bestehe. Die Teilnehmerzahl von jährlich zirka 100 000 Schulkindern sei beachtlich. Den Kindern werde bei den waldpädagogischen Maßnahmen das richtige Verhalten im Wald vermittelt. Teilweise machten sogar Kinder, die an solchen Maßnahmen teilgenommen hätten, ihre Eltern auf das richtige Verhalten im Wald aufmerksam.

Die waldpädagogischen Führungen durch ausgebildete Führer seien für Schulklassen und Kindergärten bisher kostenfrei. Überlegungen, die waldpädagogischen Führungen für Schulklassen und Kindergärten kostenpflichtig zu machen, sollten nicht weiterverfolgt werden.

Neben den Angeboten der Waldpädagogik gebe es noch einige weitere Maßnahmen in diesem Bereich. Beispielsweise seien die Naturschutzzentren sehr aktiv bei der Durchführung von Informationsveranstaltungen und Führungen für Schulklassen. Auch in den Naturparks würden verschiedene Ansätze entwickelt. Gut angelaufen sei zum Beispiel das im Naturpark Schwarzwald Mitte/Nord veranstaltete Projekt „Naturalismus und Naturcamps“.

Insgesamt sei sie sehr froh über die verschiedenartigen Angebote, um Kinder und Jugendliche auf den Wald aufmerksam zu machen und sie zum richtigen Verhalten im Wald anzuleiten. Die Teilnahme an solchen Angeboten bereite den Kindern und Jugendlichen viel Spaß.

Ein Abgeordneter der SPD äußerte, Waldpädagogik sei unzweifelhaft eine sinnvolle Maßnahme. Auch der Umfang der waldpädagogischen Angebote, der in der Stellungnahme zum Ausdruck komme, sei beachtlich. Allerdings stelle sich die Frage, wie lange die Maßnahmen im bisherigen Umfang aufrechterhalten werden könnten.

Der Landesvorsitzende des Bundes deutscher Forstleute habe davor gewarnt, dass der höhere Forstdienst überaltere und immer

weniger Nachwuchskräfte im höheren Forstdienst eingestellt würden.

Er habe die Befürchtung, dass die Angebote an waldpädagogischen Maßnahmen in den nächsten Jahren nicht im bisherigen Umfang aufrechterhalten werden könnten. Bei seinen Besuchen vor Ort werde er mit der eindeutigen Aussage konfrontiert, die Forstverwaltung habe für solche Maßnahmen keine Zeit mehr. Insbesondere die Landkreise versuchten, in diesem Bereich einzusparen, um die vom Land im Zusammenhang mit der Verwaltungsreform geforderte Erbringung einer Effizienzrendite zu leisten.

Er fragte den Minister für Ernährung und Ländlichen Raum, wie dieser sich die zukünftige Entwicklung des höheren Forstdienstes und der waldpädagogischen Angebote vorstelle.

Der Minister für Ernährung und Ländlichen Raum legte dar, seit der Novellierung des Landeswaldgesetzes, bei der unter Mitwirkung des Ausschusses die Waldpädagogik als gesetzlicher Auftrag miteinbezogen worden sei, seien die waldpädagogischen Maßnahmen erheblich ausgeweitet worden. Dies finde seinen Niederschlag zum Beispiel darin, dass Kinder durch die intensive Betreuung bei Waldschulheimaufenthalten ein nachhaltiges Verständnis für den Wald entwickelten. Notwendig sei, dass vor Ort die erforderliche Zeit aufgewendet werde, um waldpädagogische Aktionen, von Einzelführungen über Gruppenführungen bis zur Veranstaltung von Waldtagen, zu starten.

Grundlage der Verabschiedung des Verwaltungsreform-Strukturgesetzes sei die zwischen Landkreistag und Landesregierung getroffene und von der Mehrheit des Landtags mitgetragene Vereinbarung, dass die Effizienzrendite nicht bei der Aufgabenerfüllung zu erwirtschaften sei. Das Land gehe auch davon aus, dass die Aufgabenerfüllung weiterhin gewährleistet bleibe.

Die Wahrnehmung staatlicher Aufgaben bzw. gesetzlicher Aufträge müsse gewährleistet bleiben, unabhängig davon, ob die zuständigen Behörden in die Landratsämter eingegliedert oder als Sonderbehörde strukturiert seien. Das Land werde zukünftig verstärkt durch Qualitätssicherungsmaßnahmen zu überprüfen haben, ob die Aufgabenerledigung noch gewährleistet sei. Dort, wo die Aufgabenerledigung nicht gewährleistet sei, müsse sie durch geeignete Maßnahmen sichergestellt werden, es sei denn, die Beteiligten verständigten sich auf eine Rücknahme der gesetzlichen Aufträge bzw. der Aufgabenerfüllung; Letzteres sei jedoch nicht Grundlage der Verwaltungsreform gewesen.

Die Organisationshoheit über die von den unteren Forstbehörden wahrzunehmenden Aufgaben unterliege den Landratsämtern. Die Landratsämter könnten bei der Organisation der Maßnahmen eigene Schwerpunkte setzen, jedoch unterliege die Aufgabenerfüllung der Fachaufsicht des Landes. Da es sich bei der Waldpädagogik nicht um eine kommunale Aufgabe handle, seien die Einflussmöglichkeiten der Fachaufsicht relativ weit reichend. Wenn die waldpädagogischen Aufgaben nicht in ausreichendem Maße wahrgenommen würden, müsse vor Ort im Bereich der Landratsämter dafür Sorge getragen werden, dass die Aufgabenerfüllung gewährleistet sei.

Wie von der Landesregierung bereits angekündigt, sei beabsichtigt, beginnend in der zweiten Jahreshälfte 2006 und abschließend voraussichtlich in der ersten Jahreshälfte 2007 eine Überprüfung bzw. Evaluierung der Verwaltungsreform vorzunehmen. Zweifelsohne habe es nach der Einführung der Verwaltungsreform Anfangsschwierigkeiten gegeben. Mit einer endgültigen Bewertung sollte zugewartet werden, bis die Ergebnisse der Evaluierung vorlägen. Auf der Grundlage der dann gewonnenen

Erkenntnisse werde zu entscheiden sein, in welchen Bereichen gegebenenfalls Veränderungen notwendig seien.

Ohne förmliche Abstimmung kam der Ausschuss zu der Beschlussempfehlung an das Plenum, den Antrag für erledigt zu erklären.

22. 02. 2006

Berichterstatter:

Bayer

**61. Zu dem Antrag der Abg. Jürgen Walter u.a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum – Drucksache 13/5064 – Haltung der Landesregierung zur Agro-Genetik**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Jürgen Walter u.a. GRÜNE – Drucksache 13/5064 – für erledigt zu erklären.

15. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Müller

Der Vorsitzende:

Traub

**Bericht**

Der Ausschuss Ländlicher Raum und Landwirtschaft beriet den Antrag Drucksache 13/5064 in seiner 38. Sitzung am 15. Februar 2006.

Der Erstunterzeichner des Antrags wies darauf hin, der Ministerpräsident habe sich auf dem Naturschutztag in Radolfzell am 7. Januar 2006 sehr kritisch gegenüber der Agrogentechnik geäußert. Eine solche Haltung habe er bisher von keinem anderen Mitglied der Landesregierung vernommen. Leider gebe die Landesregierung in ihrer Stellungnahme zu dem vorliegenden Antrag keine übermäßig befriedigenden Auskünfte. Danach werde die bisherige Haltung der Landesregierung zur Agrogentechnik im Grunde beibehalten. Die aufgeschlosseneren Haltung des Ministerpräsidenten entspreche wohl nicht der tatsächlich praktizierten Politik.

Presseberichten zufolge solle in Baden-Württemberg in diesem Frühjahr gentechnisch manipuliertes Saatgut ausgebracht werden. Er bitte um Auskunft, wo dies erfolgen solle, wo die Landesregierung daran beteiligt sei und wer die Haftung für etwaige Schäden übernehme.

Der Minister für Ernährung und Ländlichen Raum trug vor, die Haltung der Landesregierung gegenüber der grünen Gentechnik habe sich nicht geändert. Den Grünen habe es in der Vergangenheit offensichtlich an dem Vermögen gefehlt, die differenzierte Haltung der Landesregierung auch als solche wahrzunehmen.

Das Bundessortenamt habe für drei Sorten den Anbau von gentechnisch verändertem Mais zugelassen. Die Definition der guten fachlichen Praxis durch den Bund stehe noch aus, werde aber demnächst vorgelegt. Wenn also ein Betrieb gentechnisch veränderten Mais anbauen wolle – die Haftungsfrage sei von dem Betrieb selbst zu regeln –, habe er keine rechtliche Handhabe, einem entsprechenden Antrag die Zustimmung zu verweigern, es sei denn, dass sachliche Anhaltspunkte bestünden, die eine Versagung rechtfertigten.

Solche Anhaltspunkte wiederum ließen sich nur gewinnen, wenn die Landesregierung eigene Sortenversuche im Land durchführe. Andernfalls könne die Landesregierung nicht zu einer differenzierten Bewertung gelangen. Er halte es auch gegenüber der Öffentlichkeit im Interesse der Seriosität für zwingend notwendig, dass der Staat sich nicht allein auf Sortenversuche eines Herstellers verlasse, sondern auch eigene, neutrale Versuche vornehme. Dies müsse gerade im Interesse derer liegen, die die Koexistenz gewährleisten und auch in Zukunft „GVO-frei“ produzieren wollten.

Wer, wie es ein Ortsverband der Grünen getan habe, mit Aussagen wie „Wehret den Anfängen!“ neutrale, staatliche Sortenversuche verhindern wolle, bewirke letztlich, dass gerade bei den Ökobetrieben und denjenigen Landwirten, die „GVO-frei“ produzieren wollten, Unklarheit über die Frage der Koexistenz entstehe. Wenn der Staat keine eigenen Sortenversuche durchführe, nütze dies im Prinzip denjenigen, die unbedingt mit gentechnisch veränderten Pflanzen arbeiten wollten. Eine kurzfristige Wahlkampfaktik stelle keinen verantwortungsvollen Umgang mit dem Thema dar und diene auch nicht den Interessen der Ökobetriebe.

Daraufhin empfahl der Ausschuss dem Plenum einvernehmlich, den Antrag für erledigt zu erklären.

21.02.2006

Berichterstatter:

Müller

## Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Wissenschaft, Forschung und Kunst

### 62. Zu dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 13/3080 – Zukünftige Qualität der Pädagogischen Hoch- schulen

#### Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

1. Abschnitt I des Antrags der Fraktion GRÜNE – Drucksache 13/3080 – für erledigt zu erklären;
2. Abschnitt II des Antrags der Fraktion GRÜNE – Drucksache 13/3080 – abzulehnen.

09.02.2006

Der Berichterstatter:	Der Vorsitzende:
Dr. Schüle	Dr. Klunzinger

#### Bericht

Der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst beriet den Antrag Drucksache 13/3080 in seiner 36. Sitzung am 9. Februar 2006. Mit zur Beratung vor lag ein umfangreicher Änderungsantrag der Fraktion der SPD (Anlage), der zu Beginn der Sitzung verteilt wurde.

Eine Abgeordnete der Grünen führte aus, der Fragenteil – Abschnitt I – des schon am 31. März 2004 eingebrachten Antrags habe sich auf die damals aktuelle Überlegung, Trimester an den Pädagogischen Hochschulen einzuführen, bezogen und habe sich inzwischen erledigt, es sei denn, der Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst würde jetzt erklären, er halte an dieser Überlegung angesichts der künftigen Studierendenzahlen fest. Sie gehe aber davon aus, dass das Thema Trimester durch die „Qualitätsoffensive PH plus“ überholt sei.

Nicht erledigt habe sich dagegen der Beschlussteil – Abschnitt II – des Antrags, nämlich die Forderung, ein Konzept der Lehrerbildung mit folgenden Inhalten zu entwickeln:

1. inhaltliche Neuorientierung für eine Veränderung der Unterrichtskultur an Schulen,
2. schulortübergreifende Lehrerbildung, damit die Dreigliedrigkeit des Schulsystems nicht auch noch in der Lehrerbildung perpetuiert werde,
3. Neubewertung und Gleichwertigkeit der Hochschulen, was auch Polyvalenz der Abschlüsse bedeute,
4. Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge, weil nicht einzusehen sei, dass die Landesregierung bei den Hochschulen für die zügige und konsequente Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge werbe, aber in ihrem eigenen Zuständigkeitsbereich, bei den Staatsexamen, Zurückhaltung übe,
5. in Verbindung mit der Umstellung auf gestufte Studiengänge Aufgabe des Staatsexamens,

6. inhaltliche und organisatorische Abstimmung von erster, zweiter und dritter Phase der Lehrerbildung.

Fachleute hielten diese Reformen für überfällig. Deshalb solle der Beschlussteil des Antrags zur Diskussion und zur Abstimmung gestellt werden.

Gewundert habe sie sich über den Änderungsantrag der Fraktion der SPD. Wenn dieser von den Koalitionsfraktionen käme, würde sie das eine Kannibalisierung des Antrags der Fraktion GRÜNE nennen, denn dies sei kein Änderungsantrag zum Antrag Drucksache 13/3080, sondern eine Entkernung dieses Antrags, insbesondere was die Distanz zu der Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge angehe. Ebenso unverständlich sei, dass die SPD bei der zukunftsorientierten Lehrerausbildung an der Zementierung der Unterschiede zwischen Pädagogischer Hochschule und Universität festhalte. Überholt sei auch die Perpetuierung der Aufteilung in schulartenspezifische Lehrerausbildung. Deshalb werde sie den Änderungsantrag der Fraktion der SPD ablehnen.

Ein SPD-Abgeordneter bestätigte, dass das Thema Trimester durch die Verlängerung der Vorlesungswochen an den Pädagogischen Hochschulen nicht mehr aktuell sei. Auf der Tagesordnung bleibe das Konzept der Lehrerbildung, das auch in der Fachwelt noch heftig umstritten sei.

Der vorgelegte Änderungsantrag basiere auf Vorstellungen, die die SPD bereits 2003 veröffentlicht habe und die auch im Schulausschuss schon diskutiert worden seien. Die SPD-Fraktion stimme in der Zielrichtung mit dem Antrag der Grünen überein, sehe die Lehrerbildung allerdings etwas differenzierter und habe deshalb einen ausführlicheren Antrag eingebracht.

Zu berücksichtigen sei, dass man die Lehrerbildung nicht vollkommen neu konzipieren könne, sondern von den vorhandenen Strukturen ausgehen müsse und Änderungen nur stufenweise vornehmen könne.

In der öffentlichen Diskussion stünden drei Punkte im Vordergrund: erstens die aus Sicht vieler Experten unzureichende Verzahnung der fachlichen und der pädagogischen Inhalte – man könnte dies auch die mangelnde Verbindung zwischen Theorie und Praxis nennen –; zweitens die Frage, ob die nach Schularten getrennten Ausbildungswege beibehalten werden müssten oder ob eine schulartübergreifende Lehrerbildung erfolgen könne; drittens die Thematisierung des Für und Wider der Bachelor- und Masterabschlüsse. Zu allen drei Punkten würden in dem Änderungsantrag konkrete Vorschläge gemacht.

Zum ersten Punkt, der Verzahnung von Theorie und Praxis, schlage die SPD-Fraktion die Einführung eines Praxisjahres vor. An der PH Weingarten, wo dieses bereits eingeführt sei, habe man damit positive Erfahrungen gemacht. Die Verzahnung sollte allerdings auch auf der vertikalen Ebene stattfinden: Erste Phase (Studium) und zweite Phase (Referendariat, Berufseinstiegsphase) müssten stärker verbunden werden. Diese Aufgabe könnten die Zentren für Lehrerbildung übernehmen.

Zum zweiten Punkt, der schulartübergreifenden Lehrerbildung, schlage die SPD-Fraktion ein eigenständiges Lehramt für Grundschulen und eine Verbindung der Lehrämter für Haupt- und Realschulen vor. Dieser Vorschlag, der auf den Sekundarstufenlehrer hinauslaufe, werde auch von vielen Fachleuten gemacht und orientiere sich am Alter der Schüler und an den spezifischen Bildungsaufgaben. Außerdem weise die SPD-Fraktion besonders

auf die fachdidaktischen und bildungswissenschaftlichen Fragestellungen hin. Hier gebe es ebenso wie in der empirischen Bildungsforschung Defizite.

Zum dritten und letzten Punkt, den Bachelor- und Masterabschlüssen, sagte der SPD-Abgeordnete, er stimme der Grünen-Abgeordneten zu, dass die Landesregierung die zügige Umstellung auf Bachelor- und Masterabschlüsse fordere, aber selber sehr zurückhaltend bei der Abschaffung der Staatsexamen sei. Die SPD-Fraktion setze in der Startphase auf Pilotprojekte, um Erfahrungen zu sammeln. In bestimmten Bereichen könnten Bachelor- und Masterabschlüsse sofort eingeführt werden: im gewerblichen Bereich, im kaufmännischen Bereich, bei Lehramtsstudiengängen in Kooperation zwischen Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen.

Man müsse die Anforderungen, die man mit dem Abschluss verbinde, hinterfragen. Der Bachelorabschluss sei ein berufsqualifizierender Abschluss mit starker Berufsnähe. Für das Lehramt sei der Masterabschluss Voraussetzung. Von niemandem werde die Meinung vertreten, dass man auch mit einem Bachelorabschluss an der Schule unterrichten könne. Noch nicht hinreichend geklärt sei, welcher berufsqualifizierende Abschluss mit dem Bachelor vermittelt werde. Daher sei die SPD-Fraktion hinsichtlich der Umstellung auf Bachelor- und Masterabschlüsse etwas zurückhaltender als die Fraktion GRÜNE und habe den Änderungsantrag eingebracht.

Ein CDU-Abgeordneter bemerkte, beide Anträge enthielten diskussionswürdige Anregungen. Die CDU-Fraktion werde sich in der nächsten Legislaturperiode mit dem Thema Lehrerbildung befassen, müsse aber zum jetzigen Zeitpunkt beide Anträge ablehnen.

Eine FDP/DVP-Abgeordnete wies darauf hin, dass in den letzten Jahren durch die Zentren für Lehrerbildung und durch die Praxissemester in der Gymnasiallehrausbildung schon Verbesserungen in der Lehrerbildung erzielt worden seien. Es liege ein umfassender Bericht über die Evaluation der Pädagogischen Hochschulen vor. Sie sei der Auffassung, dass sowohl dieser Bericht als auch die PISA-Ergebnisse zeigten, dass der Output der bisherigen Lehrerausbildung gar nicht schlecht sei.

Man müsse überprüfen, was man mit einem Bachelorabschluss anfangen könne und welche Berufsbilder dazu passten.

Ihre ganz persönliche Meinung sei: Da der Lehrerberuf etwas mit Berufung zu tun habe, sollten sich künftig die angehenden Lehrerinnen und Lehrer schon frühzeitig darüber klar werden, ob sie wirklich geeignet seien, jahrzehntelang Kinder zu unterrichten.

Eine schulartübergreifende Lehrerbildung halte sie nicht unbedingt für zielführend, da die Anforderungen zumindest in der Oberstufe des Gymnasiums doch andere als bei den anderen Schularten seien.

Zusammenfassend stellte die FDP/DVP-Abgeordnete fest, die bisherige Lehrerbildung sei vielleicht nicht in allen Punkten optimal, habe sich aber insgesamt bewährt.

Der Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst hob hervor, dass die baden-württembergischen Schülerinnen und Schüler bei PISA weit besser als der Bundesdurchschnitt abgeschnitten hätten, obwohl es an den Schulen Baden-Württembergs einen hohen Anteil an Schülerinnen und Schülern mit nicht deutscher Muttersprache gebe. Dieses gute Abschneiden lasse den Schluss zu, dass das Schulsystem und die Lehrerbildung in Baden-Württemberg nicht schlecht seien. Die alternative Erklärung, dass trotz

schlechter Lehrerbildung die Ergebnisse besser als in den übrigen Bundesländern seien, sei die weniger wahrscheinliche. Gerade die Praxis der Lehrerbildung an den Pädagogischen Hochschulen trage dazu bei, dass gut ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer zur Verfügung stünden.

Das Problem der Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge müsse in der nächsten Legislaturperiode angegangen werden. Diese Umstellung sei verbunden mit einer inhaltlichen Umgestaltung der Studiengänge und dürfe nicht unter besoldungsrechtlichen Gesichtspunkten betrachtet werden. Die Fachhochschulen bildeten exzellente Master-Ingenieure aus, und niemand frage nach, ob die Ausbildung für den gehobenen oder den höheren Dienst erfolge.

Die Umstellung der Lehrerbildung auf Bachelor- und Masterstudiengänge sei wichtig, weil sich ansonsten eine Inkompatibilität im System, das vollständig auf Bachelor und Master umgestellt werde, ergeben würde. Es gebe noch zwei andere Bereiche, wo die Umstellung in Angriff genommen werden müsse: Medizin und Jura. Der Deutsche Juristentag habe sich gegen diese Umstellung ausgesprochen, weil er offenbar ein Eigeninteresse habe, eine Bastion zu verteidigen. Er (Minister) könnte sich aber sehr wohl vorstellen, dass auch im Bereich Jura Bachelor- und Masterstudiengänge eingeführt würden.

Eine wichtige Aufgabe für die lehrerbildenden Hochschulen werde auch die Gestaltung der Auswahlverfahren sein. Hier bestünden noch Mängel, genauso wie bei den Auswahlverfahren in Medizin. Es dürfe nicht nur die Grundfrage gestellt werden, ob jemand intellektuell in der Lage sei, ein Studium zu absolvieren, sondern es müsse auch gefragt werden, ob jemand befähigt sei, Lehrer oder Arzt zu werden, ob er sich als Persönlichkeit für den pädagogischen oder ärztlichen Beruf eigne.

Abschließend stellte der Minister fest, man stehe vor Veränderungen im Bereich der Lehrerbildung, wohl wissend, dass man nicht alles über Bord werfen dürfe, denn das bisherige System der Lehrerbildung habe offenbar gute Lehrerinnen und Lehrer hervorgebracht.

Der Ausschuss lehnte den Änderungsantrag der Fraktion der SPD mit 8 : 5 Stimmen ab.

Abschnitt I des Antrags Drucksache 13/3080 wurde einvernehmlich für erledigt erklärt, Abschnitt II wurde mit 8 : 1 Stimmen bei 5 Enthaltungen abgelehnt. – Der Ausschuss erhob diese Beschlüsse zur Beschlussempfehlung.

16. 02. 2006

Berichterstatter:

Dr. Schüle

Anlage**Landtag von Baden-Württemberg  
13. Wahlperiode****Änderungsantrag  
der Fraktion der SPD****zum Antrag der Fraktion GRÜNE und Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Zukünftige Qualität der Pädagogischen Hochschulen (Drucksache 13/3080)**

Der Landtag wolle beschließen,  
die Landesregierung zu ersuchen,

die Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer mit einer inhaltlichen und organisatorischen Reform entsprechend den veränderten Schul- und Lebensbedingungen weiterzuentwickeln, indem

- die pädagogisch-psychologischen Grundlagenwissenschaften (Bildungswissenschaft) unter Einbeziehung der Studienbereiche Erwachsenenpädagogik, Bildungsplanung, Bildungsökonomie, Wissensmanagement und Medienpädagogik verstärkt werden;
- die allgemeine Didaktik und die Fachdidaktik (Wissenserwerbs- und -vermittlungsprozesse, Kommunikations- und Methodenkompetenz) verstärkt und die empirische Bildungsforschung als Grundlage zur Weiterentwicklung didaktischer Kompetenzen intensiviert werden;
- ein Studien- und Ausbildungskonzept verwirklicht wird, das von Anbeginn des Studiums theoretische und berufspraktische Aspekte verknüpft;
- an den Universitäten und Pädagogischen Hochschulen Zentren für Lehrerbildung eingerichtet werden, von denen die Aus- und Weiterbildungsangebote in allen Phasen der Lehrerbildung koordiniert werden;
- die Lehrerausbildung mit einer systematisierten und erheblich verstärkten Fort- und Weiterbildung verschränkt wird und bei der Umsetzung dieser Reform folgende Gestaltungselemente zu berücksichtigen:

1. Das Lehrerstudium umfasst folgende Phasen:

Hochschulstudium 4 bis 5 Jahre (Pädagogische Hochschule, Universität); Vorbereitungsdienst (1 Jahr).

An das Lehrerstudium schließt sich die fünfjährige Berufseingangsphase mit obligatorischen Fortbildungsangeboten an. Das 1. Staatsexamen wird nach dem Hochschulstudium, das 2. Staatsexamen nach dem Vorbereitungsdienst abgelegt.

2. Das Hochschulstudium gliedert sich in das fachwissenschaftliche Studium für mindestens zwei Fächer (fachdidaktischer Ansatz mindestens 20 %) und in das bildungswissenschaftliche Studium.

Fachdidaktische und bildungswissenschaftliche Studienanteile werden erhöht, um für pädagogisch-psychologische Lehr-/Lernzusammenhänge zu sensibilisieren und den Erwerb von Diagnose-, Beurteilungs- und Beratungskompetenz sowie den Umgang mit heterogenen Lerngruppen zu fördern. Für alle Fächer werden Mindestanforderungen festgelegt, deren Studium verpflichtend ist.

3. An den Universitäten sind eigenständige Fakultäten für die Lehrerbildung einzurichten. Die Studierenden der Lehramtsstudiengänge sind diesen Fakultäten zugeordnet. Nach dem 4. Semester absolvieren die Studierenden ein Praxisjahr mit wöchentlichem Studien- und Seminartag.

4. Das Hochschulstudium enthält umfangreiche berufspraktische Sequenzen in Form von Orientierungspraktika und Berufspraktika. Fach- und bildungswissenschaftliche Studien werden mit schulpraktischen Studien verzahnt (im Rahmen von Hospitationen und Praktika). Dabei soll ein Einblick in alle Schularten und unterschiedliche Rahmenbedingungen gewonnen werden.

5. Wegen der besonderen Bedeutung des Lernens in den ersten Schuljahren wird das bisher verbundene Lehramt an Grund- und Hauptschulen in ein Lehramt an Grundschulen und in ein Lehramt an Gemeinschaftsschulen getrennt. Das Studium für das Lehramt an Sonderschulen und Grundschulen und Gemeinschaftsschulen (den früheren Hauptschulen und Realschulen) wird an den Pädagogischen Hochschulen, das Studium für das Lehramt an Gymnasien und beruflichen Schulen an den Universitäten durchgeführt. Eine engere Kooperation zwischen Pädagogischen Hochschulen und Universitäten wird angestrebt.

6. Die Studiendauer gewährleistet, dass das Lehramtsstudium ggf. in einer zweiten Reformstufe durch einen konsekutiven Aufbau in einen Bachelor- und einen Masterstudiengang gegliedert werden kann.

Die Studieninhalte könnten dann auch eine polyvalente Öffnung dieser beiden Abschlussarten für nicht-schulische Berufsfelder im Bildungsbereich ermöglichen.

Mit entsprechenden Pilotprojekten sollen die notwendigen Erfahrungen gesammelt werden.

7. Die Bestimmung und Koordination von Bildungs- und Studienangeboten in allen Phasen der Lehrerbildung und die Abstimmung von fachübergreifenden Forschungsaufgaben obliegt den an jeder Hochschule einzurichtenden Zentren für Lehrerbildung, an denen neben dem zuständigen Ministerium die Staatlichen Seminare für Didaktik und Lehrerbildung (ehemals Studienseminare und Staatliche Seminare für schulpraktische Ausbildung), die Ausbildungsschulen und die Institutionen der Lehrerfort- und Weiterbildung mitwirken.

8. Über diese Zentren für Lehrerbildung erfolgt die organisatorische Verzahnung der einzelnen Phasen der Lehrerbildung einschließlich der Fort- und Weiterbildung. Die Rechtsgrundlagen für die Zentren sind in den Hochschulgesetzen zu schaffen.

9. Zuständig für Steuerung, Organisation und Betreuung der Praktika sind in Zusammenarbeit mit den betreuenden Schulen die Staatlichen Seminare für Didaktik und Lehrerbildung, die von Studienbeginn an mit verantwortlich sind für den Studien- und Ausbildungsverlauf.

Die Praktika finden an geeigneten und profilierten Ausbildungsschulen in Hochschulnähe statt, die qualifiziert und zertifiziert werden.



10. Ausbildungsorte sind die Universitäten, die Pädagogischen Hochschulen, die Staatlichen Seminare für Didaktik und Lehrerbildung und die betreuenden Ausbildungsschulen. Zwischen ihnen bestehen verbindliche Absprachen über die inhaltlichen, methodischen und unterrichtspraktischen Schwerpunktsetzungen.
11. Wegen der Vorverlegung von Ausbildungselementen der Staatlichen Seminare für Didaktik und Lehrerbildung in das Studium hinein und der Fortbildungsangebote in der Berufseinstiegsphase wird der Vorbereitungsdienst für alle Seminare auf 12 Monate festgelegt.
12. An den Vorbereitungsdienst schließt sich die fünfjährige Berufseingangsphase an. In Kooperation mit den Staatlichen Seminaren für Didaktik und Lehrerbildung und den Hochschulen wird der schulische Einsatz im Rahmen von Seminartagen mit verbindlichen Fortbildungsmaßnahmen begleitet.
13. Die Lehrerfort- und -weiterbildung soll erheblich ausgeweitet und systematisiert werden, um in den nächsten Jahren möglichst alle Lehrkräfte einbeziehen zu können. Ihre Aufgaben sind
  - die bildungswissenschaftliche und fachbezogene Weiterqualifikation, der Lehrerinnen und Lehrer, um die gegenwärtige schulische Praxis stärker forschend zu analysieren und theoriegestützt zu reflektieren, um auf diesem Weg die Qualität des Unterrichts zu verbessern,
  - die Vorbereitung auf Führungsfunktionen bzw. auf die Übernahme von Koordinations-, Verwaltungs- und Leitungsaufgaben.Weiterbildungsangebote werden koordiniert von Schulen, Akademien, Hochschulen und den Staatlichen Seminaren für Didaktik und Lehrerbildung angeboten. Hinzu treten Angebote des Fernstudiums, die mit Präsenzphasen (in der unterrichtsfreien Zeit) kombiniert werden. Für Quereinsteiger sollen besondere Weiterbildungsangebote bereitgestellt werden.

Stuttgart, den 09. 02. 2006

Drexler, Bregenzer, Kaufmann und Fraktion

#### Begründung

Kaum ein berufliches Feld hat sich in den vergangenen Jahrzehnten so sehr verändert wie die Schule – und sie wird sich weiter verändern (müssen). Bei der Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer hingegen blieb es bei kleineren Korrekturen im Hinblick auf Theorie, Praxis und Organisation. Am Ende der 13. Legislaturperiode sollte die Regierung die Chance ergreifen und eine umfassende, zukunftstaugliche Reform der Lehrerausbildung in Angriff nehmen.

#### **63. Zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 13/3417 – Initiative zum Aufbau einer verlässlichen Kin- derbetreuung für alle Hochschulangehörigen**

#### Beschlussempfehlung

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Fraktion der SPD – Drucksache 13/3417 – für erledigt zu erklären.

09. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Hitzler

Der Vorsitzende:

Dr. Klunzinger

#### Bericht

Der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst behandelte den Antrag Drucksache 13/3417 in seiner 36. Sitzung am 9. Februar 2006.

Eine SPD-Abgeordnete führte zu dem Antrag, der schon am 21. Juli 2004 eingebracht worden sei, aus, Ziel müsse eine effiziente Kinderbetreuung vor Ort für alle Hochschulangehörigen sein. Gerade junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die schon Kinder hätten, seien, um ihre Promotion, Habilitation oder ihre Forschungsarbeiten durchführen zu können, auf Kinderbetreuung in Hochschulnähe angewiesen. Als Beispiel nenne sie den erst kürzlich an der Universität Karlsruhe eingerichteten Kindergarten, in dem auch Kinder von Hochschulbediensteten untergebracht seien. Solche positiven Beispiele seien jedoch bisher nur Einzelfälle.

Nachdem seit Antragstellung einige Zeit vergangen und im Schlusssatz der Stellungnahme in Aussicht gestellt worden sei, dass der Landtag zu gegebener Zeit über das Ergebnis der zwischen Wissenschaftsministerium und Sozialministerium geführten Gespräche zur Verbesserung der Kinderbetreuungsangebote an den Hochschulen unterrichtet werde, bitte sie den Wissenschaftsminister, nunmehr über die inzwischen eingeleiteten Maßnahmen zu berichten.

Im Übrigen sei der Antrag durch Zeitablauf erledigt.

Eine Abgeordnete der Grünen hob hervor, dass Teilzeitstudiengänge sehr wichtig zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Studium seien. Zwar sei gesetzlich die Möglichkeit vorgesehen, Teilzeitstudiengänge einzurichten; es gebe aber bisher viel zu wenige solcher Studiengänge. Auch sehe das Studiengebührengesetz leider keine Sonderregelung für Teilzeitstudierende vor. Es müssten sehr viel mehr Studienangebote in zeitlichen Randlagen, zum Beispiel Abendstunden, geschaffen werden, damit Erwerbstätige ein Studium absolvieren könnten. Für solche Teilzeitstudierende wären dann ebenfalls spezielle Kinderbetreuungsangebote nötig.

Ein CDU-Abgeordneter bemerkte, durch das neue Kindergarten-gesetz seien aufgrund der finanziellen Beteiligung der Wohnsitz-gemeinden bessere Bedingungen für die Einrichtung von Kinder-betreuungsangeboten geschaffen worden. Es komme hier ent-scheidend auf die Zusammenarbeit zwischen Universität, Stu-dentenwerk und Kommunen an.

Der Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst meinte, über die Notwendigkeit der Kinderbetreuung für Studierende und für das gesamte wissenschaftliche Hochschulpersonal bestehe Einigkeit. Von den Hochschulen seien Initiativen ergriffen worden, und den Hochschulen sei die Möglichkeit eröffnet worden, Haushaltsmittel zur Kinderbetreuung zu verwenden. Das Wissenschaftsministerium werde spätestens im zweiten Quartal 2006 den im Schlusssatz der Stellungnahme angekündigten Bericht vorlegen.

Der Ausschuss kam einvernehmlich zu der Beschlussempfehlung, den Antrag für erledigt zu erklären.

15.02.2006

Berichterstatter:

Hitzler

**64. Zu dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 13/3479 – Neuausrichtung der Kulturförderung in Baden-Württemberg**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,  
den Antrag der Fraktion GRÜNE – Drucksache 13/3479 – für erledigt zu erklären.

09.02.2006

Der Berichterstatter:

Dr. Vetter

Der Vorsitzende:

Dr. Klunzinger

**Bericht**

Der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst beriet den Antrag Drucksache 13/3479 in seiner 36. Sitzung am 9. Februar 2006.

Eine Abgeordnete der Grünen äußerte, die Debatte über die Kulturförderung in Baden-Württemberg bewege sich in die richtige Richtung, aber die Probleme, die bei der Neuausrichtung der Kulturpolitik und der Kulturförderung in Baden-Württemberg angegangen werden müssten, würden wieder vertagt und erst beim nächsten Haushaltsplan nach der Landtagswahl 2006 angepackt.

Am 2. November 2005 habe im Zentrum für Kunst und Medientechnologie (ZKM) in Karlsruhe der Kongress der Landesregierung „Haupt Sache Kunst“ stattgefunden, bei dem über das Thema Kunstförderung ausführlich diskutiert worden sei und der Ministerpräsident eine Forderung der Grünen aufgegriffen habe, nämlich den Dialog mit den Kulturschaffenden, den Kulturvermittlern und den Kulturinteressierten zu intensivieren. Der Ministerpräsident habe versprochen, dass ein Kulturbeirat einge-

richtet werde. Die Frage sei nun, wie weit die Planungen für diesen Kulturbeirat gediehen seien, ab wann es ihn geben werde und wer ihm angehören solle. Wichtig wäre nach Auffassung der Grünen, dass in diesem Kulturbeirat nicht nur die großen Kultureinrichtungen vertreten seien, sondern auch kulturelle Einrichtungen des ländlichen Raums, die Soziokultur, die Kulturpolitische Gesellschaft sowie kommunale Vertreterinnen und Vertreter. Darüber hinaus sollte auch aus jeder Landtagsfraktion ein Mitglied dabei sein, damit ein kontinuierlicher Dialog zwischen Politik und Kulturschaffenden geführt werden könne.

Der Ministerpräsident habe bei dem Kongress auch versprochen, dass der Landeshaushalt nicht auf Kosten der Kunstförderung saniert werde, also der Kunstetat nicht gekürzt werde. Diese Zusage sei aber schon beim Nachtragshaushalt 2006 nicht eingehalten worden. Deshalb richte sie, schloss die Abgeordnete der Grünen, an das Wissenschaftsministerium die Frage, wie der Kunstetat künftig vor weiteren Einsparungen bewahrt werden solle.

Eine FDP/DVP-Abgeordnete meinte, aufgrund der finanziellen Zwänge sei es derzeit problematisch, strukturelle und finanzielle Verbesserungen der Kunstförderung in Baden-Württemberg zu fordern. Dennoch wolle sie auf einen Bereich hinweisen, der ihr Sorge bereite: die Förderung der Musikschulen. Hier sei die unterste Grenze erreicht. Da die Jugendmusikschulen für viele Jugendliche nicht mehr bezahlbar seien, müssten die Bildungsstätten der Laienmusik vermehrt die Aufgaben der Jugendmusikschulen übernehmen. Baden-Württemberg leiste in der Jugendmusikarbeit Hervorragendes, wie sich alljährlich an der großen Zahl der Preisträger zeige. Man müsse aber fragen, warum die Bildungsstätten der Laienmusik in Altensteig, Kürnbach und Staufen keine Förderung durch das Land erhielten.

Erfreulich sei, dass über die Landesstiftung gewisse Kulturbereiche gefördert würden. Die FDP/DVP versuche zu erreichen, dass die soziokulturellen Zentren von größeren Kürzungen ausgenommen würden.

Eine SPD-Abgeordnete bemerkte, sie vermisse in dem Antrag und in der Stellungnahme des Wissenschaftsministeriums die Frage der kulturellen Bildung. Sie habe schon bei dem Kongress in Karlsruhe eine Verknüpfung der für kulturelle Bildung zuständigen Ministerien – Sozialministerium, Kultusministerium, Wissenschaftsministerium – gefordert und frage jetzt, was in dieser Hinsicht bisher geschehen sei.

Ein CDU-Abgeordneter hob hervor, dass in Sachen Kultur bei allen Beratungen im Wissenschaftsausschuss Einigkeit zwischen den Fraktionen bestanden habe. Dafür wolle er sich ausdrücklich bedanken. Auch der Antrag der Fraktion GRÜNE enthalte viele gute Ansätze, über die diskutiert werden müsse. Allerdings sei er im Gegensatz zu den Grünen nicht der Auffassung, dass ausgerechnet bei dem kleinen Kunstetat, dessen Anteil am Landeshaushalt nur 1,1 % ausmache, als Erstes strukturelle Änderungen vorangetrieben werden müssten. Wenn aufgrund der Haushaltsituation Kürzungen notwendig seien, müsse der gesamte Haushalt einer kritischen Überprüfung unterzogen werden.

Im Übrigen stelle er fest, dass in Künstlerkreisen – er habe erst vor wenigen Wochen mit Künstlern aus Baden-Württemberg, die nicht der CDU angehört hätten, diskutiert – sehr wohl die Botschaft des Ministerpräsidenten und auch des Ministers für Wissenschaft, Forschung und Kunst verstanden worden sei. Bei den Kunsteinrichtungen herrsche Zufriedenheit über die Planungssicherheit und werde auch die Auffassung vertreten, dass die Kunstpolitik Baden-Württembergs überaus erfolgreich sei. Dafür

wolle er dem Wissenschaftsminister und dem Staatssekretär danken.

Der Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst teilte mit, der Kulturbeirat, der ein unabhängiges Beratergremium, kein Entscheidungsgremium sein solle, werde gegenwärtig eingerichtet.

Die Belastungen, die im Nachtragshaushalt 2006 vorgesehen gewesen seien, seien intern ausgeglichen worden, sodass sie nicht den Kunstbereich betroffen hätten.

Musikschulen und Laienmusikeinrichtungen resortierte nicht im Wissenschaftsministerium, sondern im Kultusministerium, sodass diesbezügliche Fragen an das Kultusministerium zu richten seien.

Es gebe eine Arbeitsgemeinschaft des Wissenschaftsministeriums und des Kultusministeriums, die schon zweimal getagt habe und sich mit dem Thema „Kulturelle Bildung“ intensiv beschäftige.

Der Ausschuss beschloss einvernehmlich, dem Plenum die Erledigterklärung des Antrags zu empfehlen.

16. 02. 2006

Berichterstatter:

Dr. Vetter

**65. Zu dem Antrag der Abg. Ruth Weckenmann u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 13/4871  
– Datenbank „Studieren in Baden-Württemberg“ als Informationsquelle für Studieninteressierte**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Ruth Weckenmann u. a. SPD – Drucksache 13/4871 – für erledigt zu erklären.

09. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Dr. Repnik

Der Vorsitzende:

Dr. Klunzinger

**Bericht**

Der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst behandelte den Antrag Drucksache 13/4871 in seiner 36. Sitzung am 9. Februar 2006.

Eine Mitunterzeichnerin des Antrags legte dar, für potenzielle Studierende, die sich über Studienmöglichkeiten in Baden-Württemberg informieren wollten, spiele das Internet eine immer größere Rolle. Dass die Datenbank [www.studieren-in-bw.de](http://www.studieren-in-bw.de) „zurzeit leider nicht erreichbar“ sei, sei ein Ärgernis und dem

Hightechland Baden-Württemberg mit der Internethauptstadt Karlsruhe nicht angemessen. Da es an anderer Stelle eine Datenbank mit entsprechenden Informationen gebe, stelle sich die Frage, warum man nicht einen Link zu dieser Datenbank einfüge, bis eine eigene neue Datenbank aufgebaut sei.

Die Mitunterzeichnerin regte an, dass das Wissenschaftsministerium überlege, inwieweit die Informationsmöglichkeiten vorhandener Datenbanken zu einem einheitlichen Informationskonzept zusammengeführt werden könnten.

Ein entscheidendes Problem bei der Pflege dieser Datenbanken sei, dass sich die Informationen – teilweise auch die Links – sehr schnell änderten. Deshalb sollten die Informationen von den Hochschulen selber gepflegt werden, da diese schneller als das Ministerium Änderungen mitteilen könnten. Dadurch würde den potenziellen Studierwilligen ein besserer Zugang zu den Informationen ermöglicht.

Die schriftlichen Informationsmaterialien, die zur Verfügung stünden, seien in Ordnung, aber es gehe hier speziell um Informationen, die man aus dem Internet beziehen könne, über das sich vor allem ausländische Studierende informierten.

Ein CDU-Abgeordneter erklärte, er teile die Meinung des Wissenschaftsministeriums, dass jeder Studieninteressierte die Möglichkeit haben müsse, sich umfassend über alle Studienmöglichkeiten zu informieren. Die Stellungnahme des Ministeriums zeige, dass dafür schon sehr viel geschehe. Er sei sicher, dass dies auch in der nächsten Legislaturperiode der Fall sein werde.

Der Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst sagte, er schließe sich den Ausführungen des CDU-Abgeordneten vollinhaltlich an.

Der Ausschuss beschloss einvernehmlich, dem Plenum die Erledigterklärung des Antrags zu empfehlen.

21. 02. 2006

Berichterstatter:

Dr. Repnik

**66. Zu**

**a) dem Antrag der Fraktion der SPD und der  
Stellungnahme des Ministeriums für Wissen-  
schaft, Forschung und Kunst – Drucksache  
13/4967**

**– Überlastprogramm für die Hochschulen**

**b) dem Antrag der Fraktion GRÜNE und der  
Stellungnahme des Ministeriums für Wissen-  
schaft, Forschung und Kunst – Drucksache  
13/5044**

**– Vorbereitung eines Solidarpaktes II**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Fraktion der SPD – Drucksache 13/4967 –  
und den Antrag der Fraktion GRÜNE – Drucksache  
13/5044 – für erledigt zu erklären.

09.02.2006

Der Berichterstatter:

Pfisterer

Der Vorsitzende:

Dr. Klunzinger

**Bericht**

Der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst beriet die  
Anträge Drucksachen 13/4967 und 13/5044 in seiner 36. Sitzung  
am 9. Februar 2006.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags Drucksache 13/4967 wies  
einleitend darauf hin, dass die Stellungnahme zu ihrem Antrag  
zum Teil wortgleich mit der Stellungnahme zum Antrag Druck-  
sache 13/5044 sei.

Das Wissenschaftsministerium halte ein vom Land finanziertes  
Überlastprogramm in Form einer Neuauflage des Fiebiger-Pro-  
gramms nicht für ausreichend. Interessant sei, dass sich das Mi-  
nisterium inzwischen immerhin des Problems der steigenden  
Studierendenzahlen, die die Schaffung zusätzlicher Studienkapazi-  
täten erforderlich machen, angenommen habe. Als vor einem  
Jahr der Wissenschaftsausschuss über diese Thematik diskutiert  
habe, habe das Ministerium noch keine konkreten Vorstellungen  
entwickelt gehabt. Jetzt sei zwar von einem „befristeten Auf-  
wuchs zur Schaffung zusätzlicher Studienkapazitäten“ die Rede;  
im Mittelfristigen Finanzplan finde sich dazu aber für den Dop-  
pelhaushalt 2007/2008 noch nichts. Da es – jedenfalls bisher –  
nicht das erklärte Ziel des Ministeriums gewesen sei, die Einnah-  
men aus Studiengebühren zur Schaffung zusätzlicher Studien-  
plätze zu verwenden, sondern die Studiengebühren „den Hoch-  
schulen zweckgebunden für die Verbesserung der Lehre und der  
Studienbedingungen zur Verfügung stehen“ sollten, wie es in der  
Stellungnahme zum Antrag Drucksache 13/4967 heiße, frage sie,  
welche Mittel das Land für zusätzliche Studienplätze aufbringen  
wolle.

Von den Hochschulen erwarte das Ministerium „Maßnahmen zur  
Mobilisierung von Effizienzreserven“ und eine „Orientierung  
des Ausbaus entlang dem Bedarf der Wirtschaft“. Die Frage sei,  
ob dies bedeute, dass Studiengänge, die von der Wirtschaft der-  
zeit nicht nachgefragt würden, geschlossen würden – mit der Fol-

ge, dass in einigen Jahren die dann dringend benötigten Absol-  
venten nicht zur Verfügung stünden – und dass so genannte  
Orchideenfächer, von denen immer gesagt worden sei, sie seien  
für die Qualität zumindest einer Universität ein zentraler Be-  
standteil, abgeschafft würden.

Es stelle sich auch die Frage, wer den Bedarf der Wirtschaft fest-  
lege. Hierzu erwarte sich die Landesregierung Aufschlüsse von  
dem am 23. Februar 2006 stattfindenden Kongress „Hochschule  
2012“, an dem sich dann regionale Veranstaltungen anschließen.  
Bisher seien die Hochschulen nicht als direkte Zubringer zum  
Beruf verstanden worden; sie, vor allem die Universitäten, leiste-  
ten auch einen Beitrag zur gesellschaftlichen Entwicklung. For-  
schung und Lehre seien untrennbar miteinander verbunden – in  
diesem Sinne habe sich auch der Wissenschaftsminister in letzter  
Zeit geäußert –, und deshalb habe auch die Forschung an den  
Hochschulen einen hohen Stellenwert.

Eine Abgeordnete der Grünen äußerte, ihr seien die Stellungnah-  
men zu beiden Anträgen etwas vage erschienen. Amüsiert habe  
sie festgestellt, dass mehrere Absätze wortgleich übernommen  
worden seien. Sie hätte sich etwas präzisere Informationen ge-  
wünscht, zumal sie den Eindruck habe, dass von der Landes-  
regierung schon weiter gehende Überlegungen angestellt wür-  
den. Der Ministerpräsident habe vor einigen Tagen bei einem Vor-  
trag in Heidelberg recht klare Angaben gemacht, wie er sich  
einen künftigen Solidarpakt mit den Hochschulen vorstelle. Sie  
hielte es für gut, wenn der Wissenschaftsausschuss beizeiten an  
diesen Überlegungen teilhaben und darüber diskutieren könnte.

Sie interessiere, für welchen Zeitraum der neue Solidarpakt gel-  
ten solle. Bislang sei von einem Zeitraum von fünf Jahren die  
Rede gewesen; der Ministerpräsident habe jetzt gesagt, dass er an  
einen Solidarpakt für acht Jahre denke. Die Frage sei, ob durch  
einen über eine Legislaturperiode hinausreichenden Solidarpakt  
das künftige Parlament festgelegt werden sollte und ob hinsicht-  
lich des Zeitraums von acht Jahren Konsens zwischen dem Mini-  
sterpräsidenten und dem Wissenschaftsministerium bestehe.

Außerdem interessierten sie die Gegenleistungen der Hochschu-  
len in einem solchen Solidarpakt. In den Stellungnahmen zu bei-  
den Anträgen sei zu lesen, die Hochschulen sollten bei der Um-  
stellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge die Studienan-  
fängerkapazitäten nicht reduzieren. Dies reiche aber nicht aus. Es  
fehle eine Aussage darüber, mit welchen Mitteln an welchen Or-  
ten zusätzliche Studienplatzkapazitäten geschaffen würden. Die  
Frage sei auch, auf welches Jahr sich die Vorgabe, keine Stu-  
diananfängerplätze abzubauen, beziehe: auf die jetzige, in den  
letzten zwei Jahren in Baden-Württemberg um 4 000 Studienan-  
fänger verringerte Zahl – dies sei ein dramatischer Rückgang in  
einer Zeit, in der die Abiturientenzahlen stiegen – oder auf die  
Zahl von etwas über 43 000 Studienanfängern, die noch vor zwei  
Jahren in Baden-Württemberg aufgenommen worden seien.

Abschließend stellte die Grünen-Abgeordnete noch die Frage, ob  
den Hochschulen bei den von ihnen zu erbringenden Gegenlei-  
stungen auch konkrete Vorgaben in Bezug auf die Bachelor- und  
Masterstudiengänge oder die Modularisierung gemacht würden.

Eine FDP/DVP-Abgeordnete meinte, auf dem vorgesehenen  
Kongress würden die Überlegungen der Wissenschaftsministe-  
rien zur lang- und mittelfristigen Planung an den Hochschulen zu  
erfahren sein. Dass man vor Herausforderungen stehe, komme in  
den Stellungnahmen zu beiden Anträgen klar zum Ausdruck.  
Das in dem Antrag Drucksache 13/4967 angesprochene Fiebiger-  
Programm könnte einer der Lösungsansätze sein. Andere Mög-

lichkeiten wären längere Arbeitszeiten für Professoren oder zusätzliche Professorenstellen an einzelnen Schwerpunkten.

Das Hauptproblem werde die Finanzierung sein. Es dürfe nicht der Hauch eines Verdachts entstehen, dass Studiengebühren zum Ausgleich von finanziellen Deckungslücken eingesetzt würden. Die Studiengebühren müssten ausschließlich zur Verbesserung der Studienbedingungen verwandt werden.

Die Gefahr, dass bestimmte Fächer, beispielsweise so genannte Orchideenfächer, nicht mehr ausreichend an den Universitäten vertreten sein könnten, halte sie für gering. Es werde weiterhin einen breiten Fächerkanon auch der Geisteswissenschaften geben. Aber während in den Naturwissenschaften oder den Ingenieurwissenschaften eine beträchtliche Nachfrage bestehe, müssten die Absolventen so mancher anderen Fächer nach dem Studium mit einem neuen Berufsbildungsprogramm beginnen. Dieser Entwicklung sollte gegengesteuert werden.

Ein CDU-Abgeordneter vermerkte, das Überlastprogramm für die Hochschulen sei noch im Entstehen begriffen und werde demnächst im Haushaltsplan seinen Niederschlag finden. Es brauche nicht übers Knie gebrochen zu werden. Er rate zu mehr Gelassenheit bei diesem Thema; Hektik sei hier unangebracht. Aus dem bevorstehenden Kongress werde man Erkenntnisse gewinnen und dann an die Umsetzung gehen. Die Hochschulen hätten noch Ressourcen, die sich für ein Überlastprogramm einsetzen könnten. Die Frage sei, wofür sie Studierende ausbilden: für die Arbeitslosigkeit oder für Berufe, in denen Hochschulabsolventen benötigt würden. Die Hochschulen müssten prüfen, welche Studiengänge sinnvoll und welche nicht notwendig seien. Das Überlastprogramm werde noch in diesem Jahr und damit rechtzeitig beschlossen werden.

Ein weiterer CDU-Abgeordneter äußerte, die Prognosen über die Studienanfängerzahlen seien schon oft falsch gewesen. Mal habe man einen Rückgang prognostiziert; dann aber sei das Studien- und Ausbildungsverhalten der jungen Generation anders gewesen. Hinzu gekommen seien die jungen Migrantengenerationen, die sich hinsichtlich ihrer Ausbildung ebenso wie die jungen Deutschen verhalten hätten. Zum Teil sei auch das akademische Studium wegen der schlechten Berufschancen nicht mehr attraktiv gewesen, sodass viele nach dem Abitur zuerst einmal eine Lehre gemacht hätten.

Ein besonderes Problem werde der doppelte Abiturientenjahrgang im Jahr 2012 aufgrund von G 8 sein. Dafür gelte es Vorsorge zu treffen, und die Landesregierung sei schon jetzt bemüht, entsprechende Konzepte zu entwickeln. Der Wissenschaftsausschuss könne in der letzten Sitzung dieser Legislaturperiode nicht beschließen, was im Jahr 2012 zu tun sei, und damit den künftigen Landtag binden.

Ein SPD-Abgeordneter wandte ein, nur 5 % der Migrantenkinder absolvierten ein Hochschulstudium; würden sich die Migrantenkinder hinsichtlich der Ausbildung ebenso verhalten wie die Kinder von Bundesbürgern, wäre das Problem der Überlast an den Hochschulen noch viel größer.

Der Vorredner erwiderte, früher habe es unter den Studierenden nur sehr wenige Migrantenkinder gegeben. Inzwischen habe ihr Anteil stark zugenommen, und dieser Prozess werde sich wahrscheinlich fortsetzen.

Der Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst führte aus, in der letzten Sitzung des Wissenschaftsrates seien zwei umfangreiche Papiere verabschiedet worden.

Zum Problem der steigenden Studierendenzahlen habe der Wissenschaftsrat eine dezidierte Analyse vorgelegt, über die die in der Sitzung anwesenden Minister ausführlich diskutiert hätten. Baden-Württemberg sei das erste Bundesland, das darüber nachdenke, wie dieses Problem anzugehen sei. Die Verhältnisse würden in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich sein, und es werde ein starkes Nordost-Südwest-Gefälle geben. Nach Baden-Württemberg erfolge aufgrund seiner Attraktivität, Wirtschaftskraft und Innovationsfreude eine sehr starke Zuwanderung. Baden-Württemberg sei das Land mit dem höchsten Wanderungsgewinn und das einzige Land mit einem Geburtenüberschuss. Dadurch seien die Probleme in Baden-Württemberg sehr viel größer, während in den Ländern im Osten und Norden unter Umständen die Studierendenzahlen nach 2007 zurückgingen. Die vergleichsweise hohe Zahl junger Akademiker sei aber auch eine Chance für das Land Baden-Württemberg; denn es gebe eine Beziehung zwischen der Zahl junger Menschen im Bereich von Forschung und Innovation und der Wirtschaftskraft eines Landes.

Im Zusammenhang mit dieser Herausforderung sei auch ein Solidarpakt für alle Hochschulen zu sehen. Der bisherige Solidarpakt, der im Jahr 2006 auslaufe, sei nur ein Solidarpakt für die Universitäten gewesen. Jetzt werde eine Absicherung der Hochschulfinanzierung für alle Hochschulen erfolgen müssen.

In dem zweiten Papier des Wissenschaftsrates, das die Rolle der Universitäten betreffe, nehme der Wissenschaftsrat Abschied von der Pseudophilosophie, Bildung an sich sei schon ein Wert für die Zukunft; die Universitäten müssten begreifen, dass sie nicht einfach Wissen vermittelten, sondern dass sie ihre Absolventen entweder in die Wissenschaft oder zu einem Beruf führen müssten.

Wenn das Wissenschaftsministerium jetzt die Wirtschaft einbinde, dann geschehe dies, um den Fehler der Siebzigerjahre nicht zu wiederholen. Damals habe man die Universitäten und dort vor allem die Geisteswissenschaften geöffnet – nicht, weil diese eine besonders gute Berufsperspektive geboten hätten, sondern aus der schlichten Erkenntnis, dass die Studienplätze dort besonders billig seien. Dies sei kein verantwortlicher Umgang mit jungen Menschen, sondern man müsse auch fragen, wo Berufsperspektiven bestünden. Deshalb frage das Ministerium jetzt bei dem Kongress „Hochschule 2012“ und den sich anschließenden Regionalforen Wirtschaft, öffentliche Einrichtungen und Gesellschaft nach Berufsperspektiven.

Außerdem solle ein Engagement dieser Institutionen eingefordert werden. Am einfachsten sei dies bei den Berufsakademien: Je mehr Ausbildungsplätze die Wirtschaft für die Berufsakademien zur Verfügung stelle, umso mehr junge Leute könnten dann auch eine berufliche Tätigkeit aufnehmen; denn von den Berufsakademieabsolventen fänden fast 90 % sofort eine Anstellung. Deshalb sollten – dies sei, betonte der Minister, seine erste Priorität – die Berufsakademien in Kooperation mit der Wirtschaft ausgebaut werden. Seine zweite Priorität läge bei den Fachhochschulen. Unter ihren Absolventen sei der Anteil derjenigen mit direktem Übergang in einen Beruf größer als bei den Universitätsabsolventen. Man müsse auch die Grundregeln der Statistik beachten, die bei allen Phänomenen von einer Normalverteilung ausgingen. Aus einer Kohorte studierfähiger junger Leute eigneten sich nicht 30 % für eine wissenschaftliche Laufbahn, aber es eigneten sich 63 oder 68 % für eine akademische Berufsperspektive. Diesen könne durch die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen ein Angebot gemacht werden, das Berufsperspektiven beinhalte und das berufsnäher sei als die bisherigen Studiengänge der Universitäten. Die Universitäten müssten sich um-

stellen in einer Gesellschaft, in der 30 bis 40 % der Menschen in einem Beruf mit akademischer Bildung benötigt würden.

Die Berufsperspektiven erhoffe man sich von dem Kongress und dem jetzt beginnenden kontinuierlichen Dialog mit der Berufsseite. Sicherlich würden sich im Laufe der Zeit auch Veränderungen in der Perspektiven ergeben. Es wäre unverantwortlich, ohne Rücksicht auf die Berufsperspektiven Studienplätze auszubauen, möglicherweise nur nach monetären Gesichtspunkten, also in den Fächern, in denen ein Studienplatz am wenigsten koste, die meisten Studierenden aufzunehmen.

Der letzte Solidarpakt sei mit den Universitäten – etwas praeter legem – über zehn Jahre abgeschlossen worden. Wenn jetzt eine Laufzeit von acht Jahren vorgesehen werde, sei dies ein Modell „5 plus“, denn Verbindlichkeit könne nur für eine Legislaturperiode bestehen, weil kein Parlament das nachfolgende binden könne. Aber auch wenn die rechtliche Bindungswirkung bei fünf Jahren liege, müsse den Hochschulen eine Perspektive über diese fünf Jahre hinaus eröffnet werden.

Man müsse unterscheiden zwischen der Zahl der Studienanfänger und der Zahl der Studienanfängerplätze. Die Universitäten hätten in der Vergangenheit mehr Studierende aufgenommen, als Studienplätze verfügbar gewesen seien, und damit eine Überlast gefahren. Unter dem Gesichtspunkt der Qualitätsverpflichtung gebe es inzwischen fast überall Auswahlverfahren und Studienaufnahmebeschränkungen. Es sei nicht die Zahl der Studienplätze gesenkt worden, aber die Zahl der Studienanfänger habe sich dadurch verringert, dass jetzt in nahezu allen Studiengängen Zulassungsbeschränkungen bestünden. Die Zahl der Studienanfängerplätze ergebe sich aus dem Kapazitätsrecht und hänge im Wesentlichen von der Personalzahl ab. Sie ändere sich auch nicht durch den Übergang zu Bachelor- und Masterstudiengängen. Von dieser Bezugsgröße gehe man aus bei der Frage, wie viele zusätzlichen Studienplätze benötigt würden, um den voraussichtlichen Mehrbedarf aufgrund der Nachfrage befriedigen zu können.

Zur Frage nach den Gegenleistungen der Hochschulen bei einem künftigen Solidarpakt wies der Minister darauf hin, dass beim letzten Solidarpakt die Gegenleistung in einem Abbau der Stellen – deutlich unter 10 % – bestanden habe. Dieser Abbau sei damals vor dem Hintergrund des Rückgangs der Zahl der Studienbewerber erfolgt. Eine solche Gegenleistung könne jetzt angesichts der um etwa 20 % steigenden Nachfrage nicht eingefordert werden. Er sehe hier zwei Blöcke der Verpflichtung für die Hochschulen: zum einen die Effizienzsteigerung gerade in Hochschulregionen, zum Beispiel durch gegenseitige Abstimmung zur Vermeidung von Doppelangeboten, zum anderen die Qualitätssicherung sowohl in der Lehre als auch in Forschung und Entwicklung. Ein valides und transparentes Qualitätssicherungssystem müsse von den Hochschulen unbedingt verlangt werden.

Falls man daran denke, Effizienzgewinn auch durch eine Verlängerung der Arbeitszeit der Professorinnen und Professoren zu erreichen, müsse man berücksichtigen, dass bei den Fachhochschulen die Lehrverpflichtungen sicherlich nicht weiter erhöht werden könnten. Bei den Pädagogischen Hochschulen sei ein Effizienzgewinn durch die „Qualitätsoffensive PH plus“ erzielt worden. Bei den Universitäten stehe man in einem scharfen internationalen Wettbewerb um die besten Köpfe. Neun Wochenstunden seien im internationalen Vergleich viel. An der Universität Oxford hätten 63 % der Professoren keine Lehrverpflichtung. Wenn man mit solchen Universitäten konkurrieren wolle, könne man die durchschnittliche Lehrverpflichtung nicht anheben. Die Frage sei, ob eine stärkere Differenzierung innerhalb der Hoch-

schulen erfolgen müsse. Bei der jetzigen Regelung von 6 bis 12 Wochenstunden könnten die Fakultäten unter Beibehaltung des Gesamtdeputats bei manchen Professoren eine Senkung und bei anderen eine Erhöhung der Lehrverpflichtung vornehmen. Sie machten davon allerdings wenig Gebrauch, weil bei den Universitäten die Lehre noch immer weniger Ansehen als die Forschung genieße. Aber eine Erhöhung der durchschnittlichen Lehrverpflichtung zur Schaffung zusätzlicher Ressourcen sei nicht möglich. Dadurch würde man sich international abkoppeln und die besten Köpfe wahrscheinlich verlieren. Außerdem sei er nach wie vor der Meinung, schloss der Minister, dass bei den Universitäten die Forschung der Professorinnen und Professoren die Grundlage für die Qualität der Lehre bilde.

Bei der geschäftsordnungsmäßigen Erledigung der beiden Anträge stellte der Vorsitzende fest, der Antrag Drucksache 13/5044 sei ein Berichtsantrag und könne für erledigt erklärt werden. Der Antrag Drucksache 13/4967 enthalte die Forderung, ein Überlastprogramm zu entwickeln. Es stelle sich die Frage, ob angesichts der ausführlichen Diskussion und des über die jetzige Legislaturperiode hinausreichenden Zeitraums nicht auch dieser Antrag für erledigt erklärt werden könne.

Eine SPD-Abgeordnete sagte, der Antrag könne für erledigt erklärt werden; die SPD-Fraktion werde ihn aber in der nächsten Legislaturperiode wieder aufgreifen.

Der Ausschuss kam einvernehmlich zu der Beschlussempfehlung, beide Anträge für erledigt zu erklären.

04.03.2006

Berichterstatter:

Pfisterer

**67. Zu dem Antrag der Abg. Theresia Bauer u.a. GRÜNE und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 13/5009 – Zukunft des hochschulübergreifenden Masterstudiengangs SENCE**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Theresia Bauer u.a. GRÜNE – Drucksache 13/5009 – für erledigt zu erklären.

09.02.2006

Der Berichterstatter:

Jägel

Der Vorsitzende:

Dr. Klunzinger

**Bericht**

Der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst behandelte den Antrag Drucksache 13/5009 in seiner 36. Sitzung am 9. Februar 2006.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags begrüßte, dass das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst den hochschulübergreifenden Masterstudiengang Sustainable Energy Competence (SENCE) ebenso positiv beurteile wie sie. Sie habe sich vor Ort kundig gemacht und sei zu dem Ergebnis gekommen, dass dieser Studiengang eine unterstützenswerte Initiative darstelle.

Sie stimme nur in einem Punkt nicht mit dem Ministerium überein. Ihrer Meinung nach sollte man doch darüber nachdenken, diesem Masterstudiengang entsprechende Bachelor-Angebote vorzuschalten. An den drei beteiligten Fachhochschulen bestünde – diesen Eindruck habe sie aus ihren Gesprächen vor Ort gewonnen – durchaus ein Interesse daran. Deshalb frage sie, ob es nicht doch möglich wäre, einen entsprechenden Bachelorstudiengang – oder verschiedene Bachelorstudiengänge an verschiedenen Hochschulen – zu diesem Masterstudiengang aufzubauen.

Der Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst antwortete, dieser Studiengang sei als Weiterbildungsstudiengang konfiguriert und sei offen für Teilnehmer mit sehr unterschiedlichen Qualifikationen. Dies solle auch so bleiben.

Der Ausschuss kam einvernehmlich zu der Beschlussempfehlung, den Antrag für erledigt zu erklären.

16. 02. 2006

Berichterstatter:

Jägel

**68. Zu dem Antrag der Abg. Carla Bregenzer u.a.  
SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für  
Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache  
13/5021  
– Nagelprobe auf die Hochschulautonomie – Re-  
ktoratswahl an der Universität Tübingen**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,  
den Antrag der Abg. Carla Bregenzer – Drucksache  
13/5021 – für erledigt zu erklären.

09. 02. 2006

Der Vorsitzende und Berichterstatter:

Dr. Klunzinger

**Bericht**

Der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst beriet den Antrag Drucksache 13/5021 in seiner 36. Sitzung am 9. Februar 2006.

Die Erstunterzeichnerin des Antrags führte aus, der Fall der gescheiterten Rektorwahl in Tübingen zeige, wie schwierig es sei, sich von dem klassischen System der Hochschulorganisation der

Vergangenheit zu verabschieden und ein neues System zu implementieren, das mit den Grundzügen des bisherigen Systems kollidiere, weil in einer Hochschule nicht wie in einem als Aktiengesellschaft geführten Unternehmen freie Kräfte spielten, sondern durch das Beamtenverhältnis und die Bindung an den Arbeitgeber, das Land, andere Beziehungen als in einer Aktiengesellschaft bestünden.

Die Stellungnahme zu dem Antrag mache deutlich, dass das Wissenschaftsministerium Autonomie der Hochschule als Autonomie des Aufsichtsrats verstehe. Der Aufsichtsrat vertrete aber nur in der Minderheit die Hochschule, denn die Mehrheit des Aufsichtsrats bestehe aus externen Mitgliedern. Wenn man die Autonomie der Hochschule stärken wolle, müsse man das eigentliche Gremium der Hochschule, den Senat, stärken, und dann müsste bei solch kritischen Entscheidungen der Senat vorrangig zu entscheiden haben und nicht der Aufsichtsrat, der nach dem Gesetz und nach dem erklärten Willen des Wissenschaftsministeriums extern dominiert sei, denn er habe einen externen Vorsitzenden, und die externen Mitglieder seien in der Überzahl.

In der Argumentation der Stellungnahme zu dem Antrag sei ein Bruch enthalten: Hier werde erklärt, dass im Gesetz bewusst nicht geregelt sei, dass im Konfliktfall die Landesregierung ein Letztentscheidungsrecht habe. Die Autonomie der Hochschule solle hochgehalten werden. Tatsächlich werde aber die Autonomie des Hochschulrats hochgehalten, denn er habe über das weitere Wahlverfahren zu entscheiden, und er werde auch um Stellungnahme zur Verlängerung der Amtszeit des Rektors der Universität Tübingen gebeten. Erst wenn der Hochschulrat die Verlängerung befürworte, werde der Senat gefragt. Im Beamtenverhältnis sei es höchst ungewöhnlich, dass Externe über das Hinausschieben des Eintritts in den Ruhestand entschieden. Bei Landesbeamten habe darüber bisher immer das Land entschieden.

Eine Abgeordnete der Grünen meinte, der Antrag weise zu Recht auf einen Konstruktionsfehler des neuen Hochschulgesetzes hin.

Wenn man sich an der Universität Tübingen umhöre – sie sei vor wenigen Tagen dort gewesen –, gewinne man den Eindruck, mit der gescheiterten Rektorwahl sei ein Scherbenhaufen angerichtet worden. In dem Verfahren seien mehrere Personen beschädigt worden: nicht nur die beiden Nachfolgekandidaten für das Rektoramt, sondern auch der bisherige Rektor.

Die Hauptverantwortung hierfür trage der Gesetzgeber, der eine Regelung getroffen habe, die anfällig sei für eine solche Situation, wie sie jetzt in Tübingen eingetreten sei. Sie, betonte die Grünen-Abgeordnete, habe von Anfang an davor gewarnt, in der veränderten Hochschulstruktur die größere Entscheidungskompetenz der Hochschulleitung zu verbinden mit einer geringeren Legitimation nach innen. Diese Konstruktion sei krisen- und konfliktanfällig, wie sich jetzt in Tübingen gezeigt habe, wo viele Hochschulangehörige zum Ausdruck gebracht hätten, dass sie sich nicht von außen jemanden aufzwingen lassen wollten.

Das Wissenschaftsministerium und der Gesetzgeber hätten einfach nicht damit gerechnet, dass es je so weit kommen würde, dass sich ein Senat dem Votum des Hochschulrats widersetze. Das, was in Tübingen passiert sei, könne Nachahmer hervorrufen. Deshalb müsse der Gesetzgeber das Gesetz nachbessern und dafür sorgen, das eine starke Hochschulleitung auch mit einer starken demokratischen Legitimation ausgestattet werde. Dafür müsse man nicht die alten Pfade wieder beschreiten, sondern könne auch neue Modelle entwickeln.

Sie bitte den Wissenschaftsminister um Mitteilung, welche Konsequenzen er aus dem Fall Tübingen ziehe.

Eine Abgeordnete der FDP/DVP äußerte, offensichtlich gebe es unterschiedliche Rückmeldungen aus Tübingen. Ihr sei berichtet worden, dass man dort das neue Hochschulgesetz als sehr positiv bewerte und dass man begrüße, neue Freiheiten nutzen zu können.

Es sei stets ein Anliegen der FDP/DVP gewesen, dass der Senat einer Wahl zustimmen müsse. Dabei könne es manchmal zu Problemen kommen, denn das neue Verfahren müsse erst eingeübt werden. Deshalb gleich das ganze Verfahren infrage zu stellen und nach Änderungen zu rufen sei nicht angebracht.

Der Vorsitzende bemerkte als Abgeordneter der CDU, der Vorgang in Tübingen sei schon weitgehend Rechtsgeschichte und im Grunde genommen erledigt. Eine Findungskommission werde jetzt einen Rektor suchen.

Er sei nicht der Meinung, dass Personen beschädigt worden seien. Wenn in einer demokratischen Wahl mehrere Kandidaten anträten, könne es nur einen Gewinner geben. Wer nicht gewählt werde, habe eben keine Mehrheit gefunden; aber er sei deswegen nicht beschädigt.

Bei der Rektorwahl in Tübingen sei nichts schief gelaufen, sondern es sei eine gewollte Konstruktion des Gesetzes, dass der Hochschulrat die Souveränität habe. Im Zuge der Gesetzesberatungen habe man dem Senat ein Mitwirkungsrecht zugestanden. Würde man jetzt dem Senat ein Zustimmungsrecht einräumen, könnte man den Hochschulrat gleich außen vor lassen. Was in Tübingen geschehen sei, hätte genauso gut bei jeder anderen Landesuniversität eintreten können, weil es gesetzesimmanent sei. Dadurch sei kein Scherbenhaufen entstanden, sondern der erste Wahldurchgang sei beendet, und nun müsse eine Neuwahl erfolgen. Es sei Sache der universitätsinternen Politik, hier eine möglichst einvernehmliche Lösung zu finden. Daran werde bereits gearbeitet. Aus den Erfahrungen der Universität Tübingen könnten möglicherweise andere Universitäten lernen.

Der Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst legte dar, es gebe keinen Fall Tübingen, denn es sei in einer Demokratie normal, dass ein Wahlvorgang ohne Ergebnis bleibe. Dann sofort nach dem Staat zu rufen, damit er das Gesetz ändere, sei ein eigenartiges Verständnis von Demokratie.

Nach dem neuen Hochschulgesetz hätten schon eine Reihe von Rektorwahlen stattgefunden: an den Universitäten Freiburg und Mannheim, an mehreren Pädagogischen Hochschulen und an mehreren Kunst- und Musikhochschulen. All diese Wahlen seien problemlos, auch in der Abstimmung zwischen Aufsichtsrat und Senat, verlaufen.

Was in Tübingen eingetreten sei, könne überall bei einem System von Checks and Balances eintreten, wie es im neuen Hochschulgesetz bewusst etabliert worden sei. Beide Gremien, Aufsichtsrat und Senat, hätten mit relativ knapper Mehrheit entschieden, und es sei nicht zur Wahl eines Rektors gekommen. Die Universität Tübingen müsse jetzt in ihrer Autonomie dieses Problem lösen. In Zusammenarbeit zwischen dem Aufsichtsrat und den Dekanen sei nun die Lösung gefunden worden, dass das Verfahren fortgesetzt werde, man aber dennoch die Stelle des Rektors neu ausgeschrieben habe, um das Verfahren für weitere Kandidaten zu öffnen. Es komme nicht darauf an, dass jetzt möglichst schnell eine Neuwahl erfolge, sondern entscheidend sei das Ergebnis. Gewählt werden sollte eine möglichst kompetente Rektorin oder ein möglichst kompetenter Rektor.

Der Aufsichtsrat sei nicht ein externes Gremium, sondern der Aufsichtsrat – oder Hochschulrat, in diesem Fall der Universitätsrat der Universität Tübingen – sei ein Organ der Hochschule. Weltweit würden Rektoren durch solche Gremien gewählt. Die Besonderheit sei hier, dass der Senat ein Bestätigungsrecht habe; dies gebe es sonst international nicht. Dadurch sei ein Stück Basisdemokratie in das Hochschulsystem eingebaut worden. Dass zwei interne Gremien der Universität unterschiedlicher Auffassung sein könnten, sollte niemanden besonders aufregen, und darin könne er auch keinen Konstruktionsfehler erkennen. In einer Institution müsse es auch einmal den Widerstreit zwischen zwei Gremien geben können, der dann auch von der Universität selber gelöst werden müsse.

Die Dekane der Universität Tübingen hätten erklärt, dass sie inzwischen sich das Gesetz näher angeschaut und es in seiner Konstruktion verstanden hätten – nämlich dass hier ein System von Checks and Balances bestehe, dass die beiden hauptamtlichen Rektoratsmitglieder vom Universitätsrat zu wählen und vom Senat zu bestätigen seien und dass die Prorektoren vom Senat zu wählen und vom Universitätsrat zu bestätigen seien –, und dass sie zu der Erkenntnis gekommen seien, es wäre gut, wenn die beiden Gremien zusammenarbeiteten, da sie aufeinander angewiesen seien. Dieser Erkenntnisgewinn werde sicher dazu beitragen, dass auch andere Universitäten das Gesetz besser verstünden.

Fachhochschulen hätten das Gesetz, obwohl sie keine Juristischen Fakultäten hätten, anscheinend problemlos verstanden, denn die Wahlen an den Fachhochschulen Reutlingen und Konstanz und der Hochschule der Medien in Stuttgart seien problemlos verlaufen.

Was die angeblichen Beschädigungen angehe, fuhr der Minister fort, so träten die bisherigen Kandidaten wieder zur Wahl an. Dies würden sie nicht tun, wenn sie sich beschädigt fühlten. In einer Demokratie sei es – wie schon der Vorsitzende ausgeführt habe – normal, dass bei Wahlen Alternativen bestünden und es nur einen Gewinner geben könne. Wenn es eine neue Vorstellung grüner Politik wäre, dass es eine Demokratie ohne Beschädigung gäbe, in der niemand nicht gewählt würde, wäre er daran interessiert, das Funktionieren eines solchen Modells zu erfahren. Jedenfalls stimme diese Vorstellung nicht mit den ursprünglichen basisdemokratischen Vorstellungen der Grünen überein.

Zur Verlängerung des Beamtenverhältnisses des derzeit amtierenden Rektors der Universität Tübingen führte der Minister aus, der Eintritt in den Ruhestand könne bei Professoren auf Antrag jeweils um ein Jahr bis zum 68. Lebensjahr verlängert werden. Das Ministerium verlange hierzu in jedem Fall eine Stellungnahme der Hochschule, weil es nicht wolle, dass jemand durch Selbsterklärung bis zum 68. Lebensjahr im Amt bleibe. Auch im Falle der Verlängerung der Amtszeit des Rektors der Universität Freiburg habe das Ministerium die Stellungnahme des Universitätsrats eingeholt, der damals sehr schnell reagiert habe.

Die Erstunterzeichnerin gab der Hoffnung Ausdruck, dass es nicht sehr oft solche Fälle geben werde, die so viel Wirbel verursachten; denn dadurch werde das Amt – weniger die Person – beschädigt. Gerade bei Wahlen in Funktionsämtern, die sehr viel Verantwortung und sehr viele Schwierigkeiten mit sich brächten und bei denen die Bewerber auch nicht Schlange stünden, sei es wichtig, Verfahren zu finden, die nicht negative Schlagzeilen produzierten. Ob das Hochschulgesetz irgendwann nachgebessert werden müsse, bleibe abzuwarten. Der Berichtsantrag könne für erledigt erklärt werden.



Der Ausschuss verabschiedete einvernehmlich die entsprechende Beschlussempfehlung.

08. 03. 2006

Berichterstatter:

Dr. Klunzinger

**69. Zu dem Antrag der Abg. Nikolaos Sakellariou u. a. SPD und der Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache 13/5034**

**– Studiengebührenerlass für Wehr- und Zivildienstleistende und Vergleichbare**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

1. Abschnitt I des Antrags der Abg. Nikolaos Sakellariou u. a. SPD – Drucksache 13/5034 – für erledigt zu erklären;
2. Abschnitt II des Antrags der Abg. Nikolaos Sakellariou u. a. SPD – Drucksache 13/5034 – abzulehnen.

09. 02. 2006

Der Berichterstatter:

Jägel

Der Vorsitzende:

Dr. Klunzinger

**Bericht**

Der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst beriet den Antrag Drucksache 13/5034 in seiner 36. Sitzung am 9. Februar 2006.

Der Erstunterzeichner berichtete, der Antrag sei aufgrund eigener Erfahrung als Bundeswehrsoldat, vor allem aber aus der Perspektive eines Vaters gestellt worden, dessen Sohn zum Militärdienst bzw. Zivildienst einberufen worden sei und nun festgestellt habe, dass er bei den Studiengebühren, die ab 2007 erhoben würden, 1 000 € sparen würde, wenn er sofort mit dem Studium begonnen hätte. Diese Studiengebühren blieben, meinte der Erstunterzeichner, in der Regel bei den Eltern hängen.

Er halte es für ein Gebot der Gerechtigkeit, dass für jemanden, der vom Staat dienstverpflichtet werde, Regelungen, die an einem bestimmten Stichtag in Kraft träten, erst dann, wenn die Dienstverpflichtung zu Ende sei, Wirkung entfalteten. Aus Sicht des Wissenschaftsministeriums dagegen sei dies „weder politisch geboten noch rechtlich erforderlich“.

Am Schluss der Stellungnahme heiße es, dass es in ungünstigen Fällen zu einer Mehrbelastung mit Studiengebühren in Höhe von 1 000 € kommen könne, diese Mehrbelastung aber als tragbar angesehen werde. Darüber könne er sich nur wundern, wenn er daran zurückdenke, dass bei der Diskussion über die Erhöhung der Rundfunkgebühren ein Betrag von wenigen Cents pro Monat,

um die man von der Empfehlung der KEF habe abweichen wollen, als für bestimmte Personenkreise problematische Belastung bezeichnet worden sei.

Die Stellungnahme des Wissenschaftsministeriums habe ihn nicht überzeugt. Er meine, dass sowohl Wehr- als auch Zivildienstleistende erst mit einer zeitlichen Verzögerung zu den Studiengebühren herangezogen werden sollten, und bitte deshalb um Zustimmung zu dem Antrag.

Ein CDU-Abgeordneter erklärte, bei allem Respekt vor den persönlichen Erfahrungen des Erstunterzeichners bei der Bundeswehr und dessen Erfahrungen als Vater und bei allem Respekt vor den Wehr- und Zivildienstleistenden könne die CDU-Fraktion dem Antrag nicht zustimmen, weil es viele Gründe für einen späteren Studienbeginn gebe. Gerade unter dem Gerechtigkeitsaspekt dürfe hier keine Ausnahmeregelung getroffen werden.

Er wolle noch anmerken, dass der Verwaltungsaufwand, der den Hochschulen entstünde, wenn sie die einzelnen Anträge auf Gebührenbefreiung bearbeiten müssten, kontraproduktiv wäre zu dem mit den Studiengebühren verbundenen Ziel, den Hochschulen zusätzliche Mittel zukommen zu lassen.

Im Übrigen danke er dem Erstunterzeichner für die Feststellung, dass Studiengebühren 2007 eingeführt würden, weil dieser damit zum Ausdruck bringe, dass die derzeitige Regierungskoalition auch in der kommenden Legislaturperiode das Sagen haben werde.

Der Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst bemerkte, es sei kein Konstruktionsmerkmal, dass die Studiengebühren „bei den Eltern hängen blieben“, wie dies der Erstunterzeichner ausgedrückt habe.

Die Ausführungen des Erstunterzeichners träfen nicht nur auf künftige Studierende, sondern genauso auf bereits eingeschriebene Studierende zu. Auch diese könnten argumentieren: „Ich hätte schon vor 2007 Examen machen können, wenn ich nicht gedient hätte, und möchte deshalb auch für ein Jahr von den Studiengebühren ausgenommen werden.“ Dann hätten die Hochschulen eine Fülle von Ausnahmefällen zu prüfen und wären damit sicher überfordert.

Der Vergleich mit den Rundfunkgebühren hinke sicherlich. 1 000 € zusätzlich für eine akademische Ausbildung, von der man ein Leben lang profitieren könne, sollten aufzubringen sein.

Der Ausschuss erklärte Abschnitt I des Antrags einvernehmlich für erledigt, lehnte Abschnitt II mit 8 : 6 Stimmen ab und erhob diese Beschlüsse zur Beschlussempfehlung an das Plenum.

16. 02. 2006

Berichterstatter:

Jägel

**70. Zu dem Antrag der Abg. Werner Pfisterer u. a.  
CDU und der Stellungnahme des Ministeriums für  
Wissenschaft, Forschung und Kunst – Drucksache  
13/5074**

**– Dauer der Berufungsverfahren an den baden-  
württembergischen Hochschulen**

**Beschlussempfehlung**

Der Landtag wolle beschließen,

den Antrag der Abg. Werner Pfisterer u. a. CDU – Druck-  
sache 13/5074 – für erledigt zu erklären.

09.02.2006

Die Berichterstatterin:	Der Vorsitzende:
Schmidt-Kühner	Dr. Klunzinger

**Bericht**

Der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kunst befasste sich mit dem Antrag Drucksache 13/5074 in seiner 36. Sitzung am 9. Februar 2006.

Der Vorsitzende teilte mit, der Erstunterzeichner habe gebeten, den Antrag durch den Bericht der Regierung für erledigt zu erklären.

Der Ausschuss verabschiedete daraufhin einvernehmlich die Beschlussempfehlung, den Antrag für erledigt zu erklären.

16.02.2006

Berichterstatterin:  
Schmidt-Kühner